Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de .
Das PDF wurde erstellt am: 04.04.2025, 10:19 Uhr.

Die Mecklenburgische Heimat : Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Schwerin und der Landesjungbauernschaft Mecklenburg-Strelitz

[N.S.] 4. Jahrgang (1925)

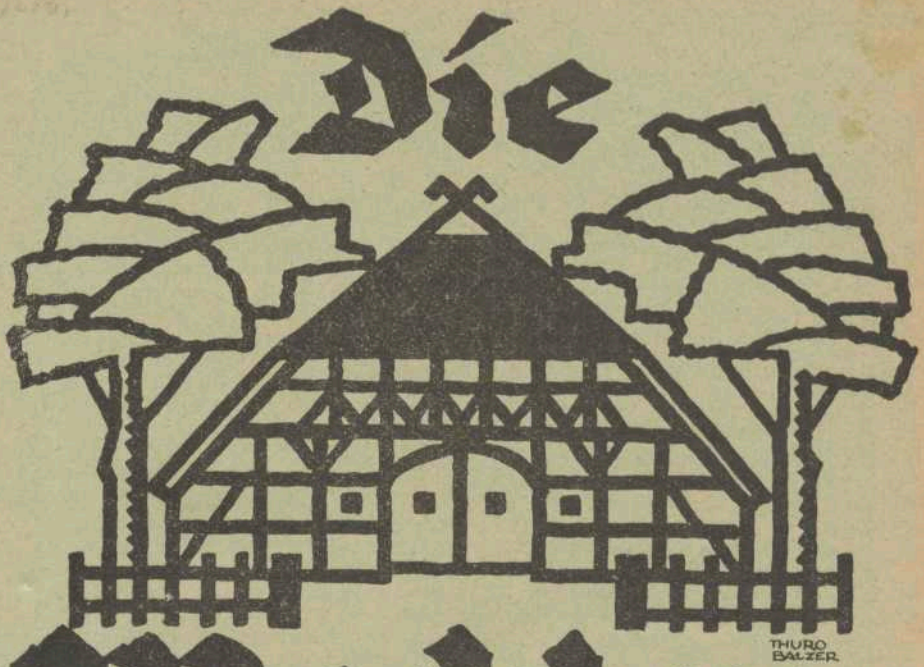
Rostock: Druck von Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei, 1925

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1903485185

Band (Zeitschrift) Freier Zugang PUBLIC DOMAIN OCR-Volltext

29 f/2

Die Mecklenburgische Heimat



Herausgeber: Dr. Priester, Rostock

4. Jahrgang Rostock, Januar 1925 Nummer 1

Carl Hinstorffs Verlag / Rostock

1924 f 2690

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
ROSTOCK i. M.

Landwirtsch. Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit zu Greifswald.

Gegr. 1840.

Hagel- Abteilung: Diesjähr. Versicherungs-Sa. 64 Millionen G.-M.; Jahresbeitragsleistung (einschl. Versich.-Steuer auf 100 Mk. Gesamtversich.-Sa nur 98 Pfg. Die Beiträge ermäßigen sich für Hagelfreiheit und beschränkte Versicherungsnahme bis zum Höchstbelaufe von 75 % Keine Beitragserhöhung für Strohausschluß. Geschäftsgebiet: Die hagelgünstigen Gegenden Norddeutschlands.

Feuer- Abteilung: Beiträge wie in den übrigen Abteilungen nur nach dem tatsächlichen Bedarf an Entschäd. zuzügl. geringer Verwalt.-Kosten. Freizügigkeit des Inventars auf dem ganzen Anwesen; Vieh ist auch gegen Blitzschlag auf der Weide ohne Zuschlag versichert. Bei ausreich. Scheunenversicherung erübrigt sich eine besond. Körnerversicherung. Die Niedrigkeit unseres Mietenbeitrags heben wir besonders hervor. Die erdroschenen Körner, das Stroh, sowie alles Heu sind bis 30. 9. des folgenden Jahres gedeckt. Für Gebäude-Versicherungen günstigster Beitragstarif.

Baulast- Abteilung: Ersatz der vom Pächter an den Grundherrn infolge Elementar-Ereignisse (Brand, Sturm, Wasser) aufzubringenden Geld- oder Natural-Leistungen. Beitragstarif in Anlehnung an die Feuer-Versich.-Bedingungen.

Diebstahl- Abteilung: Versicherungsnahme erfolgt im vollen Anschluß an die Feuerpolice oder mindestens an eine der 4 Gattungen: Hausmobiliar (einschl. Räucherbodenvorräte), Vieh, totes Inventar, Ernte. Vieh ist auch auf der Weide (Koppel) gegen einfachen Diebstahl ohne Beitragszuschlag versichert. Bei einer Versich.-Sa. von 10000 Mk. für Hausmobiliar und 10000 Mk. für Vieh beträgt der Beitrag für das Sommerhalbjahr 1924 (bei gleichzeitiger Feuermitgliedschaft) nur 8.— Mk.

Die Gesellschaft arbeitet lediglich im Interesse der Landwirtschaft nach den Grundsätzen uneigennütziger Gegenseitigkeit; keine Gewinn-Absicht und -Möglichkeit; sie wird von größten landw. Körperschaften zur Versicherungsnahme empfohlen.

Abschätzungen erfolgen nicht durch Angestellte, sondern durch ehrenamtlich tätige Landwirte, die durch die Mitglieder des Distrikts gewählt werden.

Anfragen und Beitrittserklärungen sind zu richten an die

Geschäftsstelle für Mecklenburg,

Rostock, Schillerplatz 5. Fernruf 1982.

4. 8. 2 Ko. Mk.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule und der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler

Ex Bibliotheca Academiae Rostochiensis

4. Jahrgang | Rostock, Januar 1925 | Nummer 1



Zum Geleit im neuen Kleid.

Vom 1. Januar 1925 geht „Die Heimat" unter dem alten Titel, unter dem sie vor dem Kriege erschien, nämlich als „Die Mecklenburgische Heimat" in den Carl Hinstorffschen Verlag zu Rostock über. Der Vertrag, den der Vorstand des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege mit dem Carl Hinstorffschen Verlag geschlossen hat, gibt die Gewähr, daß sich der neue Verlag mit allen Kräften für die Verbreitung unserer „Heimat' in Mecklenburg einsetzen wird, so daß sich

„Die Mecklenburgische Heimat"

auch über den Kreis der Mitglieder der sie als Organ bezeichnenden Vereine hinaus als die namentlich für das mecklenburgische Landvolk

führende Heimatszeitschrift

entwickeln wird.

Als wir im April 1922 an die Neugründung unserer „Heimat" gingen, konnten wir keinen Verleger in Mecklenburg finden. Die Zeiten waren zu unsicher! Mit 500 Abonnenten fingen wir damals an, nun haben wir die dreifache Zahl überschritten. Die Bauernhochschulbewegung, jung und alt, hat „Die Heimat" zu ihrem Organ gewählt, immer mehr plattdeutsche Vereine, Jungbauernschaften kommen zu uns. Immer gewaltiger wächst die Heimatbewegung in Mecklenburg an. Wir wollen in erster Reihe ihr Träger und Vorkämpfer sein!

Auch heute noch gilt dasselbe, was damals am 1. April 1922 der Vorsitzende des Meckl. Landesvereins der „Heimat" als Geleit mitgab: „Wer nur ein klein wenig Ahnung, Verständnis oder instinktives Gefühl davon hat, was unser Volk und gerade unser stets vernachlässigtes Landvolk lernen und leisten muß, um unser Deutschtum zu retten, zu stärken und zu verjüngen, wieviel reale Kraft und ideale Einmütigkeit, Heimat- und Vaterlandsliebe aufleben und fürs Ganze eingesetzt werden muß, der **muß** uns seine Hand reichen, der darf nicht zurückbleiben, wo wir unsre Fahne aufrichten für unsre Landjugend, unser Volkstum, unsre leibliche und seelische Gesundheitspflege.

Verlag und Herausgeber.

Das sollten wir auch als eine der großen Wahrheiten des Weltkrieges gelernt haben: Die Zukunft unseres Volkes ruht auf der deutschen Dorfgemeinde! Wie aus den stillen, dunklen Wäldern das Wasser hinunter in die Städte geleitet wird, wie auf den sonnenbeglänzten Feldern das Brot für alle Glieder des Volkes heranwächst, so birgt auch in geistig-sittlicher Hinsicht die deutsche Dorfgemeinde in sich die großen Kraftreserven für eine stetige Erneuerung und Verjüngung unseres Volkes.

Johannes Fenner.

Wihnachten.

Von *Korl Puls*-Lank.

Wihnacht — sinnig Wurt, wo klingst du!
As ein halwvergäten Drom,
Un doch Wohrheit. Wedder bringst du,
As all Johr, den Dannenbom.

Wihnacht — Hart ahnst du dei Wohrheit?
Christus keum hüt up dei Jrd.
Glöw dat doch! Denn hest du Klorheit!
Jn di Licht un üm die her.

Ja, bi den strahlenhellen Dannenbom smölt't all dat Slier un Slick raw von dat Hart. All dei Sorgen, all dat Leed, dei Welt mit ehr Angst, allens is vergäten. Dei Minsch süht sick wedder as lütt Kind bi den Wihnachtsbom un fäuhlt sich taufräden. Dat Hart spört einen lisen Tog ut dei Ewigkeit, ut dei ewig Heimat, von dat Flag, wo Fräden is un Glück. Un wenn sick dei Schien un Glanz, dat Sinnbild von dei Freud, in helle Kinnerogen speigeln, wenn Vadder un Mudder ehr Söhning un Döchting vör sick seihn, rein utlaten Hoeg, is't denn nich, as wenn dat Christkind sülwen dalkamen is un midden mang dei Jrdenkinner steiht?

Un wo ein oll Vadder un Mudder allein in ne lütt Sidendöns sitten, dei Dochter is in dei Frömd, dei Söhn flöppt in frömde Jrd, denn is't ok dor dei Dannenbom, wecker dei recht Wihnachtsstimmung bringen ded, dei einfach, gräun Bom mit dei spitzen Nadels, den Sommers kein Minsch ankikt. Oewer in'n Winter, wenn dei isige kolle Dod oewer dei Jrd hengeiht un sien knökern Hand up all dat Läwen leggt, denn münnert hei mit sien gräun Farw dat Hart up, Kopp hoch! Ward all wedder gaud! So as vör väle, väle Johren ein lütt Kind dei Minschen tauspraken hett dörch sien Geburt: „Freut Juch!"

Ja, is all wedder gaud worden! Dat Kind hett allens wedder gaud makt. Un dorüm is Wihnachten ok ein Fest för Kinner. För grote, olle Kinner, dat sei wedder warden as'n lütt un glöwen könen, för lütt Kinner, dat sei den Herrgotsfräden vull utkosten sälen.

Wecker hett dat tau Wihnachten woll hiller as dat lütt Volk? Mit Wünschen un Fragen un Raden. Städwies geiht Ruklas üm (von St. Nikolas) mit Raud un Päpernoet. Un is heilig Abend voräwer un dei irst Festdag wiest dei Abendstiern, denn kamen dei Kinner dei Strat hendal. Jck hew dat as lütt Jung sülwen mitmakt, bün von Hus tau Hus mitgahn un hew den Dannenbom mit insungen un hew nu noch jeden irsten Wihnachtsdag mien hartlich Freud doran, wenn dei Krauters üm den Strahlenschien puddeln un: „O du fröhliche" singen. Dit Jnsingen sinnt sick in dei Gries Gegend blot in wenig avlägen Dörper un is noch nich heil olt. Höchstens dörtig Johr ward dat makt, oewer jedes Johr sinnt dat Kinnervolk sick wedder tausamen. Sünd dat dei Appel un Päpernoet, wecker ehr in dei Düsternis rutlocken un bät lat in dei Nacht singen laten? Sünd dat dei Oellern, wecker ehr dortau nödigen? Nee, dat is dat urwussen, irdgeburen Driwt von uns mäkelbörger Volk, dat dei gauden Volkssitten in Jhren höllt un plägt. Disse Driwt steckt uns von lütt an int Hart, un woll uns, wenn unf' Kinner so sünd um nah dei Ollen flachten! Dat is ein gaud Teiken, un wi koenen ruhig sien üm unf' Taukunft.

Mehr Heimatpflege im Heim.

Von *Bohnsack*-Ludwigslust.

„Wo Dir Gottes Sonne zuerst schien, wo Dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze Dir zuerst seine Allmacht offenbarten, und seine Sturmwinde Dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten, da ist Deine Liebe, da ist Dein Vaterland. Und die Freiheit ist, wo Du leben darfst, wie es dem tapferen Herzen gefällt; wo Du in den Sitten und Weisen und Gesetzen Deiner Väter leben darfst; wo Dich beglückt, was schon Deinen Urälter vater beglückte" verkündete E. M. Arndt in jener trüben Tagen der Franzosenherrschaft dem deutschen Volke und verwies auf die Kraftquelle zur Befreiung: Unwandelbare Liebe zu Familie und Volk, Heim und Scholle, Glaube und Sitte der Urälterväter.

Das Bauerntum war fest mit dem Boden verwachsen, so fest, daß es den Namen oft fester hielt als Kirchenbücher. Das Stammgut gab der ganzen Familie den zentralen Sinn. Für alle nahen und fernen Mitglieder blieb es der Brennpunkt unendlicher Liebe und Treue, „das edelste Gut, was ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt." So fand der ganze Heimatsinn seinen festen Halt in der früheren Seßhaftigkeit. Aber jenen Grad von Seßhaftigkeit wird das ganze Volksleben nie wieder erreichen können. Auch die Bauernfamilie wird in allen ihren Gliedern nicht in der Dorfgemarkung oder im Bauernstande bleiben, sondern das Kraftreservebecken für die Stadtbevölkerung bilden. Soll sich nun an der bodenständigen Landkultur der in die Stadt abwandernden Landsöhne und -töchter und ihren Generationen die städtische Kultur entzünden, so kann man aus diesem und anderem Grunde künftig noch weniger als in früheren Zeiten mit der örtlichen Verwurzelung als Quelle wahren Heimatwesens auskommen. Auch die Stillung des Landhungers kann nicht dauernde Befriedigung schaffen. „Je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Klagen still." Die Fried- und Freudlosigkeit nimmt nicht in gleichem Maße ab, wie die materiellen Ansprüche befriedigt werden. Was aber gleichen Schritt miteinander hält, ist einerseits der Kampf um Luxus und materielles Genießen und andererseits die Entdeutschung unserer Kultur. Deutschlands größte Not ist der Verlust eines eigenen nationalen Innenlebens. Seine tiefste Erniedrigung, begonnen schon im vorigen Jahrhundert, auf einzelnen Kulturgebieten früher, ist die kulturelle Anleihe bei andern Nationen. Was Denker des Ostens von Europäern meinen, gilt uns nicht am wenigsten: Wir wüßten uns in unserm eigenen Innern und in unserer Familie keine Heimstätte zu bereiten, weil wir die tragenden Mächte wahren Lebens und wahrer Lebensgemeinschaft mißachten. Östische Völker (Juden, Inder u. a.) haben, während bei uns Religion auf jüdisch-römischer, das Rechtswesen auf römischer Grundlage ruht, sich durch ihre Kulturarbeit einen Einheitsgeist gebildet, der ihrer inneren Veranlagung entspricht. Alle Kultureinrichtungen sind Ausdruck seiner Seele. Den Deutschen ist manches Kulturreis gewaltsam aufgepfropft. In den östischen Völkern umgibt jeden Einzelnen eine Atmosphäre, in der er seelisch befriedigt wird. Das ist geistige Heimatswelt. Soll der Zukunftsstaat wahre Heimat sein, so ist eine Fülle gesetzgeberischer und volkserziehe-

rischer Maßnahmen notwendig. Die dazu Berufenen müßten sich nicht nur über Wesen und die Entwicklungsbedingungen deutschen Heimatgeistes klar sein, sondern auch willens sein, dem deutschen Volk reindeutsche, heimatschaffende Kultur wiederzugeben. Freilich werden, nachdem die internationale Kultur unsern Volkskörper durchzogen hat, sozialpolitische Maßnahmen allein nicht die geistige Heimat schaffen. Sollen die Zukunftsgedanken lebendige Kraft gewinnen, so müssen sie vom Boden, von der Wurzel beginnen. Die Wurzel des Staates ist die Familie. Wie die Geschichte des jüdischen Volkes bestätigt, liegt die Zukunft in der sittlich- und pflichtstarken Blutsverwandtschaft. Es muß also bei der Erbauung der deutschen Heimat der Gestaltung des Familienlebens höchste Pflege gewidmet werden. Welche Bedeutung der Bauernfamilie zufällt, betonte auf dem Deutschen Bauerntag in Hamburg der süddeutsche Bauernführer Staatsrat Weißhaupt: „Die Quelle für die sittliche und kulturelle Wiedergeburt Deutschlands ist die Bauernfamilie. Sie war von jeher die Zelle der Liebe, des Friedens und der Ordnung."

Der unersetzlichen deutschen Urzelle droht Gefahr. Wenn John Readeliff 1880 die Zerstörung der christlichen Familie durch das Judentum vorausgesagt hat, so sind wir leicht geneigt, die Erfüllung dieser Voraussage zu bezweifeln, weil dieser Geist der Zersetzung und Zerstörung grundverschieden von deutschem Wesen ist und auf so unscheinbaren, geheimen Bahnen unser Volksleben durchzieht, daß wir bestehende Zustände kaum noch auf die wirklich bewegenden Kräfte zurückzuführen vermögen. Aus der verschiedenen seelischen Veranlagung erklärt sich auch die Auffassung der Ehe, die bei den Juden schon durch den Scheidebrief aufgelöst werden kann und von dem Ideal der germanischen Liebe soweit entfernt ist, wie Erde und Himmel. Nun wendet man leicht ein, solche Form werde nie Eingang bei uns finden. Die christliche Form mag bestehen bleiben, aber der Lebensinhalt der Ehe scheint sich zu wandeln mit den allgemeinen Anschauungen. Diese werden beeinflußt durch die nicht im deutschen Geiste geleitete Presse, die die bisherigen Ideen über die Ehe, über die Tugend, über die Rechtschaffenheit des Charakters umzuwälzen und umzustürzen versucht. Die französischen und undeutschen Ehebruchs-Dramen und -Romane haben längst die germanisch-ideale Sittlichkeit gelockert. Die Anschauungen in dieser Literatur haben sich vielfach auch in der sogenannten „guten" Gesellschaft eingebürgert und sickern in weitere Kreise. Wie bestrickend, „pikant" werden die „freien" Lebensanschauungen durch Theater, Lied, Spiel, Tanz und Witz als moderne Kultur verbreitet. Da wir uns aber daran gewöhnt haben, alle Kultur von der Stadt zu empfangen, so nehmen wir auf dem Lande unbesehens städtische Kultur und Unkultur auf. Wer wollte nicht mit der Zeit vorwärtsgehen? Mit der Lebensanschauung ändert sich auch die Lebensweise. Die Hausfrauen sind nicht mehr so selten, die dem Satze huldigen: „Kleider machen Leute" und dem andern: „Ich bin noch jung und will das Leben genießen", was nach ihrer Auffassung nur außer Hause möglich ist, während doch die echt deutsche Frau das Leben im Schoße der Familie „genießt". Dürfen wir uns wundern, daß auch die Jugend, die Heimfreuden nicht kennend, früh den Eltern entwächst! Das Ideal deutschen Familienlebens steht in Gefahr. Die Hausfrau ist nicht nur die Schöpferin neuen Lebens, sondern auch die Gestalterin des häuslichen Lebens; in ihr liegt die Wiedergeburt des Hauses und Volkes begründet. Damit dürfte auch

zusammenhängen, daß die Germanen sich die Gottheit des Auferstehungsfestes in einer Frauengestalt, in der heiligen Ostara (Ostern!) vorgestellt haben. Vertiefen wir uns in die Geisteswelt unserer Urahnen, um die Wurzeln ihrer Kraft zu entdecken. Völkisch sein im wahren Sinn des Wortes kann nur, wer im Volkstum wurzelt, der die Eigentümlichkeiten seines Volkes in seiner Lebensreinheit, rein von aller Fremdkultur, kennt und seinem Leben diese Richtung gibt. Unsere Lebensweise ist ein Erzeugnis unserer Weltanschauung. Diese war bei unsern Urahnen in sich geschlossen. Der religiöse und der vaterländische Gedanke waren so mit einander verwoben, daß sie eine Einheit bildeten. Da alle unsere Uneinigkeiten und inneren Kämpfe letzten Endes nur verschiedenen Weltanschauungen entspringen, kann nur eine einheitliche Weltanschauung das Mittel sein, den Riß im Volkstum zu überbrücken. Zurück zu den Vätern! Das kann nicht heißen, die germanische Religion in ihrem Urzustande aufleben zu lassen. Auch die Religion macht ihre Entwickelungsstufen durch. Immer tiefere Erkenntnis Gottes wird auch eine neue Reformation mit sich bringen. Je mehr aber das Christentum wurzelt im Volkstum, desto mehr werden sich die beiden großen Ideen Christentum und (Heimat) Vaterland durchringen zu dem geistigen Heimatsboden. Ihn zu schaffen ist mehr als der Staat die Urzelle, die Familie, geeignet und berufen.

Zurück zu den Vätern und Urälterväter! Die, deren Blut noch frisch in meinen Adern rollt, mit denen ich, wie mir Vater und Mutter erzählen, in Gestalt und Wesen so vieles gemeinsam habe, die Großeltern, auch wohl noch die Urgroßeltern, kenn ich, muß ich kennen lernen, nicht nur dem Namen nach, sondern ihr Leben, ihre Sitten und Weisen (Bauernfamilienforschung!). Mit der Aufstellung großer Stammbäume — was zwar von ernstem Familiensinn zeugt und unerläßlich ist für die tiefere Ahnenkenntnis — ist nicht genug getan. Wer weiß, daß die Geschlechtszellen die Lebensträger, die Brücke zwischen den zeitlich aufeinanderfolgenden Geschlechtern, „die Ueberbleibsel der Ahnen, ihre Zusammenfassung in stärkster Verdichtung ist" (Finckh), sollte von diesen Dingen nur in heiligstem Ernst reden können, von höherer Verantwortung durchdrungen werden, so daß er seine Vorfahren ehrt durch sein Leben. Sie sind nicht tot. „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, ist nicht tot. Tot ist, wer vergessen ist." Gehen wir an Gräbern vorüber, ohne zu wissen, daß die Verstorbenen uns gehören? Unsere germanischen Vorfahren gaben sehr viel auf Totenverehrung. Vernachlässigung des Ehrendienstes bringt selbst den Göttern den Untergang („Götterdämmerung"). Suche Deine Ahnen! Familienkenntnis gewinnt erst Wert, wenn sie führt zum Familienbewußtsein. Wenn die Nachforschungen über unsere Ahnen ergaben, daß sie trotz Not und Leid die alte Erbstelle nicht verließen, die heimatlichen Sitten treu bewahrten, muß in uns das Wort: „Was Du ererbt von Deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen!" zur Tat werden. Wer sich ob seiner Treue zu der Väter Sitten und Gebräuche von dem modernen Nachbarn oder dem feingebildeten Städter nicht mag verlachen lassen, der besitzt kein Familienbewußtsein. Von Ahnenverehrung zeugt auch das Heim. Wer Beziehung zu den Verstorbenen pflegt, weist den Erbstücken der Großeltern nicht einen Platz in der Rumpelkammer zu oder läßt sie nicht in die Hände des Althändlers wandern, sondern ausbessern, in gleichem oder verwandtem Stil Einrichtungsgegenstände dazu anfertigen und hat nun wirklich ein „eigenes" Zimmer. Wir bewundern

in Schlössern und Museen die alten Sachen, aber in unser Heim stellen wir Fabrikkisten als Möbel. In manchen Fischer- und Bauernhäusern hat man sich seine ureigenen Einrichtungen erhalten oder neu geschaffen (Worpsweder Bauernmöbel). Mit den Gebrauchsgegenständen der Alten verbindet sich ein besonderer Seelenglaube: Mit dem Spinnrad der Ahnin spinnt man den schönsten Faden, der Brautschmuck der Großmutter bringt besonders Glück, die Waffe des Vorfahren ist besonders wirksam und verleiht den sichersten Schutz. Zu jedem Erbstück kennt man den ersten Besitzer: sie werden zugleich Mahner zur Nacheiferung. Das Heim in seinem Innern und Aeußern muß Zeugnis ablegen für Familienbewußtsein, dann sind wir wirklich „zu Haus". Keineswegs soll die neue Innen- und Außen-Architektur sich sklavisch binden am Alten, Entwickelung auch hier, aber eine stilgerechte und dem Charakter des Bauerntums entsprechende. Es muß zur Förderung versucht werden, in unsern Landstädten einen Kunstverständigen zu gewinnen, der eine Werkstätte für Bauerneinrichtungen unterhält. (Fortsetzung folgt.)

Aus den Gutsakten von Kurzen u. Langen-Trechow

(Fortsetzung.)

Hans Albrecht von Plüskow setzt zunächst die Gerechtigkeit der Dienste auseinander, die von seinen „Untertanen" geleistet werden müssen. „Die Gerechtigkeit der Dienste", so schreibt er in dem etwas geschnörkelten Deutsch des 17. Jahrhunderts, das wir in heutiges Hochdeutsch umzuändern versuchen werden, „ist vor undenklichen Jahren bei dem Gerichte gewesen. Die Dienste der Untertanen sind aber ganz verschieden, wie die Bauern an sich auch verschieden sind. Sie wurden in verschiedene Klassen eingeteilt, nämlich:

1. in Bauleute,
2. in Kossaten und
3. in Einlieger.

Diese Einlieger sind nun wieder ganz verschiedener Art. Es werden nämlich:

1. Einlieger gefunden, die Acker, Haus und Hof haben,
2. Einlieger, die nur Haus und Hof haben, aber keinen Acker,
3. Einlieger, die auf fremden Feldern Acker haben,
4. Einlieger, die keinen Acker, auch keine Wohnung haben, sondern nur bei andern einliegen,
5. Einlieger, die ihres Alters wegen die Stätten ihren Kindern ausgegeben haben, und
6. Einliegerweiber, deren Männer auf den Höfen oder in anderer Bauern Dienste stehen.

Die Bauleute haben in allen Dörfern gleichen Dienst getan. Sie haben die ganze Woche mit dem Vieh dienen müssen, wenn es ihnen angesagt wurde. Die Kurzen-Trechower haben sogar des Sonntags den Herrn des Gutes wechselweise in die Kirche fahren müssen. Dafür wurde ihnen der halbe Sonntagsdienst freigelassen. Sie haben aber keinen Tag frei vom Hofdienst gelebt.

Mein seliger Vormund, Andreas von Bernstorff, dessen Handlungen und Versprechungen ich weder tadeln noch aufheben, sondern vielmehr loben und für recht halten will, hat in den vorigen

bösen Zeiten Anno 1648/49 und 50, da sich die Bauleute von dem 30jährigen Krieg noch nicht wieder erholt hatten, zu ihrer Erholung („Respiration") ihnen den Hofdienst außer der Ernte also gefügt:

1. An 5 Tagen in der Woche müssen sie Hofdienst tun, und zwar 3 Tage mit dem Gespann oder mit dem Vieh. Wenn die Not es aber verlangt, müssen sie den 4. Tag einen dazu tun, insonderheit bei zuletzt bestellter Saat, daß sie noch ein paar Tage über 3 Tage eggen müssen. An den 3 Viehtagen müssen sie selbander kommen, das heißt, sie kommen mit 2 Personen, die übrigen Tage aber kommen sie mit einer Person, es sei denn, daß sie die Schafe schneiden oder waschen müssen.

Die Bauleute müssen alles Korn aussäen, doch nur im Hofdienst. Sie dürfen aber selbstdritt kommen. Wenn aber für sie die Not da ist, muß ihnen wieder ein anderer Tag dafür gutgeschrieben werden.

2. In und die ganze Ernte durch müssen die Bauleute senden in der Roggenernte einen Mäher, einen Binder und einen Hocker. Wenn der Roggen eingefahren wird und die Gerste reift, senden sie einen Mäher zur Gerste, einen Knecht zum Einfahren und eine „Leggersche", die den Wagen laden muß. Weil ich aber wahrgenommen habe, daß das Volk gar behende ist und in solchen behenden Zeiten kostbar, so habe ich in der Gerstenernte ihnen die 3. Person nachgegeben, als wenn solches von mir aus Unachtsamkeit geschehen sei. Damit ihnen aber ihre alte Schuldigkeit nicht aus der Acht komme, sondern sie in alter Observanz blieben, habe ich sie wenigstens ein paar Tage in der Gerstenernte selbdritt dienen lassen. Da ich aber andererseits wahrgenommen habe, daß zum Teil Knechte und Erntemäher ihrem Hausherrn (d. i. ihrem Bauern) nicht wollten des Morgens zur Hilfe kommen, sondern solange schliefen, bis der Hofdienst in Gang war, und immer draußen warteten, da habe ich solche Knechte oder Mäher des Morgens, wenn der Kuhhirte ausgetrieben hatte, auf den Gartenkamp kommen und mähen lassen."

Leider ist hier eine Seite aus den Aufzeichnungen des Herrn von Plüskow herausgeschnitten, ob von ihm selber, läßt sich nicht feststellen. Er wird sich im folgenden noch näher mit den Pflichten der Bauleute beschäftigt haben, kommt aber dann wieder auf die Einlieger zurück, von denen es heißt:

„Was nun die Kontribution anbetrifft, so geben solche Einlieger halb so viel als die Bauleute. Es gibt der Baumann einen Gulden — ich nehme an, daß dieses Zeichen so viel wie ein Gulden bedeutet — es gibt der Einlieger einen halben Gulden. In Kriegszeiten muß er im Schildwachhalten die Reihe warten.

Es möchte nun in manchem ein Skrupel erweckt werden, als wenn man überdisponiert und den Einliegern zuviel auferlegt hätte. Im Anfang meiner Haushaltung habe ich auch solches getan. Später aber bin ich ganz anderer Gedanken geworden, und zwar aus folgenden Gründen:

1. Müssen die Bauleute eine viel schwerere Haushaltung und Hofdienst leisten als Kossaten und Einlieger.

2. Müssen die Bauleute Reisen machen sowohl im Winter als auch im Sommer, wenn diese daheim sitzen, in Kriegs- sowohl als in Friedenszeiten.

3. Weil überall viel wüste Aecker im Dorfe liegen (also noch 30 Jahre nach dem 30jährigen Kriege!), so können sie

um ein geringes Acker haben, daher wollen sie nicht gerne zu Hofe dienen.

4. Ein jeder will lieber Kossate oder Einlieger sein, damit er nur „Schlüngeln" gehen könne und nicht arbeiten und sorgen brauche.

5. Sie haben manchmal ihr Handwerk daneben, daraus sie noch manchen Schilling nach ihren Leistungen machen könnten.

6. Kosten die Kossatenhäuser und die Besetzung derselben einer Obrigkeit „schier ebensoviel als die der Bauleute".

(Fortsetzung folgt.)

Aus einem mecklenburgischen Dorfe.

Von Hofbesitzer *Heinrich Ahrens*-Loiz.

VI.

'ne Dörphochtied.

Dei Tied von dei Hochtied kehm rann, un jeder int Dörp wier gespannt, wo dat woll up den'n Pulterabend awlopen wür, denn mit dei Pulterie harr dat in Loiz früher wat tau bedüden, hinsichtlich wat dat an Schör, Schalen un Pött anbelangen dehr. Sei drögen manchmal ut einen sien Hus ut dei Kannenburt alle Schalen un Pött weg un smeten sei bi den'n annern vör dei Dör intwei. Ick sülwst wier ok inladt tau de Hochtied un hew sei ok mit dörchmakt un kann seggen, mi hett dat grotorig gefollen un Spaß makt. Nu, ick wier ok niegierig up den'n Pulterabend un gah rümmer nah mienen Nahwer, üm mal tau seihn, wat wol los wier. Alls wier still, wier nix tau hüren un tau seihn. So güngen wie beid hen un keken int Finster. Oewer, je ja, je ja! — dei ganze Stuw wier stramm vull Minschen, dor wier jung un olt verträden, un'n Larm, wie man seggt, as in son'n Schausterkraug.

„Weißt wat", seggt min Nahwer, „nu will wie ehr mal dei Döhr taubinnen, un denn willen wie ant Finster kloppen un raupen: Is Füer!" — Dit gew öwerst ein'n Krawall aw. Dei Nahwersfru springt up un will ut dei Döhr, öwerst, o weh, dei is taubunnen. Sei kriggt son'n ollen Keinstamm tau hollen un fleit dormit an dei Wand, üm ehren Mann tau wecken, un röppt dorbie ümmer ludhals: „Krischan, Barrer, mak dei Döhr apen, hier is Füer!" „Ja, ja," antwurt dei oll Barrer, „ick kam." „Krischan, kumm doch!" „Ja, öwer uns Döhr is ok tau." Dei harren wie nämlich ok taubunnen. Tauletzt makten denn dei Jungs Anstalt un stegen ut Finster nu so alltausamen un freuten sick, dat nich wohr wier, dat kein Füer wier, un erlösten den'n ollen Barrer ok ut sien Angst.

So, dit von Pulterabend, nu kümmt dei Hochtied. Wiel dat in'n Katen man wenig Platz vör dei Hochtiedsgesellschaft wier, stürte dei Fru Bihrns sei in ehr Buerhus ut. Dor güng't all gemütlich tau, wür äten, drunken, danzt un sungen. Bi dat Abendbrot gew dat Grock, un wat dei oll Hochtiedsbarrer wier, höll' ne Red. Ob dat nu von dat Reden ore von dat Grockdrinken is kamen, mit eins güng hei heimlich weg nah sienen Katen un leer sick tau Ber. —

So üm Middernacht seggt tau mi dei Kakfru, ob ick verstünn, dat Brutbett tautauneiden. „Ja wull!" „Na, denn kumm mal mit!"

Also hen na den'n Katen, hakten dei Döhr achter uns tau, verhüngen dei Finstern, dormit uns kein bilauschen kunn, un dunn an't Geschäft. Oewer, o weh, dei Hochtiedsvarrer leg je ok tau Ver. „Ne, dit geiht nich!" „Ei wat, man tau, dei wat dor nix von gewohr, hei hett dat Gesicht nah dei Wand dreiht, den'n decken wie so lang tau." Un dit wür makt.

Nu, dit is ne ganz ulkige Sak: Dat Verlaken ward duwwelt leggt, ein Enn an't Oewerber un ein an't Uennerber ünner dat Koppkissen un denn an beiden anneiht. Dorup leggt man denn dat Oeverber un makt dat werre an dat Uennerber fast. Dat is ne sihr ulkig Sak, dat is nich trügwarts un nich vörwarts tau rögen, rinkrupen kann man ok nich. — Nu wür den ollen Hochtiedsvarrer dei Deck ok werre afnahmen. „Ei wat, willen den Ollen ok man'n beten inneiden," un dit güng los. Wie neihten sienen Hemdslippen ant Bettlaken fast! N' Karer, dei taufällig dor wier, würd mit rinsett un mit den Ollen inneiht. „Fertig ist die Laube!"

As wie weggahn wullen, klimperte einer an dei Döhr. Keiner meldete sick. As alls werre ruhig wier, güngen wie tau dat Hochtiedshus trüch. Dei Hochtiedsmurrer, Nahwers Stien, stünn all vör dei Döhr un vertellte in ehr echt groff Platt: „All sien Laeder, dor hett sick dei Oll besapen, nu is hei in sien dune Wies' nah'n Katen gahn un hett von inwendig dei Dör tauhakt, wo süll wie nu nah't Hus rinnkamen!" „Ha, ha," dacht ick, „also Du büst dat west, dei dor an dei Döhr klimpert hett, teuw, dit willen wie anners kriegen!"

Ick vertellte alls mien Fründ. Dei kem mit. Wie güngen nah'n Kathen, hackten dei Döhr un dei Böhnluk tau. Naher treckten wie dei Böhnlerrer in un stägen dörch't Finster up dei Straat. Alls wier in Ordnung. As wie werrer int Hochtiedshus kemen, harr dei Hochtiedsmurrer allen vertellt, wat dei Oll verbraken harr. Nu marschierten wie all af. Dei jung Mann mit sien Fru ünner'n Arm vöran. Dei Gäst kemen all mit. „Wohrhaftig, dei Döhr is tau!" „Halt dei Aext!" säd dei jung Mann. „Owatt, stieg dörch dei Böhnluk!" „Je, wo is dei Lerrer?" „Eiwatt, halt dei Aext, ick hau dei ganze Döhr intwei! Ick müt doch in mien Hus rin." Na, dor müß ick denn man tau Hülp kamen. Dei Döhr wür ut dei Angeln böhrt, un so künn dat junge Poor intrecken. — Wie käken nu all dörch't Finster. „All sien Laeder, sei hebben je woll dat Ber tau neiht," fähr werre dei Hochtiedsmurrer, he Varrer, hest Du dat dahn?" „Wat is dat, dat Ber is tau neiht? Ick stah up un zeigt bi'n Schulten an." Oewerst, je ja, je ja, dor wier't grar so, Hochtiedsvarrer un Ber rögt sick all tauglick. Nu würd ok dei Karer munter, dei wier dei irst, dei ut dat Ber kehm. Nu wier Holland irst recht in Not. Tauletzt waulte dei oll Hochtiedsvarrer sick ok frie, up all vieren kröp hei ut sien Ber. Dei Hemdslipp würd ümmer strammer un dörch dat Verlaken ümmer länger, hei wier all dörch dei ein Stuw krapen, bett endlich dei ganze Dutt von Uenner- und Oewerber nahfolgte. Nut wier hei woll, blots noch nich frie, sei mößten 'ne Schier halen un em von sien Bannen erlösen. — Natürlich neihte dei ganze Gesellschaft ut, un dei oll Hochtiedsvarrer hett dat ok wierer nich tau Anzeig brächt. Wunnert hett hei sick öwer, wo dat woll taugahn wier, denn so wat wier em in sienen Leben noch nie passiert, un hei un ok kein anner het't tau weiten krägen, wer dei Streich woll upführt harr, un weit'n hüt ok noch nich, wer dei Uebeltäter woll west sien kann. — — —

Interessant wieren ok früher dei Buernhochtieden. Viertein

Dag vör dei Hochtied rer ein von dei nägsten Anverwandten tau Pierd ut, üm dei Gäst intauladen. Dat wier öwerst'n gefährlich Ritt. Ick sülwst hew dat Amt as Hochtiedsbirrer vör mien Swester beklert. Nah jeden Gast sien Hus würd tau Pierd rin reden, un wenn hei baben up den'n Böhn wahnte. Ick bün dormals drei Stufen hoch bie den'n Juden David in Stirnbarg un bie Koopmann Krenow sien Hus tau Pierd rinreden. 'N lustig Stück passierte mie mit mien Pierd in David sienen Laden, wat jeder sick denken möt. Wie ick dei drei Stufen rupkamen bün, weit ick hüt noch nich, uppführt heff'k öwerst doch. (Fortsetzung folgt.)

Mine Frün'n.

„Mine Frün'n, Billerbauk ut ne lütte Meckelbörgsche Stadt", so hat Maria Gading-Trotsche ihr neues Buch benannt, das bei Christiansen in Wolgast erschienen ist. Ich brauche Maria Gading-Trotsche den Lesern der „Heimat" nicht noch besonders zu empfehlen, und doch sage ich: „Kauft dies Buch und schenkt es Euch zu Weihnachten, Ihr werdet Eure Freude daran haben!"

Als ich Maria Gading-Trotsche bat, mir einmal zu schreiben, wie ihr neues Buch denn eigentlich entstanden sei, antwortete sie mir in folgender launiger Weise: „Un nu willen Sei noch girn'n por Würd hürn, woans dat Bauk: „Mine Frün'n" tau Stan'n kamen is. Ja, dat is lichter seggt as dahn! So wat kümmt nich up'n Pluts, dat kümmt so nah und nah, binah ahn dat'n sülwen markt. Aewer ut'n anner setten kann'n dat nich. 'T is dor, un is schrewen un möt so verbrukt warden! De Minschen sünd kamen, irst utblaßt, ganz firn un frömd, äwer denn sünd sei neger kamen un hewen Farw kregen und hadden ball bekannte Gesichter, dei ick girn anseeg un mit dei ick girn snackte. Wider weet ick nicks doräwer tau seggen. Aewer wodörch ick up dat Plattdütsche kamen bün, dat weit ick. Ick bün nu all vele, vele Johren weg ut Meckelnborg, äwer wohen ick ok kamen bün, ümmer is ne stille Leiw för min leiwe Muddersprak mit mi gahn, ne Leiw, von dei ick ne lange Tid sülben nicks wüßt hew. — As dat grote Led kem, as min leiwer Brauder sin Lewen laten müßt ünner Mürderhän'n, dunn is dese Leiw upwakt in mi un hett sick vör mi henstellt un hett bäden un draugt ümmer wedder un ümmer wedder. Wi beid' willen vertellen von den Mann, von den dütschen Mann mit dat heite Blaud un de Kinnerogen, dat de Lüd, mit dei hei lewt hett, em un sin Dauhn nich vergeten!" Ick hew „Hei" schrewen un dorbi hew ick markt, dat ick bi mine stille Leiw Gegenleiw fun'n hadd — ja, un so is't denn widergahn, un nu is up'n Mal dit stille Leiwsverhältnis kundbor worden vör anner Lüd's Ogen un de Lüd finden't ganz paßlich! Hoffentlich verdrägen wi uns wider gaud!"

Als Maria Gading-Trotsche im Oktober dieses Jahres in der Plattdeutschen Gilde zu Rostock zum erstenmal aus ihrem Buche vorlas, da konnte man bemerken, wie sie trotz jeder Deklamation die Zuhörer nach und nach ganz in ihren Bann zog, und wohl mancher wird mit mir gedacht haben: Endlich mal wieder ein plattdeutscher Dichter! Das „Billerbauk ut ne lütte Meckelbörgsche Stadt" behandelt zunächst „De Ankunft", die sehr humorvoll geschildert ist, und von der „Die Heimat" bereits einen kleinen Anschnitt brachte. In den Kapiteln „Wat von't Wurd hollen" und „Sandmarik un Harwenjule"

werden „Persönlichkeiten" der Kleinstadt meisterhaft und lebenswahr geschildert. Es gibt manche Schilderung eines mecklenburgischen „Königsschusses", aber keine hat mir bisher so gut gefallen wie die in „Mine Frün'n". Das beste Kapitel aber ist der

„Oltjohrsabend"!

Und daher bringen wir unsern Lesern aus diesem Kapitel wieder das beste, nämlich einiges aus der Rede des Bürgermeisters am „Oltjohrsabend":

„Meine lieben Kreibarger," füng hei an — „vörig Johr hett hei uns Brüder un Swester näumt," hürt'n ne halwlude Stimm seggen. Aewer dat Gesicht von den Burmeister fohrte 'n Lachen. „Ich will euch gern Brüder und Schwestern nennen, Ihr alle, oder wenigstens die meisten von Euch seid mir lieb, als wäret Ihr meine Angehörigen. Also meine lieben Brüder und Schwestern! Am letzten Abend des alten Jahres, das uns allen frohe und schwere Zeiten gebracht hat, wie unser Herrgott es für gut befunden hat, wollen wir mit einander das sein, was wir vor Gott allezeit sind — Menschen — Menschen ohne Standesunterschied. Für gewöhnlich müssen Standesunterschiede sein, das wißt Ihr alle. Ihr wißt, daß Ihr einen Bürgermeister braucht, der euch zusammenreißt, wenn's nötig ist, dem Ihr parieren müßt oder der Deubel soll" —, „aber Fritz," de Fru Burmeister tippte ehren Mann up 'n Arm. „Wi meinst du, Anning? Ach so, ja, ja — also der Deubel soll Euch nicht holen, wenn Ihr obstinatsch seid, Lüth kann Euch beim Kanthaken kriegen — na, was ich sagen wollte, heute wollen wir bloß Menschen sein, einer so viel wie der andere, die versuchen wollen, auch die Fehler des Nebenmenschen zu verstehen und zu vergeben. Ich bin in dieser letzten Stunde des alten Jahres nichts weiter als Fritz Weiß, dem sollt Ihr sagen, womit Euch der Bürgermeister Weiß im vergangenen Jahr zu nahe getreten ist, worin Ihr nicht mit ihm zufrieden gewesen seid. Niemand soll mit bösen Gedanken oder unausgesprochenem Groll gegen mich oder gegen einen andern seiner Mitmenschen in das neue Jahr treten — schmeißt alles hinter Euch, bevor die Uhr zwölf schlägt, schleppt keinen Ballast mit Euch in's kommende Jahr, das wird Euch schon so wie so die Hucke vollpacken. — Bevor wir zu der eigentlichen Feier, zunächst zu der Aussprache, übergehen, möchte ich bemerken, daß wir eine geschlossene Gesellschaft sind, zu der nur in Kreibarg beheimatete Leute Zutritt haben. Sollte sich ein Fremder unter uns befinden, so fordere ich ihn auf," hir würd sine Stimm fihr lud, „unverzüglich das Lokal zu verlassen." — Hei makt 'ne Paus un kek üm sick, ken Minsch rögte sick. „Kein Fremder da!, na, gut: Aber doch sind Leute in unserem Kreis, die nicht hergehören, denen ich nicht die Hand geben, mit denen ich nicht auf ein frohes, neues Jahr anstoßen will, ich nicht und die meisten der hier Versammelten auch nicht, das weiß ich. Das sind die legen Kerls, die im vergangenen Jahr ihren Wochenlohn versoffen haben, die Frau und Kinder prügeln und sie hungern lassen. Das sind die bösen Weiber, die ihre Stiefkinder schlecht behandeln und mit ihren alten Eltern und Schwiegereltern rumstoßen. Da sage ich: Raus mit den Schweinigels — laß man, Anning, was 'n Schweinigel is, kann 'n auch heut so nennen. Raus mit ihnen!, vielleicht, daß sie sich im neuen Jahr ändern, heut wollen wir sie hier nicht haben. Raus!" De brunen Ogen blitzten dörch den Saal un blewen up 'n poor Lüd sitten — 'n hürt de

Dör gahn — en, twei Mal! „So, Lüth, nun schließe Er die Tür, nun wollen wir unsere Aussprache beginnen! Na, also ran, meine lieben Schwestern und Brüder. Die Schwestern kommen zuerst, wie es sich gehört. Wer sich durch mich gekränkt fühlt, oder wer nicht mit mir zufrieden war, soll es mir offen und ehrlich sagen. Ihr könnt hochdeutsch oder plattdeutsch sprechen, Ihr könnt mich du oder Sie anreden — ganz wie es Euch am liebsten ist. Ich glaube, daß in manchen Fällen ein fester Händedruck und ein Blick von Auge zu Auge genügt, um Mißhelligkeiten zu beseitigen, ohne erst viel Worte zu machen. Es sind ein paar unter Euch, von denen ich weiß, daß ich ihnen Unrecht getan habe" — de Burmeister kem achter den Disch rut, un güng up 'n poor Frugens tau, dei sick in 'n Hinnergrund höllen. „Ihr habt vor einiger Zeit mal ne Ausleuchtung von mir gekriegt und die nicht zu knapp, ohne daß sie Euch zukam, das habe ich erst später rausgekriegt. Hier ist meine Hand — wollt Ihr sie nehmen, zum Zeichen, daß Ihr mir nicht mehr böse seid?" Hei höll sine Hand hen un kek de Frugens mit sine blanken Ogen truhartig an. Dei lachten vergnäugt un grepen nah de Hand. „Ach Gott, Herr Burmeister, so wat kümmt vör, an Growheit sünd wie all so tämlich gewennt." De Burmeister güng nah sinen Disch t'rügg. „Na, ziert jug nich lang!" rep hei 'n Hümpel Frugens tau, dei mit'n anner flusterten un sick gegensidig nah vörn schubbsten. „Gah du vör un red mit em!" „Ne, ne, ick schenir mi, ick bring ken Wurd rut vör all de Lüd! „Du möst reden, du hest doch dat grötste Mulwark!" „Ne, du, du kennst em am besten!" Nu verlet Grapowsch ehren Wachtposten bi den Paster un schücherte mit de Frugens nah vörn. „Hewt jug doch nich so," redte sei in den Hümpel rin, „sprekt man drist los, hei is ganz gaud tau regieren. Ick hew ditmal nicks gegen em, hei hett mi in't vergangen Johr nich up de Likdürn pedd't — na, hei hett letzten Oltjohrsabend ok 'n düchtig natt Johr von mi beseihn!" Un dormit häudte sei wider mit de Frugens, bet sei vör den Disch von'n Burmeister stünnen. Dei treckte sin Gesicht so irnsthaft t'recht, as hei man jichtens künn. „Na, Fiek Sollmann," wendte hei sick an ne hübsche dralle Fru, de vöran stünn, „nu man los, du büst doch sünst ken Bangbüx!" Fiek Sollmann hadd sick düsterrod ansteken un pedd'te in Verlegenheit von enen Faut up'n annern. „Ja, das is man mit das alte Hochdeutsch un denn mit das Dusagen — das krieg ich nich farig," stamerte sei. „Du kannst ganz sprechen und mi anreden, as wie du willst. Aengstig' di man nich, ick fret junge, hübsche Frugens blot tau 'n Frühstück, up 'n Abend dauh ick ehr nicks!" „Na, denn mit Verlöw, ick bün so fri!" Fiek Sollmann halte deip Aten und kek sik ängstlich nah ehre Mitswestern üm, dei ehr iwrig taunickten. Sei makte sick noch umständlich mit ehr Daschendauk tau schaffen, sett'te ne Ort Knix hen un stamerte noch mal: „Ick bün so fri — ick wull blot mal von de Kinnerwagens seggen." De Burmeister kek sei verbiestert an. „Von de Kinnerwagens? Wat menst du dormit?" „Wi sälen mit de Kinnerwagens ümmer up 'n Knüppeldamm führen — un dat is för de lütten Gören nich taudräglich, denn verstuken sei sick den Kopp un den Mag'." Fiek folgte taufreden ehre Hän'n, dat Slimmste wir nu äwerstahn. „Sei verstuken sick den Kopp un den Mag'? Fiek, du büst ja woll heil un deil verrückt!" De Burmeister wull sick utschüdden vör Lachen. Fiek Sollmann wir in Iwer kamen. „'T steiht in 't Dokterbauk schrewen, min Mann sin Brauderjähn hätt 't fülwst lest!"

„Seg mal, Fiek, du willst'ok woll wedder 'n Kinnerwagen schuwen?" fragte de Burmeister un let sine Ogen vergnäugt äwer de dralle Fru lopen. Dei wennte den Kopp 'n beten tau Sid. „Dat wardt woll so kamen," mente sei un lachte ok. „Na, dat is recht, von so 'ne Sort as von di un dinen Mann kann't gornich naug gewen." „Wi hewwen uns den Herrn un de Fru Burmeistern tau 'n Ogenspeigel nahmen," meinte Fiek, un ehre hübschen blagen Ogen keken den Badder von de Stadt plitsch an. Dei slög sick up de Knei vör Vergnäugen. „Dor dauht ji recht, äwers denn man ken Upholln, sünst kamt ji nich nah." „Wi gewen den Herrn Burmeister ümmer 'n poor Schritt Vörsprung, so as 't sick 't hürt," wir de vergnäugte Antwurd. „Dirn, wat hest du vör ne Klapp!" lachte de Burmeister, „hast du 's gehört, Anning, sie lassen uns ein paar Schritte Vorsprung!" Aewer as hei sin Anning tau seihn kreg, makte hei 'n benautes Gesicht. Dei kek sihr stur ehre Näs' lang un säd hell'sch spitz: „Ich finde diese Abschweifung unangebracht!" „Ja, du hast recht!" rep de Burmeister iwrig un schulte sin Anning bedöppert von de Sid an, „ja, natürlich, wir wollen bei der Sache bleiben. Also, ji willt mit de Kinnerwagens nich mihr up den Knüppeldamm führen? Ick glöw ja nu grad nich, dat de Brägen von son echtes Meckelnbörger Gör so licht dörchstukt't ward, äwer ick will de Sak in de Börgerversammlung vörbringen: wenn sei dor nicks dorgegen hewwen, känen wi ja mal den Versäuk maken, äwer blot den Versäuk, ob ji anner Lüd nich mit juge Kinnerwagens in de Kneikehlen fohrt. Lüth, notir Hei: In der Bürgerversammlung vorzubringen, so daß wir sie *nicht* in den Etat einstellen müßten, auf dem Trottoir fahren, aber immer hinter einander, stehen bleiben is nich, ihre Klatschereien können sie bei ihrer Knütt in den Anlagen besorgen; villicht dat ick jug dor noch 'n paar Bänk upstellen lat." „Wenn de Senater man nich wedder Stunk makt as gewöhnlich," mente Fiek Sollmann bedenklich. „Ach, ne," würd ehr bedüdt, „dit ward em woll mit sin — sine Dochter schüwt ok ball 'n Kinnerwagen."

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Die Organisation des ländlichen Volksbüchereiwesens.

Vortrag,

gehalten in Rostock gelegentlich des Jugendpflegetages des Amtes Rostock-Land von *Erich Strenge*-Schwerin.

Während wir in unseren Städten die Standbücherei für unsere Büchereiarbeit grundleglich machen, müssen wir auf dem Lande zunächst noch auf diese verzichten und uns der Wanderbücherei als Ersatz für die Standbücherei bedienen. Ich sage „zunächst" und „als Ersatz". Denn wollen wir die volle Auswirkung unserer Büchereiarbeit auch auf dem Lande gewährleisten, so müssen wir unbedingt danach streben, mit der Zeit auch für das Land die Standbücherei zu schaffen, und ich glaube, daß ein richtig geleitetes Wanderbüchereiwesen selbst in dem kleinsten Dorf nach und nach die Standbücherei ins Leben rufen wird. Namentlich wird unsere Jugend, rechtzeitig

auf die Segnungen einer Bücherei aufmerksam gemacht, an sie gewöhnt und von ihnen durchdrungen, doch wohl mit der Zeit zu dem Wunsche kommen, ihre eigene feste Bücherei in ihrem Heimatsdorfe zu haben, und vielleicht wird sie darüber hinaus sogar zum Eigenbesitz guter Bücher angeregt werden.

Die Organisation des ländlichen Volksbüchereiwesens geschieht also in der Form der Wanderbücherei, und für ihre Einrichtung einige praktische Winke zu geben, soll meine Aufgabe sein. Vorweg möchte ich bemerken, daß die Wanderbücherei immer noch das Schmerzenskind des deutschen Büchereiwesens ist. Wir stehen immer noch im Stadium des Experimentierens und müssen sehen, wie trotz besten Willens und Wollens die Wanderbücherei nicht so recht in Gang kommen will. Woran liegt das? Es liegt mit an grundsätzlichen Mängeln, die dieser Büchereiform anhaften. Nur ganz kurz kann ich diese Mängel hier andeuten. Wo ein Wanderbüchereiwesen überhaupt in Gang und zur Blüte gebracht werden soll, muß eine Büchereiverwaltungszentrale da sein. Diese Büchereiverwaltungszentrale aber ist räumlich von der Leserschaft ihrer Bestände getrennt und kann mit ihr nicht in unmittelbare Fühlung treten. Dazu kommt als weiterer Mangel, daß die so überaus wichtige Buchpflege nicht in dem Maße gewährleistet werden kann, wie das bei Standbüchereien der Fall ist, ferner, daß der Wanderstellenverwalter in den meisten Fällen die ihm übersandten Bestände von vornherein nicht kennt, und schließlich ist ein Mangel, der bildungspfleglich wohl am meisten ins Gewicht fällt, der, daß die Nachwirkung des einzelnen Wanderbestandes, der ja nach einiger Zeit wieder abrückt, viel weniger gesichert ist als bei der Standbücherei. Es wird ja auch ohne weiteres einleuchtend sein, daß uns diejenigen Leser stets besonders willkommen sind, die ein gutes Buch wiederlesen und die es auch nach Jahren anderen empfehlen und damit ihm neue Leser zuführen. Auf möglichste Ausgleichung dieser dem Wanderbüchereiwesen stets anhaftenden Mängel müssen wir bei der Wanderbüchereiarbeit unser Augenmerk immer und immer wieder richten.

Wie richte ich nun das Wanderbüchereiwesen praktisch ein? Wie unsere ganze freie Volksbildungsarbeit mit den sie leitenden Persönlichkeiten steht und fällt, so steht und fällt auch unsere Wanderbüchereiarbeit, ein Zweig unserer Volksbildungsarbeit, mit denjenigen Persönlichkeiten, die sie leisten. Deshalb sei es die erste Sorge eines jeden Wanderbüchereileiters, sich, ehe er weitere Schritte tut, derjenigen Persönlichkeiten zu versichern, von denen er einwandfrei überzeugt ist, daß sie ihn in seinen Bestrebungen tatkräftig unterstützen wollen und können. Es müssen Persönlichkeiten sein, die mit dem Verständnis für die verantwortungsvollen Aufgaben unseres modernen Volksbüchereiwesens auch aufrichtig warmes Interesse für die Hebung der Bildung ihrer Mitmenschen haben und die innerhalb ihrer Gemeinde eine Stellung einnehmen, die ihnen die Gefolgschaft der Gemeindemitglieder in allen Bildungsfragen gewährleistet. Daß diese Persönlichkeiten selbst eine tiefer gehende Fühlung mit unserem Schrifttum haben müssen, ist wohl selbstverständlich. Die für den vorgesehenen Zweck gewonnenen Mitarbeiter muß der Leiter der Wanderbücherei in Konferenzen vereinigen, in denen er mit ihnen seinen Plan bis ins einzelne bespricht, und er muß darauf Gewicht legen, daß seine Mitarbeiter ihn mit ihrem Rat unterstützen. Denn sie sind es, die am besten die Bedürfnisse ihrer Gemeinden kennen. Es ist von großer

Wichtigkeit für das Gedeihen der Wanderbücherei, daß die Wanderstellenverwalter schon, bevor die Wanderbücherei in Tätigkeit tritt, den Boden dafür in ihrer Gemeinde vorbereiten, indem sie bei jeder Gelegenheit — sei es durch Vorträge, sei es gesprächsweise — auf die Wanderbücherei und ihren großen Nutzen hinweisen. Sehr empfehlenswert dürfte es auch sein, die zukünftigen Wanderstellenverwalter in kurzen Lehrgängen an einer bestehenden, modern arbeitenden Bücherei zu vereinigen, in denen sie theoretisch sowohl wie praktisch in die Arbeit unserer Volksbüchereien eingewiesen werden. In einem derartigen Lehrgang würde ihnen vor allen Dingen auch die Art beigebracht werden, wie sie selbst mit ihrer kleinsten von ihnen verwalteten Wanderbücherei in die Breite wirken könnten. Ich denke da an die Einrichtung von Vorleseabenden, Volksunterhaltungsabenden und dergl.

Hat sich so der Wanderbüchereileiter derjenigen Persönlichkeiten versichert, die ihn bei seiner Arbeit zuverlässig unterstützen können, so kann er daran gehen, sich die Zentrale zu schaffen. Es ist diejenige Stelle, von der aus die Bücher nach einem einheitlichen Plan an ihren Bestimmungsort zu leiten sind. Ueber die äußere Einrichtung derselben ist nicht viel zu sagen, nur darauf muß hingewiesen werden, daß bibliothekarische Grundsätze auch bei ihrer Einrichtung von vornherein beobachtet werden müssen, um die Sicherheit des ganzen Betriebes zu gewährleisten. (Fortsetzung folgt.)

Für unsere Landjugend.

'n poor Nahgedanken ut Wiligrad.

Von *Hans Henning Schreiber*-Schönberg.

In disse Dag' sünd in Wiligrad werre jung' Mäkens von' Lan'n tausamen kamen. Dat is nu all de 3. Kursus för Burndöchter up uns Meckelborgsche Burnhochschool. Ja, Wiligrad, dat is so een lütt' Placken Jrd, as he süß man selten in Meckelborg tau finden is, ganz so, as ob uns Herrgott em dortau schaffen hett, dat junge Minschenkinner hier finden un erlewen sölln, wurtau se dor sünd in de Welt: nämlich tru un verständnig tau wirken in sienen Sinn an den'n Platz, wo he se henstellt hett. Denn stiggt de Heimat, uns Dörp un uns Nahwer so grot vör uns up, wenn wi weiten: wi daut dat nich för uns, nee wi daut dat för em. Wenn een Kursus dat irst rut hett, denn givt dat'n feines Tausamenleben un — dat is mi ganz säker — keen vergett de Dag' werre in Wiligrad, denn wat dor sik in sin Hart fastsett' hett, dor lewt un tehrt he von all sien Dag'.

So wier dat taum wenigsten in den 2. Kursus von dit Johr, as de groten Böken an den See anfüngen, sik schüchtern dat herrliche gröne Kleed antautrecken, dat de Herrgott ehr jeres Johr von frischen schenken deiht. Jk glöw', dat wier de richtige Ton, den wi dor sun'n hewn: Leew' tau uns' Meckelbörger Heimat un uns' Christenglow, so as Luther uns den wesen hett. Mi is dor noch een Dag so klor in' Gedächtnis, de uns dit all so lewig vör Ogen stellt hett, un wenn ik an de Gesichter an dissen Dag denk, von unf' lütt „Küken" an bet nah Frl. Kienast, denn weit ik, dat se all so fäult hewn, as ik. Dat wier de Utflug in dat Ratzeburger Land.

N' Dag vörher güngt los, dat was den 17. Juni von dit Johr. Nich in Lackschauh orre in siden Kleeder, nee, in eenfache, schmucke Kleedung, ok Drachten wirn dormang un bunte Döker, as uns Vörfohrn se dragen hewn. Mit de Isenbahn wür bet Schönbarg führt. Dor hewn flietige Hän'n allens tausamendragen, wat uns Vörfohrn tau ehr Lewen, ehr Freud' un ehr Arbeit brukt hewn. In dit Heimatmuseum wees un vertellte sien jetzige Verwalter, Herr Buddin, uns allens, wat in de Entwicklung von den Burnstand von Wichtigkeit west is. Heimatmuseum nennt sik dat, un hier in' Ratzebörger Land is de Heimatgeschicht' dat glike as de Geschicht von den Burnstand. Un hier lewte de ganze Geschicht' in Würklichkeit vör uns Ogen up. Naher bekeken wi noch de Kirch, de sik up'n Anbarg quer vör de Strat un den Marktplatz leggt, as wenn se seggen wull: „Ji Minschen mit all jug' Hasten un Drängen, hollt 'n Ogenblick still un besinnt juch, un denn gaht ruhig un vernünftig juch Strat wierer!" Abends güngt int Quartier up de Dörper in de Ilemgegend. Dorför harn de Schölerinnen sorgt, de hier ehr Heimat hewn. Dat gew noch manch' fröhliche Stunn. Hei, wo danzten de Dierns uns' Meckelbörger Dänz' up den Dörpplatz in Kleinfeldt! De Kinner un de jungen Mäkens un Burschen legen int Gras un keken tau — un wat makten's för Ogen:

Annern Dag güngt morgens von Schönberg wierer — mit'n Auto! Tau Wagen wier de Weg tau wiet. Doch afstägen sünd wi öfters. Up Marienhöh' leg dat ganze Land uns tau Fäuten mit sien välen Hecken un Koppeln (Schläg' seggen de Sweriner). Un hinner dat Grön von de Hecken keken de Dörper rut mit de roden Däker orre de griesen von Reet un Stroh. Dat wier Burnland un vertellte von väl Flied un harte Arbeit, von manchen Sweetdruppen, öwer ok von manche Freudenträn un grote Heimatleew. In Raddingsdörp kregen wi'n richtiges olles Burnhus von binnen tau sehn. Dor hüngen de Wust un de Schinken noch up de Rookdäl, dor wier noch ne richtige Döns, de mit witten Sand streut wier, dor wier ne apen Fürstäd mit'n Schwibbogen, un bet vör korten wür dat Veih noch von de apen Däl fauret. Dunn güngt wierer bet nah den Schlagsdörper Weg, von dor tau Faut na dat Dörp, wo uns in'n Pasterhus all de Kaffeedisch deckt wier. Ne gaud Stunn tau Faut güngen wi dunn dörch Kurnfelder un dörch Hecken un tauletzt dörch een wunderschöne deepe Schlucht, dat „Koppermöhlental" bet an den Ratzbörger See — — dor stün' wi still, denn vör uns' Ogen wier mit eins 'n gewaltiges Bild: mitten ut dat Water reckte sik de stolze Ratzeburger Dom! De hett uns väl vertellt: von Heinrich den Löwen un sien Krieg', von uns' Vörfohrn, de mit un nah em in dat Land kamen sünd un von hier ut uns Heimat bet wiet hen achter den Sweriner See tau een dütsches Land makt hewn. Ja, de Geschicht' von uns Heimat wür hier so lewig vör uns' Ogen un in uns' Hart, dat wi uns' Hus un Hof mit ganz annern Ogen ansegen un allens noch väl leewer gewünnen as bether. Lang' hett dat durt, bet wi den Fährmann dat Teiken gewen: „Hal' öwer!" As wi dunn den Dom von binnen besehen harn, nehmen wi Awschied von dit letzte Stück Meckelbörger Heimat. Uns wier dat Hart grot worn an dissen Dag öwer uns Heimatland, doch dat een is uns ok gewiß worn: Landmannsarbeit mit all ehr Gelingen un Enttäuschen sall einer nich trennen von den Glown an uns'n Herrgott, orre mit'n Bild geseggt: Plog un Bibel hürn tausamen. Wo de letzte fehlt, hett de Plog keen Däg nich.

De Isenbahn brögt uns nah Lübeck. Dat wir'n anner Lewn.

Grotstadt. Wi hewn väl sehn, dat Rathus, de herrliche Marienkirch, väl schöne olle Hüser, väl, wat in de Schaufinstern utstellt wier. Un as wi an de Werft vörbikamen, wo de groten Schäp makt würn, dunn ahnten wi, wat dütsche Geist leisten kann, wenn alle Dütschen eenig sünd. Stadt un Land, de sünd up eenanner an wiest; wenn se tausamen hollen, denn känt se Grotes leisten, ok wenn uns tau Tied de Flüchten besnäden sünd. Aewer eenig mötn wi sien, denn een kann nich ahn de annern läwen. Dunn würn wi werre stolz up uns Meckelbörger Heimatland.

Taun Abend führten wi nah Dummersdörp, wo uns de Oellern von een Schölerin taum Abendbrot inladt harn. Dat wiern taum Schluß noch feine Stunn ünner een gastlich Dack. Meckelbörger Ort! Un dankbore un glückliche Minschen wiern dat, de de Isenbahn nah Lübstörp trügbrögt. Wenn de Aß von den Wagen in dat Wiligrader Holt tau Mitternacht binah braken wier — ik will't tauletzt ok nich verraden, wo dat von kaem, ob von dat schwere Gewicht orre von all de utgelatene Fröhlichkeit.

Zur Ausbildung junger Landwirte.

Stellungnahme eines ehem. Bauernhochschülers.

Mit großem Befremden haben wohl viele den Artikel von Herrn Direktor Ulrich in Nr. 42 der „Mecklenburg. Landwirtschaftlichen Wochenschrift" gelesen. Die Grundvoraussetzung, von der der Verfasser ausgeht, ist trügerisch, und deshalb steht sein Gebäude auf schwankendem Grunde. Es ist mir unklar, weshalb Herr Direktor Ulrich ein so reines uneigennütziges Werk verächtlich machen will. Ist es nur das Wörtchen „Hoch" oder soll es nur eine zugkräftige Reklame für Dargun sein? Herr Direktor Ulrich weiß, daß wir nicht im entferntesten daran denken, eine Konkurrenz für die Landwirtschaftlichen Schulen zu sein. Haben doch die meisten Schüler eine Landwirtschaftliche Schule, einige sogar Dargun, besucht. Er weiß, daß wir im Anfange stehen. Er kennt unsere Stufen und Ziele, Dorfschule, ländliche Fortbildungsschule, landwirtschaftliche Schule, als Schlußstein die Bauernhochschule.

Wohl keinem ist auch nur im Traume der Gedanke gekommen: „Wir nur allein erreichen das Ziel." Unser Ziel ist hoch. Steinig und voller Dornen der Weg. Aber Willensstärke, Glaubenstreue und Liebe zur Scholle, zur Heimat und zum großen Vaterlande werden uns führen. Das Wörtchen „hoch" ist vor allem hier am Platze. Wir werden dadurch keine Narren, die sich darauf etwas einbilden. Nein, wir bleiben schlichte ehrliche Bauern. Unsere Führer stehen viel zu erhaben über uns, als daß Sie sie uns in unseren Augen herabwürdigen können. Unausgesprochen steht hinter Ihrem Artikel der Vorwurf: Eure Führer werden von Egoismus getrieben. Ich aber sage Ihnen, daß es die reine Nächstenliebe ist. Unser Nächster ist der, der in Not ist. Unser Bauernstand ist schlechthin in geistiger Not. Dankbar sind und müssen wir allen denen sein, die uns helfen. „Ihr werdet nie Herz zu Herzen schaffen, wenn es Euch nicht von Herzen geht." In der Bauernhochschule geht es von und zum Herzen. Es ist ein Geben und ein Nehmen. Die Stunden lassen sich nicht vorher fest fügen, sondern

wenn die Herzen sich weiten, dann heißt es zugepackt. „Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nie ersagen."

Sie ohrfeigen einen Herrn, der sich erdreistete über die Lehrfreiheit an den Universitäten zu reden, und der doch selbst keine Hochschule besucht hatte. Umgekehrt wird auch ein Schuh daraus. Wir alle, die in Wiligrad waren, würden erfreut gewesen sein, Sie einen Tag als Gast beherbergt zu haben. Ich bin fest davon überzeugt, daß Sie von dort eine höhere Meinung von der Bauernhochschule mit nach Hause genommen haben würden. Ich kann Ihnen nur raten, ein neutrales Urteil von jemanden einzuholen, der Wiligrad auf seiner Fahrt gestreift hat. Herr Dr. Maurenbrecher wollte die Bauernhochschule dahin ausgebaut wissen, daß Landlehrer, Landpastor usw. an einem Kursus der Bauernhochschule teilnehmen. Vor allem ist es meines Erachtens auch nötig, den Landwirtschaftlichen Lehrer dort zu sehen. So unerquickliche Auseinandersetzungen wären dann nicht nötig. Eine sehr beliebte Redewendung leitet den Schluß ein: „Damit aber Mißverständnisse ausgeschlossen bleiben": Ehrlichkeit ist immer das Wahrzeichen des Deutschen gewesen, seien Sie offen und sagen: „Was Ihr mit Eurer Bauernhochschule erreichen wollt, ereiche ich schon in der landwirtschaftlichen Schule, sie ist überflüssig, ich bin daher ihr Gegner." Sie erkennen den Zweck der Charakterbildung voll an. Man sollte daher meinen, daß Sie in der Bauernhochschule einen Bundesgenossen in Ihrem eigenen Kampf begrüßen würden. Oder kann man bei dieser Arbeit zu viel tun? Unsere Lehrer und Führer stehen ganz in der Sache, sie werden getragen von der Liebe zum Bauerntum und von der Liebe und Hingabe zum großen Vaterlande. Stolz wollen wir sein, deutsches Bauernblut in unsern Adern zu haben. Aber wir wollen keine Bauern züchten, die alles andere und Andersdenkende blind ablehnen, sondern Menschenkinder, die ein bewußtes Dasein führen im Hinblick auf den Zweck und das Ziel des Lebens. Uns bleibt die Liebe zum Bruder, die Gott uns befohlen hat. Führer, das Wort kann egoistisch klingen, Diener wollen wir sein unsern Mitbauern und unserm Volke. Wie Friedrich der Große sagt: „Ich bin der erste Diener meines Staates."

Trotz aller Anfeindungen wächst die Erkenntnis über den Wert unserer Bauernhochschulen immer mehr und mehr. Im Winter schreiten wir zur Einweihung unserer zweiten Bauernhochschule in Friedrichsthal. Im großdeutschen Vaterlande zählen wir jetzt 29 Bauernhochschulen. Ich möchte jedem Bauern zurufen: „Es ist Deine Schule, unterstütze sie durch Wort und durch die Tat, indem Du Mitglied des Bauernhochschulvereins wirst. Immer steht wieder in den Rundbriefen — die Zeit war zu kurz. Je mehr Mitglieder da sind, je länger kann die Zeit ausgedehnt werden. Bevor Du Deinem Sohn die Scholle übergibst, schicke ihn vorher auf die Bauernhochschule, damit wir vereint zum Segen unseres Vaterlandes schaffen können."

Jeder Staat, der sich vor Entartung und Verderben bewahren will, muß seine Aufgabe darin sehen, den Bauernstand groß und kräftig zu erhalten. Statt dessen aber mußten wir sehen, daß Sinn und Gedanken unseres Volkes sich immer mehr vom Land abwenden und immer mehr die Entwicklung des städtischen Lebens und Strebens begünstigen.

Heinrich Sohnrey.

Volkstracht oder Bauerntracht.

Von *Hermann Löns.*

Die Heimatsbewegung ist städtischen Ursprungs. Darum haften ihr, wie allem städtischen Wesen, allerhand Künstlichkeiten an. Eine davon ist das auf Erhaltung der sogenannten Volkstrachten hinzielende Bestreben. Alle darauf hinarbeitenden Bemühungen, die lebhafte Zeitungsagitation, die Trachtenfeste sind auf die Dauer nutzlos: das heißt, die sogenannten Volkstrachten gehen unter.

Sie gehen unter, weil sie einmal keine echten Volkstrachten sind. Die Ueberladenheit, die Unzweckmäßigkeit, Protzigkeit der nordwestdeutschen Volkstrachten läßt auf den ersten Blick erkennen, daß es umgestaltete Hof- und Standestrachten sind, die der Bauer von dem nächsten Fürstenhof oder von dem Bürgertum der nächsten Stadt übernahm, umformte und behielt, als an den Höfen und in den Städten die Mode längst andere Trachten vorschrieb.

Mehr oder minder hielten sich in diesen Trachten die Hauptbestandteile der ehemaligen Hof- und Stadtmoden: das gesteifte Leibchen und der Bauschrock bei den Frauen, der Wadenstrumpf und der Dreimaster bei den Männern. Fiel auch das Korsett später fort, das Leibchen behielt die brustbeklemmende Form bei, und verschwand die Krinoline auch, so bewahrte sich der Kleiderrock doch die ungefügige Stoffülle.

Alle unsere Volkstrachten waren unpraktisch in verschiedener Hinsicht. Einmal waren sie sehr teuer. Infolgedessen vererbten sie sich ganz oder teilweise von Geschlecht zu Geschlecht, was schwere Gefahren für die Gesundheit mit sich brachte. Dann war der größte Teil davon nicht waschbar, was wieder schwere gesundheitliche Gefahren mit sich brachte. Da sie meist auch sehr unzweckmäßig geschnitten und sehr schwer waren, so beengten sie die Brust und belasteten die Hüften zu sehr, auch machte der schwere Kopfputz eine genügende Ausdünstung der Kopfhaut fast unmöglich und schadete dem Haarwuchs sehr.

So war es kein Wunder, daß die Volkstracht, einige wenige Gegenden ausgenommen, bei uns verschwand, und ihr Verschwinden ist vom gesundheitlichen Standpunkte aus durchaus nicht zu beklagen, und da sie auch mehr grotesk als schön wirkten, so kann ihr Untergehen auch vom ästhetischen Standpunkte nicht bedauert werden. Sie ist kein natürliches Ergebnis des Volksgeschmackes, sondern ein ihm von außen verliehener fremder Bestandteil, und mußte allmählich verschwinden.

Alle Versuche, sie zu erhalten, sind darum nutzlos, und wenn man sich heute so viel Mühe gibt, ihrem Untergange vorzubeugen, so liegt darin ein gut Teil städtischen Eigennutzes: der Stadtmensch will aus seiner Vorliebe für die Romantik heraus, die grotesken Formen und schreienden Farben nicht missen und bemüht sich nun, den Bauern einzureden, wie schön und praktisch die alte Tracht sei.

Das ist aber nur dort, wo, wie im Schaumburger Lande, sie so mit dem Volksleben verwuchs, daß sie die lebendige Kraft der Weiterentwicklung behielt und imstande war, aus ihrer Prunk- und Festtagsform eine Alltags- und Arbeitsform zu gestalten. Eine schaumburgische Bäuerin in ihrer überaufgebauschten Festtracht sieht stets mehr grotesk als schön aus, wogegen sie bei der Arbeit der schlichte rote Rock hübsch erscheinen läßt, weil er den Körper nicht erschwert, sondern ihm Freiheit läßt. Letzteres soll aber jede Kleidung, und eine Tracht, die das nicht tut, hat keinen Anspruch auf Dauer, und darum ist es

ein nutzloses Beginnen, dem Verschwinden der alten Trachten mit Kunstmitteln vorbeugen zu wollen.

Um so bedauerlicher ist es dagegen, daß die ursprüngliche und natürliche Bauerntracht, die aus praktischen Bedürfnissen entstanden ist, unter dem Einflusse der Stadtmode immer mehr verschwindet. An die Stelle der alten, zweckmäßig geschnittenen Kleidung aus wetterfestem derben Zeug tritt ein mehr oder minder modischer Anzug von empfindlichem Stoffe, der meist in keiner Weise den Bedingungen entspricht, unter denen er gebraucht werden soll, der also weder in gesundheitlicher noch wirtschaftlicher Weise seinen Zweck erfüllt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Freizeit der ehemaligen Bauernhochschüler.

Von einem Teilnehmer.

Vierzehn „Ehemalige" hatten sich einige Tage von ihrer Arbeit freimachen können, um, dem Rufe ihres Führers folgend, an der Freizeit in Wiligrad vom 12. bis 17. November teilzunehmen. Teils mit dem Mittags-, teils mit dem Abendzuge trafen sie in Lübstorf ein. Wie damals im Mai und vorher, während der Schulzeit so oft, wanderte man auch jetzt wieder mit so frohem, zufriedenem Gemüt durch den herrlichen Park nach Wiligrad. Ja, so etwas Eigenartiges ist es mit diesem Orte wohl für alle, die ihn als Schüler der „B.-H.' kennenlernten; etwas Seltsames, das schon die Augen beim bloßen Hören des Namens „Wiligrad" freudig aufleuchten läßt. Und das Eigenartige und Seltsame bei den allermeisten Schülern ist einzig und allein das frohe und stolze Bewußtsein, hier im Waldesfrieden Mitglied einer Bewegung geworden zu sein, die ihre Kreise immer weiter zieht, die eine ständig, immer schneller wachsende Schar mit ihrem Geiste durchdringt und an sich fesselt.

Als am Abend die letzten Freizeitler im Waldhaus eintrafen, drangen Stimmen von so manchen lieben Bekannten an ihre Ohren. Fast nicht schnell genug konnte man die Treppe hinaufkommen, um zu den Freunden zu gelangen, ihnen die Hände zu drücken. War das ein Erzählen! So manches hatte man erlebt seit der letzten Zusammenkunft.

Kaum mochte ein halbes Stündchen vergangen sein, als wir ins Lesezimmer gerufen wurden, wo unser Herr Doktor und Propst Köhn-Garwitz uns erwarteten. So ging es gleich an die Arbeit:

Mit kurzen Begrüßungsworten eröffnete Dr. Priester die Freizeit. Er dankte allen für ihr Kommen und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die vor uns liegenden Tage geistiger Arbeit, daß die Stunden frohen Beisammenseins alte Erinnerungen wieder auffrischen und daß wir Teilnehmer manche Anregung von hier mit in unsere Dörfer nehmen möchten. Darauf ergriff Propst Köhn zu seinem Vortrage über „Bauernstand und soziale Frage in unseren Dörfern", das Wort. Selten nur wird es einem vergönnt sein, einen so packenden, einen so mitten in unser Dorfleben hineingreifenden Vortrag zu hören. So viel Wärme und Verständnis für die Lage aller Dorfbewohner, für den Hofbesitzer sowohl als für den Arbeiter, trat uns aus den Ausführungen entgegen. Wir merkten, daß der Vortragende in seiner Heimat wurzelt. Es würde zu weit führen, wollte ich das Gehörte so wiedergeben, wie ichs gerne möchte. Aber eins will ich her-

vorheben. „Ein Dienst, den ihr Euren Untergebenen erweist, wenn er ihn nicht verlangen kann, bleibt nur selten ungedankt; berechnet bei ihnen nicht alles auf Heller und Pfennig! — Säht mehr Liebe, Ihr werdet mehr Liebe ernten!" So ebnete der Vortragende mit seinen Worten den Weg zu den Herzen aller Zuhörer. Kein Wunder, daß ein Landpastor wie Herr Propst Köhn durch seinen Einfluß es dahin bringen konnte, daß in seinem Dorfe Vergnügungen an einem Sonnabend fast unmöglich sind, weil keiner in den Sonntag hineintanzen mag.

Nach einem kurzen Spaziergang am nächsten Morgen sprach Dr. Priester über „Die Entwickelung der Bauernhochschulen in Großdeutschland". Ich erspare mir näher auf Dr. Priesters Vorträge einzugehen. Alle, die ihn kennen und hörten, wissen, daß die Herzen der Zuhörer ihm entgegenschlagen, sobald er zu sprechen beginnt. Dr. Priester behandelte an den anderen Tagen noch die Themen: „Landjugend und städtische Jugendbewegung", „Bauernstand und ländliches Bildungswesen" und „Die volkswirtschaftliche Bedeutung des Bauernstandes".

Am Nachmittag desselben Tages schlossen sich die Teilnehmer zu einer überaus lohnenden Wanderung nach Kl. Trebbow zusammen. Ein herliches Schloß und einen selten schönen Park bekamen wir zu Gesicht. Wundervolle Aussichten über den unmittelbar angrenzenden See boten sich uns von den gepflegten Steigen des Parkes.

Nach dem Kaffee referierte Jungbauer Kopplow-Pustohl über „Bauernstand und völkische Frage". K. verstand es, die Geschichte des „Büttnerbauern" mit der jetzigen Lage unserer Landwirtschaft in überzeugender Weise zu vergleichen. Der Redner ließ seine Worte in der Warnung ausklingen, auf der Hut zu sein, damit nicht dieselben Angehörigen des Stammes Israel heute den deutschen Bauern dahinbrächten, daß er schließlich, wie einst der Büttnerbauer, Haus und Hof mit dem Stock in der Hand verlassen müsse. Und diese Gefahr sei heute, zur Blütezeit des Geldwuchers, größer denn je. Wohl allen war es eine Befriedigung, als der Leiter Herrn Kopplow für den Vortrag seinen und unsern Dank aussprach.

Nun der Freitag. Vormittags ein Spaziergang nach Alt-Lübstorf, zur Besichtigung der dortigen Gebäude. Dann ein Vortrag von Dr. Priester.

Am Nachmittag traf der Vorkämpfer für Deutsches Recht, Herr Amtsgerichtsrat Wagemann-Göttingen ein. Sein Vortragsthema lautete „Bauernstand und Deutsches Recht". Der Inhalt dieses Vortrages deckt sich so ziemlich mit jenem, der vom gleichen Redner gelegentlich der Bauernhochschulwoche auf Schloß Proschwitz bei Meißen gehalten wurde. Jungbauer Demmin berichtete darüber ausführlich in der Sept.-Okt.-Nummer dieses Blattes. Der Referent schöpfte aus der Fülle seines Wissens und seiner Erfahrung. Dies ermöglichte es ihm, bei der nachfolgenden Aussprache alle Einwendungen mit der größten Sicherheit zu widerlegen. Nur allzu recht hatte der Redner ja auch wenn er sagte: „Der größte Lump gewinnt nicht selten Prozesse gegen ehrliche Leute, wenn er nur geschickt die für ihn sprechenden Paragraphen des Gesetzbuches anzuwenden weiß. Und der Richter, an diese Paragraphen gebunden, muß zugunsten des Schurken richten, obgleich er weiß, daß sein Spruch bitterer Hohn auf alles ist, was man nach menschlichem Ermessen für Recht halten muß." Diesen Zu-

stand zu ändern, anstelle des orientalischen Rechtes von heute unser altes, ehrliches deutsches Recht, das Recht der Arier wieder einzuführen, das ist die Bestrebung vom Amtsgerichtsrat Wagemann. Gebe Gott, daß der Same den er streut, überall auf fruchtbaren Boden falle und einmal seine Frucht bringe!

Am Sonnabendvormittag wieder eine kleine Wanderung. Diesmal nach Neu-Lübstorf, wo wir ein in dieser Gegend seltenes Dreiständerhaus entdeckten. Von dort gings quer durch den Park nach Hause. Ein Vortrag des Leiters füllte die Zeit bis Mittag aus. Nachmittags traf Herr Hofbesitzer Schönbohm-Neuenhagen ein, um über das Thema „Freier Bauer auf freier Scholle" zu sprechen. In seinen Ausführungen streifte der Redner so ziemlich alle Fragen, die den mecklenburgischen Bauern angehen und noch sehr der Klärung bedürfen. So die Vererbpachtung der Hauswirte, die Kanonfrage usw. Zum Jagdrecht bemerkte der Redner, daß es heute schwierig sei, den Gemeinden den Ertrag aus den Jagdverpachtungen zu nehmen, der ihnen durch die seinerzeitige Mehrheit im Landtage zugesprochen wurde. Von Rechts wegen aber gehöre dieser Ertrag doch, der Größe seiner Besitzung entsprechend, nur dem Eigentümer des Grund und Bodens, auf dem die Jagd ausgeübt wird. Nach Ansicht Schönbohms würde bis zur Erreichung des freien Jagdrechtes, wie in Preußen, noch einige Zeit vergehen. Zu seinen Ausführungen beim Anerbenrecht konnte der noch anwesende Herr Amtsgerichtsrat Wagemann aus dem reichen Schatze seiner beruflichen Erfahrung noch manchen Beitrag liefern. Auch hier war wieder der beiden zum Schlusse ausgesprochene Dank ein allgemeiner.

Der Sonntag sah alle Freizeitler am Vormittag in der Domkirche zu Schwerin. Im Anschluß an den Gottesdienst fand eine Besichtigung des alten Museums statt.

Der Vortrag Dr. Priesters am Montag bildete den Schluß der Freizeit.

Was eine Erntekrone ohne die schmückenden Blumen, das würde ein Bericht ohne Erwähnung der frohen Stunden sein, die wir von neuem im Waldhaus verlebten. Alle die während der Schulzeit so oft gesungenen, herrlichen Lieder wurden wiederholt und neue dazu eingeübt. So manches Spiel und so mancher Scherz tauchte wieder auf.

Noch lange wird allen Teilnehmern, denken sie an das fröhliche Treiben dieser Abende zurück, die Persönlichkeit Wagemanns in Erinnerung bleiben, wie er am Klavier saß und seine Studentenlieder von früher sang und begleitete, wie er in jugendlicher Frische am Tisch einen Handstand vorführte und wie er scherzen und lachen konnte. Ja, ein ganz famoser alter Herr mit goldenem Humor wars.

Ein schönes Erlebnis für die Freizeitler war am Sonntagabend der Fackelzug, der Seiner Hoheit dem Herzog Adolf Friedrich und Gemahlin zu Ehren gebracht wurde. Am gleichen Abend traf auch noch unerwartet der Vorsitzende der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler Pastor Behm in Wiligrad ein. Letzterer, Dr. Priester und drei „Ehemalige", von jedem Kursus einer, überreichten dem Herzogspaar im Anschluß an den Fackelzug das Hochzeitsgeschenk der Vereinigung und des Vereins Bauernhochschule: einen in Holz geschnitzten Bauern in mecklenburgischer Tracht.

Trotz der anstrengenden geistigen Arbeit waren es herrliche Tage, die sich nun dem Ende näherten. Dankerfüllt verließen wir am Mon-

tag das Waldhaus. Zu danken hatten wir Frl. Kienast und ihren getreuen Helfern, die, wie immer, in sorglichster Weise nicht nur köstliche leibliche Genüsse uns verschaffte, sondern auch die Abende in jeder Hinsicht gemütlich zu machen wußte.

Unser größter Dank aber galt dem Leiter der Freizeit, Dr. Priester. Für ihn wars doppelte Arbeit. Einmal war er bei uns tätig, dann aber mußte er an den, der Freizeit folgenden Tagen alle durch sie versäumten Unterrichtsstunden nachholen. Ein Opfer zu den vielen, die unser Führer der Bauernhochschulsache brachte. Aber die Früchte seiner Arbeit, die er mühevoll, nicht selten unter den widrigsten Verhältnissen mit zäher Ausdauer leistetete, beginnen zu reifen. Das mag ihm genügen.

Ja, ihr Gegner, ihr Kritiker und Nörgler, so gerne ihr die Bauernhochschule in den Schmutz zerren möchtet, immer fester nur wird durch eure Angriffe das Band, das alle der „B.-H." Nahestehenden verbindet, immer größer wird gerade dadurch nur die Zahl derer, die einsehen, was für eine Notwendigkeit für unsern Bauernstand eine Bauernhochschule ist.

Ihr aber, ihr Führer der Bauernhochschule, geht unbeirrt den einmal beschrittenen Weg weiter. Der Bauernstand wirds euch einmal danken!

So und ähnlich waren unsere Gedanken, als wir über das zu unsern Füßen raschelnde trockene Buchenlaub dem Bahnhof zustrebten.

Möge uns das kommende Jahr eine ähnliche Freizeit bescheren!

o o Verein Bauernhochschule. o o

Zunächst unsern Mitgliedern die freudige Nachricht, daß uns die Vollversammlung der Landwirtschaftskammer 2 000 Mark für unsere Bauernhochschule bewilligt hat, und zwar laufend im Etat! Dank den Männern, die sich für uns eingesetzt haben, nämlich Domänenrat Lemcke-Schwerin, Domänenrat Bock-Schwerin, Gutsbesitzer Keding-Groß-Walmstorf und Stadtrat Jessel-Hagenow!

Der Vorsitzende Dr. Priester hatte im Herbst wiederholt Gelegenheit über die Bauernhochschule zu sprechen, so zuletzt im Kreislandbund Waren, wo durch seinen Vortrag nicht allein unser persönlicher Mitgliederbestand vermehrt wurde, sondern auch der Kreislandbund selber uns korporativ beitrat.

Am Sonnabend, den 3. Januar, vormittags 10½ Uhr, findet unsere ordentliche Mitgliederversammlung im Raiffeisenhaus zu Schwerin statt. Die genaue Tagesordnung wird noch im Kammerblatt und im Organ des Landbundes bekannt gegeben. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, bittet der Vorstand um zahlreiches Erscheinen. Daran anschließend findet am Nachmittag ¾4 Uhr die Eröffnungsfeier der Bauernhochschule Friedrichsthal statt. — Da in Friedrichsthal einige Schüler mehr als in Wiligrad untergebracht werden können, sind noch einige Plätze frei. Anmeldungen gehen an den Verein „Bauernhochschule", Rostock, Schwaanschestr. 2.

Pr.

Druck von Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei, Rostock.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule und der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler

4. Jahrgang | Rostock, Februar 1925 | Nummer 2

Inhalt: Ueber das ländliche Bauwesen — Ueber „Bauernmöbel" — Mehr Heimatpflege im Heim — Aus den Gutsakten von Kurzen und Langen-Trechow — Dei Buer — Unser Bild — Ländliche Wohlfahrtspflege — Für unsere Landjugend — Bücherbesprechungen — Verein Bauernhochschule.

Über das ländliche Bauwesen.

Was in der Stadt alltäglich an Bauten entsteht, ist seit Jahrzehnten entweder protzig aufgemacht oder es starrt von Nüchternheit. Die beschämende Schwäche unseres durchschnittlichen Bauwesens spiegelt sich, halb eingestanden darin, daß wir die Kulturwerke der Vergangenheit und die heimatliche Landschaft durch einen Stacheldraht von Verunstaltungsgesetzen gegen — unsere eigenen Mißgriffe schützen mußten und müssen. Für den Kleinstädter und für den Bauern baut eben leider noch immer der Pfuscher. Nicht daß Lust und Begabung zum guten Bauen bei uns ausgestorben wären! Sie sind nur nicht in die rechten Wege geleitet. Einseitig suchen die entwickelten Baumeisternaturen ihr Arbeitsgebiet in der Großstadt und in Lebenskreisen, wo der Luxus herrscht. Das platte Land und die kleine Stadt sind als Arbeitsfeld offensichtlich mißachtet.

Gustav Wolf.

Über „Bauernmöbel".

Was heißt schließlich „Bauernmöbel"? Bauernmöbel — das Wort, der Ausdruck für einen sehr weiten Sammelbegriff. Das Wort hat sich eingebürgert, es soll den Begriff des volkstümlichen Hausrates umschreiben. Es ist ebenso dehnbar und ebenso ausgeweitet wie der weitere Begriff „Volkskunst, Bauernkunst". Einmal ist zu erwägen, daß der Bauer in den verschiedenen Gegenden Deutschlands entsprechend dem Ausmaße seines Grundbesitzes und seiner politischen Freiheit oder Abhängigkeit eine ganz verschiedene soziale Stellung einnimmt. Die freien Bauern Dithmarschens, die westfälischen Schulzen würden sich nicht mit dem ostelbischen Kolonisten vergleichen lassen. Der alemannische Weinbergbauer, der bayerische Gütler vertreten wieder ganz andere Glieder des deutschen Bauernstandes. Träger der Bauernkunst ist eben die alte, bodenständige, seßhafte Bevölkerung, es sind die Schichten, die noch in möglichst enger Verbindung mit der Natur ihrer Heimat leben, die ihre Tätigkeit und ihre Bedürfnisse auf diese Heimat eingestellt haben.

F. Rudolf Uebe.

Mehr Heimatpflege im Heim.

Von *Bohnsack*-Ludwigslust.

(Schluß.)

Das Heim unsere engste Heimat, die Familie der engste Kreis, in welcher wir unser ganzes deutsches Wesen wiederfinden und uns befriedigt fühlen sollen. Familien und Sippen auf der Höhe ihrer Ausbildung haben ein starkes und reiches geistiges Eigenleben geführt. In alten Zeiten war der Hausvater auch noch mehr Hauspriester. Die Kirche auch im Haus! „Die wirkliche Religion ist nicht nur Sonntags von neun bis elf, bei Einsegnungen und Begräbnissen, sondern überall oder — nirgends." Stille, ernste Stunden im Kreise der Seinen verbannen alle bösen Hausgeister. Wer aus irgend welchen Gründen nicht zum Bibelwort greifen will, der wisse, daß auch aus den Geisteserzeugnissen blutsdeutscher, christlicher Männer (Luther, Schleiermacher, Fichte, Bismarck u. v. a.) der Glaube unserer Väter spricht. Ihre Worte führen Familie und Sippe in eine Geistesrichtung. — Unserer Urälterväter Glaube ist zu uns herübergerettet in alten Dichtungen, Sagen und Märchen. Ein Denkmal ist der altdeutschen Gatten- und Mannentreue im Nibelungenlied gesetzt. Auch fast alle Sagen unserer engeren Heimat sind von christlichen Gedanken durchzogen. Märchen? Hält man sie für kindisch? Märchen wollen tief durchdacht werden, dann sind sie für Erwachsene ein Born tiefer Wahrheiten. Wie herrlich bringt „Dornröschen" den Erlösungsgedanken zum Ausdruck! In Sagen und Märchen treten Volk, Heimat und Christentum in engste Verbindung. Darum haben deutsche Christen in Thüringen und anderswo ihre Pfarrer gebeten, auch einmal über deutsche Märchen zu predigen. Der hat Familienbewußtsein, der im Heim den Geist unserer Väter pflegt, der mit dem Ernst auch Frohsinn in deutschem Lied, Spiel und Tanz vereint. Der verschafft auch der Tugend wieder die Heimstätte und — Pietät und Autorität. „Im Hause kann sie lernen, wie Zucht und Freiheit miteinander gehen, wie das Individuum sich opfern muß für eine höhere moralische Gesamtpersönlichkeit — die Familie." (Riehl.)

Familie ist Blutsgemeinschaft. Diese ist weit umfassender als der enge Begriff Familie. „Wenn sie" (die Namensvettern im Dorf), sagt Riehl, „ihre Nasen in die Hand nehmen, so sind sie sattsam überzeugt, daß sie eine ununterbrochene Reihe von zweiunddreißig Ahnen besitzen müssen." In der Familie wie in der Sippe haben alle Mitglieder einander in allen Lebenslagen beizustehen mit der Tat, gleich, ob sie auf dem Lande oder in der Stadt (Ueberbrückung von Stadt und Land) wohnen. Wirkliche Blutsgemeinschaft äußert sich unter Verdrängung jeglichen Neides im tätigen Familiensinn, der auch Opfer — das sind spürbare Eingriffe in eigene Werte — bringen kann. Das ist Familienbewußtsein, wenn einem jungen strebenden Sippenmitglied tatkräftige Unterstützung zugewandt wird zur Begründung einer Wirtschaft (Siedlung!) oder Besuch der Bauernhochschule. Das knüpft nicht nur die Familienbande enger, sondern führt auch der Gemeinde und dem Volke neue hoffnungsvolle Kräfte zu. So kann ein starkes, bewußtes Familienleben alte Geschlechter zu neuem Aufstieg führen und Gemeinde- und Volksleben durchstrahlen.

Das Heim muß unserer vor Urkraft überschäumenden Jungbauernwelt, vor allem im Winter, Befriedigung ihres Geselligkeits- und

Bildungstriebes gewährleisten. Die Möglichkeit zu schaffen, ist hohe, heilige Aufgabe der Eltern eingedenk des Geibel'schen Wortes:

„Was uns Not ist, uns zum Heil
ward's gegründet von den Vätern,
aber das ist unser Teil,
daß wir gründen für die Spätern!"

Unsere Zeit fordert für die Spätern noch mehr als wirtschaftliches Gründen. Der Geist ist's, der sich die Welt bauet. Wenn wir klagen, daß die Wirtschaft mit den Hilfskräften, die Verwaltung und das Leben im Dorf so erschwert werde durch den herrschenden Geist, so bedarf das geistige Leben besonderer Pflege. Eine neue Kultur muß vom Bauernhause das Dorf durchstrahlen. Das Bauernhaus sei im Winter die Sammelstätte der Jungbauernwelt. Hier müssen Hausmusik, Singspiele und Volkstänze wieder Heimrecht finden. Unsere Volkslieder, wie sie der Wandervogel mit liebenden Händen ans Licht bringt, und unsere markigen Nationallieder, die so recht der Kraftseele des Bauernstammes entspringen, verbinden Jung und Alt und — Stände, wenn der Raum im Bauernhause, im Sommer der Dorfanger gewiß, ihre Beteiligung ungesucht zuläßt. An den Liederabenden können auch Werkarbeiten (Verfertigung von Gebrauchsgegenständen) verrichtet und „künstlerisches" Schaffen gepflegt werden.

Das wichtigste Mittel zur Pflege deutschen Heimatgeistes wird zunächst für das Land das gute Buch und die Kulturzeitschrift sein. Das Buch kann, wenn es richtig gelesen wird, das flutende Leben der Welt hineinspiegeln ins abgelegene Bauernhaus. Der Städter ist infolge der vielen verschiedenen Einflüsse in Gefahr, oberflächliche Eindrücke zu empfangen, die nicht bilden. Zur Bildnug eines bestimmten Charakters trägt eine gewisse Abgeschlossenheit in hohem Maße bei, wenn sie geistig anregt. Viele große Männer sind aus der Bauernschaft hervorgegangen und haben sich in stiller heimlicher Arbeit gebildet. Das Buch gibt Gelegenheit zur Bildung. Es verlangt freilich restlose Hingabe. Es will anders gelesen sein als Tagesberichte in den Zeitungen, nämlich still und ernsthaft. Das Buch drückt jedem Leser seinen eigenen Stempel auf, wenn es denkend gelesen wird. Durch gegenseitige Aussprache mehrerer Leser, die sich anschließt an den die Hauptgedanken zusammenfassenden Vortrag, wird der Inhalt besonders klar werden, fürs Leben tiefe Erkenntnis gewonnen und Keime zu einem nacheifernden Leben geweckt. Als Einwand gegen Lesen schiebt man oft Mangel an Zeit und die Kosten vor. Der erste trifft für den Winter nicht zu. Hinter diesem Einwand verbirgt sich meistens eine gewisse Abneigung gegen Lesen, vielfach entstanden, weil der Lesestoff inhaltlich nicht zusagte oder zu schwer verständlich war und daher langweilte und unbefriedigt ließ. Die Kosten sind ein wirkliches Hindernis, das aber überwunden werden kann. Es kommt nicht darauf an, daß von wenigen Lesern viel gelesen wird, sondern daß viele dasselbe lesen. Das fördert nicht nur die Aussprache über den Lesestoff und leitet die Bildung in gleiche Bahnen, sondern ermäßigt auch zugleich die Kosten der Bildung bedeutend, wenn die Leser eines Dorfes eine gemeinsame Bücherei einrichten. Ferner kann eine Lesergemeinde im folgenden Monat oder Winter mit dem Leserkreis des Nachbardorfes leihweise austauschen, vorausgesetzt, daß nicht dieselbe, aber inhaltlich verwandte Lektüre beschafft wird. Wirklich wertvolle Schriften bieten Gewähr dafür, daß nicht bald eine gewisse Müdigkeit eintritt. Der schweren Lektüre könnte ein Fingerzeig durch

Frage und Aufgabe beigefügt werden. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß auch Bücher und Zeitschriften mit landwirtschaftlichem Inhalt, Mappen mit Kunstblättern, Warenbuch unserer Bauernhochschulwerkstätten, Schriften für die Dorfbühne u. v. a. in dieser Bücherei enthalten sein müssen. — Wie im einzelnen die Bauernabende gestaltet werden, ist Sache der Jungbauernschaft. Wenn diese darüber Berichte in der „Heimat" veröffentlichten, würde immer neue Anregung gegeben. Als Endziel muß immer vor Augen stehen, nach und nach alle Kreise („Bauer" im weitesten Sinne) ungesucht zum Anschluß zu bewegen und mit deutschem Geist zu durchdringen.

Ziel erkannt! Kraft gespannt!

Für die ehemaligen Bauernhochschüler und -Schülerinnen und die Jungbauern und -Bäuerinnen gleichen Geistes, alle, die sich frischen, jungen Geist erhalten wollen, erwächst die Aufgabe, zu handeln, Gemeinschaftsleben durch Bauernabende zu erwecken. Der in ihnen herrschende Geist muß anziehen, darum nicht hinter verschlossenen Türen. Der Geist bindet und trennt. Zunächst in kleinerem Kreis streng deutschen Geist pflegen. Eigene Hausbücherei oder Gemeinschaftsbücherei? Eine eigene Hausbücherei in jedem Bauernhause ist wünschenswert. Dem Gemeinschaftsgedanken entspricht aber auch eine gemeinsame Bauernbücherei, die reichlicher und wertvoller ausgestaltet werden kann und auch für die Spätern erhalten bleibt. Wegen der Kosten scheint die gemeinsame Bücherei zunächst am notwendigsten. Sie fördert auch am meisten das gemeinsame Bilden. Grundsätzliches: 1. Wer zur Lesergemeinde gehören und die Bücherei benutzen will, muß zu gleichen Teilen beisteuern; wer ausscheidet, hat keinen Anspruch auf Rückgabe des Anteils. Die Bücherei gehört der jeweiligen Jungbauerngemeinschaft — der Name ist völlig belanglos — d. h. den Lesern. 2. Jegliche Politik ist ausgeschlossen. —

Der Gemeinschaftsführer als Bücherwart stellt die Verbindung mit der Zentrale Rostock, Schwaansche Straße 2, her. Die Leitung derselber oder ein Arbeitsausschuß des Vorstandes sorgt für guten geistigen Strom und seine Zuführung.

Kulturpioniere an die Front!

„Und handeln sollst du, als hinge
von Dir und Deinem Tun allein
das Schicksal ab der deutschen Dinge
und die Verantwortung wär Dein."

(Fichte.)

„Wollen wir uns nicht freuen des weiten Feldes, das sich vor uns auftut? Wollen wir uns nicht freuen, daß wir Kraft in uns fühlen und daß unsere Aufgabe unendlich ist!" —

Aus den Gutsakten von Kurzen u. Langen-Trechow

(Fortsetzung.)

Hans Albrecht von Plüskow will sich nun zunächst nicht weiter mit der Einlieger Arbeit, Pflichten und Aufgaben befassen, sondern diese erst genauer behandeln, wenn er die ganzen Einwohner seiner Dörfer beschreibt. Er wendet sich nun den Einliegern zu, die von ihm Häuser, Wohnungen und Hofstätten haben, daneben aber noch Acker auf dem Stadtfelde von Bützow, wie die Tischler und ein alter Mann mit Namen Paschen Rüsche.

Er fährt nun fort: „Diese haben einen gar favorablen (günstigen) Kontrakt bekommen, Paschen Rüsche, weil er ein alter Mann war, der doch so lange auf dem Gute gearbeitet und seinen Katen selbst ausgebaut hatte. Er dienet nur 10 Tage bei eigener Kost in der Ernte, hakt 2 Tage in der Saatzeit und gibt Predigern und Küstern das ihrige.

Der Tischler erhält nun deswegen einen so guten Akkord, weil ich erstens eines Tischlers bei Erbauung des Gutes höchst benötige, und zweitens, weil er mir für 6 Schillinge arbeiten muß, da er doch sonstens wohl 7 oder 8 bekommen kann. An Kontribution gibt Paschen Rüsche nur geringes in der Ueberlegung, daß er, ein abgelebter Mann, nur die Hälfte gegen die Bauleute hat. Aus seiner Kate muß wöchentlich 2 Tage Hofdienst geleistet werden, insonderheit, weil die ganze Hofstätte und Wohrte dabei bleiben soll, falls die Kate noch nicht zur Schäferwohnung möchte gebraucht werden.

Der Tischler gibt nur 6 Schillinge, dient in der Ernte 9 Tage mit Forken oder Stecken bei seiner eigenen Kost, 9 Tage außer der Ernte, da er dann gespeist wird. Er hält ein Krautstück im Hofgarten rein, gibt Priester und Küster den Bauleuten gleich, wie noch ausführlich bei der Beschreibung der Einwohner soll gedacht werden, wenn die Untertanenpflicht genauer behandelt werden wird.

Außerdem sind noch Einlieger vorhanden, so keine eigene Wohnung haben, sondern der eine bei dem andern einliegt. Diese sind nach fürstlicher Verordnung wöchentlich einen Tag Hofdienst bei eigener Kost zu leisten schuldig. An Kontribution geben sie gar wenig. — Viertens sind Einlieger da, die vorher die Stätten bewohnt, aber Alters halber aufgegeben haben. Wenn einer von diesen seine Stätte wohl besetzet (also in guter Ordnung) übergeben hat, so daß die Obrigkeit keinen Verdruß davon hat, so sind sie billigerweise alles Hofdienstes frei, es sei denn, daß sie ein Stück im Hofgarten weiden. Falls sie aber aus Leichtfertigkeit die Hufe schimpfiert haben, so müssen sie schärfer angesehen werden, die Dienste zum wenigsten anderen Einliegern gleich nach Beschaffenheit ihrer Wohnung abstatten und noch um einen geringen Preis andere Schwerarbeit bei Tagelohn verrichten. — Fünftens sind da noch die Weiber der Knechte, so im Katen liegen, deren Männer entweder auf dem Hofe oder bei den Bauern dienen. Wenn diese eine eigene Wohnung haben, müssen sie wöchentlich einen Tag bei ihrer eigenen Kost dienen und ein Stück Hofgarten rein halten."

Von Plüskow gibt nun in einer Nebenbemerkung seinem Nachfolger folgenden Rat: „Siehe zu, daß du so viel als immer möglich die Einlieger abschaffst oder ihnen viele Arbeit gibst, denn sie geben ein sehr schlechtes Beispiel, weil sie gerne faule Tage haben und lieber Hunger leiden und etwas Freiheit genießen, als daß sie Bau- oder andere Stätten bewohnen und für sie Sorge tragen, da doch niemand in der Welt leben soll, er suche Gottes Ehre, fördere und komme zu Hülfe dem gemeinen Besten und suche sein Brot im starken Schweiß.

Die Einlieger schaden ferner dem Gute: indem sie faulenzen, fangen sie an zu stehlen, was sie nur bekommen können, denn sie haben ja Zeit dazu, sie brechen Zäune nieder und verbrennen diese. Sie hüten mit ihrem Vieh die kleinen Wasserlöcher und Gräben aus. Drittens gehen sie den faulen Bauern zu Hülfe und mergeln selbige aus. Ferner geben sie ihren Kindern böse Beispiele durch ihr faules Leben, sie geben ihnen von Jugend auf keine volle Arbeit, wodurch

sie nachher auch verdorben sind und nicht lange die Stätten bewohnen. Sie schwatzen ihren Kindern vor, ein Handwerk zu lernen, und machen sich daher diese mehrenteils eher davon, bevor ihre Eltern sterben, denn die wenigen Mobilien der Eltern können sie leicht transportieren. Dennoch sollten billigerweise so viel Einlieger vorhanden sein, als man Drescher nötig hat, so des Sommers hüten, des Winters dreschen."

Diese Bemerkungen des Herrn von Plüskow sind deswegen so beachtenswert, weil wir damals, 40 Jahre nach dem dreißigjährigen Kriege, dieselben Klagen über den Wegzug der Einlieger-Kinder hören, wie wir sie vor dem Kriege und auch wohl noch heute von unseren Gutsbesitzern hören, daß nämlich in erster Linie die Kinder der Tagelöhner ein Handwerk lernen, um dem Lande zu entfliehen und in die Stadt zu ziehen.

Nach diesem Seitensprung kehrt von Plüskow zu seinem Thema zurück und behandelt die Zeit des Hofegehens: „Im allgemeinen ist die Zeit des Hofegehens des Frühjahrs von Gregorii (12. März) bis Mai um ½7 Uhr, von Mai bis zur Ernte morgens um 6 Uhr, zur Zeit der Ernte bis in den September morgens um 6 Uhr. Die Binder gehen von der Roggenernte ab des Morgens um 4 Uhr, wenn der Kuhhirte zum Hungerharken treibt. Den September durch um ½7 Uhr, den Oktober und November um 7 Uhr, den Dezember und Januar gegen 8 Uhr, den Februar und März um 7 Uhr. Des Abends ist Feierabend mit dem Sonnenuntergang, in der Gerstenernte binden aber die Binder bis 10 und auch wohl 11 Uhr. Die Einfahrer müssen (so und so viel) stehend Fuder bei gutem Wetter in die Scheune fahren.

Wenn ein Mühlenstein geholt wird, müssen alle Einwohner des Dorfes zu solcher Fuhre dazu geben, der Mühlenstein an sich aber wird vom Grundherrn oder Müller beschafft.

Der Scharfrichter muß wegen des Abdeckens jährlich vier Paar Handschuhe entrichten, nämlich ein Paar für den Junker, ein Paar für die Frau, ein Paar für den Schreiber und ein Paar für den Vogt."

Dei Buer.

Von *Korl Puls*-Lank.

In einen gröteren Kraug in 'ne Stadt seggt ins Dags dei lütt Schenkmamsell tau den Gastwirt: „Sie erzählen immer von Bauern. Ich hab' in meinem ganzen Leben noch keinen Bauer gesehn." „Och, lütt Diern," meint hei, „hier kamen jo binah jeden Dag weck von 'n Lannen rin. Dei sünd kein Rorität nich." „Dann sagen Sie mir doch, bitte, mal bescheid!" „Dat kann ick dauhn, lütt Diern." An 'n Middag kümmt würklich wedder ein Landmann rinkiken. Hei sett't sick nämen an up 'nen Stauhl hen, bestellt ein Glas Bier, treckt 'nen Knacken Brot ut dei Rockstasch und fangt an tau äten. „Lütt Diern," seggt lies dei Kräuger tau sien Pläterin, „nämenan sitt ein Buer! Kannst mal rinkiken, aewer nich so upfällig!" Sei achter dei Teek rut un rin nah dei Stuw, stemmt beid' Arms in dei Hüften, kickt den ollen Mann drei lang, drei breid an un röppt: „Ei, sieh, der Bauer sieht dem Menschen am ähnlichsten!"

Wat dit Vertellers seggen will? Dei Buern, odder bäder, dei Landlüd (Buern, Bäudners un Daglöhners) sünd ein Slag för sick. Dei willen extra behannelt warden. Dei Geschäftslüd sünd smidiger

und fründlich von butentau. Dat bringt dei Uemgang so mit sick. Dei Buer hett 'ne rug' Butensied. Grad so as dei Eik. Oft is hei liektau un groff, sodat 'ne Stadtdiern ut bäderen Stand gornich so unrecht hett, wenn sei seggt: „Buern sünd ok woll Minschen, doch wenn sei Hürn hadden, würd'n sei stöten!"

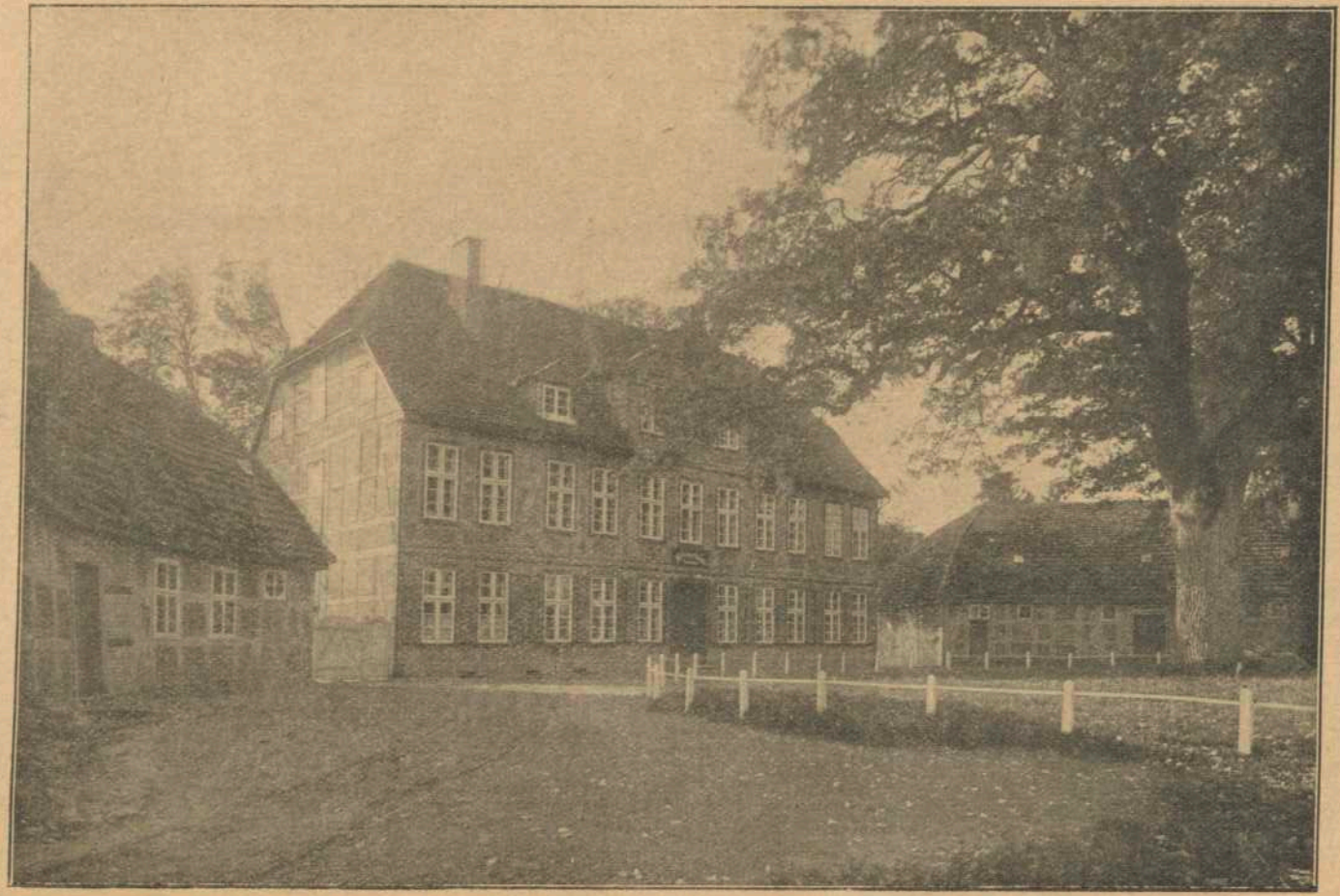
Ja, dat is swor, heil swor für finere Lüd, den mäkelbörger Landmann bitaukamen. Dat steckt em so in dei Urt: mit „finen Aaskram" will hei nix tau dauhn heww'n. Dei passen nich bi em. Meistens sünd dat noch hochdütschen. Dat is em gornich mit. Un denn so sien. Dei kaenen sick nah den Buern sien Lag' gornich rindenken. Dei glöwen, Bodder, Speck un Mettwust ward man ümmer so ruthalt ut dat Schapp. Woans dat aewer rinkamen ded, dat weiten sei nich. Dei verdeinen ehr Geld lichtsinnig un krigen dat in Tüten, dorgegen dei Landmann mütt dat mit suern Sweit verdeinen — —! Schriwen un Räken süht hei nich för Arbeit an.

Dei mäkelbörger Landmann denkt einfach un nüchtern (naiv). Börsnacken, wat hei womaeglich krigen kann, lett hei sick so licht nix. Wiert hett blot dat för em, wat hei hollen un biten kann. Würd ahn Hand un Faut (abstrakte Begriffe, z. B. ideal) sünd för em nich dor. Bekannt is, dat hei giern äten un drinken mag. Wat dei Buer vertehrt, dat hett hei weg. Theater, Vördräg un sowat, is nix för em. „Beijatzenkram." Kein Wunner also, wenn landwirtschaftlich Vereine ehr groten Feste blot mit gemeinsam Aeten un Ball fiern! Is ein Buer in 't Dörp, dei anners denkt, denn ward aewer em spitakelt. Un vör allen, wenn hei mit Lüd ut annern Stännen odder gor Stadtlüd gästereirt! Dei 's denn so dumm un lett sick dei Spieskamer leddig maken un achterüm noch wat utlachen!

Dei Landmann weit recht gaud, dat hei nich tau väl liert hett. Dorüm äben bliwwt hei för sick. Denn blamiert hei sick nich. Wenn Frömde aewer em grinen, dat kann hei in 'n Dod nich aww. Dat dröppt em an dei weiklichst Städ.

Dit is so dei Denkurt von dei Buern. Dat is woll binah trurig tau heiten, dat dei Landmann tau wenig Uemgang mit annere Kreise hett, so mütt hei bliwen, wat hei is. Un doch — wier hei nich so, woans seig dat denn ut? Wull dei Buer ok all Wäk in 't Theater odder Kino gahn, wull hei sick mit finen Verkihr upspälen, frömd Lüd upwohren, „fien" warden unsowider? Denn hadd uns' mäkelbörger Volk lang sien Eigenurt verluren. Dei Landbevölkerung is woll rug von butentau un binah groff, aewer dat richt sick nich gegen dei Person. Dat richt sick gegen dat Frömde, wat dei Nimaudschen an sick hewwn. Sowat seggt den Landmann nich tau. In sien Hart is mit gullen Baukstawen ein Wurt schräwen, dat is hillig un dat heit Tru. Un disse Tru is dei Grundstein tau dat ganze mäkelbörger Volk. Wenn dei Landlüd nich mihr so fast an dat Olle wißhollen wullen, wat süll denn warden? Wo höll dei Stadt denn up un süng dat Land an? Grad von den Buernstand halen dei lichtlämigen Stadtminschen sick ümmer wedder nige Kraft. Dor spören sei, dat sei Mäkelbörger sünd, dor, wo noch dei plattdütsch Mudderspraf so fründlich ehr entgegenklingt. Wo dei Anlag von Hus un Hof von oll Tiden vertellt. Wo dei Minschenslag, derw un gradut, den Kopp dei eigen Seel wedderwisen ded.

Ja, von butentau maegen Buern woll rug wäsen, aewer ünner dei rugst Bork is dat gej. Volt. Wecker disse Minschenslag kennen liert hett, dei mütt er ...eww'n, hei mag willen odder nich. Dor sall keiner seggen, dei ... hett kein Hart, kein Gemüt



Jagdschloß Friedrichsthal bei Schwerin.

un Mitgefähl mit annere. O, hei kann woll sanft sien un sien Seel kann woll fine Tön von sick gewen, blot disse Stunnen sünd em hillig. Dei bihöllt hei för sick un wiest sei nich jedereinen. Wenn bi nachtslapen Tiden dei Nahwer anlopen kümmt, sien Kauh will kalwen, denn is kein Wäder tau flecht, hen mütt hei! Un wenn dat heit, einen Bekannten in dei Not tau helpen, is kein Gaw tau grot, dei Buer bringt sei ahn Gnurrn. Wo männig, männig Familien kenn ick, dei all Johr ehr 5—10 Pund Bodder an arm Lüd tau Wihnachten verdeilen, wo ehr dat sülwen man mau geiht! Blot wenn sammelt warden sall un einer ut bäderen Stand sitt ant Spitt, denn is dat Gäwen man soso. Dei Sammler will „matten", heit dat. Un wenn mal einer Hus un Hof dörch Brand verliert, ick mügg den Buern seihn, dei em nich mit Geld un Arbeit bispringt! Wat einer kann, föllt väl nich swer, is dei Landlüd ehr Wurt. Dor giwwt jeder sien Deil an Kurn un Geld, jeder grippt mit an, denn dei Nahwerschaft is em hillig.

Up dei Tru bugt sick ok dat Familienläwen up. Wo Vadder un Großvadder säten hett, sett't sick dei Saehn ok wedder hen, wenn hei nich ut dei Urt slagen is. Wat Vaddern tauseggt hett, is den Saehn ok recht. Dat Vaddersarw, dei Städ mit allens, wat tauhürt, is ein Stück Seel von den Buern. Wecker den Hof verköfft, versünnigt sick an dei Familie. Oewer den Hannel mit Grund un Bodden un „Verännerung" mag einer denken, as hei will. Bi dei ollen Juden wier dei Verkop von dei Arwstäd verbaden. Früher in Mäkelborg ok. Dat hett woll sien Schattensieden, hett aewer ok sien Gaud's. Dat wiest grad disse Tied wedder, wo dei Landlüd üm ehr Bestahn rangen. Männigein verköfft sien Städ. Hei hett knapp sien Utkamen. Glöwt, annerswo, up bäderen Bodden, is dat lichter. Ein Fründ fött mit Schullen den Hof an un — mütt verköpen, weil hei nich blansieren kann. Vörher geiht noch männig Stück üm dei Eck. Wecker nah em kümmt, släuft dei Holtkoppel un reddt so sien Geld, un dei Viert verköfft dat Inventor ut. So geiht dat bargdal. In 't letzt Johr is männig, männig Hof (ok Gaudshof) so dalwirtschaft worden. Is 'ne Sünn'! Un wenn denn an dei Maklers in dei Städte denken, wecker dor Lüd mit bedreigen un Geld inslumpsen willen, — denn kann ok den Ruhigsten dei Gall aewerlopen!

Nee, wi willen nich up unsf' Buern schellen. Wi willen uns leiwer freuen, dat sei so unfründlich sünd gegen allens Frömde, denn sei sünd dat Fundament von Land un Volk.

Unser Bild.

Unser Bild zeigt das frühere Jagdschloß Friedrichsthal, in dem die Bauernhochschule für Bauernsöhne untergebracht ist. Es ist ein einfacher, aber durchaus geschmackvoller Fachwerkbau, der im Untergeschoß das Unterrichtszimmer und den Eßsaal, ferner die Wohnung des Pächters mit der geräumigen Küche beherbergt, während sich im Obergeschoß die Schlafräume und das Zimmer des Leiters befinden. Alle Zimmer sind einfach und praktisch eingerichtet. Die Auffahrt zu dem Schloß von der Kunststraße Schwerin-Gadebusch aus ist besonders schön. Von der Südfront des Hauses hat man einen herrlichen Blick in den Buchenwald, der den Neumühlener See umgibt. Möge von jetzt ab von diesem Hause aus ein reicher Segen ausgehen auf unser Mecklenburger Land! *Pr.*

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Die Organisation des ländlichen Volksbüchereiwesens.

Vortrag,

gehalten in Rostock gelegentlich des Jugendpflegetages des Amtes Rostock-Land von *Erich Strenge*-Schwerin.

(Schluß.)

Von allergrößter Bedeutung ist natürlich auch die Frage der Bücherauswahl, über die ich mich aber hier nicht weiter verbreiten will. Nur soviel will ich hier sagen, daß man es nicht verschmähen sollte, hier im engsten Anschluß an die Erfahrungen und Hilfsmittel von eigentlichen Büchereipraktikern zu arbeiten oder, wie das bei uns im Lande jetzt möglich ist, sich die Erfahrungen und die Hilfe einer Beratungs- und Einkaufsstelle zu Nutze zu machen. Mindestens einmal im Jahre sollte man auch die örtlichen Wanderstellenverwalter um sich versammeln und auf Grund ihrer Erfahrungen und Wünsche den Bücherbestand der Zentrale ergänzen. Eine enge Arbeitsgemeinschaft zwischen Zentrale und Wanderstellenverwaltern ist in jedem Fall anzustreben.

Welcher Art sind nun die Fragen, die der Wanderbüchereileiter sich vorlegen und für die er eine Lösung finden muß, um einen möglichst reibungslosen Gang seines Betriebes zu erreichen?

Zunächst muß er sich einmal die Frage vorlegen: Wieviel Bücher gebe ich nun jedem Orte? Bei Beantwortung dieser Frage wird er natürlich von der Größe der Gemeinde ausgehen. Ich möchte annehmen, daß man im allgemeinen richtig verfahren wird, wenn man an Orte unter 300 Einwohner einen Wanderbestand von 50 Bänden gibt, während man an Orte von über 300 Einwohnern einen solchen von 100 Bänden gehen läßt. Was die Zusammensetzung dieser Bestände anbelangt, so will ich nur kurz darauf hinweisen, daß dieselben in dem ersteren Bestande, der geringeren Lesegewandtheit der Benutzer Rechnung tragend, meist schmale Bändchen in gutem Druck, unter denen volkstümlich illustrierte Volks- und Jugendbücher vorwiegend bevorzugt werden, enthalten werden. Von belehrenden Schriften genügen meistens ein halbes Dutzend. Mit der Hinzufügung von guten, volkstümlichen, illustrierten Zeitschriften (etwa „Daheim" u. a.) wird man gute Erfahrungen machen.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dieser Frage steht jene nach etwaiger Ergänzung des geschlossenen Wanderbestandes. Bei durch die Leserschaft stark in Anspruch genommenen Beständen kann es leicht vorkommen, daß der übersandte Wanderbestand nicht ausreicht. Für diesen Fall müssen in der Zentrale stets Ergänzungen vorgesehen sein. Vielleicht dürfte es sich empfehlen, daß den Wanderstellenverwaltern gleich bei Uebersendung des Bestandes ein Verzeichnis derjenigen Bestände mitgegeben wird, die als etwaige Ergänzung aus der Zentrale nachgezogen werden können. Im Interesse eines glatten Verlaufes des ganzen Betriebes aber sollte von der Ergänzungsmöglichkeit nur in den dringendsten Fällen Gebrauch gemacht werden.

Ist der Leiter sich so über die Zahl sowie den Inhalt des zu versendenden Bücherbestandes klar geworden, so wird er sich nunmehr

die Frage nach der Art der Uebersendung vorlegen müssen. Da dürfte es am praktischsten sein, wenn die Sendung in Kisten geschieht. Die Kisten müssen so eingerichtet sein, daß sie dem Wanderstellenverwalter gleichzeitig als Gestell dienen können, also würde man sie etwa schrankartig herstellen lassen. Es empfiehlt sich, von vornherein verschiedene Größentypen für diese Kistchen herstellen zu lassen, die man nach dem den einzelnen Orten zu übersendenden Bestand bemißt. Die Versendung selbst kann durch Fracht oder Post geschehen. Hat der betreffende Wanderstellenverwalter Gelegenheit, sie durch Landfuhrwerk abholen zu lassen, so ist das natürlich am empfehlenswertesten. Es sei noch erwähnt, daß die Kistchen recht derb gearbeitet sein müssen.

Wie lange lasse ich nun weiter eine Kiste mit ihrem Bestande an einem Orte? Nicht ganz ein Jahr sollte die übliche Leihfrist sein. Nach Ablauf dieser Zeit müssen sämtliche Bestände einmal in die Zentralstelle zurückkommen, um einerseits auf ihre Vollständigkeit, andererseits auf ihr Aussehen nachgeprüft werden zu können. Besonders das letztere ist im Interesse der für unsere ganze Volksbüchereiarbeit so wichtigen Buchpflege unerläßlich. Es dürfte deshalb nicht empfehlenswert sein, die Einrichtung so zu treffen, daß die Bestände der Gemeinde A, nachdem sie gelesen sind, einfach zur Gemeinde B weiterwandern, sondern es ist darauf zu halten, daß sie, ehe sie nach B wandern, einmal in der Zentrale sich wieder vorstellen. Man muß natürlich die Organisation so treffen, daß die ausgeliehenen Bestände nicht an einem bestimmten Tage allesamt in der Zentrale eintreffen, sondern man muß das Eintreffen derselben auf mehrere Sommermonate verteilen. Man richte es beispielsweise so ein, daß man je ein Viertel der gesamten Wanderbestände zum 1. Mai, 1. Juni, 1. Juli und 1. August einfordert. Je ein Monat wird bei richtiger Einteilung der Arbeit für die Zentralverwaltung ausreichen, um die Durchsicht und etwaigen Erneuerungsarbeiten vorzunehmen. Man könnte hier einwenden, daß es im Sommerhalbjahr ja gar nicht so genau darauf ankomme, daß die Bücher nach einem Monat wieder zurückkommen, da in dieser Zeit ja doch nicht gelesen wird. Man bedenke aber, daß in dieser Zeit gerade die Wanderstellenverwalter sich mit ihren Beständen vertraut machen können.

Eine Frage, die dem bibliothekarisch ungeschulten Leiter der Wanderbücherei stets Kopfzerbrechen machen wird, ist die: Was muß ich an Kartothekmaterial der Bücherſendung beifügen, um eine reibungslose und sichere Ausleihe zu gewährleisten? Bei Beantwortung dieser Frage ist das Hauptaugenmerk darauf zu richten, dem Wanderstellenverwalter die Ausleihebuchung so sehr wie möglich zu erleichtern. Die Auswertung der Ausleihebuchungen etwa in statistischer Hinsicht ist dann Aufgabe der Zentrale. Die Beifügung folgender Formulare dürfte sich empfehlen:

1. Eine alphabetische Gesamtliste des Bestandes, die der Leserschaft auf Wunsch vorgelegt werden soll. Sie ermöglicht vor der Rücksendung des Bestandes eine Prüfung auf Vollständigkeit. Sie bleibt in den Händen des Bücherwartes der Wanderstelle, damit er später auch jederzeit feststellen kann, welche Bücher die Wanderstelle in früheren Jahren gehabt hat.

2. Eine einfache Leserliste, in die jeder Leser bei seiner ersten Entleihung aus einem neuen Wanderbestande eingetragen wird. Diese Liste wird nach Ablauf des Verwaltungsjahres an die Zentrale zurückgesandt.

3. Zu jedem Buche gehört sodann eine Buchkarte, die für die Hand des Wanderstellenverwalters bestimmt ist. Links oben in der Ecke befindet sich das Buchzeichen, das auch am unteren Ende des entsprechenden Buchrückens, sowie auf der Rückseite des Titelblattes steht. Rechts neben dem Buchzeichen enthält die Buchkarte Verfassernamen und Titel des zugehörigen Buches.

Die nächste Abteilung der Buchkarte enthält Bemerkungen der Wanderbüchereizentrale über den äußeren Zustand des Buches bei der Aussendung (z. B. „Neu" oder „Tintenfleck am oberen Schnitt"); sie sollen dem Bücherwart ermöglichen, in Zweifelsfällen auch nachträglich noch festzustellen, in welchem Zustand er das Buch von der Zentrale erhalten hat, um so etwaigen Mißbrauch durch seine Leser zu kontrollieren.

Die folgende Abteilung ist lediglich für Bemerkungen von der Hand des Wanderstellenverwalters bestimmt, die sich auf seine Erfahrungen bezüglich der Beurteilung des Buches durch seine Leserschaft beziehen (z. B. „Von Jugendlichen gern gelesen" — „Schwer verständlich" usw.). Selbstverständlich sollen auch seine eigenen Eindrücke, sofern sie der Zentralstelle als Fingerzeige für die weitere Bücherauswahl dienen können, hier Platz finden.

Der übrige Teil der Buchkarte dient zur Aufzeichnung der Verleihungen des Buches.

Diese 3 Formulare dürften genügen, um die Ausleihetätigkeit des Wanderstellenverwalters zu einer ordnungsgemäßen zu gestalten.

Man füge nun noch eine Anweisung für den Verwalter in Form eines „Merkblattes" hinzu. In diesem Merkblatt erkläre man ihm die Handhabung der Formulare und füge noch einige Bemerkungen etwa über Rücksendungstermin, Buchpflege, Ausnutzung der Bestände usw. hinzu, alles aber in einem anschaulichen, unbehördlichen und höflichen Stil.

Die Buchkarten sind jedem Wanderbestand in einem besonderen Pappkästchen mitzugeben.

Außer derjenigen Buchkarte, die das auf der Wanderschaft befindliche Buch bei sich hat, hat es natürlich noch eine Buchkarte in der Zentrale, damit der Leiter jederzeit feststellen kann, wo sich seine Bücher befinden. Die in der Zentrale befindliche Buchkarte dürfte am praktischsten folgendermaßen aussehen: Oben links Buchmarke, darunter die Zugangsnummer. Rechts: Verfasser und Titel. Die zweite Abteilung ist sechsteilig und enthält folgende Rubriken: Ort (wohin ausgeliehen), Datum der Aussendung, Datum der Rücksendung, Zahl der Entleihungen, Bemerkungen, Reparaturen.

Dies dürften wohl die Hauptfragen sein, die der Leiter einer Wanderbücherei sich durch den Kopf gehen lassen muß, um seine Bestrebungen zu einem gedeihlichen Ende zu führen.

Zwei Punkte sind es nun allerdings noch, denen er seine Aufmerksamkeit zu widmen hat, und die ich hier wenigstens kurz gestreift haben will.

Für die Werbekraft einer jeden Bücherei ist von unendlicher Wichtigkeit das Aeußere des Buches, der Einband. Es ist ein Unheil, wenn alle Bücher in denselben zuchthausmäßig düsteren, farb- und lieblosen Einband gekleidet werden. Kann man einen gediegenen, geschmackvollen Originaleinband bekommen, so soll man diesen ruhig übernehmen. Bevorzugt man aber der größeren Haltbarkeit wegen die Buchbinderbände — und meistens wird das der Fall sein —, so

soll man diese bunt und geschmackvoll herstellen lassen. Man widme sich in der Zentrale einer eingehenden Buchpflege, die sowohl das Aeußere wie das Innere eines jeden Buches genau unter die Lupe nimmt.

Und schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, daß der Leiter der Wanderbücherei es sich angelegen sein lassen muß, über die Benutzung der Bestände eine möglichst genaue Statistik zu führen. Eine derartige Statistik muß etwa Antwort geben können auf die Fragen: Wieviel Bände wurden im ganzen verliehen, wieviel gehörten davon der unterhaltenden, wieviel der belehrenden Literatur an; wie groß war die Gesamtzahl der Benutzer, wieviel davon waren männlichen, wieviel weiblichen Geschlechts; wieviel Jugendliche. Wie verteilen sich die Benutzer prozentual auf die verschiedenen Berufsschichten? Welche Schriftsteller wurden am meisten gelesen usw.

Eine Wanderbücherei einzurichten, in Gang zu bringen und in Gang zu halten, so denkt mancher, muß doch sehr einfach sein. Sehr viele haben aber bald einsehen gelernt, daß auf dem Acker infolge des mangelnden Sachverständnisses derer, die ihn bestellen sollten, fast nur Mißernten erzielt worden sind. Diese Mißernten aber lassen sich vermeiden, wenn man, ehe man an die Einrichtung der Wanderbücherei geht, Fühlung mit denjenigen Kreisen nimmt, die von Berufswegen sich mit den weitverzweigten Fragen unseres volkstümlichen Büchereiwesens zu beschäftigen haben. Daß unser ganzes Wanderbüchereiwesen erst dann kräftige Wurzeln schlagen kann, wenn es überwölbt würde von einer Landeswanderbücherei, ist ein Gedanke, den ich hier nur anklingen lassen und dessen weitere Verfolgung ich dem einzelnen überlassen will.

Für unsere Landjugend.

Volkstracht oder Bauerntracht?

Von *Hermann Löns.*

(Schluß.)

Der Bauer trug früher durchgängig bei uns im Sommer Beiderwand, ein Stoff, der, mag er neu oder sonst noch so abgeschabt sein, den Mann kleidet. Durchlässig für die Ausdünstungen, hielt er andererseits wegen seines rauhen Fadens den Regen lange ab, war also die angemessenste Kleidung für Leute, die viel im Freien sein müssen. Im Winter trat an seine Stelle meist ein grober Baumwollsammet, der sowohl warm wie durchlässig für die Ausdünstungen war. Das Unterzeug war ein derbes Leinen, dessen grober Faden wohltätig auf die Haut wirkte und viel Schweiß aufnahm, also Erkältungen vorbeugte. Im Winter kam dazu Flanellunterzeug.

Der Schnitt war in jeder Beziehung zweckmäßig. Das Hemd trug einen ungestärkten Kragen, der umgeklappt wurde, und die Aermelqueder, oft mit einem etwas gezierten Saum umgeben, waren ebenfalls weich. Die Weste war bis zum Halse geschlossen, ebenso die Jacke, und machte eine Halsbinde überflüssig. Die Kopfbedeckung war stets, mochte sie aus Hut oder Mütze bestehen, weich und bequem. Je nach der Beschaffenheit der Gegend trug man längere oder kürzere Stiefel oder Gamaschen bei der Arbeit. War die Kleidung auch schäbig und

geflickt, der Mann sah immer gut darin aus, weil seine Tracht zweckmäßig war.

Auch die Festtagskleidung machte sich gut. In ihrem Schnitt hatte sie hier und da noch etwas von der alten Tracht beibehalten, so die Länge des Rockes und vielfach den hohen Hut. Aber auch für sie wurde ein derber, wenn auch guter Stoff gewählt, dem Regen und Schnee nichts schadete, und auch bei ihr war die Weste bis zum Halse geschlossen, machte also eine Unsinnigkeit, wie es die gesteifte Hemdbrust ist, überflüssig. Das dünne Halstuch aus schwarzer Seide, zweimal um den weichen Hemdkragen geschlungen und kunstvoll geknotet, gab der Kleidung den Abschluß. Diese Tracht sah würdevoll und behäbig aus. Sie war der Mode so gut wie gar nicht unterworfen und deswegen verhältnismäßig billig.

Heute verschwindet die gute bäuerliche Tracht immer mehr. Das städtische Unternehmertum wirft allerlei billige Ware bis in die fernsten Dörfer, die Eisenbahn bringt den Bauer öfter in die Stadt, und so fühlt er sich immer mehr zu der städtischen Mode hingezogen, meist allerdings zu einer solchen Mode, die vor Jahren in der Stadt herrschte. Und so wie der elegante Deutsche den Engländern, Franzosen und Amerikanern ihre abgelegten Moden nachträgt, so trägt der Bauer heute die abgetragenen Stadtmoden auf, und glaubt, wer weiß wie elegant er aussieht.

Die Lächerlichkeit der tiefausgeschnittenen Westen, eine schlaue Spekulation der Herrenwäschefabrikanten, ist in der Stadt längst abgekommen; aber auf dem Lande wuchert sie ebenso kräftig weiter, wie der in den Städten zum größten Teil verlassene Backsteinrohbau. Der Patentschlips, den in der Stadt kein Mensch mehr trägt, ist auf dem Lande modern, desgleichen der spitze Schuh. Alles, was in der Stadt nicht mehr gekauft wird, wirft das Unternehmertum auf das Land und dreht es der jungen Welt an.

Heute hat die vernünftige Landtracht fast überall städtischen Modeunsinnigkeiten weichen müssen. Der halbhohe steife Hut, der Stehkragen, die Manschette und die steife Hemdbrust und ein kindliches Schlipschen machen Sonntags aus dem jungen Mann, der Alltags in seinem Arbeiteranzug sehr gut aussieht, eine wahre Karikatur, besonders wenn dazu noch unbequem sitzende spitze Schuhe, die echtvergoldete klobige Uhrkette und ein lächerlich dünnes silberbeschlagenes Stöcklein kommen. Sieht man so angezogene Landleute und neben ihnen einen alten Mann in seiner hergebrachten kleidsamen und würdigen Tracht, so ist es schwer, nicht zu lächeln.

Aber auch in der weiblichen Tracht herrscht immer mehr das Bestreben vor, hübsche alte Formen für häßliche umzutauschen. Vor wenigen Jahren noch trugen die Mädchen sommertags fast durchgängig den weißen Flutthut, das rote ärmellose Leibchen und den blauen Rock bei der Arbeit, und es gab nichts, was der Landschaft so zum Schmuck gereichte, als eine Reihe heumachender Mädchen in dieser Kleidung; heute kommt diese einfache, bequeme und billige Tracht immer mehr ab; die eine trägt dieses alte Stück städtischer Tracht, die andere das bei der Arbeit auf, und die nette Wirkung ist zum Kuckuck.

Wie eine Architektur nur dann wirklich schön ist, wenn sie in organischem Zusammenhange mit der Natur des Landes steht, so kann Kleidung nur wirklich dann ästhetisch wirken, wenn sie aus den Verhältnissen herausgewachsen ist. Deshalb wird alle Trachtenästhetik

immer bei dem Arbeitskleide beginnen müssen, als bei dem Kleide, das sich am meisten den Anforderungen der Zweckmäßigkeit fügt, und in Wirklichkeit ist der Mensch stets im Arbeitskleide am schönsten, denn aller Schönheit erstes Erfordernis ist die Zweckmäßigkeit. Darum muß eine Festtracht, die Anspruch auf Schönheit machen will, eine umgewandelte Arbeitskleidung sein. Das ist sie auch bei allen Berufsarten früher gewesen und heute noch bei solchen, wie beim Soldaten, Matrosen, Förster, die ein ausgesprochenes Berufsbewußtsein und eine feste Berufstracht haben.

Das stolze Berufsbewußtsein, das unserem Bauer unter der Ungunst der Verhältnisse eine Zeitlang abhanden zu kommen drohte, befestigte sich heute wieder mehr und mehr, und es zeigt hier und da schon in einer bewußt zur Schau getragenen Rückkehr zur Bauerntracht, nicht zu dem theatralischen Zerrbilde, was höfische und städtische Modeeinflüsse daraus machten, indem sie sogenannte Volkstracht in das Volk brachten, das sich ihrer jetzt entledigt.

Es darin zu hindern, ist ein überflüssiges Beginnen. Dagegen ist dahin zu wirken, daß der Bauer stolz auf seinen Beruf bleibe und sich sage: „Buer bün ick, Buer bliw ick, von binnen un von buten!"

Bücherbesprechungen.

Marie Peters: Mecklenburgische Bauerntänze, Verlag von Althen & Claußen-Schwerin.

Es wird heute, wo man in den „vornehmen" Kreisen amerikanische Niggertänze hoppst, wirklich Zeit, wieder daran zu erinnern, daß wir Mecklenburger in Marie Peters' „50 Bauerntänzen" eine vorzügliche, wenn auch noch lange nicht erschöpfende Sammlung ausgezeichneter heimischer Volkstänze besitzen, deren Erlernung durch die leicht verständlichen Erklärungen eigentlich jedem möglich gemacht ist. Hoffen wir, daß die von München ausgehende Bewegung, wieder „deutsch" zu tanzen, auch nach Mecklenburg ihre Wellen schlägt!

Wolf Bergenroth: 6 farbige Holzschnitte mecklenburgischer Bauerntänze. Verlag: Kunsthandlung Rese-Schwerin.

Wir können diese, auf Wunsch von Marie Peters ausgeführten, recht feinen Holzschnitte des jungen Künstlers den Freunden volkstümlicher Kunst nur empfehlen.

Gustav Wolf: Praktische Baupflege in der Kleinstadt und auf dem Lande. Verlag W. Ernst & Sohn-Berlin. Mit 200 Abbildg.

Der uns Norddeutschen durch sein „Norddeutsches Dorf" bekannte Architekt hat es endlich einmal unternommen, an Beispielen (und Gegenbeispielen) aus dem Wiederaufbau Ostpreußens, die er als vom Staat eingesetzter Baupfleger leitete, zu zeigen, wie schön man auf dem Lande noch bauen kann, wenn man nur zu dem richtigen Architekten geht, oder wenn der Staat (wie heute in vielen Staaten Nord-Amerikas) einen Baupfleger einsetzt, der die Unternehmer-Entwürfe überprüft. Wir empfehlen das Buch jedem, der Neubauten oder Durchbauten auf dem Lande oder in der Kleinstadt ausführen will, ob Bauherr oder Unternehmer, angelegentlichst.

F. Rudolf Uebe: Deutsche Bauernmöbel. Verlag: R. C. Schmidt & Co., Berlin.

Dieses kürzlich in der Bibliothek für Kunst- und Antiquitäten-Sammler erschienene Buch ist gedacht als Ergänzung zum bekannten Schmidtschen Möbelbuch der gleichen Reihe. Es behandelt die Bauernmöbel, d. h. die volkstümlichen Möbel Deutschlands. In gründlichen Ausführungen wird die Geschichte und Entwicklung der Bauernmöbel, ihre Formen und ihr Stil behandelt und an 241 vorzüglichen Abbildungen erläutert. Wenn auch Mecklenburg gar nicht vertreten ist — es wird nur als Beispiel gut erhaltener Bauernkirchen Weisdin bei Neustrelitz erwähnt —, so empfehlen wir dieses Buch doch all den Mecklenburgern, die auch im eigenen Heim auf Heimatpflege noch etwas geben, und den Möbeltischlern unserer Kleinstädte. Hier könnten sie vieles lernen. *Pr.*

Verein Bauernhochschule.

An unsere Mitglieder!

Mit dem Januarheft der „Heimat" versenden wir die Zahlkarten zur Einzahlung des Jahresbeitrages für 1925. Auf der Mitgliederversammlung am 3. Januar ist beschlossen worden, von solchen Mitgliedern, die einen selbständigen Beruf ausüben, wie auch im vorigen Jahre 5 Mark Beitrag einzufordern, von noch nicht selbständigen Mitgliedern, also vor allem von Jungbauern und Jungmädchen 3 Mark Beitrag zu fordern. Wir haben danach bereits die Zahlkarten ausgefüllt. Es wurde auf der Mitgliederversammlung aber betont, daß nach oben keine Schranken gesetzt sind, daß es also in freiem Ermessen jedes Mitgliedes steht, den Beitrag freiwillig zu erhöhen. Wir bitten sehr darum, denn man bedenke, daß jedes Mitglied für das Geld monatlich die „Heimat" frei ins Haus gesandt erhält, was bleibt dann noch bei 5 Mark Beitrag übrig? Das ist nicht viel! Und dabei wachsen die Anforderungen, die an unsern Verein gestellt werden, von Jahr zu Jahr. Am 3. Januar haben wir die 2. Mecklenburgische Bauernhochschule für Bauernsöhne zu Friedrichsthal eingeweiht, die Erhaltung und Einrichtung der beiden Bauernhochschulen kosten viel Geld. Ich weiß, das Geld ist heute knapp, aber das Geld, das in Bauernhochschulen angelegt wird, trägt hundertfältige Zinsen, wenn auch nicht in zwei oder drei Jahren, so doch in zehn und zwanzig Jahren. Darum, Mitglieder, nicht gespart und nicht geknausert, sondern tief in den Geldbeutel gelangt! Der Dank der mecklenburgischen Landjugend ist Euch gewiß!

Am 3. Januar, vormittags, fand unsere ordentliche Mitgliederversammlung zu Schwerin statt, die sehr gut besucht war. Die Versammlung stellte sich geschlossen hinter den Vorstand und zeigte ein sehr einmütiges Bild. Am Nachmittag desselben Tages wurde dann Friedrichsthal eröffnet mit einer selten schönen Feier, die man wohl mit Recht als eine Kundgebung des mecklenburgischen Bauernstandes bezeichnen konnte.

Druck von Carl Hinstorffs Hofbuchdruckerei, Rostock.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

4. Jahrgang | Rostock, März 1925 | Nummer 3

Inhalt: Wismar. Aus dem Leben eines mecklenburgischen Schülers und Studenten zur Franzosenzeit. Aus den Gutsakten von Kurzen und Langen-Trechow. Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Reitervereine und Landjugend. Spinnstubengeschichten. Theaterspelen. Plattdeutsche Hans Sachs-Spiele. Plattdütsch Verein „Unkel Braesig" tau Rostock.



Wismar. Die alte Schule.

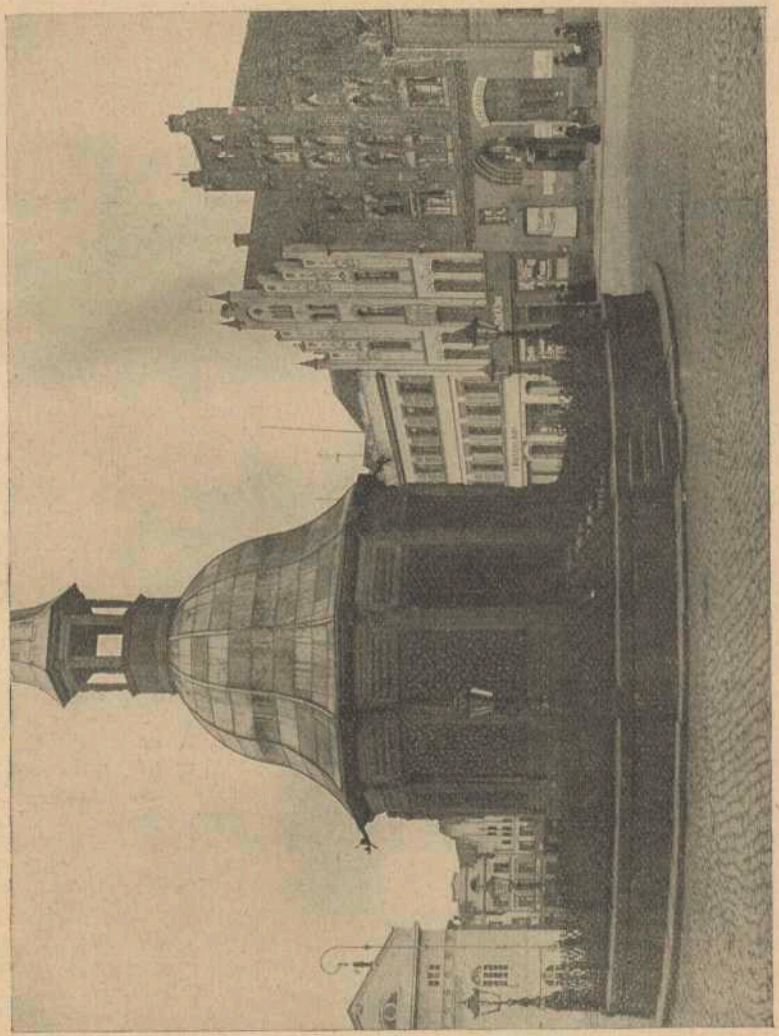
Wismar.

Viele Seeleute haben mir erzählt, daß es kaum eine Seestadt gäbe, die sich so herrlich aus dem Meere erhöbe und mit ihren gewaltigen, alles überragenden Kirchen ein so eigenartiges Stadtbild abgäbe, wie — unser Wismar. Und wahrlich, wenn man sich von der Lübecker Bucht aus der Meerenge zwischen Pöl und dem Fliemstorfer Ort nähert, so muß man immer wieder staunen über dieses prächtige Stadtbild mit den stumpfen Kirchtürmen und den roten Ziegeldächern. Leider wird dieses so einheitliche Bild seit etwa 15 Jahren durch das grüne Dach des Warenhauses Karstädt stark beeinträchtigt. Wismar ist aber nicht nur von der Seeseite aus schön gelegen, sondern man kann sich der Stadt nähern von welcher Seite man will, ob von Hornstorf, von Triwalk oder von Lübsche Burg, stets wird der Wanderer, der nur etwas Sinn für Schönheit besitzt, sich freuen an diesem abgerundeten Ganzen. Wer aber ahnt, daß diese Stadt im Innern Schönheiten an Plätzen und Bauwerken aufweist wie kaum eine Stadt am Ostseestrande! „Jedenfalls, in der Kette der Ostsee-Hansastädte, in der wendischen Provinz, von Lübeck bis Riga und Reval, ist Wismar ein besonders glänzendes und geschätztes Glied." Was uns schon als Schüler an der Stadt auffiel, das waren ihr Marktplatz, der Fürstenhof und die mächtigen Kirchen. Als wir dann später als Studenten die Welt durchwanderten, andere Städte kennen lernten, unser Blick sich weitete, da ging uns die Schönheit Wismars noch in ganz anderer Weise auf, da bewunderten wir erst die einzigartige Anlage der Straßen, die prächtigen Giebelhäuser, das Rathaus, die Wasserkunst u. a. mehr.

Aber wer kennt in Deutschland unser Wismar? Nur wenige Kunstschwärmer! Oder ich müßte eigentlich fragen: kennt jeder Mecklenburger sein Wismar, die Stadt, auf die er wegen ihrer herrlichen Baudenkmäler wohl stolz sein könnte? Da ist es nun zu begrüßen, wenn der Verlag von Carl Hinstorff in Rostock als Heft III der Mecklenburgischen Bilderhefte „Die bürgerliche Baukunst Wismars" erscheinen läßt und so jedem die Möglichkeit gibt, diese Perle der Ostsee in zahlreichen sehr günstig ausgewählten Bildern kennen zu lernen. In einem späteren Hefte sollen die Kirchen Wismars gewürdigt werden. Der durch sein Werk über das Schloß zu Güstrow vielen Mecklenburgern sehr bekannte Kunsthistoriker Oscar Gehrig ist der Verfasser dieses ausgezeichneten kleinen Buches.

Nach einer Beschreibung der Anlage des Wismarer Stadtplanes, die eine gewisse Aehnlichkeit mit der Anlage der Rostocker Altstadt und Mittelstadt verrät (vergl. Heft I der Mecklenburgischen Bilderhefte!), bespricht der Verfasser eingehend die Hauptzeugen der verschiedenen Kunstrichtungen, nämlich der Backsteingotik, der Renaissance und des Klassizismus in Wismar. Von den Befestigungen der Stadt sind ja leider nur noch kümmerliche Reste vorhanden: einmal der Mauerturm im Lindengarten, der wohl noch aus der frühgotischen Zeit stammt, und das Große Wassertor, ein echtes Tor der Hochgotik, während die Vertreter der hohen Turmtore, das Poeler, Mecklenburger und Lübsche Tor dem Verkehr zum Opfer gefallen sind. Auch von dem in Wismar einst so hochstehenden, das Bürgertum repräsentierenden gotischen Wohnhausbau sind nicht allzuviele Zeugen erhalten geblieben. Diese ragen aber um so herrlicher hervor. Aehnlich wie auch in Rostock können wir zwei Haupttypen an Giebelbildungen unterscheiden, den einen stellt der Alte Schwede dar, den andern die Alte Schule. Gehrig gibt eine genaue Beschreibung dieser beiden Typen und ihrer sonstigen

Vertreter, wie das Haus Wädekin, das Archidiakonatshaus u. a. Wir hören, daß Crull 1891 noch 35 mittelalterliche Giebel in Wismar zählte. Dagegen hat sich die innere Anlage dieser alten Bürgerhäuser bis in die neue Zeit herein erhalten. Ein Blick auf die Diele der Löwen-Apotheke kann uns davon überzeugen.

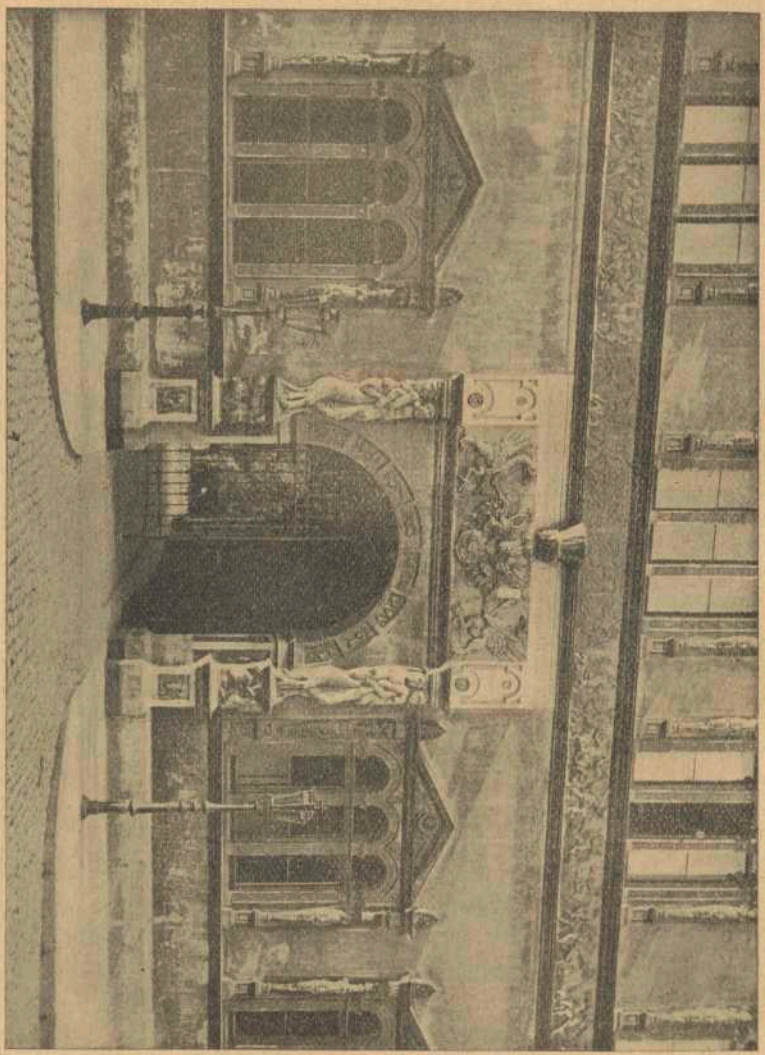


Marktplatz mit Wasserkunst, Rathausecke und Altem Schweden.

Aus der Zeit der Renaissance ist Wismar ein herrliches Bauwerk erhalten geblieben. Es ist der Fürstenhof. Wir erfahren, daß der künstlerische Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg dieses Haus nach dem Vorbild des Palazzo Roverella in Ferrara (Oberitalien) umbauen ließ. Die berühmten Terrakotten mit der Darstellung des Trojanischen Krieges auf der einen und der Geschichte des verlorenen Sohnes auf der anderen Seite hat der Lübecker Statius von Düren ausgeführt. Leider hat die Restaurierung den Backsteinkern des Baus

völlig verwischt. Auffallend sind beim Fürstenhof die aus der Mittelachse der Felder gerückten Fenster ganz nach dem italienischen Vorbilde.

Das Hauptbeispiel für die niederländische Richtung der Renaissancebaukunst ist die Kochsche Brauerei, das ehemalige Wohnhaus des Ratsmannes und späteren Bürgermeisters Heinrich Schabbel. Der Erbauer



Fürstenhof, Eingangsseite, Portal und Fries.

dieses leider schon stark verfallenen Hauses ist der Baumeister Philipp Brandin aus Utrecht, der in Wismar wohnte und dem wir auch z. T. die Wasserkunst verdanken. Leider ist auch von der Innenausstattung des Hauses wenig übrig geblieben, nicht einmal das Eckzimmer, Wallensteins Empfangsraum, hat man in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten.

Sehr eingehend beschäftigt sich Gehrig mit einem anderen Zeugen

der Renaissance, der Wasserkunst, um deren Errichtung sich Rat und Bürgerschaft stritten, so daß der ausführende Künstler Brandin die Vollendung dieses Schmuckkästchens nicht mehr erlebte. Der Lübecker Steinmetz Heinrich Dammert hat um 1600 den Bau erst zu Ende geführt, während Heinrich Thormann ihn 1802 renoviert hat. Mit Recht weist Gehrig auf die vorzüglich gewählte Lage der Wasserkunst hin, die in der Südecke des Marktplatzes und nicht schematisch in der Platzmitte steht, wie wir es leider in neuerer Zeit bei ähnlichen Anlagen so oft erlebt haben. Erwähnt sei noch, daß das Schweriner „Freimütige Abendblatt" um 1800 die Wasserkunst einen „ziemlich geschmacklosen Tempel" nennt. So ändert sich der Geschmack!

Aus der Barockzeit, die sonst in Mecklenburg nur wenig Vertreter aufweist, ist Wismar das Zeughaus erhalten geblieben, das von der schwedischen Krone um 1700 errichtet wurde. Das Hofportal trägt heute noch den Namenszug des Schwedenkönigs Karl XII.

Der neue Geist des Klassizismus drückt sich am besten in dem imposanten Rathaus aus, das im Gegensatz zum verbauten Rostocker Rathaus wirklich repräsentativ wirkt. Das Gebäude ist größtenteils über Resten des nach dem Brande von 1350 errichteten gotischen Baus aufgebaut. Alt sind noch die schöngewölbten Keller und die Pfeilerreihen im Westflügel der früher offenen Gerichtshalle. Gebaut hat es Joh. Christ. Barca, der bekannte Ludwigslust er Hofbaumeister, in den Jahren 1817 bis 1819.

Zum Schluß lobt Gehrig den vorbildlichen Bürgersinn Wismars, der hier seit Jahrzehnten seinen stärksten Ausdruck in Sammler- und Forschergenerationen eines Thormann, Crull oder Lembke gefunden hat und dem auch das Haus der Kaufmanns-Kompagnie mit seinem vornehmen Empire-Saal seine Erhaltung verdankt. Möge dieser Bürgersinn Wismar stets bewahrt bleiben! Darin zeigt sich echte Liebe zur Heimat.

Pr.

Aus dem Leben eines mecklenburgischen Schülers und Studenten zur Franzosenzeit.

Von *O. K.*

Uns liegen die Aufzeichnungen eines mecklenburgischen Geistlichen vor, der 1897 geboren, die Nöte und Drangsale der ersten Franzosenzeit in Deutschland mit erlebte. Der Verfasser zeigt sich in seiner Niederschrift als ein scharfer Beobachter von Menschen und Verhältnissen. Auch manchen kulturgeschichtlichen Einzelheiten begegnet man in diesen Aufzeichnungen, u. a. über die Art der Kindererziehung, über das Tun und Treiben eines heranwachsenden mecklenburgischen Jungen, über häusliche Verhältnisse, über das Leben Rostocker Studenten zu damaliger Zeit u. a.

Der Vater unseres Gewährsmannes war Geistlicher in Hohen-Mistorf. Als einziger Sohn war der Knabe der Liebling seiner Eltern. Bis zu seinem siebenten Lebensjahr war er ein schwächliches, kränkliches Kind, später aber entwickelte er sich zu einem stämmigen, kräftigen, dabei hochbegabten Jungen, der allen seinen Altersgenossen überlegen war. Der Vater war um seinen Sprößling sehr besorgt: so hatte er ihm das Klettern untersagt, weil er befürchtete, daß der Junge abspringen und sich dabei einen Bruch zuziehen könnte. Um nicht gesehen zu werden, lief der Junge in den Wald und erkletterte Bäume. Wurde er dabei abgefaßt, so setzte es die unvermeidlichen Schläge.

Der Vater unseres Knaben scheint eine besondere Vorliebe für die

damalige Presse gehabt zu haben und ein eifriger Zeitungsleser gewesen zu sein. Der damals in Mecklenburg weit verbreitete „Hamburg. Correspondent" hatte seinen Weg auch in das Pfarrhaus zu Hohen-Mistorf gefunden. Allmählich hatten sich von dieser Hamburger Zeitung ganze Stöße angesammelt, diese las der Knabe alle durch und eignete sich dadurch einen Ueberblick über die Zeitverhältnisse an. Seiner Mutter mußte er oft vorlesen, außer der Bibel bildete seine Lektüre „Robinson, der Kinderfreund", „Rost's Natur- und Weltgeschichte", Gellerts Schriften. Um die Vervollständigung seines Wissens war der Knabe sehr bemüht. Mit der Zeit erwarb er sich viele Kenntnisse, nur nicht im Sprachlichen. Doch kam er im Deutschen vorwärts. Mathematik betrachtete er als eine Art Zauberei. Bereits als 14jähriger Junge übte er sich im Feldmessen, nachdem er durch die Freundlichkeit eines Herrn v. Wickede zu Kl. Methling in den Besitz eines Bestecks gelangt war. Mit Hilfe desselben wurde sogleich eine Aufnahme von der Hofstätte angefertigt, wobei der Winkel in verjüngtem Maßstabe zu Papier gebracht wurde. Außerdem zeichnete und malte der hochbegabte Knabe eifrig. Er besaß einen Malkasten mit Muscheln, doch waren die Farben schlecht. Bei seinen Malstudien bevorzugte er das Natürliche, wie er sich ausdrückt, etwa ein Rohr mit verwelktem Blatt. Auch widmete er sich allerlei naturwissenschaftlichen Bestrebungen, stellte die verschiedenartigsten Untersuchungen an, skelettierte u. a. Krähen, Frösche und Krebse. Selbstverständlich fehlte es diesem Knabenleben auch nicht an Aeußerungen des Uebermuts. Zu seinen Lieblingsbelustigungen gehörte das Graulichmachen, wobei er mit Stroh ausgestopfte Figuren zu verwenden pflegte. Einmal hatte der Junge mit besonderer Kunstfertigkeit eine Spukgestalt hergerichtet, bei deren Anblick ein Dienstmädchen derart in Schrecken geriet, daß es darüber fast den Verstand verloren hätte. Auch diese Ungezogenheit oder vielmehr Rohheit berichtet unser Gewährsmann freimütig. Diese Offenherzigkeit und Wahrheitsliebe, der wir noch häufiger begegnen werden, verleiht seinen Mitteilungen einen besonderen Wert. Wir haben einen freimütigen, nüchtern denkenden Berichterstatter und einen gerade gewachsenen, tapferen Mann vor uns. Dem Rauchen ergab sich unser junger Held schon recht frühzeitig, er müßte kein rechter deutscher Junge gewesen sein, wenn er nicht eine im Verborgenen zu rauchende Pfeife Tabak verschmäht hätte! Wer dächte nicht selbst mit Wonne an die ersten Rauchversuche zurück?! Und die erste Pfeife? Unser Gewährsmann schnitzte sie sich aus einem Holunderstock. Mangelte es dem jugendlichen Raucher an Tabak, so mußten Moos, Rosen- und Kirschblätter aushelfen, ganz wie bei uns in den letzten Jahren des Weltkrieges, wo für den knapp gewordenen Tabak allerhand Ersatzstoffe herangezogen werden mußten, wie die zu einer gewissen Berühmtheit gelangten — Buchenblätter.

Im Herbst 1804 erhielt der damals 15jährige Knabe in der Person des Kandidaten Voße einen Hauslehrer. Mit dem Latein war es bei dem Schüler aber schlecht bestellt, er konnte nicht einmal mensa deklinieren. In Geschichte und Geographie war er besser beschlagen. Auch schrieb er ein gutes Deutsch. Im Latein erstreckte sich der Unterricht auf Cornelius Nepos, auf Cäsar's bellum gallicum, auf Cicero's Reden und Briefe, auf Vergils Aeneide. In Mathematik und Religion machte der Schüler nur mäßige Fortschritte. Während des Winters von 1804/05 starb die Mutter des Knaben. Im Sommer 1805 fand sich ein Verwandter der Familie, ein Candidat Rathsack aus Güstrow, im Pfarrhause zu Hohen-Mistorf ein. Da der Hauslehrer diesen für einen Konkurrenten hielt, so kam es zu Aergereien und Mißstimmungen.

Der Kandidat Voße gab seine Stelle auf, nun war der Knabe wieder ohne Lehrer. Im folgenden Jahre kam er nach Wismar auf die dortige Stadtschule, und zwar nach Prima. Unter Tränen hatte der Vater von seinem Sohne Abschied genommen. An der Wismar'schen Stadtschule unterrichteten damals ein Professor Groth, Kandidat Griewank, Magister Mohrmann, Sprachlehrer Völperling, Herrmann u. a. Beim Probeexamen mußte der Schüler ein lateinisches Extemporale schreiben. Da seine mathematischen Kenntnisse nicht genügten, so wurde er in der Mathematik nach Sekunda gesetzt. Als Neuling mußte er sich der Prodezur der Einweihung unterziehen, wobei der Novize auf eine Pritsche gelegt wurde, um von seinen Mitschülern die üblichen Hiebe in Empfang zu nehmen. Doch unser Gewährsmann ließ sich nicht einschüchtern, er wehrte sich tapfer, zumal er seinen meisten Altersgenossen an Kraft und Gewandtheit überlegen war. Mit einem besonders großen Primaner geriet er sehr hart aneinander, aber siegreich bestand er den Kampf! So mußte ein Schüler zu damaliger Zeit sich durchbeißen, wenn er sich bei seinen Altersgenossen Achtung und Ansehen verschaffen wollte.

In Wismar hatte er einen Verwandten namens Palm, der aus der Apothekerlehre in Demmin entlaufen war. Damals war es üblich, bedürftigen Schülern Freitische zu gewähren. Der junge Pastorssohn aus Gr. Methling hatte bei einem Consul Süsserott und Hofrat Dahlmann Freitische, ferner aß er bei einem Dr. Jordan, wo jedoch Geld hinterlegt wurde. Während der übrigen Tage der Woche nahm er seinen Mittagstisch bei einem Gastwirt Nevermann ein. Seine Wohnung gegen 20 Taler Miete hatte er bei einem Schneider Fiedler.

Im Herbst 1806 brach der Krieg zwischen Preußen und Napoleon aus. Als die kriegführenden Truppen in Wismar einrückten, gab der Schüler seinen Mittagstisch im Gasthause auf, auch bei Süsserott blieb er fort. Es war an einem Herbstabend, so teilt unser Gewährsmann mit, als man Kanonendonner hörte. Am nächsten Morgen kam der Professor Groth aufgeregt in die Klasse und rief: „Das arme Vaterland! Die Preußen und Franzosen sind da!" Ein Primaner C. aus Groß-Sien, der später als Pastor in Laage amtierte, brach bei diesen Worten in lautes Lachen aus. Doch der Lehrer verwies ihm energisch sein unziemliches Benehmen. „Wir Schüler," so berichtet unser Gewährsmann, „gingen nach Hause und dann nach dem Mecklenburgischen Tor, wo das Husarenregiment v. Usedom hielt. „Kerls!" rief Usedom aus, „wie gehen den Franzosen entgegen. Dort gibt's was. Aber wo Holz gehauen wird, fallen auch Spähne. Seid Ihr's zufrieden?!" „Ja, Hurra —" riefen die Husaren aus. Das Regiment zog durch die Stadt nach den Rohlstorfer Tannen. Usedom selbst legte sich in die Stadt. Truppweise zogen nun die geschlagenen Preußen nach Lübeck ab. (Fortsetzung folgt.)

Aus den Gutsakten von Kurzen u. Langen-Trechow

(Fortsetzung.)

In einem neuen Kapitel beginnt Hans Albrecht von Plüskow nun mit der genauen Aufzeichnung der Namen aller seiner Untertanen und Einwohner der vier Dörfer Kurzen- und Langen-Trechow, Trepzow und Steinhagen, wo ihre Hofstätten gelegen haben, wie sie aufeinander gefolgt sind, was sie an Pacht zu entrichten und welche Pflichten sie zu

leisten hatten, ferner was sie auch zu Bützow jährlich abzustatten verpflichtet waren.

Er gibt zunächst eine sehr interessante Zeichnung des Dorfes Kurzen-Trechow, „daraus sofort eine jede Hofstätte zu sehen, wie sie gelegen, sie sein wüste oder besetzet“.“ Wir werden hoffentlich schon in der nächsten Nr. die Zeichnung bringen können. Dann beginnt die Aufzählung der Untertanen und Einwohner.

1. Schulze Joachim Barg: Die Stätte liegt am Mühlenbach, die Katenstätte liegt hinter seinem Hause gleichfalls am Mühlenbach, von welcher er 18 Schillinge geben muß. Es ist über 100 Jahre die Stelle des Schulzen gewesen und wird sonder große Ursach ihm nicht können genommen werden. Er gibt an Geldpacht 18 Schillinge, dabei ich es lasse, oder wie es im Passowschen Pfandkontrakt heißt, einen Gulden. (von Passow hatte früher Kurzen Trechow besessen). Für wüste Katenstätten werden nur 1 Gulden oder 18 Schillinge gerechnet. Das macht zusammen 3 Gulden, 18 Schillinge. An Hühnern gibt er 10 Stück, nämlich je 1 Rauchhuhn und 8 Pachthühner. Er spinnt jährlich 8 Pfund schönes, trockenes Garn von 10 Pfund grober Hede. Er dient auf hiesigem Hofe 3 Tage wie gewöhnlich mit dem Vieh, an 2 Tagen tut er Handdienste.

Als Schulze fordert er die Bauern zusammen und macht die Einteilung bei der Einquartierung, er sieht auf die Mast und die Holzung, er macht alle guten Verordnungen im Dorfe, sieht auf die fremden Jäger, hingegen wird ihm ein Schwein in der Mast frei von mir gelassen sonder Erlegung des Mastgeldes.

An Königsheden gibt er jährlich ans Bützowsche Amt einen Gulden, neun Schillinge, den Predigern oder Oekonomen in Bützow jährlich 3 Viert Roggen, das vierte Jahr gibt er einen Scheffel, welchen der Oekonom holet. Um Ostern gibt er den Predigern, wenn sie sammeln lassen, 12 Eier, Opfergeld gleichfalls von jeder Person 6 Pfennige, so zum Tische des Herrn gehet. Dem Küster gibt er 3 Viert rauhen Haber, wie er dem Prediger Roggen gibt. Der Küster erhält von ihm zu Ostern 8 Eier bei der Sammlung, ferner eine Mettwurst oder 2 Schillinge zu Weihnachten, welches der Küster alles holet.

2. Jochim Bicke: Dieser Jochim Bicke ist ein geborener Untertan des Gutes, er bewohnt ein Baustück so nächst der Mühle und zwar zwischen der Mühle und dem Kirchhof hinter dem Baumgarten am Mühlenbach gelegen ist. Er gibt an Geldpacht 3 Gulden, 6 Schillinge, 10 Hühner, darunter 1 Rauchhuhn. In anderen Abgaben, Pflichten und Diensten ist er dem Schulzen ganz gleich, nur daß er mit des Schulzen Amt nichts zu tun hat, auch kein Schwein in der Mast frei hat.

3. Asmus Burmeister: Die Stätte ist wüste, liegt sonst unten im Dorf, die Abgaben betragen 3 Gulden, 6 Schillinge, 1 Rauchhuhn und 9 Pachthühner. An Königsbeden zahlen die Bauleute alle gleich, nämlich einen Gulden, 9 Schillinge. Aus dieser Stätte haben die Bützowschen Beamten 2 Stätten gemacht, obwohl es nur eine Stätte ist. Der Irrtum muß daher gekommen sein: wie Burmeister oben auf dem Baufelde am Eulenteich gepflüget, hat ihn das Wetter erschlagen. Nach seinem Abgang wird Hans Godejohan auf die Stätte gekommen sein, denn es finden sich in keinem alten Register mehr als eines Burmeisters Stelle, Kind und Erben sind gar keine mehr vorhanden. Da die Stätte nun wüste ist, ist die Hofstätte dem Kossaten Jakob Faneke zur Zeit nebst der wüsten Stätte des Hans Frahm verheuert, nicht aber für immer überlassen. Er zahlt dafür jährlich 4 Schillinge. Der Acker von derselben Stätte ist 3 Kossaten

für 10 Reichsthaler verheuert, weil sie sich beklagt haben, daß sie so wenig Acker haben. Es entrichten die Kossaten auch davon das Priester- und Küsterkorn, ebenso die Königshede.

4. Claus Faneke: Er hat alle Pachtbede und Pflicht ausgestattet, in Abgaben ist er 2 und 3 gleich. Die Hofstätte habe ich zur Koppel gelegt hinter dem Garten. Vor diesem war sie für 5 Reichsthaler verheuert. Da ich aber die Koppel von Kopens Bauernstätte dazu nahm, kann ich selbige nicht wohl entrichten. Der Acker ist ebenfalls 3 Kossaten auch verheuert, selbige statten die Königsbede sowohl als Küster- und Prediger-Abgaben ab, müssen nach diesen ebenfalls die Pachten noch abstatten.

5. Hinrich Baske: Er gibt dem Hofe an Geldpacht einen Reichsthaler, an Hühnern 25 Stück, darunter kein Rauchhuhn, oder er gibt 2 Reichsthaler, 5 Schilling, 2 Pfennig Geldpacht und 10 Pachthühner. Ich habe aber die Abgaben gelassen, wie ich sie gefunden habe. Er spinnt auch 8 Pfund Garn von 10 Pfund Hede, er muß sie aber vorher waschen und trocken auswringen. An Königsbede gibt er an das Amt Bützow von seiner Stätte jährlich 6 Schilling, er gibt auch Ostern dem Prediger 6 Eier und Opfergeld nach Anzahl der Kommunikanten in seinem Hause, so durch die Prediger gesammelt wird. Dem Küster gibt er auf Ostern 6 Eier, auf Weihnachten 1 Mettwurst, so alles vom Küster selbst geholet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Mecklenburgischer Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Jahresbericht 1924.

Wenn auch die Nachwirkungen des Krieges und der Nachkriegszeit überall im Lande noch spürbar sind, so sind doch Männer und Frauen unermüdlich bei der Arbeit, um der rein materiellen Geistesströmung entgegenzuarbeiten und die im Volke schlummernden ideellen Kräfte zu wecken und zu fördern. Immer wieder schallt der Ruf nach Persönlichkeiten an unser Ohr, und wir können es immer wieder beobachten, wie stark die Kraft der Persönlichkeit ist, wie sie dem ganzen Dorfe die Richtung gibt, wie sie auf dem Gute die Arbeitsgemeinschaft ermöglicht, wie sie trotz politischer Zersetzungsarbeit den geraden Weg geht und weder links noch rechts schaut. Gott sei Dank haben wir noch Persönlichkeiten in allen Ständen auf dem Lande, wenn sie auch nach dem Kriege seltener geworden sind, aber was wir bedauern müssen ist das, daß der Ruf nach der Stadt leider immer noch verlockend wirkt und uns die tüchtigsten Beamten namentlich unter den Pastoren und Lehrern, vom Lande wegholt, von denen wir meinten, sie seien mit dem Lande festverwachsen. Auch große Teile unseres Grundbesitzerstandes sind in dauernder Bewegung: unser mecklenburgischer Bauernstand ist lange nicht so bodenständig wie der niedersächsische Westelbiens. Das *„glebae adscriptus"*, das An-die-Scholle-gebunden-sein, das zur Zeit der Gutsuntertänigkeit eine schwere Fessel für den Bauernstand bedeutete, sollte heute eine selbst auferlegte Ehrenpflicht sein, nämlich die Pflicht, dem Erbhofe die Treue zu halten. Selbstbewußte Heimattreue und echter Stolz auf den länd-

lichen Beruf sind die besten Unterlagen für jede ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Daß wieder einigermaßen geordnete Geldverhältnisse bestehen, hat unser Landesverein im letzten Jahre auch gespürt: wir hatten eine Einnahme von rund 3500 Mark, der eine Ausgabe von rund 2500 Mark gegenüberstand, so daß wir mit einem Bestande von 1000 Mark in das neue Geschäftsjahr eintreten konnten. Diese so erfreulich hohe Einnahme war nur dadurch möglich, daß uns unsere Mitglieder, die sich heute auf 60 körperliche und 640 persönliche belaufen, die Treue gehalten haben trotz aller Geldknappheit und Vereinsmüdigkeit. Dieses Festhalten an unsern Verein glauben wir in erster Linie darauf zurückzuführen, daß nunmehr unsere Zeitschrift „Die mecklenburgische Heimat" monatlich allen unsern Mitgliedern zugeht. Auf den Ausbau der „Heimat" fällt fast die Hälfte unserer Ausgaben. Erfreulicherweise mehrt sich nicht allein die Zahl der Leser, die bald 2000 betragen wird, sondern auch die Zahl der Mitarbeiter, und zwar aus allen Ständen des Landes.

Unsere Arbeitsausschüsse sind endlich auch wieder in Tätigkeit getreten: der Ausschuß für ländliches Bildungswesen hat sich eingehend mit der Frage der Wiedererrichtung der ländlichen Fortbildungsschule beschäftigt und ist zu dem Beschluß gekommen, mit allen Mitteln die obligatorische Fortbildungsschule zu erstreben, bis dahin aber durch private Gründungen zu zeigen, wie wir uns eine solche Schule heute denken. Der Ausschuß für Turnen, Spiel und Sport hat mit Hilfe verschiedener Aemter die Veranstaltung eines größeren Lehrgangs vorbereitet, der nun in den Osterferien dieses Jahres in Güstrow stattfinden wird. Dagegen scheint leider aus dem Lehrgang für Kellenschnitzen, Körbeflechten und Besenbinden nichts zu werden.

Die Nachfrage nach guten Theaterstücken für ländliche Unterhaltungsabende war besonders stark, aber leider ist die Auswahl sehr gering. Unsere Lichtbilderserien wurden wiederholt angefordert. Nach Prüfung der neuen winzig kleinen Lichtbilderapparate (Filmosto u. a. m.) mit sehr billigen Filmstreifen (2—2,50 Mk.) können wir diese für Vorführungen im kleinen Kreise namentlich für Landschulen sehr empfehlen. Die Anforderung von Lichtbildervorträgen von Seiten landwirtschaftlicher Vereine war im letzten Jahre recht gering, ein Zeichen dafür, daß rein wirtschaftliche Fragen hier zurzeit im Vordergrunde stehen.

Die Einrichtung der Jugendtage von Seiten der Aemter, auf die wir immer wieder hingewiesen haben, scheint sich in Mecklenburg jetzt eingebürgert zu haben. Das mecklenburgische Jugendamt und der Landeslehrerverein haben sogar eigene Ausschüsse gebildet, die dem Ausbau der Jugendtage ihre Arbeit widmen sollen. Wir sind der Ansicht, daß hier den Jugendpflegeausschüssen der einzelnen Aemter möglichste Freiheit gelassen wird, daß sich die Ausgestaltung der Jugendtage von selber aus den gemachten Erfahrungen heraus ergeben muß. Unser Land Mecklenburg besitzt jetzt sogar ein Jugendpflege-Seminar, das bereits von 14 jungen Leuten besucht wird. Möge es zum Segen auch des platten Landes wirken!

Dieser Jahresbericht kann natürlich nur ein Ausschnitt aus unserer vielseitigen Vereinstätigkeit sein. Es sei nur noch erwähnt, daß wir mit all den vielen Verbänden und Vereinen, die Aehnliches erstreben wie wir, in sich steigernder Zusammenarbeit stehen. So können wir diesen Bericht schließen mit einem erfreulichen Ausblick auf die Zukunft: Es wird vermehrte Arbeit geben, möchte die Zahl unserer Mitarbeiter sich dementsprechend auch vermehren zur Wohlfahrt unserer ländlichen Heimat! Pr..

An unsere Mitglieder!

Mit dem Märzheft der „Heimat" versenden wir die Zahlkarten zur Einzahlung des Jahresbeitrages für 1925. Auf der Mitgliederversammlung am 26. Januar dieses Jahres zu Schwerin ist beschlossen worden, von solchen Mitgliedern, die einen selbständigen Beruf ausüben, 5 Mk. Beitrag einzufordern, von nicht selbständigen Mitgliedern, d. h. auch von bereits pensionierten Beamten etc., nur 3 Mk. Beitrag zu fordern. Körperliche Mitglieder zahlen je nach der Größe 10, 100 oder 200 Mk. Die Erhöhung des Jahresbeitrages von 3 auf 5 Mk. wurde damit begründet, daß die „Heimat" nunmehr regelmäßig monatlich erscheint und frei ins Haus geliefert wird. Bei 3 Mk. Beitrag würde nur eine sehr geringe Summe für die Ausführung der Bestrebungen des Landesvereins übrig bleiben. Wir hoffen, daß die Beiträge ebenso gut eingehen werden, wie im vergangenen Jahre, wo von unsern 700 Mitgliedern nur ein geringer Teil die Einzahlung verweigerte.

Am 26. Januar fand eine Sitzung des Gesamtvorstandes zu Schwerin statt, an der 20 Mitglieder teilnahmen, eine Beteiligung, wie wir sie selten nach dem Kriege gehabt haben. Wir erblicken darin ein Zeichen für das wieder erwachende Interesse an unsern Bestrebungen. Von den Mitgliedern des Gesamtvorstandes wurden satzungsgemäß 5 ausgelost, nämlich Lehrer a. D. Ahrens-Rabensteinfeld, Oekonomierat Burmeister-Schwerin, Landdrost von Oertzen-Doberan, Oekonomierat Ohloff-Rostock und Pastor Studemund-Schwerin. Von diesen wurden in der darauf folgenden, ebenfalls sehr gut besuchten Mitgliederversammlung alle 5 wiedergewählt mit Ausnahme von Landdrost von Oertzen-Doberan, der gebeten hatte, von seiner Wiederwahl abzusehen. Neu in den Gesamtvorstand wurde gewählt Pastor Schoof-Schwerin. Als neue Mitglieder des Engeren Vorstandes wurden vom Gesamtvorstand vorgeschlagen und von der Mitgliederversammlung gewählt: Wohlfahrtsamtsdirektor Dursteler-Rostock, Hofbesitzer Puls-Lank, Hofbesitzer Schönbohm-Neuenhagen und Lehrer Wollbrandt-Mueß. Aus dem Vorstand trat aus wegen seiner Pensionierung Lehrer Ahrens-Züsow, der seit Begründung des Vereins, also über 17 Jahre, dem Vorstand angehörte und stets mit großer Wärme und nie ermüdender Tatkraft für die Bestrebungen des Vereins in Wort und Tat eingetreten ist.

In der Mitgliederversammlung gab *Dr.* Priester-Rostock den Jahres- und Kassenbericht (vgl. S. 49). Dem Vorstand wurde Entlastung erteilt. Der Haushaltungsplan für 1925 wurde genehmigt. Es wurde beschlossen, während der Genossenschaftstagung in Rostock am 17. und 18. März eine öffentliche Versammlung abzuhalten, auf der Vorträge über Jugendwohlfahrt und häusliche Fortbildungsschule gehalten werden sollen. Als wichtigste Aufgabe des Vereins für die nächsten Jahre wurde die Wiedereinführung der ländlichen Fortbildungsschule angesehen. Ferner soll in den Osterferien ein Lehrgang für Turnen, Sport und Spiel zu Güstrow und im Sommer ein Dorftag in einem großen Dorfe veranstaltet werden.

Pr.

Für unsere Landjugend.

Reitervereine und Landjugend.

Von *Dr. H. Möller*-Lübz.

In der mecklenburgischen Landjugend hat in den letzten Jahren die Freude am Sport, an körperlicher Uebung, die neben der Körper-

kraft besonders auch Geistesgegenwart, Entschlußkraft und Gewandtheit erzeugt, eine starke Belebung erfahren. Diese Tatsache wird jeder Freund der Jugend gerne feststellen. Daß nun zu diesen sportlichen Uebungen auch der teuerste Arbeitsgehilfe des jungen Landwirts- und Bauernsohnes, das Pferd mit herangezogen wird, wird aber weiterhin auch als eine sehr erfreuliche Erscheinung verbucht werden, von allen denjenigen, denen das Wohl unserer Pferdezucht am Herzen liegt. Wenn ich hier an dieser Stelle zu dem obigen Thema Stellung nehme, so geschieht das einmal, um den jungen Freunden des Reitsportes und denen, die es noch nicht sind, aber werden könnten und möchten, einen Einblick zu geben in alles das, was in einem Reiterverein ihrer harrt, und zweitens um bedenklichen Vätern die Versicherung zu geben, daß in solchen Vereinen, wenn sie ihrem Zweck entsprechend aufgezogen sind, nicht ein Zeit vertändelndes Spiel getrieben wird, sondern daß im Rahmen solcher Vereinigungen durchaus ernste Aufgaben gelöst werden.

Die Reitervereine sind zu uns gekommen aus Gegenden mit einem starken Bauerntum und einer althergebrachten Liebe für das Pferd und seine Zucht. Holstein, Hannover, Oldenburg haben lange schon die Einrichtung gemeinsamer Reitübungen der bäuerlichen Jugend. Die Liebe zum Pferd war hier schon immer eine so große, daß der Bauersohn sich gerne drei Jahre von der väterlichen Scholle trennte, um bei einem Kavallerieregiment zu dienen, wo er die ganze Zeit über sein Pferd zu pflegen hatte. Auch hier bei uns war ja früher bei den freiwillig dienenden Bauernsöhnen die Kavallerie die bevorzugte Waffengattung. Es sind wertvolle Tugenden der menschlichen Seele, die durch das dauernd enge Zusammenleben und das Aufeinanderangewiesensein von Mensch und Pferd entwickelt werden. In treuer Hingabe gibt das Tier bei der Uebung das letzte her, wenn es fühlt, daß der Reiter zielbewußt und sicher ist und Mut hat. Es ist treu und zu allem folgsam, wenn es zum Reiter Vertrauen hat. Nur ein Reiter, der seinem Pferde ebenfalls die Treue hält, der es schonend behandelt, es mit Sorgfalt pflegt, aber einen sicheren und unbeugsamen Willen zeigt, wird von dem Pferde Vertrauen erlangen, und nur ein solcher Reiter wird mit dem Pferde zu einer solchen Einheit verschmelzen, die beide zu der höchsten Leistung befähigt. Diese Liebe und Kameradschaft zum Tier, diesen echten Reitergeist zu pflegen, ist Aufgabe der Reitervereine. Aber darüber hinaus wird auch unter den jungen Reitern Kameradschaft, Ordnungssinn, Pünktlichkeit sich heranbilden, wenn ein geeigneter Führer in vernünftigen, den Kräften angepaßten Uebungen, das reiterliche Können allmählich immer höher schraubt. Wie schlägt nicht das Herz frei bei einem frisch-fröhlichen Ritt frühmorgens durch Wald und Fluren! Kleine und größere Hindernisse fordern den Mut und die Entschlußkraft von Reiter und Pferd heraus. So werden bei solchen Uebungen Eigenschaften gebildet, die für den einzelnen auch bei der Ueberwindung anderer Hürden und Gräben im Leben wertvoll sind. Reiterspiele und volkstümliche Reitübungen geben den Mitwirkenden viel Freude und führen außerdem die Landbevölkerung der verschiedenen Schichten zusammen.

Der echte Reitlehrer wird aber alle Uebungen nützen, um seinen Schülern noch außerordentlich viel mehr an praktischem Wissen und Können mitzugeben. Hat doch mancher Reitschüler hier zuerst in seinem Leben Gelegenheit, mit seinem Pferd, dessen Eigenart und Leistungsfähigkeit, wirklich eingehend vertraut zu werden. Eingehender Unterricht über den Bau des Pferdekörpers, den Gebrauch der einzelnen Glieder und Organe, die verschiedenen Formen und ihre Eignung

für verschiedene Leistung kann neben den praktischen Uebungen viel mehr fruchten als Unterricht aus Büchern und in Schulen. Es gehört unbedingt in einen ländlichen Reiterverein hinein, außerdem eingehende Unterweisung in den Lebensbedingungen des Pferdes und in der Pferdepflege. So stellen die Reitervereine auch gleichzeitig Pflanz- und Pflegestätten hippologischer und züchterischer Kenntnisse dar. Die Bedeutung nach dieser Seite hin ist nicht hoch genug einzuschätzen. So hoffe ich auch, daß diese Ausführungen die Bedenken derjenigen, die diese gemeinschaftlichen Uebungen der Jugend für etwas Ueberflüssiges, für reines Spiel und Luxus halten, zerstreuen. Wer schon Züchter ist, der wird den Wert der Reitervereine für die Förderung der Zucht, gerade in den bäuerlichen Betrieben sehr hoch einschätzen.

Möge deshalb das neue Frühjahr uns auf den mecklenburgischen Fluren eine Reihe neuer Reitervereine erstehen sehen, zur Freude und zum Heil mecklenburgischer Landjugend und zum Segen unserer heimischen Pferdezucht.

Spinnstubengeschichten.

Von *Elise Fischer*-Züsow.

Solang'n as ick noch tau Hus bi min Oellern wier, hebben wi noch Flaß bugt und ok spun'n. Wenn denn in'n Winter Snei för dei Dörn leg, seten wi in de warm Stuw bit Spinnrad, up ein Sid min Mudder, ehr gegenöwer uns Mäten un ick. In Kakaben knisterte datt Füer, up dei Plat summte dei Teeketel för denn' Nahmeddagskaffee. Oft dacht ick denn, nirgens künnt so gemütlich sin, as bi uns. Güng denn öwer min Mudder ehr irnsthaft Gesicht ok sonn' Fierdagsschien, sed ick: „Mudder, vertell'n beten ut ollen Tiden." Ick wüßt, sei sprök girn dorvon, watt sei all von ehr Mudder un Großmudder hürt hadd!

In Tollow hadd sick dei Geschicht taudragen um 1813, as dei Franzosen uns Vaderland heimsöcht hebben. In ditt lütt Dörp hadden's ganz besonders dull hust. Dei Buern hadden oft nich mihr datt dägliche Brod för sick un ehr Familie. Dei Schap un dei meisten Käuh hadd' dei Franzmann all vertehrt, dei letzten Käuh jagten dei Lüd in dei Züsower Forst: um sei för dei Franzosen tau verbargen, denn güngen weck up Uemwegen henn, söchten sick dei Käuh unn melkten sei ut, üm för ehr lütten Kinner beten Melk tau hebben. Solang'n, as noch Schap dor west wirn, hadden dei Franzosen sei ümmer ein nah't anner awslacht. Datt Schap wür in'n poor grod Stücken haugt, denn wür datt ganze Fleisch mit'n Hümpel heile Kohlköpp tau Für kregen un solang'n ünnerbött, bet allens tau Graus un Maus kakt wir. Nu güngt eten los, denn' Rest, wenn all's von dei Franzosen richtig dörchnascht wir, kreg dei Bur un sin Familie. Einmal hadd sick ein von dei öbbersten Franzosen abends besapen, as hei sick datt in denn' Husherrn sin Bett bequem makt hadd, müßt dei Husherr sick vör datt Bett setten unn em dann un wann wecken un tau drinken anbeiden un dei Burfru kreg Bescheid, sei süll tau denn annern Morgen frisch gebrade Häuhner farig maken för denn Franzmann, denn hei wull wider trecken. Aewer, wenn ein sonn Pack weg wir, kemen wedder frisch. Tauletzt kömen noch einmal weck, datt wirn dei allerschlimmsten, datt wirn woll weck von dei, dei von denn Schwedengeneral Vegesack weck uppen Kopp kregen hadden bi Retschow unn nu up denn Rückmarsch noch datt letzte nähmen deden, watt noch tau finnen wir. Des Gesellschaft hadd' denn ok in Tollow Rast makt, dei

Oebberſt blew dor unn ſin Lüd ſchickte hei in dei Nachborsdörper, üm dor tau plünnern. In Tollow beſorgte hei datt ſülwſt. So ſtünn hei ok för denn ollen, ihrwürdigen Schulten Engel un verlangte Geld von em. Dei Mann hadd em all ſoväle Male ſeggt, datt hei keinen Penning mihr harr, ok kein Veih nich mihr, bloß noch ſin Hus unn ſin Fru mit teihn Kinner. Oewer dei Franzos kennte kein Mitleid, hei ſlög un ſtörr denn Mann unn ſed, wenn hei em kein Geld gäben ded, wür hei em dodſlagen un datt Dörp an alle Ecken anſtecken. Hinner dei Dör up dei grot Däl ſtünn Engel ſin Knecht Jakob Ladewig, hei harr dei ganze ſwere Tid mit ſin Herrſchaften dörchmakt un wir as einen ſtillen, gauden Minſchen bekannt, denn kein Kind vörtürn künn. As hei öwer anſeihn müßt, wie ſin Herr mißhandelt wür, güng hei henn unn halte ſick 'ne Wagenrung'n. Mit lieſe Schritte flek hei ſick in dei Stuw, dei Franzos in ſinen Larm hürte un ſeg em nich. Hei nehm dei Wagenrung'n unn ſlög denn Uebeltäter up'n Kopp, dei föll up'n Slag dal unn gew keinen Lud von ſick. So raſch, as datt güng, bröchten dei Tollower denn Kirl nah datt Züſower Holt unn ſmeten em dor in datt grot Mur, watt an dei Tollower Feldkant liggt, datt Pird jagten's in datt Holt rinner, öwer vörher hadden's datt Satteltüg afnahmen. Uenner denn Sattel ſünn ſei ein Geldtaſch mit väles Geld. As ditt all verſtäken wir, kämen dei annern Franzoſen wedder taurüg unn ſöchten eren Rädelsführer. Dei Tollower ſäden ehr, dei wir wegreden, doch ſei wullent nich glöwen, weck ſöchten Blautſpuren, anner ſmeten ſich up dei Jrd unn wullen ſin Spur rüken. Schließlich reden's weg inn' Draw, as wenn dei Bös hinner ehr wier.

As ſeggt wurden is, ſölen dei Tollower datt Geld, watt ſei ünnern Sattel funnen hebben, ünner ſick deilt hebben.

Ünner den'n Eikbohm.

Theaterſpelen.

Ji willen Theater ſpelen? Schön! Un nu willem ji 'n beten Rat hebben? Na, denn man tau!

Dei Hauptſak is, dat ji juch 'n Spelbaas wält, dei 'n beten Jnſicht in den Kram hett. Kann ſien, dat juch Lihrer ſik dormit awgiwt. Möt' man eis anſtöten! Wer ſik aewer ok dortau finn't, dei tweite Hauptſak is, dat ji, wenn ji em wählt hewwt, alls genau ſo maakt, as hei jug dat ſeggen deiht. Narrens is Diſziplin ſo not as bi't Theaterſpelen. So nu kümmt dat Allerwichtigſte: dat Stück utſöken. Toierſt lat' jug ſeggt ſien, ſpelt plattdütſche Stücken! Mit dat hochdütſche kamt ji doch nich ſo recht aewerein, dat ward ümmer ſtiew un unnatürlich. Wo finnt ji nu gaude Stücke, dei nich ſwor tau ſpelen ſünd? Je, knapp ſünd ſei man, tomal dei mierſten Tauhürers je ümmer wat Luſtiges hüren willen. Vör'n ierſten Anfang rad ik jug tau dei Hans Sachsſpille, dei von Korl Beyer ſiehr hübſch in't Plattdütſche aewerſett' ſünd ('n poor dorvon hett Wilhelm Schmidt in dei Mekelborgſche Warte awdruckt). Denn naher kähnt ji mal an Richard Woſſidlo ſienen Winterabend rannergahn (bi Hinſtorff in de Wismer rutkamen), dei hett twors kein ſpannende Hannlung, wiſt uns aewer, wo ſchön dat früher in'n mekelbörgſchen Buernhuus taugahn is. 'n hübſchen Einakter is „Leege Lüd" von Hinrich Wriede. Dat is ein von dei Quickborn-Bäuker, mank dei ſik ok ſüs noch mennig gaudes Stück finnt. Siehr fein ſünd dei beiden prämierten Einakters von Heinrich Behnken: „Dei ierſte Gaſt" un „Verſtekenſpeelen". Drückt ſünd dei in dei Niederdeutſche Jugend- und Volksbühne, herausgegeben von Albrecht Janßen

(Verlag Karl Mahnke, Verden a. Aller). Ok disse Sammlung bringt noch mennig gaudes Wark, dat sik nich tau swer upführen lett. Lurwig Kreutzer siene ollen Stück kähnt ji ok giern eis wedder upführen. Sei hebben twors keinen groten Wiert, sünd aewersten heil lustig. För allen schriewt an den Dichter orre an den Verlag wegen dat Upführungsrecht, ji kähnt süs banninge Schererie dorvon hebben.

Hewwt ji dat Stück nu in Hännen, den kann dat Proben — noch lang' nich losgahn. Nu klemmt sik ierst jug Speelbaas dorachter un strickt mal ierst alls rute, wat jichtens fehlen kann. Man orrig up dahl mit'n blagen Stift, helpt all nix! Un denn, wenn dat 'n anner Platt is, möt dat ierst in Mäkelbörger Platt ümsett' werden, dat's oft 'n eklig Stück Arbeit, möt aewer makt warden. Dorbi kann dei Leiter sik dat mal glik dörch den Kopp gahn laten, wer woll dei enzelten Rullen an'n Besten spelen künn. Wenn hei dat dahn hett, denn kann't Proben losgahn. Dorvon aewer't nächst Mal!

Dr. Beckmann.

Plattdeutsche Hans Sachs-Spiele.

Es ist gelegentlich schon darauf hingewiesen worden, daß eine Anzahl von den Schwänken, die Hans Sachs geschaffen hat, noch heute bei uns in Mecklenburg erzählt werden. So wird man beispielsweise den „Fahrend Schuler im Paradeis" nicht nur bei uns in Mecklenburg, sondern auch in Holstein (Wilhelm Wisser, Plattdeutsche Volksmärchen, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1919), auch das „Kälberbrüten" in ähnlicher Form noch bei uns auf dem Dorf zu hören bekommen. Das soll nun nicht bedeuten, daß diese Schwänke direkt von Hans Sachs abstammen. Es ist vielmehr so, daß beide, sowohl Hans Sachs wie unsere Volksmärchen, aus derselben Quelle schöpfen. Diese Schwänke sind zum großen Teil inhaltlich uralt, in der Form passen sie sich immer je der Zeit und dem Volksstamm an. Viele finden sich schon in der altgriechischen Literatur, für manche finden wir Parallelen in arabischen Erzählungen, ja sogar im Altindischen kann man einige unserer Schwankmotive feststellen. In die neuere Literatur haben sie hauptsächlich durch Bocaccio Eingang gefunden, von dessen Erzählungen eine ganze Reihe sich auch in unseren Volksüberlieferungen findet. Als Beispiel führe ich die prachtvolle Geschichte an, die Kion, dem Hofnarren des alten Fritzen, mit de Goos passiert is, de man een Been harr. (Vergl. Wossidlo, Aus dem Lande Fritz Reuters, Seite 195). Ob unsere plattdeutschen Schwänke wirklich nur auf mündlicher Ueberlieferung beruhen oder ob nicht vielmehr das Dekameron und seine deutschen Nachfolger auf dem Umwege über literaturkundige Erzähler von Zeit zu Zeit wieder befruchtend eingewirkt haben, soll hier nicht näher erörtert werden, jedenfalls ist die Uebereinstimmung der Grundzüge mit jahrhundertealten Fassungen derselben Erzählung geradezu verblüffend.

Diese innere Verwandtschaft zwischen den Schwänken von Hans Sachs und den plattdeutschen Volkserzählungen hat den im vorigen Jahre verstorbenen Karl Beyer, den Verfasser so vieler mecklenburgischer Heimatserzählungen und Dichter der „Preußentid", auf den Gedanken gebracht, einige von Hans Sachs' Schwänken in plattdeutsche Verse zu übertragen. Es ist das seine letzte größere Arbeit gewesen. Nach den Proben, die bisher vorliegen, muß dieser Versuch als durchaus geglückt angesehen werden, zumal wenn noch ein guter Kenner der plattdeutschen Sprache eine Ueberarbeitung vornehmen würde, um die vielen hochdeutschen Ueberreste gänzlich auszutilgen. Am besten geraten scheint der „Düwelsbanner", oder, wie ich neulich las, „Dei Handwarksburß as Hexenmeister". Die Teufelsbeschwörung, wirkt auf plattdeutsch fast noch grotesker als im Original, und die Typen des Bauern und der Bäuerin wirken vorzüglich echt. Daß es nicht nur gelesen,

sondern auch auf der Bühne eine gute Wirkung auszuüben vermag, bewies das Stück bei einer Aufführung des Schwankes auf dem Herbstvergnügen des plattdeutschen Vereins für Rostock und Umgegend. Es zeigte sich, daß diese Uebersetzungen Beyers sich für Vereinsaufführungen ausgezeichnet eignen. Hoffentlich werden sie gedruckt und zu einem Büchlein vereinigt. Da an guten Vereinsstücken ein empfindlicher Mangel besteht, würde der Verleger sicher auf seine Kosten kommen. *Dr. Beckmann.*

Plattdütsch Verein „Unkel Braesig" tau Rostock.

In unsen plattd. Verein hett sick in't vergangen Johr dat plattdütsch Läben wedder düchdig upnahmen. Wi sünd mit nigen Maut an dei Arbeit gahn, üm Mudderspraf un Vadderort tau hägen un tau plägen un glöben ok, dat wi in dit Johr wedder ein Stück vörwarts kamen sünd. Oewer wi sünd uns in'n Verein dorvewer klor worden, dat wi den Kring von uns' Arbeit nich gor tau lütt trecken dörben; wi hebben inseihn, dat wi in uns' plattd. Vereine ok dorhen kamen möten, wur dei annern Heimatvereine hen willen, un dat wi mit dei annern Vereine an einen Strang trecken möten. Wi hebben dorüm ok för alle Vereinsmaten dei „Heimat" hollen un glöben, dat bald ok mihr Vereine sick dei Tiedung bestellen warden. Denn lött sick dei plattdütsch Deil von dei „Heimat" noch väl mihr utbugen, un wi Plattdütschen koenen denn ok disse Tiedung villicht tau uns' Verbandsblatt maken. Soväl steiht fast: Irst denn, wenn alle Heimatverbänn' dörch ein gemeinsame Tiedung unner einen Haut bröcht sünd, irst denn ward uns' Arbeit den richtigen Wiert kriegen für uns' Heimat.

Uns' Verein tellte an'n 1. Hartmand 1924 160 Maten, upnahmen würden in dat Johr 33 Maten; 18 Maten leten sick ut dei Vereinslist striken, 2 Maten würden von Vereins wägen utslaten un 1 Mat is storben. Dei Verein hard an'n 1. Hartmand 1925 also 172 Maten. Dei Börstand is 19 Mal tausamenkamen, Vereinsabende sünd 11 afhollen. An 5 Abende sünd Vördräg wäst. Spraken hebben Fründ Gosselck, Maaß, Dursteler un Specht.

An Vereinsvergnögungen sünd afhollen: 1 Winter-, Frühjohrs- un Harstvergneugen; denn wir noch tau Wihnachten ein schöne Wihnachtsfier un in'n Harwstmand uns' Stiftungsfest; 2 Familien-Abende wieren in'n Vereinshus un ein gemütlich Tausamensien für uns' Mannslüd! In'n Sommer wird 4 Mal utflagen, am schönsten wier dei Prahmfohrt nah dei Rostocker Heid'.

An 9. Hartmand 1925 wier dei Johreshauptversammlung, wur dei engere Börstand up't frisch wählt is. In'n Börstand sünd: Fr. Müller, 1. Börsitter; A. Schmieter, 2. Börsitter; W. Laasch, 1. Schriewer; Fr. Giraß, 2. Schriewer; W. Glaefke, 1. Kassier; W. Palm, 2. Kassier; Bartels, Bäukerverwohrer; W. Meier un Schildt, Bisitters; E. Holst un H. Schwartz, Kassenprüfers; E. Holst is Stüermann von dei Theaterawdeilung.

W. Laasch, 1. Schriewer.

Bezugsbedingungen: „Die Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt ausschl. der postalischen Zustellung vierteljährlich 1.50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise z. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 % Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

4. Jahrgang | Rostock, April 1925 | Nummer 4

Eugen Geinitz.

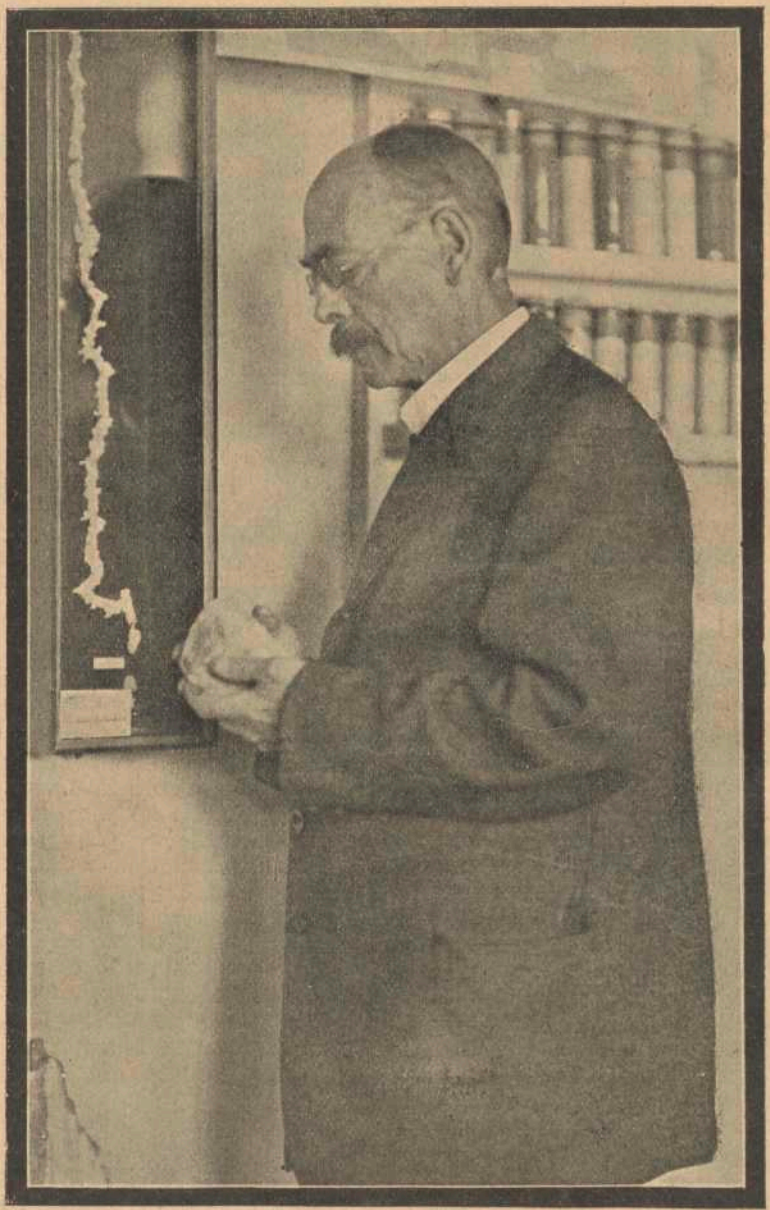
Von Oekonomierat *Dr. h. c. Seemann.*

Eugen Geinitz: von 1854 bis 1925 trug ihn die Mutter Erde, nun hat sie ihn ganz wieder zu sich genommen, der all sein Forschen und Streben galt durch so viel Jahre. Als 24jähriger Professor hat er im Jahre 1878 sein Lehr- und Forscherwerk begonnen hier in Rostock, und hier hat er es fortgesetzt in unwandelbarer Arbeitstreue, bis er nach einer Krankheit von wenigen Tagen am 8. März d. Js. die Augen für immer schloß. Es war ihm vergönnt, bis zuletzt in vollem Umfange im Amte tätig zu sein. Wenn die Steine des von ihm errichteten geologischen Landesinstituts beseelt wären und reden könnten, würden sie des väterlichen Freundes und seiner gewohnten ordnenden und pflegenden Hand nun klagend gedenken.

Geinitz war noch einer jener feinsinnigen, in der Begrenztheit der Forschungsresultate zu innerer Bescheidenheit erzogenen Gelehrtennaturen, wie sie Gustav Freitag in der „Verlorenen Handschrift" schildert. Das trat vor 20 Jahren schon bei oberflächlicher Bekanntschaft jedem deutlich entgegen. Seitdem war er außerhalb seines Hauses innerlich nach und nach einsamer geworden. Dazu wirkte eine gewisse Scheu seines Wesens und die stete halb unbewußte Sorge, jemand zu stören oder ohne ausdrücklichen Wunsch in Anspruch zu nehmen. So kam es auch, daß in seinen Vorträgen oft das Beste und gerade sein Eigenes zu kurz kam, weil er, statt es hervorzuheben, flüchtig darüber hinzukommen unwillkürlich strebte, sehr im Gegensatz zu heutiger Gewöhnlichkeit. Die Universität als Ganzes und die Fakultäten, welche ihm die Ehrendoktorwürde verliehen, haben ihn gleichermaßen wie die Landesregierung und hervorragende Mitglieder des Großherzoglichen Hauses nach Verdienst gewürdigt. In weiteren Kreisen hat man ihn persönlich geschätzt, aber nicht voll verstanden.

Seine geologische Forscherarbeit ging in zwei Richtungen. Auf der einen Seite handelte es sich darum, die Erdgeschichte aus der Erdkruste zu bestimmen, auf der anderen, der Volkswirtschaft, dem Leben in Landwirtschaft und Industrie, zu dienen durch Bestimmung des Vorkommens bestimmter Minerale und Erden. Während die eine Seite seiner Tätigkeit ihn zum Mitarbeiter eines internationalen Kreises von Fachgelehrten machte, brachte die andere ihn immer wieder in enge Fühlung mit allen Kreisen unseres Mecklenburger Heimatlandes. Bald mit seinen Studenten, bald allein, bald mit Freunden hat er durch fast fünf Jahrzehnte immer wieder unser Land durchstreift, Beobachtungen gesammelt, Terrainabschnitte untersucht, Bohrprofile nachgeprüft und Ratschläge erteilt. Mit der vor einigen Jahren er-

schienenen großen geologischen Karte von Mecklenburg nebst erläuterndem Textbuch hat er diese Arbeiten zu einem gewissen Abschluß gebracht, an Ergänzungen aber hat er fortgearbeitet bis an sein Ende.



Diese seine zweite mehr aufs praktische und nützliche gerichtete Tätigkeit wurde geadelt und verklärt durch die Liebe zur Natur mit all ihrer Schönheit einerseits und durch die Liebe zu der Heimat, die in seiner Arbeit unser Land ihm gegeben hatte, andererseits. Was

die Heimat ihm an Gemütswerten gegeben, das hat er weiterzugeben verstanden, wenn auch meist in der ihm eigenen etwas spröden Art. Der vor 20 Jahren begründete „Heimatbund Mecklenburg" verdankt seine Entstehung und befruchtende Betätigung in erster Reihe seiner Initiative. Unermüdlich hat er Material herbeigeschafft, die Kenntnis und das Verständnis der heimatlichen Natur zu fördern und damit dem Heimatsinn Nahrung zu bieten. Auch das Sprachliche interessierte ihn und wurde von ihm gefördert; bei der Flurnamensammlung stehen seine Ergebnisse allen voran. Gleich hingebend war seine Tätigkeit im Verein der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg. Unserem Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege stand er freundlich und fördernd zur Seite, wenn es ihm auch seiner Natur nach weniger lag, auf dem direkten Wege erziehlich an die Menschen heranzutreten.

In den geologisch interessanteren Gegenden Mecklenburgs war Geinitz auch in den breiteren Volksschichten eine bekannte und in seiner zurückhaltenden Bescheidenheit beliebte Persönlichkeit. Wie selten ein reiner Wissenschaftler war er in Mecklenburg heimisch geworden. Dabei spielte die Tradition eine Rolle, denn er war ja der Schwiegersohn und nächste Freund des gleichfalls aus Dresden stammenden alten Tierfelder, des langjährigen inneren Klinikers Rostocks, jenes unvergeßlichen Arztes, der so unermüdlich Mecklenburg durchkreuzte und den schwersten Teil ihrer Not den Schwerkranken auf psychischem Wege hinwegnahm, sobald er an ein Leidenslager trat. Durch die jüngste Tochter Tierfelders wurde in erster Reihe das feste Band geknüpft, das die beiden Familien Tierfelder und Geinitz seitdem unzerreißbar einte. Das schönste Familienleben verband die Augustenstraße 25 mit dem kleinen Hause griechischen Stils in der Prinzenstraße durch die Jahrzehnte, bis schließlich der unerbittliche Tod Lücke auf Lücke riß. Eine Tochter Geinitzens mußte 1915 als Kriegsopfer in fremde Erde gebettet werden. Der Vater trug das Leid fast ohne Klage, er wurde nur stiller. Als dann aber nach Beendigung des Krieges die niederen Volksschichten unter selbstsüchtigen, gewissenlosen Anführern alle Ordnung durchbrachen, auch bei uns in Rostock beste Männer, wie der unvergeßliche Professor Schwalbe, Opfer des Aufruhrs wurden, da wurde Geinitz bitter und hart, der Glaube an sein Volk erlitt einen unheilbaren Stoß. Seitdem zog er sich immer mehr auf sein spezialwissenschaftliches Gebiet und auf seine Familie zurück, wo ihm jede Enttäuschung erspart blieb. Am 15. Februar 1924 brachte der 70. Geburtstag dem Hause Geinitz so viel Liebe und Anerkennung, daß man das Auge des Jubilars doch noch wieder in Freude und Dankbarkeit strahlen sah. Seine Söhne setzen die Tradition des Hauses fort. In Mecklenburg vor allem wird der Name Geinitz unvergessen bleiben.

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Jugendpflege und ländliche Fortbildungsschule.

Im Anschluß an die Genossenschaftliche Woche zu Rostock am 17. und 18. März hatte unser Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege eine von allen Kreisen der Landbevölkerung sehr gut besuchte Versammlung, aus der klar hervorging, wie das Interesse für unsere Bestrebungen immer mehr zunimmt. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand ein Vortrag des Kreisschulrats Rulffs aus Plön über „Ju-

gendpflege und ländliche Fortbildungsschule im Kreise Plön". Da dieser Vortrag grundlegend werden kann für den Wiederaufbau der ländlichen Fortbildungsschule in Mecklenburg, so sei er hier kurz wiedergegeben:

Der Kreis Plön ist etwa zur Hälfte Guts-, zur Hälfte Bauernbezirk. Schon vor dem Kriege war das Interesse für ländliche Fortbildungsschulen im Kreise nicht gering. Nach dem Kriege erkannten Vaterlandsfreunde, daß es unbedingt notwendig sei, sich der schulentlassenen Jugend anzunehmen. Durch zielbewußte und rührige Tätigkeit setzten sie es durch, daß dem Kreis von der Regierung das Recht zugestanden wurde, von sich aus die obligatorische ländliche Fortbildungsschule einzuführen. Während 1920 im Kreise nur acht solcher Schulen vorhanden waren, zählte man drei Jahre später schon 51. Die ländliche Fortbildungsschule wurde nach und nach allgemein im Kreise als sehr wichtiger Faktor der Jugendpflege überhaupt erkannt. Ein Normalvertrag zwischen Lehrer und Gemeinde sorgte für eine anständige Besoldung der Lehrkräfte. Eine Uebersicht gab die notwendigsten Lehrmittel an. Ständig sorgten größere Kurse für die Fortbildung der Lehrer auf dem für viele neuen Gebiet. Der Kreis übernahm zunächst die wesentlichsten Kosten, so daß alle Gemeinden an den Unkosten gleichmäßig beteiligt wurden. Die Hauptkosten machen die Lehrerentschädigungen aus, nämlich 400 Mark für 80 Stunden. Hiervon trägt der Kreis 150 Mark, den Rest zahlt die Regierung als Zuschuß. Welche Schwierigkeiten mußten überwunden werden? 1. Die Abkennung der Notwendigkeit. Man stritt zuerst häufig jedes Bedürfnis ab, erkannte aber bald, durch den Besuch von Fortbildungsschulen in Nachbarorten, daß schon aus dem deutschen Ehrgefühl, aus dem vaterländischen Sinn heraus, mit Nachdruck auch im eigenen Orte für eine Fortbildungsschule eingetreten werden müsse. 2. Die vielleicht zu kleine Zahl der vorhandenen Schüler. Meistens war die Zahl größer als man angenommen hatte. Mit vier Schülern wurden die Klassen schon eingerichtet. Es erwies sich, daß oft freiwillig auch ältere als Achtzehnjährige sich einfanden. 3. Die langen Wege, notwendiges Erledigen von wichtigen Arbeiten und vieles andere wurden durch Lawieren als Behinderungsgründe ausgeschaltet. Da an allen Orten sich Schulen auftaten, konnte man auch nicht sagen: „Nun werden die Jugendlichen sich andere Dienststellen suchen, wo kein Schulzwang herrscht." Man setzte den Anfangstermin weit in den Winter hinein, wenn die landwirtschaftlichen Arbeiten draußen noch nicht drängten. Man sorgte für Licht und Heizung. Wurde an einem Orte schlecht geheizt, so schrieb der Landrat: „Ich werde eine Ladung Kohlen schicken und den Betrag einbehalten!" Man gab dem Unterricht je nach Wunsch mehr einen gewerblichen oder einen landwirtschaftlichen Charakter, unterstützte das gemeinsame Singen und den Abschluß der Arbeit durch einen Heimatabend, kurz, man war zufrieden, wenn tatsächlich gearbeitet wurde: hielt man doch die Bereicherung mit Kenntnissen nicht für die Hauptsache, sondern die geistige und sittliche Förderung überhaupt. Die Inflation brachte einen schweren Rückschlag. Von den 51 Schulen waren zuletzt nur noch 16 in Betrieb. Die Fortbildungsschule stirbt, dachten ihre Freunde, da auch die neuen gesetzlichen Bestimmungen sie stark behinderten. Der Notschrei auf sofortige Milderung hatte wesentlichen Erfolg. Man kam über die schlimme Zeit hinweg, und heute sind die 51 ländlichen Fortbildungsschulen sämtlich wieder in Betrieb. Die Erkenntnis ist allgemein im Kreise, daß ein außerordentlich großer Segen in diesen Schulen ruht, direkt und indirekt. Sie dienen nicht nur der Jugend, sondern auch dem Wohle der Gemeinde, des Kreises, des Staates und unseres ganzen Volkes. Ohne Jugendpflege keine ländliche Fortbildungsschule, ohne Fortbildungsschule keine Jugendpflege! Wir müßten die Schulen Jugend-Schulen nennen, sie sorgen für brauchbare, kräftige, tüchtige Mitglieder der Gemeinde.

In der Aussprache wies Amtshauptmann Ihlefeld-Rostock besonders

darauf hin, wie der Kreis Plön es verstanden habe, von der Regierung das Recht zu erlangen, von sich aus die obligatorische ländliche Fortbildungsschule einzuführen; auch bei uns müsse vom Amte aus die Anregung kommen, ein im Sinne des preußischen fertig ausgearbeites Gesetz müsse der Regierung vorgelegt werden, dann erst, wenn wir dies Gesetz hätten, könnten wir mit Erfolg an die Neugründung der ländlichen Fortbildungsschule herangehen. Es wurde sofort aus der Mitte der Versammlung heraus ein Ausschuß gewählt, der möglichst bald dem Landtag und der Regierung praktische Vorschläge unterbreiten soll. Diesem Ausschuß gehören an: Gutspächter Heuer-Neu-Rossewitz, Amtshauptmann Ihlefeldt-Rostock, Dr. Priester-Rostock, Lehrer Wollbrandt-Mueß und Propst Wulff-Blankenhagen.

Können die polnischen Schnitter durch heimische Arbeitskräfte ersetzt werden?

Zur ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege gehört auch die Verdrängung polnischer Landarbeiter durch deutsche Arbeitskräfte. In erster Linie hat der Zuckerrübenbau die sog. „Sachsengängerei" hervorgerufen. So lange noch deutsche Arbeitskräfte in Frage kamen, es sich also nur um eine Art Binnenwanderung handelte, ging die Sache noch an, als aber das Rekrutierungsgebiet der Schnitter sich immer weiter nach Osten ausdehnte und die Zahl der seßhaft werdenden Polen immer größer wurde, bildeten sie für unser heimisches Volkstum eine große Gefahr, und zwar aus den verschiedensten Gründen. Einmal vom Rassenstandpunkt aus: die slawischen Polen sind als Zugehörige der ostischen Rasse unserer nordischen Rasse gegenüber minderwertig; zweitens vom konfessionellen Standpunkt aus: die Polen sind katholisch; drittens vom nationalen Standpunkt aus: die Polen sind und bleiben Fremdkörper in unserm Volk; viertens vom sittlichen Standpunkt aus: siehe Schwurgerichte! Wie manche Schnitterkaserne ist ein Hort der Sauferei und Hurerei! Durch ihre größere Anspruchslosigkeit, bedingt durch ihre niedrige Kulturstufe, haben sie unsere heimischen Arbeitskräfte unterboten und so zur Entvölkerung der Gutsbezirke beigetragen.

Die Frage, ob die Schnitter durch heimische Arbeitskräfte ersetzt werden können, hat schon vor dem Kriege die Gemüter wirklich deutsch denkender Männer bewegt. Gutsbesitzer von Blücher auf Jürgenstorf bei Stavenhagen hat gezeigt, daß auch ein intensiver Rübenbau mit nur heimischen Arbeitern möglich ist. Trotzdem beschäftigte Mecklenburg-Schwerin vor dem Kriege etwa 26 000 Schnitter! Nach dem Kriege wurde die Frage brennend, als es hieß, die Grenzen sollten geschlossen werden, dann aber war es nicht so schlimm, und die Versuche, unsere mecklenburgischen Tagelöhner für den Rübenbau zu verwenden, blieben ganz vereinzelt.

Da ist es nun für jeden Volkswirt, d. h. für den, der sein Volk und seine Heimat liebt, von großer Bedeutung, was ein praktischer Landwirt, Graf von Bassewitz auf Wessetsdorf bei Tessin, in der „Mecklenb. Landw. Wochenschrift" vom 13. März über seine Erfahrungen mit einheimischen Arbeitskräften in ihrer Verwendung als Rübenarbeiter berichtet. Er schreibt: „In meinen beiden Betrieben von je 1 100 Morgen werden insgesamt 160 Morgen Zuckerrüben, 160 Morgen Kartoffeln und 60 Morgen Wruken gebaut. Seit 25 Jahren sind hier stets ausländische Schnitter beschäftigt worden, im letzten Jahre nicht ein einziger mehr, und dennoch ist die gesamte Arbeit beschafft worden, besser als mit Schnittern. Wodurch? Allein durch einheimische Arbeitskräfte, und zwar vorwiegend durch die Gutsinsassen. Sämtliche Frauen der ortsansässigen Deputatisten, Jugendliche und einige Freiarbeiter haben nicht nur die Rübenbearbeitung, sondern auch die Rübenaufnahme sowie die gesamten andern laufenden Arbeiten in der Wirtschaft ausgeführt und haben dadurch bewiesen, daß sie wohl in der Lage sind,

hier die ausländischen Schnitter zu ersetzen und das für diese sonst hingegebene Geld sich selber nutzbar zu machen."

Graf von Bassewitz schließt seine bemerkenswerten Ausführungen mit dem Appell an seine Standesgenossen: „Versuchen Sie nach Möglichkeit, Ihre eigenen einheimischen Arbeitskräfte für Ihre Wirtschaft zu interessieren und namentlich für den Rübenbau heranzuziehen, dann werden nicht nur Sie wieder mehr Freude an Ihrer Wirtschaft haben und billiger wirtschaften, sondern auch ihre Arbeiterschaft wird ein großes Interesse bekommen und zu größerem Wohlstand gelangen." *Pr.*

Für unsere Landjugend.

Kümmert Euch mehr um die Dorfjugend!

In dem prachtvollen Buche „Jungbauer, erwache!" von A. Heinen findet sich folgendes Gespräch: Da hat mir vor einiger Zeit eine Gutsbesitzersfrau so ein Klagelied vorgesungen, daß es in ihrem Dorfe an allen Ecken und Kanten nicht mehr stimmte. Und ich habe ihr gesagt: „Ei, meine Gnädige, Sie haben doch einen erwachsenen Sohn. Stimmt es bei dem denn auch nicht mehr?" Doch, ihr Sohn war wohlerzogen, brav und tüchtig. Er hatte sogar die höhere Landwirtschaft studiert. „Und nun ist er wieder daheim. *Kümmert er sich denn auch ums Dorf, und besonders um die Jugend?*" Da hat sie mich angesehen, als ob sie hätte sagen wollen: „Geht das denn uns auch was an? Ist das nicht Sache von Pastor, Lehrer und Ortsvorsteher? Soll denn mein lieber Hans Christian zur Dorfjugend gehören?" Und fast wäre sie beleidigt gewesen wegen meiner dummen, neugierigen Frage. Aber schließlich hat sie mir recht geben müssen, als ich ihr sagte: „Ja, *wenn die sogenannten Besseren sich zurückziehen und nicht mehr zum Volk gehören*, wenn sie mit dem Dorf sich nicht mehr freuen und trauern können, braucht man sich da zu wundern, daß die Jugend die Lebensform und -führung verloren hat? Wofür sind denn die besseren Leute im Dorf überhaupt noch da, wenn sie sich nicht ums Ganze kümmern, keinen Gemeinsinn in sich haben? Sind sie denn bloß da, um Geld zu verdienen? Und verlangen noch Ehre und Achtung, weil sie diese Kunst am besten verstehen?" —

Ist es bei uns in Mecklenburg nicht ebenso, wie Heinen es von seiner Heimat, dem Rheinland, schildert? Ja, ist es bei uns nicht noch viel schlimmer, da wir ein Gebiet des vorwiegenden Großgrundbesitzes sind mit zahlreichen, ganz für sich liegenden *Gutsgemeinden*! Wer kümmert sich hier um die Dorfkinder? Sie können natürlich unter sich wundervoll spielen und sich mit sich selbst beschäftigen, wenn ihnen z. B. der Lehrer in der Schule die nötige Anleitung dazu gibt, aber meistens tun sie es nicht, lungern herum und verfallen schließlich nur auf Dummheiten. Daher ist es die Pflicht der Söhne und Töchter der Besitzenden, ob sie nun schon erwachsen sind oder nicht, sich um die Dorfjugend zu kümmern, besonders an den Sonntagnachmittagen mit ihnen zu spielen oder sie zum Spiel anzuleiten. Leider muß man es immer wieder beobachten, daß die Söhne und Töchter der Besitzenden, nachdem sie in den Städten eine sogenannte höhere Bildung erhalten haben, sich zu vornehm dünken, mit der Dorfjugend sich abzugeben. Das ist ja der Fluch unserer humanistischen Bildung, daß sie uns nicht allein dem Volkstum, sondern auch dem Volke entfremdet! Heute

wird so viel von „Volksgemeinschaft" geredet, aber wer handelt danach?

Wenn ich an meine eigene Jugendzeit denke, so war es einfach für uns selbstverständlich, daß wir die Sonntagnachmittage mit der Dorfjugend im Spiel verbrachten. Besonders beliebt war das einfache Schlagballspiel, das wir „Löperball" nannten, oder auch „Kuhlsög" oder „Versteck". Als ich später als Student in den Ferien die Dorfjugend um mich versammelte, habe ich immer wieder die Beobachtung gemacht, daß die jungen Knechte zunächst abseits standen und nicht mitmachten, sobald wir aber eine Zeitlang gespielt hatten und sie dann aufforderten, mitzuspielen, taten sie es nur gar zu gerne. Welchen Eindruck muß es dagegen auf die Dorfjugend machen, wenn sie sieht, daß die Söhne der Besitzenden im Winter von einem Jagdvergnügen zum anderen, im Sommer von einem Rennen zum andern fahren und sich um sie so gar nicht kümmert! Dann wundert man sich nachher, wenn man so „rohe und ungeschliffene" Knechte hat, die jeden Sonntag zu Tanz gehen oder in die Stadt fahren, um sich dort zu „amüsieren".

Und wie sieht es in unsern Dorfgemeinden aus? Kümmern sich die Söhne und Töchter der Besitzer dort um die Dorfkinder? Sicherlich mehr als auf den Gütern, weil noch viele Hofbesitzerkinder mit den Kindern der Kleinbauern und Arbeiter die Dorfschule besuchen und unter diesen ihre Spielgefährten finden, ja, von der Schule her Freundschaften schließen, die auch später noch bestehen bleiben. Aber wie viele Hofbesitzer halten sich heute meist städtische Erzieherinnen, die vielfach ihre Aufgabe darin sehen, den ihnen anvertrauten Kindern die wahre „Bildung" beizubringen, d. h. ihnen ihre Muttersprache, das Platt, als die Sprache der „Ungebildeten" abzugewöhnen und sie daher von jedem Verkehr mit den „ungebildeten" Dorfkindern fernzuhalten! Hier müßten die Eltern oft eine viel energischere Sprache reden! In den Dörfern, wo die Bauernkinder ausschließlich die Stadtschulen besuchen, sieht es meistens noch trauriger aus, dort ist von einer Spielgemeinschaft gar nicht mehr die Rede, wenn nicht in dem Dorf ein Turn- oder Sportverein besteht, der alle Dorfkinder über 10 Jahre vereinigt. Nach dem Kriege hat die Sportbewegung auf dem Lande sehr zugenommen, bei uns in Mecklenburg besonders stark in den großen Dörfern des Südens und Südwestens. „Die Heimat" ist verschiedentlich dafür mit aller Wärme eingetreten, heute machen sich aber leider schon Auswüchse bemerkbar, die auch gerügt werden müssen. Zwei Klagen dringen immer wieder an unser Ohr: viele Landpastoren halten es nicht für recht, daß man in vielen ländlichen Sportvereinen (ganz wie in der Stadt!) die Uebungen — der Sportsman sagt, wenn er „gebildet" ist: das Training — ausgerechnet in die Kirchzeit verlegt. Bei den Reitervereinen, die wir sonst durchaus empfehlen, kommt noch etwas anderes hinzu, woran oft Anstoß genommen wird: es ist ein Verein für die „Besitzenden", in der Stadt würde man sagen: er ist „exklusiv". Da sollte man sich den Fahr- und Reitverein Kösterbeck bei Rostock zum Muster nehmen, wo die Knechte der umliegenden Güter genau so gut als Mitglieder aufgenommen werden wie die Söhne der Hofbesitzer. Die Leitung der Reitervereine darf nie vergessen, daß nicht das Pferd die Hauptsache ist, sondern der Mensch!

Darum, Ihr Söhne und Töchter der Besitzenden auf dem Lande, denkt an das alte schöne Wort: Noblesse oblige, d. h. „Grundbesitz verpflichtet!" Kümmert Euch in Eurer freien Zeit auch um die Kinder der Tagelöhner und Arbeiter, spielt mit ihnen und haltet sie nicht fern von Euren Turn- und Reitvereinen, sondern zieht sie heran! Vor allem aber haltet Euch nicht, weil Ihr etwa eine höhere Schule besucht oder eine Landwirtschaftliche Schule oder Bauernhoch-

schule besucht habt, für etwas Besseres! — Heinen sagt in seinem oben genannten Buche mit Recht: „Auch der Sohn des Kleinbauern, auch der wackere, ehrenhafte Knecht und Schweizer, auch der Arbeitersohn, sie alle gehören zu den besseren Jungen. Nur die Unverbesserlichen gehören nicht dazu, diejenigen, denen an der Ehre und an der Gemeinschaft des Dorfes nichts gelegen ist, und die nichts anderes können als Störenfriede sein. Solche hat es immer gegeben und wird es immer geben. Man muß Bedacht darauf nehmen, sie im Zaum zu halten und die Gemeinschaft vor ihnen und ihrem Einfluß zu behüten. Aber ich glaube, wenn ihr es richtig anpackt, werden es nicht allzuviele sein." *Pr.*

Ünner den'n Eikbohm.

Fragen.

1. Hukuptrecken. Wenn früher dat einer in den Hals hadd, dat heit, dei Mandels dörwten dat nich sien, dit müßt wider ünnen sitten, denn säden dei Lüd: „Den is dei Huk wegsackt." Oder: „Müßt di dei Huk uptrecken laten. Denn is't bäder." Son Hukuptrecken hadd ok siene Wissenschaft. Mien Urgroßmudder künn dat gaud. Nah dei sünd ok heil väl henkamen. Vör allen Jungdierns. Dei müßten sick denn sied dalsetten, up nen Hüker odder ne Hutsch, mien Urgroßmudder fäuhlt sick ne lütt Kuhl up dei Platt achter an den Kopp ut, näuhm dei Hoor dorvon, tau halwen in jede Hand. Denn zupp sei an un fleug nen Knuppen in. Un snurrig: dat hülp! Ob dor noch süß wat bi spraken odder makt würd, weit ick nich. Kann einer dor mihr von vertellen?

2. Räwkau. In oll Stillrimels kümmt oft dei Krankheit „Räwkau" vör. Weit einer, wecker Krankheit dormit meint is?

3. Will Füer. De oll Olischer in Lübtheen, nu is he all dot, still früher jede Krankheit bi Minsch un Veih. Hadd en Swien irgendwo dat will Füer, strakt he dat mit ne Barkenraud von'n Snut bät'n Stiert ümmerlos oewer un bädte sinen Vers dorbi. Hei stillte alle Dag minnstens einmal. Naher müßt dat Tier warm taudeckt warden. Un snurrig, em is kein Swien an „Rotlauf" krepiert, dat hei behanneln ded'. Weit einer den Stillvers gegen dat will Füer?

4. Dat sall ne Heilwöttel gäwen, wenn man von dei wat von ünnen nah bawen awschrapen deit un dat Schrapels innähmen deit, helpt dat gegen dei Flinkgahtau, un von baben nah ünnen gegen Verstoppen. Wecker Wöttel is dat? Weit einer negers dorowwer?

5. Ut mien Kinnertied weit ick, ne Frug sammelte dat Krud Unzertreten (Polygonum avienlare, Vogelknöterich) tau Heilzwecken. Weit einer, wotau dat brukt ward?

6. Wenn weck Gasten 'n poor Johr in ein un deifülwig Gegend wedderseien, kümmt dor tauletzt Ledhardel odder Spelt (Lolium temnilentum, Taumellolch) mang. Dei Buern seggen, dat smitt dei Gasten ut, un meinen dormit, weck Gasten ward tau Ledhardel. Kann sowat eigentlich angahn?

7. In „Mecklenburg" würd nah Dörpriemels fragt. Jungbuern, weiten Ji nich all' dei lütten putzigen Verse ut Juch Heimatdörper? Schickt dei doch mal an „Die Heimat" in!

8. 'n Dags fünn ick nen lütten Zettel inne Grundläg von unf' oll Hus, wi hewn jo bugt un nu wier ick bi't Holthaugen, na, in ne Kauhstalläg fünn ick nen Zettel („Hexenzettel" odder „Hussägen")

tausamenrullt un inbohrt (5 Zentimeter lang, 4 Zentimeter breit), dor stünn up:

„Eliam †
Ebondo †
Obondo †
Linnior †
Fanior †
Sinior †
Linio †"

Wat bedüden dei Namens?

Korl Puls.

Noch'n beten von't Theaterspelen.

Von *Dr. Beckmann.*

Nu wullen wi von't Proben snacken.

Also dei ierste Hauptsak is, dat jere tau dei Proben genau so pünktlich un iewrig kümmt, as hei süs sien Geschäften orrer sien Vergnäugen nahgeiht. Denkt ümmer doran, dat ji juch Mitspelers 'n groten Tort andauht, wenn ji fehlen daut. Meint nich, ji kähnt jugen Kram un brukt dorüm nich dorbi sien. Jerstmal is't noch lang nich gewiß, ob ji jugen Kram würklich kähnt; — anner Lüd sünd doraewer mennigmal ganz anner Meinen —, wenn ji aewer ok würklich fast sied, dei annern, dei noch nich so wiet sünd, bruken jug, üm seker tau warden, un wenn ji jug bi dei Upführung nich mitblamieren willen, denn möt' ji eben bi jede Prow mit bi sien.

Up vele Lesproben lat' jug nich in. Dei hebben keinen Zweck. Twemal lesen un denn lieren, dat gliek dei Spelproben anfangen känen! Aewer ok würklich tau Hus lieren, nich denken, dat lierst du jo up dei Proben! Ne, up de Proben is so velen annern Kram to biachten, dor is to'n Lieren gor kein Tied. Wer up dei Proben ierst lieren will, dei versünnigt sik an dat gisamte Uennernehmen, un hei salı sik nich wunnern, wenn dei Spelbaas em gehürig groww kümmt.

Uem dei Speelproben richtig in Swung to kriegen, möt de Speelbaas sik ne lütte Teiknung maken, woans dei Bühn utseihn warden sall: Un dat ward denn in de Proben all gliek so trecht stellt, as dat nahst bi dei Upführung upbugt warden sall. Ok sall jeder mit dat, weit hei nahst bi dei Upführung in dei Hand kriegen sall, — von den ierften Dag an — richtig proben un nich blot markieren. Dat is'n ganz annern Snack, ob ik dauh, as wenn ik mi 'ne Piep anstick, orre ob ik sei mi in Wohrheit ansticken dauh. Un wenn ik dat nich richtig proben will, so kann ik un mien Gegenspeler dei Tied, dei dat duert. gor nich richtig awtaxieren, un dorbi kann denn dei ganze Kram schew gahn. Jedes lütte Beten, wat in dat Stück an Requisiten brukt ward, ward von'n Spelbaas inne Fedder nahmen un upnotiert, dormit dat nahst nix vergeten ward.

Ein von dei wichtigsten Saken is, dat man'n gauden „Souffleur" hett, denn von dei Geschicklichkeit von'n „Kastengeist" hängt vel aww. Woll den Spelbaas, dei'n gauden Souffleur finnt, dei hett sien Slacht all halw gewunnen. Dei Souffleur möt von dei ierste Prow an dorbi sien, un möt, ob dei Späler gaud kann orre nich, jedes Wurt toblasen, dormit dei Spelers sik an em gewöhnen. Dei hett'n schwierigen Posten un kriggt vel Schell. Wenn de Herren un Damen dor haben alls dörch einanner tütert hebben, sall hei dat wedder inrenken. Sprekt hei to lies', schimpen dei Speler, snackt hei to lud, steiht nahst in'n Rostocker Anzeiger: „Der Souffleur deklamierte begeistert." Ja, wer'n

gauden Souffleur hett, dei ſall em ſik warm hollen, hei weit gor nich, wat hei an em hett.

Wat hebben dei Spelers nu bi dei Proben tau biachten? Vör allen, dat ſei ganz lud ſpreken! Ne, Fräulein Möller, noch vel luder! Ne, noch luder! Kiken's mal, dei Lüd dor ganz achter in'n Saal willen doch ok hüren, wat Sei ehren Nawer för nette Saken vertellen. Dorüm möten Sei ſchriegen, ok wenn in dei Rull ſteiht, dat Sei fluſtern ſälen. Wenn Sei man mit Ogen, Geſicht, Hännen un Liew ſo dauhn, as wenn Sei fluſtern, denn glöwt dat Publikum achter in'n Saal, Sei fluſtern, ok wenn Sei ut vullen Hals bölken. Un weniger ward dat nahſt all von allein, dorüm leiwer 'n beten tau dull, as dat dat Publikum bald nich mihr henhürt, wiel doch nix tau verſtahn is. Je, dat äuwen Sei nu man ierſt all mal bet tau't nächſte Mal, wo ik Sei wieder vertellen ward.

Unterhaltendes.

In'n Dreck follen.

Von *Maria Gading-Trotsche.*

De Husdör würd haſtig upreten, en ſlanke Mann ſtünn up'n Süll un rep ludhals: „Fritz! Fritz!" mit ne Stimm', dei man't anhürte, dat ſei dat Kummandiren gewennt wir, un dei ganz gewiß hellſchen ungemüdlich warden künn, wenn ehr nich furts Orre parirt würd. Na, 't duerte denn ok ken Minut', dat ut de Stalldör 'n junge Kirl rutſtörte un ſo forſch mit Hän'n un Fäut tauglik losampelte, as'n Minſch deiht, dei ſick üm wider nicks kümmert as üm den Raup von ſinen Herrn. Nu ſtünn hei ſtramm, wenn ok noch'n beten up de Puſt', vör den groten, ſlanken Mann, dei ſine lüchtenden Ogen fründlich äwer den unnerſetten jungen Kirl lopen let. „Holl Klock ſiw mit den Jagdwag' vör de Dör, Fritz, un legg minen Sniepel un wat dortau hürt, prat, wi führen nah Kawelsdörp."

Fritz tröck ſinen Mund vör luder Vergnäugen ſo breid, dat hei ſick bequem wat in de Uhren fluſtern künn. „Dat hew ick mi all dacht, dat wi woll inladen wiren, ick hew den Jagdwag' all hellſchen in de Mak hatt', nu ſüht hei ſo glau ut as'n Hochtidswag'" — hei makte ne lütte Paus' un griente noch düller. Dat vörnehme Geſicht vör em mit de ſtolte Hakennäs' lachte ok ſo froh un jung, dat't up'n Mal 'n Utdruck kreg as'n vergnäugtes Jungensgeſicht. Nu kratzte Fritz ſick nahdenklich den Kopp: „Nah min Daförhollen wir't woll nich uneben, wenn wi den Sniepel in'n lütten Kuffert packen deden," flög hei tägernd vör un ſchulte nah den Herrn, wat dei woll för'n Geſicht dortau makte, „de Herr ſitt tau un tau unrauhig up'n Wag', 't letzte Mal wir de Sniepel ganz knutſchig worden". „Fritz, Du heſt doch Inföll as'n olles Hus, minetwegen pack den Sniepel in, nu is de Klock drei, ick will noch'n Ogenblick druſen." Hei wull in't Hus gahn, wennte ſick äwer noch Mal üm: „Is Nahmaker noch nich wedder in?" frög hei.

„Ne, Herr, ick hew noch nicks nich von em ſeihn. Dat is ſo'n unbeholleriegen Kopp, de Herr hadd mi man leiwer nah de Stadt ſchicken ſüllt."

De Herr ſchüddte den Kopp. „Dat let ſick nich maken, de Dokter müßt ranhalt warden ſo fix as mäglich. Ick wüßt, hei wir hir irgend wo in de Nahwerſchaft begäng, na, un wenn't wat uttauklamüſern giwt, heſt Du doch ümmer den beſten Rüker."

Fritz lachte wedder. „Den Doktor hew ick gaud bi'n Kanthaken kregen — hei makte noch irst Spirenzen, äwer as ick säd, uns oli Lene wir krank, un de Herr würd't höllschen in'n verkihrten Hals kriegen, wenn ick mit'n lerigen Wag' käm — gäw hei sick. Na, hei is ja ok nahsten so fix nah Hus kamen as'n geölten Blitz." „Dat kann ick mi denken, Du büst gewiß schön lostowt mit de Pird, hest nadürlich bannig Schock hadd, ick künn mit Krischanen führen hüt Nahmiddag, von wegen de hübsche Berta in Kawelsdörp." Fritz rew sick tauirst de Näs un denn de Achterfront. „Dat is ok tau ne säute Dirn," säd hei un lickmündte ornlich dorbi. De Herr Bussow güng lachend in't Hus, smet sick in sine Stuw in'n Lehnstaul un makte de Ogen tau. Aewer hei slep nich. Hei dachte an ne slanke, blonne Fru mit'n fines, wittes Gesicht un grote, blage Ogen, ore wiren de Ogen swart? 'n künn't nich so recht seihn — hei hürte wedder ne Stimm' halw smeichelnd, halw as'n Befehl, seggen: „Ich trage am liebsten rote Nelken als Schmuck!" un dortau 'n Blick ut de groten Ogen ok halw Bidd, halw 'n Befehl.

Herr Bussow fohrte in't Enn'n. Ob Nahmaker noch nich dor wir? Hei wir girn sülben tau Stadt reden, un hadd de Nelken halt — 't wir em gornich mit, dat de Blaumen, dei hei in de witten Hän'n von de schöne Fru leggen wull, vörher in de Knäwels von'n Knecht west wiren. Dat ok grad hüt sine leiwe olle Lene so swor krank warden müßt, de Fru, dei all bi sine Grotoellern in de Famili west wir, dei hir nah Steinberg un tau em hürte mit ehr ganzes gaudes Hard vull Leiw, so lang hei denken künn. Hei süfzte swor. Wat wir't doch schön west, wenn sei Beid' tausamm'seten in Lene ehre lütte Stuw — dat heit, sei set un stoppte Strümp ore ded so wat — un hei rönnte up un dal in de Stuw, för't Stillsitten hadd hei kene Rauh in de Knaken — un sei klähnten denn von de ollen Tiden un von de Minschen, dei sei Beid leiw hatt hadden. Ja, un männigmal kreg hei ok'n düchtiges nattes Johr von Lene. Herr Bussow lachte vör sick hen, — Gott ja, sei nem ken Blatt vör'n Mund, un wenn sei so äwer ehre Brill weg em so recht scharp ankek, denn wir nich mit ehr tau spaßen. Un tweimal in't Johr — an sinen Geburtsdag un an Heilabend — denn müßte sei em Du un Körling näumen, wenn sei Beid' allein wiren un dorför gew hei ehr 'n Kuß un säd jedesmal dorbi: „Wat hest Du enmal för hübsche, blage Ogen, Lening." Wir dat alls ut un vorbi? Hei fohrte sick mit de Hand äwer't Gesicht. De Dokter hadd hüt morrn bedenklich den Kopp schüddt: Dat Hart wir swack, wenn de Anfäll noch oft wedderkämen, hahlte sei't nich dörch — sei wir ja ok all in de säbentigen. Ach! Wo düster würd sin Hus warden ahn de warme Leiw von de olle Fru. Ob de anner Frau, de junge, schöne, ok woll so veel Leiw mitbringen ward? Ah, ne heite Lücht fohrte äwer dat stolte Gesicht! Wo blew Nahmaker? Corl Bussow gung wedder vör de Husdör un brüllte: „Nahmaker! Nahmaker!" — dat hürte sick nich grad nah ne fründliche Inladung an.

Wedder würd ne Dör upreten, dit Mal bi'n Veihstall — ne ducknackigte Gestalt schregelte äwer'n Hof, sei hadd 't nich alltau hild, in de Reeg von den Herrn tau kamen, äwer alls hett 'n En'n, ok de längste Weg, un wenn'n em ok noch so langsam geiht — also stünn Nahmaker denn ok ball scheiwbeinig vör den Herrn, ne lütte Schachtel in de Hand. „Wörüm is Hei nich so drad in de Stuw kamen as Hei wedder in wir?" fohrte Herr Bussow dat Unglücksworm an.

„Je, Herr, ick bün — ick bün man grad irst inkamen — ja — grad irst, ja, un hir is dat Packet," hei höll den Herrn de Schachtel hen un wull sick fix wedder up de Socken maken, äwer de Herr hadd't anners in Sinn. „Holt! Hir bliwen! Wat Düwel! De Schachtel is ja ganz natt."

Nahmaker würd't swaul üm'n Kopp — dat Dunnerwedder wir in't Antrecken — hei versöchte nochmal, sick dünn tau maken, äwer de Inladung tau'n Bliwen wir dit mal noch vel indringlicher. Na, denn helpt dat nich! 'n düchtiger Meckelnbörger Puckel is breid, dei kann vel drägen! Nahmaker blew scheiwbeinig stahn un schulte niglich von unnen up nah den Herrn, dei an de Schachtel rumknüpperte, wo de Nelken för de schöne Fru inlägen! Ach Du leiwe Gott! Wat hei dor tau seihn kreg, wir so tagt, dat't woll kene Gnad finnen künn vör stolte, blage Ogen.

„Minsch, wat hett Hei mit de Blaumen upstellt?" böste der Herr los — dat Dunnerwedder güng dal. „Upstellt? Wiso upstellt?" stamerte Nahmaker, „upstellt hew ick nicks dor nich mit — ne — äwer — äwer — äwer — sei sünd, gradut seggt, in'n Dreck follen!" So, dat Slimmste wir seggt.

„Hei is ja woll heil un deil verrückt worden — ick hew Em doch utdrücklich heiten, Hei süll de Schachtel gaud verworen."

„Hew ick ok dahn, Herr, heww ick ok dahn, ick hew's newen mi up'n Sitz stellt un hew's in't Og beholten, as wir't min egen Kind! Ja, dat hew ick dahn! Aewer as ick in den Weg mit de Modd kem hier dicht bi't Dörp, möt de oll Kläterwag' woll up'n Sten drapen sin, wi flögen in de Höcht, de Schachtel un ick, blot man, dat ick wedder tau sitten kem un de olle dwatsche Schachel nich — deit fuste, as sühst mi woll — Hals äwer Kopp ut'n Wag', un dorbi is ja woll dat Sacksband upgahn, ja — un denn lägen de Blaumen in'n Dreck. Aewer sei warden noch wedder, Herr," Nahmaker würd ganz iwrig, „ick hew's hir furts in de Regentunn achter'n Kauhstall kregen — ick dacht, so schietig künn ick's den Herrn doch nich anbeiden — ja, un nu lett't ehr all wedder ganz nüdlich," hei wagte sick noch'n Schritt vör un kek nipp in de Schachtel, dei Herr Bussow noch ümmer halwverbas't in de Hand höll, „nu will'n w's man'n beten in de Sünn leggen tau'n Drögen! Ja! Denn sünd sei wedder pükfin!" sette hei mit'n fründliches Grienen hentau.

„Olle Däsbartel!" rep Herr Bussow fuchtig, smet Nahmakern de Schachtel an'n Dätz, dat de Blaumen man so um em rumküselten, ihre sei wedder in'n Dreck fölen, makte Kihrt un ballerte de Husdör mit so'n Wuppdick tau, dat de Häuhner, dei in ehre Kuhlen noch bi'n Nahmiddagsschlap wiren, mit Gekrisch tau Höchten flögen, un de Minschen, dei in Hus un Hof begäng wiren, niglich visentierten, wer ditmal woll'n natt Johr kreg.

Nahmaker kek den Herrn nah, denn säd hei halwlud: „'t is man gaud, dat de Oll nich'n Tegelsten tau Hand hadd hett, dat hadd mi licht malüren künnt." 'n Ogenblick kek hei nahdenklich de Blaumen up de Jrd an, denn bückte hei sick: „Ick will's man upsammeln, sei hewwn uns doch'n bannig Stück Geld kost't; fiw Mark! Wat kann'n sich dorför för Bir un Kähm köpen! Ja, ja!" hei süfzte deip un läd de Blaumen up de Bänk vör de Husdör. „Dor liggt ji schön in de Sünn und känt drögen." Denn schlurrte hei af.

Herr Bussow rönnte in sine Stuw up un dal, dat't man so knallte. Hei künn kene Deck up'n Fautbähn liden wenn't bi em inwennig towte, müßte hei ok von butwennig Larm maken bi't Rümrönnen, denn kem hei am irsten wedder in Ornung. Nah ne Viertelstunn wir hei so wid trecht, dat hei sick de Cognakflasch langte un noch'n Ogenblick späder güng't ok all so tämlich mit ne Zigarr! Minsch, de brune Teckel, wagte sick wedder ut sine Eck rut, wohen hei sick mit den Jagdhund verkrapen hadd, bi dat Geballer un riskierte ne fründschaftliches Beschnüffeln, wat em nich äwelnamen würd. Nu wir Corl Bussow so wid affkült, dat hei all mal so'n beten griff-

lachte. Wir't ehnlich nödig, dat hei sick so argerte? Sin Blick föll taufällig in'n Speigel. Tau'n Dunnerwedder! Brukte so'n Kirl as hei wir, äwerhaupt so'n Spelkram as Blaumen un so wat, üm sick'n Anseihn tau gewen? Un denn: hadd sei't em nich so halwegs anbefahlen, dat mit de roden Nelken? Hei smet den Kopp in'n Nacken. Ne, so wat will'n wi man gor nich irst inriten laten, dat Kummando beholl ick. — 't is ganz gaud, dat de Blaumen in'n Dreck follen sünd! Sluß! Sine Ogen lachten all wedder. Nu noch mal bi Lene inkiken, un denn ward't ok Tid tau'n Antrecken. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben eines mecklenburgischen Schülers und Studenten zur Franzosenzeit.

(Fortsetzung.)

Am andern Morgen war ich früh auf. Französische Husaren jagten schon durch die Straßen. Bei St. Jakob lagen preußische Dragoner, sie hatten nur noch ein wenig Brot. Dieses Regiment aber entkam den Franzosen bis kurz vor Lübeck. Nun hieß es: Usedom haut das Savaryſche Chausseurregiment nieder. Doch das preußische Husarenregiment ergab sich, es schoß die Karabiner ab und die Gewehre wurden auf einen Wagen geworfen. Auf Zureden preußischer Soldaten nahm ich zwei Pistolen an mich und einen Säbel. Ihren Pferden hauten die Preußen die Hessen durch. Noch 14 Tage lang krochen die verstümmelten Tiere auf dem Boden umher. Nachdem alle Soldaten in die Stadt abgezogen waren, steckte ich die beiden Pistolen in die Hose und verbarg auch den Säbel unter meinem Mantel. Abends wurde ausgerufen, daß alle Waffen abzuliefern seien. Da wurde mein Hauswirt ängstlich und ich verlor den Säbel und die Pistolen, die ich schon unter einem Dunghaufen versteckt hatte. In den nächsten Tagen erhielt Mecklenburg französische Einquartierung. Die französischen Heerführer Soult, Davoust, Bernadotte, Corhen, Ehrenadiere etc. hausten im Land. Schlimme Auftritte spielten sich in Hohen-Mistorf ab. Mein Vater wurde fünfmal ausgeplündert und mußte durch Rusch und Busch zu Pastor Suwel nach Gnoien fliehen. Ich erhielt von Hause kein Geld, litt Not und Kummer. Während der Weihnachtszeit mußte ich in Wismar bleiben . Die Wege waren unsicher. Nur zweimal in der Woche gab es warmes Essen. Schulgeld konnte ich nicht bezahlen. Ich konnte mein Zimmer nicht heizen, saß im Bett und lernte beim Schein einer Oellampe. Doch „durch" dachte ich. (Der tapfere deutsche Junge!) Endlich erhielt ich zu Ostern 1807 von zu Hause 12 Taler. Dort aber sah es böse aus: Kisten, Schränke, Kommoden waren erbrochen, die Türen ohne Schlösser. Da kam im Sommer 1807 der Friede. Herzog Friedrich Franz kehrte aus der Verbannung nach Schwerin zurück. Wir Primaner unternahmen zweimal einen Abstecher nach der Hauptstadt. Dort lagen Spanier, deren Cavallerie und Musikkorps sehr schön waren. Bunte Uniformen. Die eigentliche Infanterie jedoch trug weiße Waffenröcke mit schwarzen Aufschlägen. Später sah ich in Berlin portugiesische Truppen mit gelben Unterkleidern, braunen Röcken, daran schwarze Aufschläge. Die Hundstagsferien verlebte ich in Hohen-Mistorf. Im Herbst wurde ich von Ausschlag an den Fingern befallen. Es war die Krätze. Ich wurde geheilt. Doch die Krankheit stellte sich wieder ein. Endlich brachte eine gründliche Kur Abhilfe.

Auch das Weihnachtsfest von 1807 und das Osterfest von 1808 verlebte ich im väterlichen Hause. Bei einer Gelegenheit legte ich den Weg von Wismar über Kröpelin und Rostock nach Hohen-Mistorf

zu Fuß in 22 Stunden zurück — 13 deutsche Meilen! Ich marschierte von abends 8 Uhr an bis 6 Uhr abends am folgenden Tage. Dabei hatte ich viel Gepäck mitzuschleppen. In Wismar hatte ich mehrere Mittagstische. Sonnabends, Sonntags und Montags aß ich beim Kammerrat von Krause, dessen Sohn ich im Griechischen unterrichtete, Dienstags bei Hofrat Dahlmann, Mittwochs bei einem Professor, Donnerstags bei Pastor Schultz und Freitags bei Kaufmann Strejen.

Bei Pastor Schulz unterrichtete ich im Englischen. Die Hundstagsferien und das Weihnachtsfest verbrachte ich wieder zu Hause. Zu Weihnachten 1808 ging ich abends zusammen mit meinem Schulgenossen Löper von Wismar fort. Es schneite unablässig. Um 9 Uhr abends erreichten wir Ravensberg, wo wir übernachteten. Die Wand in unserem Schlafraum hatte Risse, durch die der Schnee eindrang. Am nächsten Morgen war unser Bett weiß beschneit. Wir standen früh auf und gingen in der Begleitung eines Töpfers von der Insel Rügen, eines herzensguten Mannes, auf Rostock zu. In Retschow aßen wir noch im Kruge und tranken einen Schnaps. In der Nähe von Wilsen wurde L. taumelig, er wollte sich in den Schnee setzen, um zu schlafen! (Er wäre dann sicher erfroren!). Es herrschte eine eisige Kälte und der Schneefall dauerte weiter an. Der Schnee lag fußhoch. Der Töpfer und ich richteten L. auf und führten ihn bei Wilsen vorbei. Mir wurde sehr bange zu Sinn. Schon neigte sich der Tag und wir hatten Rostock noch nicht erreicht. Da kam ein Holländer (Milchfahrer) mit seinem Fuhrwerk. Ich bot ihm 16 Schillinge an, um uns bis zum nächsten Kruggehöft zu fahren. L. war bereits steif und besinnungslos. Die Wirtin im nächsten Kruge hielt ihn für betrunken und schlug die Türe zu. Bei einem zweiten Kruggehöft erging es uns nicht besser. Bald darnach erreichten wir die Torwache in Rostock (Kröpeliner Tor). Die Wachstube war von einer entsetzlichen Hitze erfüllt. Da fiel mir der Kaufmann Strömer ein, der auf der Altstadt wohnte. Es wurde ein Wagen beordert, auf eine Unterlage von Erbsenstroh legten wir L., der halb erfroren war, nieder. Dann ging es im Trab durch die Straßen nach der Altstadt zu Kaufmann Strömer, der L. aufnahm. Wir kehrten hierauf im Suweschen Gasthofe an. Ein Arzt, Dr. Crull, wurde herbeigerufen. Dieser stellte den Halberfrorenen wieder her. L. hatte zugleich die Krätze. Gastwirt Suwe nahm kein Geld von mir. Ich bestellte am nächsten Morgen einen Kornwagen aus Warbelow und so fuhren wir nach Hause.

Den Winter vorher wanderten L. und ich über Schwaan nach Hohen-Mistorf. Abends hatten wir Friedrichshof erreicht und wollten von dort aus den nach Striesdorf führenden Fußsteig einschlagen, allein wir verirrten uns und mußten die bitterkalte Nacht am See in einem Erbsenfelde verbringen. 1809 ging L. ab. Wir Schüler kommersierten viel und zwar in Kümmel. Ich konnte am meisten vertragen, wie ich denn auf der Schule überhaupt der Stärkste war. Ich las Homers „Ilias", Vergil, Livius, Tacitus, Cicero de officiis, Reden und Briefe, Sallust, Sueton, Curtius ganz durch, außerdem Goldsmith Vicar of Wakefield, Handbuch von Idelar und Nolte. Latein schrieb ich ziemlich elegant, im Griechischen standen mir viele Vokabeln zu Gebote. Im Deutschen wählte ich bei den gestellten Aufgaben die Dialogform. Das war etwas neues. Zu Michaelis 1909 mußte ich die Schule in Wismar verlassen und ein halbes Jahr nach Hause kommen. Sechs meiner Schulgefährten begleiteten mich bis Neuburg. Schulden hinterließ ich nicht. Im väterlichen Hause repetierte ich alles aufs sorgfältigste und ging sehr oft nicht vor 4 Uhr morgens zu Bett.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

An unsere Mitglieder: Die Zahlkarten sind sowohl allen Mitgliedern des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege als auch den Mitgliedern des Vereins Bauernhochschule zugegangen. Die Beiträge gehen aber lange nicht so gut ein wie im vorigen Jahre. Wir bitten daher die Säumigen, die Beiträge möglichst bald auf unser Konto bei der Genossenschaftsbank oder Raiffeisenbank Rostock einzusenden. Sonst müssen wir mit dem Einholen der Beiträge durch Nachnahme beginnen! Allein der Ausbau des ländlichen Bildungswesens (ländliche Fortbildungsschule und Bauernhochschule) erfordert große Anstrengungen und Opfer von uns. Trage jeder sein Scherflein dazu bei, dann wird uns die Arbeit wesentlich erleichtert! *Pr.*

Unterhaltungsabend einer ländlichen Fortbildungsschule.

Unterhaltungsabende gibt es schon viele auf dem Lande, aber daß das Programm allein von Fortbildungsschülern bestritten wird, ist bisher selten bei uns in Mecklenburg geschehen. Daher bringen wir folgenden Bericht darüber:

Am 7. und 8. März veranstaltete Herr Kittmann, Lehrer in Vietow bei Sanitz, einen Unterhaltungsabend für die Bewohner der Dörfer Vietow und Niekrenz in seiner Schulstube, die an beiden Abenden bis auf den letzten Platz gefüllt war. In V. versammelt sich zweimal in der Woche die schulentlassene Jugend beiderlei Geschlechts freiwillig nach Feierabend zu einer Fortbildungsschule, um unter der Leitung des Lehrers sich noch weiter im Deutschen, im Rechnen und in Naturkunde zu üben und zu vervollkommnen. Diese jungen Leute hatten sich nun zusammengetan, um den andern Dorfbewohnern auch einmal zu zeigen, was sie schon können, und neben dem Unterricht kleine plattdeutsche Theaterspiele, plattdeutsche Volkslieder und Gedichte eingeübt, die nun einen ganzen Abend ausfüllten und alles, was nur irgend ab kommen konnte, herbeigelockt hatte. Der Abend stand nun ganz im Zeichen der plattdeutschen Bewegung, was ja auch für alle das Natürlichste war. Das verstanden alle, das ging ihnen zu Herzen! Unser schönes markiges Lied vom „Eikboom" hörten da die Alten großen Teils zum erstenmal, und sie hörten es voll Freude. „Mareiken, dat lütt söt Pöppedeiken" wurde vor ihnen lebendig und ließ ihre Augen glänzen. Manche hatten wohl schon in Reuters „Läuschen un Riemels" gelesen oder von ihnen gehört, aber jetzt sah das doch noch viel spaßiger aus, als Bäcker Swenn leibhaftig in seiner weißen Schürze, seiner weißen Mütze und den aufgekrempelten Hemdsärmeln vor seiner Uhr saß und mit dem Perpendikel um die Wette zählte! Großem Interesse begegnete das Theaterstück, in dem nach vielen Hemmnissen und Widerständen der Bauernjunge glücklich die Erwählte heimführt. Einzeln vorgetragene Lieder und einzelne Gedichte wechselten mit diesen Darbietungen. Sogar alle Pausen waren ausgefüllt, denn zwei musikkundige Dorfleute gaben während der Zwischenzeiten auf Cello und Geige oder Trompete bekannte Melodien von Tänzen und Volksliedern zum besten. Ein wirkungsvolles Clown-Stück brachte den Abschluß des Abends, der all den Leuten für Stunden wenigstens die grauen Alltagssorgen hinweggeblasen hatte. Ja, mancher wird gute und nützliche Anregungen mit nach Hause genommen haben, wenn er hernach den Wunsch hatte, Lieder, Gedichte oder Reime, die ihm gefallen haben, einmal nachzulesen. Das ist von Bedeutung. So werden diese Menschen auf ganz natürliche Weise hingeführt zu Quellen, aus denen auch sie zu schöpfen imstande sind, und so hat dieser Abend,

ausgeführt mit recht einfachen Mitteln, einen schönen Dienst getan am Volk im Sinne der Heimatbewegung. *H. Thorbeck.*

Jungbauernschaft Nostorf.

Die Jungbauernschaft Nostorf bei Boizenburg veranstaltete am 22. Februar einen Heimatabend unter Mitwirkung der rühmlich bekannten Heimatgruppe Lübtheen. Jungbauer Schmahlfeldt-Streitheide begrüßte die zahlreich Erschienenen. Die Lübtheener unter Leitung von Karl Puls-Lank unterhielten die Mitglieder der Jungbauernschaft und ihre Gäste in anregendster Weise. Karl Puls trug verschiedene gute Sachen in plattdeutscher Sprache vor. Alte Volkstänze wurden in Heimattracht vorgeführt. So verlief dieser Heimatabend in bester Stimmung. — Es wäre zu wünschen, wenn auch andere Jungbauernschaften solche Heimatabende veranstalteten und so zur Pflege des Volkstums beitrügen.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Auf zur 3. Tagung am 23./24. Mai in Wiligrad!

Programm.

23. Mai: Anreise bis 2 Uhr in Lübstorf.

3 Uhr: Gemeinsame Kaffeetafel. (Die Mädel werden gebeten, Kuchen mitzubringen und denselben vorher bei Frl. Kienast anzumelden.)

4—6 Uhr: Versammlung. (Geschäftsbericht, Kassenbericht, Annahme neuer Satzungen (!!), Verschiedenes.)

6½ Uhr: Gemeinsames Abendbrot.

8 Uhr: Vortrag von Professor Schaumkell über den deutschen Rhein. Gemütliches Beisammensein.

24. Mai, Sonntag: ½9 Uhr: Waldfeier (Pastor Holtz).

9½ Uhr: Abfahrt mit dem Dampfer nach Zippendorf.

12½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen dortselbst. Spiel und Tanz im Freien.

4 Uhr: Große Kaffeeschlacht (wer stiftet Kuchen?).

5½ Uhr: Abfahrt mit dem Schiff nach Wiligrad. (Wer noch mitfährt, bekommt Abendbrot auf dem Schiff!)

Abends: Kehraus!

Kommen müssen alle! Trachten muß sich jeder selber rechtzeitig besorgen (Puls, Lank bei Lübtheen, auch in Schwerin bei Rode!). Die Mädels bei Frl. Kienast anmelden, die Jungs bei mir! Bitte rechtzeitige genaue Anmeldung, an welchen Mahlzeiten man teilzunehmen wünscht! Die Mädels wohnen im Hospiz, die Jungs in der Umgegend! In Zippendorf bezahlt jeder für sich, für das andere kommt pro Kopf ungefähr Jungs 3 Mk., Mädels 2 Mk. (eventuell auch weniger). Zu teuer wird es keinem, es ist nur einmal im Jahr. Dampferfahrt extra! Preiserlaß oder Ermäßigung wird gewährt. Bitte, kommt in Tracht! J. N. u. A.: Pastor *Fr. Behm.*

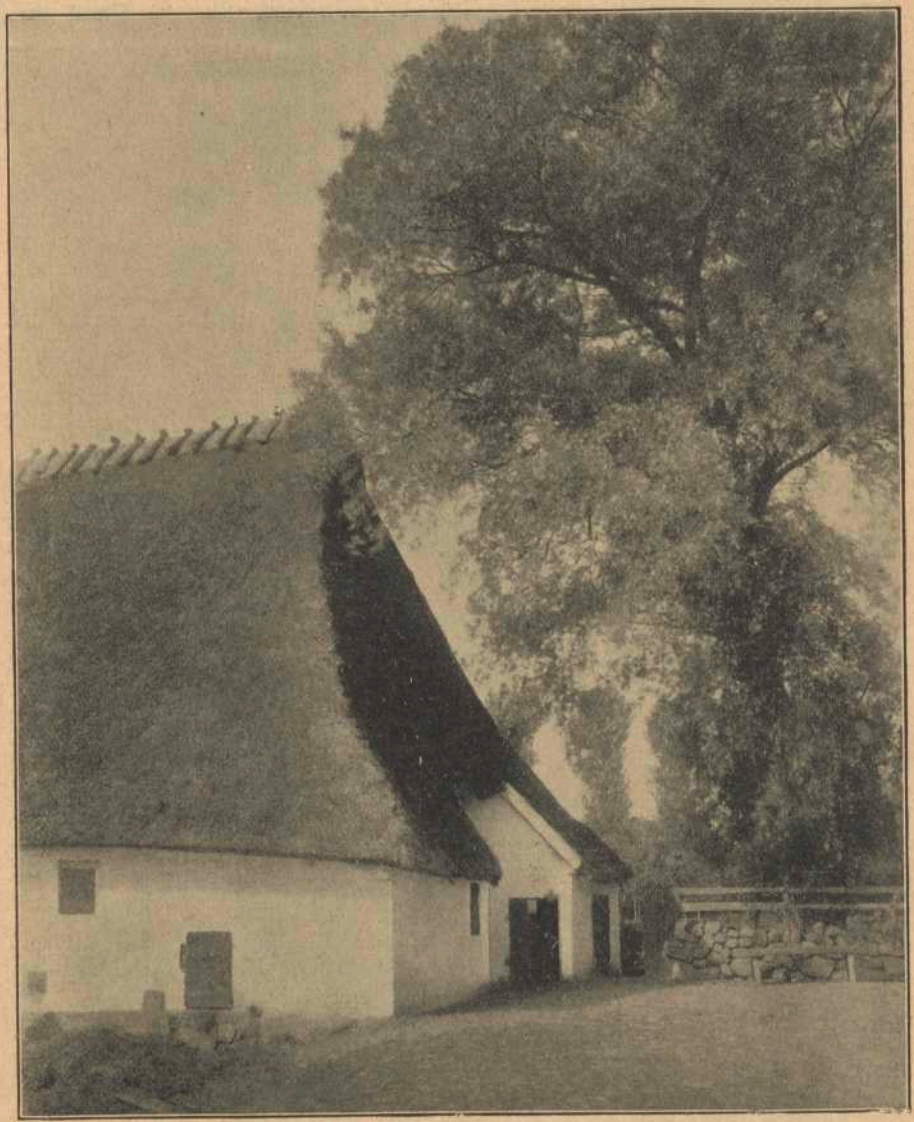
Fünfte deutsche Bauernhochschulwoche.

Die 5. Deutsche Bauernhochschulwoche findet wieder auf Schloß Proschwitz bei Meißen statt, und zwar in der Woche nach Pfingsten. Wer macht mit? Anmeldungen erbeten an die Geschäftsstelle des Vereins Bauernhochschule, Rostock, Schwaansche Straße 2.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Jungbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

4. Jahrgang Rostock, Mai-Juni 1925 Nummer 5-6



Aus Diedrichshagen bei Warnemünde.

Bauernkultur.

Von *Karl Herbst*-Granzin.

Der Krieg und die Nachkriegszeit haben bei uns im deutschen Volke alles niedergerissen, was vorher zu unsern Fundamenten gehörte. Das Schwerste, was uns treffen konnte, war der sittliche Niederbruch unseres Volkes, weit schwerer als selbst der verlorene Krieg. Kein Volk entfernt sich ohne Schaden von seinen Ueberlieferungen, von seiner Vergangenheit. Wie der Auswanderer, der auf fremder Erde sich eine Heimstätte gründen will, das Heimweh, die Sehnsucht nach der alten Heimat bekommt, so geht es jedem Volke, das den Boden untergräbt, aus dem es seine Kräfte zieht: dem Volkstum. Wo finden wir heute noch reines, unverfälschtes Volkstum? Leider nur noch in einigen Teilen unseres großen Vaterlandes, und zwar dort, wo sich ein gesundes, urwüchsiges Bauerntum erhalten hat. Durch allerlei Einflüsse, insbesondere durch den zersetzenden Einfluß der Großstadt, hat der Bauer seine innere Selbständigkeit verloren. Er war ein Bauer, Dörfler, wollte aber ein Städter sein, und damit schwand das bäuerliche Selbstbewußtsein. Der Bauer hat zum großen Teil alles das aufgegeben, was sein Bauerntum, seinen Stand von den anderen Ständen unterschied. Wo findet man noch den guten alten, gediegenen schlichten Hausrat, der von Familie zu Familie überliefert wurde und als Erbstück heilig war? Im Altertumsladen steht er heute umher oder ist im Heimatmuseum aufbewahrt. Vom Hause losgelöst, mit dem das Leben einst die Möbel verband, sind sie nur noch stumme Zeugen vergangener Zeit und einer hochstehenden Heimkunst. In Holland und Schweden sind Hausfleiß und Heimkunst noch nicht erstorben; beiden Ländern blieb auch der verflachende Geist erspart. Auf dem Boden dieses Volkstums wachsen Dichtkunst und Musik als Zeichen einer hohen Volkskultur.

Der Rückgang des Hausfleißes bedingt das Schwinden der Tracht. In ihr aber stand die Harmonie von Kleidung und Wesen: Einfachheit und Schönheit. Einem Aelpler gegenüber fühlt man instinktiv: Dieser Bauer kann gar keine andere Kleidung tragen, die Tracht ist der angemessenste Ausdruck seines innersten Wesens. Ein verstädterter Bauer aber ist ein Zerrbild seines Standes. Mit dem Fortlegen seines Arbeitskittels legt er einen Teil seines Selbst von sich. Die wahre Kultur ist nicht vom Gelde abhängig, sondern einzig und allein von der Arbeit, und diese ist des Bauern Feld. Aber es ist eine Arbeit, die mehr als jede andere Herz und Sinne gesund erhält. Kultur bedeutet wörtlich „Pflege". Die Pflege des Bodens ist die ursprünglichste, auf der erst alle andern beruhen. Ohne sie kann es keine Geisteskultur, aber auch keine sittliche und künstlerische Kultur geben. Sie hängt aufs engste zusammen mit der Seßhaftigkeit des Volkes. Ein Nomaden- oder Zigeunervolk kann niemals Kultur entwickeln, weil es den Pflug nicht führt. Der Bauer ist der Schöpfer aller Kultur. Aus bäuerlichen Siedelungen sind die ersten großen germanischen Staaten erwachsen. Den Staat aber schützte die mannhafte, kriegerische, heldische Gesinnung. Die Eroberung der germanischen Stämme war nur möglich durch die Wechselwirkung von Pflug und Schwert. Von den Höfen der freien Bauern ging das staatliche und geistige Leben aus. Die Kultur bis zum 9. Jahrhundert ist eine rein germanische Bauern- und Kriegerkultur. Diese stolze, kraftvolle Bauernkultur hat nichts gemein mit der weicheren Priesterkultur der Römer, weshalb unsere Vorfahren von jenen auch als Barbaren bezeichnet wurden.

Das Bauerntum hat jahrhundertelang und noch in neuerer Zeit ein Aschenbrödeldasein geführt; es hat im Laufe der Zeit gelitten. Von der Zeit Karls des Großen ab geht der freie Bauernstand zurück. Bis dahin war er ein wahrhaft Freier in dem Sinne, daß er sich seinem altererbten Gesetz, der Sitte unterwarf. Diese Freiheit schloß auch Pflichten in sich, die jedoch zunächst als Rechte empfunden wurden. Hierher gehörte vornehmlich der Kriegsdienst. Die Lasten der Heeresfolge empfindet er als drückend und begibt sich in ein Abhängigkeitsverhältnis des Adels oder der Kirche. Der Adel übernimmt die Landesverteidigung, an Stelle des Heerbannes treten die Ritterheere. Mit den bisher nicht genutzten Ländereien werden Klöster und Herren belehnt, die diese vom Bauern bestellen lassen. Für den größten Teil des Bauernstandes bildet sich so eine Abhängigkeit heraus, die fast tausend Jahre währt und erst im 19. Jahrhundert ihr Ende findet.

Wie wird es mit der alten Bauernkultur? In dem Maße, wie der Bauer in Abhängigkeit gerät, tritt er als Träger der Kultur zurück. Wohl rettet er manches durch schwere Zeiten hindurch, aber die alte, stolze Dorfkultur sinkt immer mehr herab. Mit der Freiheit des Hofes verblassen auch die Kulturwerte und -triebe. Dort, wo mit der Freiheit sich das alte deutsche Bauernrecht erhalten konnte, blickt der Hof auf eine zwei- oder mehrtausendjährige Geschichte zurück. Die Vorfahren der Bauern an den Ketten des Weserberglandes kämpften mit Hermann dem Befreier gegen die Römer, und wer sagt, wann die Geschichte der Dithmarscher Bauern beginnt? Der Bauer ist verwachsen mit seinem Hof und seiner Arbeit; sein Boden gehört untrennbar zum Staat. Bei ihm wirkt noch die Macht der Ueberlieferung, der Sohn hält heilig, „was er ererbt von seinen Vätern hat". Für ihn ist die Scholle noch die unvergeßliche Heimat. Selbst Goethes Faust weiß keine erhabenere Aufgabe als einem freien Volke freien Grund und Boden zu gewinnen. Nach dem Genuß aller nur erdenklichen Freuden kommt er zuletzt zu dem Schluß, daß der Spaten das Sinnbild aller Kultur ist.

„Unsere gesamte Kultur beruht auf einem organischen Zusammenhang mit der Vergangenheit, tausend Fäden laufen nach rückwärts und verknüpfen uns mit den geistigen und kulturellen Zuständen aus Urväterzeiten. Die Tradition ist der stärkste Träger unseres geistigen und kulturellen Lebens," sagt der Trachtenforscher Spieß. Die schwachen, aber immerhin noch lebendigen Wurzeln unseres Volkstums müssen wir freilegen, damit ein neues Wachstum beginnen kann.

Die Wohlfahrtspflege sieht nicht auf den Einzelnen, sondern auf die Gemeinschaft des ganzen Volkes und will Einrichtungen schaffen, welche die sozialen Nöte soviel wie möglich verhüten und ausgleichen; sie hat also einen vorbeugenden Charakter.

Ihre vornehmste Aufgabe besteht darin, die verschiedenen Bevölkerungsklassen auf dem Boden gemeinsamer und gemeinnütziger Arbeit einander menschlich näher zu bringen, die schroffen Klassengegensätze zu mildern und zwischen Herrschaft und Arbeitern ein auf gegenseitige Wertschätzung gegründetes harmonisches Verhältnis herbeizuführen.

Heinrich Sohnrey.

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Jugendpflege und ländliche Fortbildungsschule.*)

Vortrag auf der Tagung des Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zu Rostock am 18. März 1925.

Von Schulrat *Ruffs*-Plön.

Jugendpflege und ländliche Fortbildungsschule im Kreise Plön so lautet das mir gestellte Thema. Ich will versuchen, vor Ihnen folgende drei Fragen zu beantworten:

I. Wie sind unsere Fortbildungsschulen entstanden?
II. Welche Schwierigkeiten galt es zu überwinden?
III. Wie stellt sich unsere Fortbildungsschule zur Jugendpflege?

I.

Zunächst noch eine kurze Vorbemerkung über Lage und Verhältnisse des Kreises Plön.

Unser Kreis bildet mit den östlich an ihn angrenzenden Gebieten, der sog. Provinz Lübeck und dem preußischen Kreise Oldenburg in Holstein das an landschaftlichen Reizen so schöne Ostholstein.

Auch in landwirtschaftlicher Hinsicht ist der Kreis Plön ein gesegneter Boden. Obwohl die früher zum Kloster Preetz gehörigen Dörfer um Preetz und in der sogenannten Probstei ebenso wie die zu lübschen Kirchen und Stiftungen gehörenden Ortschaften längst freigeworden sind, ist der Kreis Plön derjenige Kreis Schleswig-Holsteins, in dem der Großgrundbesitz am stärksten vertreten ist. Neben 55 Landgemeinden, von denen die um Kiel und nach Neumünster zu belegenen einen sehr „modernen" Charakter tragen, gibt es noch 42 große Gutsbezirke. In der Vertretung des Kreises halten sich Bürgerliche und Sozialdemokraten mit 12 bezw. 12 Abgeordneten die Wage.

Soviel zum Verständnis manches Nachfolgenden.

Wie sind nun unsere Fortbildungsschulen entstanden? Durch das preußische Gesetz vom 19. Mai 1913 über die Verpflichtung zum Besuche ländlicher Fortbildungsschulen, war die erste Möglichkeit gegeben, durch Gemeindebeschluß die sog. obligatorische Fortbildungsschule einzuführen. Dieses Gesetz mit seinen Ausführungsbestimmungen vom 16. August 1923 gab uns den Anstoß, auf diesem Gebiete vorzugehen. Der damalige Landrat von Pumohl erließ eine Bekanntmachung an die Gemeinden, der wir ein Formular für ein Gemeindestatut beigefügt hatten. Nur vier Gemeinden, drei der fortschrittlich gerichteten großen Dörfer und eins unserer größten Güter, beschlossen die Einführung. Aber der Ausbruch des Weltkrieges verhinderte die Eröffnung der Schulen. Unmittelbar nach beendetem Kriege wurden aber die Bestrebungen wieder aufgenommen durch den inzwischen ernannten Landrat Dr. Kiepert. Schon am 26. Juli 1919 wurde durch den Kreisausschuß unser Vorgehen gebilligt und durch ein besonderes Kreisstatut der Fortbildungsschulzwang für alle jugendlichen Personen männlichen Geschlechts bis zu 18 Jahren festgesetzt. Der Reg.-Präsident in Schleswig versagte aber unterm 8. August 1919 die Zustimmung, da das Einführungsgesetz für Schleswig-Holstein einstweilen noch gesperrt war. Den fortgesetzten Bemühungen des Landrats gelang es aber, in Berlin die Aufhebung der Sperre durchzusetzen und durch Erlaß des Landwirtschaftsministers vom 16. Febr. 1920

*) Auf vielseitigen Wunsch bringen wir diesen Vortrag trotz der Besprechung in voriger Nr. noch einmal wörtlich. Pr.

war nun die Bahn frei. Das Kreisstatut fand nunmehr nachträgliche Genehmigung durch den Herrn Reg.-Präsidenten und mit acht ländlichen Fortbildungsschulen konnte der Anfang gemacht werden. Die Zahl stieg rasch auf 38, dann auf 41, 1923 auf 50 Schulen mit 53 Klassen. Wie das möglich gemacht wurde?

1. Durch Besprechung auf amtlichen Kreislehrerkonferenzen,

2. Auf besonderer Fortbildungsschulkonferenz.

Die Reisekosten der Lehrer für diesen Zweck bezahlte der Kreis. Alle Gemeinde- und Gutsvorsteher waren anwesend. Landrat und Schulrat besprachen:

1. Erfahrungen im bisherigen Unterrichtsbetrieb.

2. Pläne für Neugründung von Fortbildungsschulen: örtliche Begrenzung; Kostenfrage; Einheitlichkeit der Lehr- und Lernmittel; Zeit des Unterrichts zwei parallele Abende von 5—7 Uhr.

Darauf faßte ein erneutes Rundschreiben an eine Reihe von zunächst in Aussicht genommenen Ortschaften noch einmal das Ergebnis zusammen in allgemeinen Zügen:

a) Betonung der Notwendigkeit; nicht nur Lücken im Volksschulunterricht zu ergänzen gilt es, sondern Gemeinsinn, Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl, Arbeitsfreudigkeit, Zucht und Ordnung zu wecken und zu stärken.

b) Hinweis auf die allgemeine prinzipielle Zustimmung aller bisherigen Versammlungen.

c) Mitteilung: Ihr Gut, Ihre Gemeinde ist in Aussicht genommen; um Verhandlung und Beschlußfassung wird ersucht. Dabei wurde damals gleich die Hauptsache erledigt: die Kostenfrage.

1. Honorar für Unterricht trägt Staat und Kreis.

2. Beschaffung von Lehr- und Lernmitteln. Erste Einrichtungskosten trägt der Kreis.

3. Die Gemeinde sorgt nur für Heizung, Beleuchtung und Reinigung. Grund dafür ist: die Gemeinden sollten einmal die Fortbildungsschulen nicht nur als eine Kreiseinrichtung, eine von außen kommende, fremde, gleichgültige Einrichtung ansehen, dann aber auch wären die Kosten für Licht, Heizung usw. für den Kreis ins Ungemessene gewachsen, während die einzelnen Gemeinden dadurch fast gar nicht belastet wurden. Die Gemeinden hatten Schülerlisten aufzustellen, die Schüler ortsüblich zum Besuch aufzufordern, ferner vorläufige Haushaltsvoranschläge an den Kreis-Ausschuß einzureichen (allgemeines Formular der Deutschen Landbuchhandlung Berlin). Ein Vorschuß für die zu zahlenden Leistungen wurde vom Reg.-Präsidenten gewährt.

Zum weiteren Ausbau wurden landwirtschaftliche Vereinsversammlungen benutzt, wo der Landrat oder einzelne Lehrer berichteten. Zum inneren Ausbau wurde:

1. Auf einer Konferenz der Fortbildungsschullehrer der Lehrplan — einheitlich — aufgestellt.

2. Das Verhältnis zur Jugendpflege beraten.

3. Ein Fortbildungsschullehrerverein begründet, zur Wahrung der Interessen. Diesem suchte auch entgegenzukommen ein vom Kreise ausgearbeitetes Formular für den Vertrag zwischen Lehrer und Gemeinde.

4. Wurde vom Kreise eine Vorschlagsliste der notwendigsten Lehrmittel an alle Gemeinden übersandt.

5. Wurden zur Ausbildung der Lehrer Fortbildungskurse neu angeregt und den Lehrern dazu Reise- und Unterhaltungskosten vom Kreise bewilligt.

6. Um kleinen Gemeinden und leistungsschwachen Bezirken entgegen zu kommen, waren gastweise Einschulungen bezw. Zusammenlegungen er-

forderlich. Dafür wurde ein vom Kreise festgesetztes Vertragsformular verwandt.

Der wichtigste Schritt zur einheitlichen Organisation unseres ganzen Fortbildungsschulwesens geschah aber am 2. November 1921 durch einfache Uebernahme aller nicht durch den Staat gedeckten Kosten durch den Kreis durch einstimmigen Beschluß des Kreistages. Dieser grundlegende Beschluß hat bis jetzt alle Aenderungen in den Aufwendungen überwinden geholfen: Neufestsetzungen der staatlichen Beiträge, Neufestsetzungen der Unterrichtsvergütungen, Herabminderungen der Staatsbeihilfen, wie Hinaufschraubungen der Lasten für Kreis und Gemeinden.

So steht denn, das können wir im Blick auf Nachbarkreise mit gleichen Verhältnissen mit einem gewissen Stolz wohl sagen (der Kreis Oldenburg hat heute noch keine einzige Fortbildungsschule!) unser Kreis einzigartig fest gegründet da mit seinem ganzen ländlichen Fortbildungsschulwesen.

II.

Doch angesichts des Erreichten wird mancher uns fragen: Habt Ihr denn gar keine Schwierigkeiten gehabt? Nun, ich antworte, nicht zu knapp. Hören Sie nur! Zu Nutz und Frommen kann es ja allen dienen, die gleiche Arbeit treiben.

A. Allgemeine Schwierigkeiten.

1. Verkennung der Notwendigkeit, ja, Bestreitung jeglichen Bedürfnisses einer Fortbildung.

Sie sind überwunden durch Belehrung, Heranziehung der Beteiligten, Schulvorstandsbildung, Vorführung der Unterrichtsergebnisse in öffentlicher Schulprüfung.

2. Kleine Schülerzahl — als nicht im Verhältnis stehend zu den Kosten (nicht unter vier Schülern, eventuell Zusammenlegung, sonst zeitweises Ruhen) — Aufhebung einmal bestehender Fortbildungsschulen ist nicht möglich — höchstens durch den Regierungspräsidenten.

3. Weite, schlechte und dunkle Wege. Zeitverluste, Unfug, zerstreute Lage der Gehöfte — Entgegenkommen durch Einzelbefreiung.

4. Wegziehen der Dienstboten nach schulfreien Gegenden — anfangs wohl möglich, jetzt aber bei dem allgemein weitausgedehnten Netz bedeutungslos.

5. Zusammenlegung benachbarter Orte — selbst in ein und demselben Gute — führt zu Schlägereien. Aber das Eingreifen der Amtsvorsteher hat nie versagt.

6. Leutemangel, notwendige landwirtschaftliche Arbeiten, zum Teil bei Lehrlingen Anrechnung der Schulzeit auf die Arbeitszeit, die von den Arbeitgebern also getragen werden mußte. Entgegenkommen: Ortsbeliebige Festsetzung der Unterrichtszeit, Rücksichtnahme auf verspätete Ernte und frühere Saatbestellung.

7. Hin und wieder fehlte es an Heizungsmaterial und Beleuchtung — „sanfter" Druck auf den guten Willen, unter Hinweis auf das, was anderswo möglich ist, half auch hier.

B. Besonder Schwierigkeiten.

1. Besondere Bedingungen der Beteiligten: Religionsunterricht-Erteilung, Einzelunterricht der gewerblichen Schüler.

2. Ganze Güter wollten nur eine gemeinsame Fortbildungsschule haben. Dem stand entgegen: zu große Entfernungen, zu große Schülerzahl, Unterricht und Disziplin leiden. 15—20 Schüler ist das Durchschnittsmaß.

3. Weigerung gegen Zusammenlegung mit andern Gemeinden.

4. Wir wollen nur, wenn eine andere, die und die Nachbargemeinde, auch muß.

C. Persönliche Schwierigkeiten

kamen noch dazu:

1. Unfähigkeit von Lehrpersonen für diese neuen Aufgaben, namentlich wegen körperlicher Schwäche bei älteren Lehrern.

2. Unwilligkeit einzelner Lehrer, namentlich der älteren, die den neumodischen Kram nicht mitmachen wollten.

3. Unzufriedenheit mit der Vergütung für den Unterricht, was bei der anfangs schwankenden Stellung der Behörden sehr begreiflich war. Jetzt endgiltig festgesetzt.

4. Unsicherheit über die zu leistende Lehrarbeit — Lehrplan, Lehrkurse haben erst durchgeführt werden müssen. — Die Volksschullehrer kommen daher allein in Betracht für ländliche Fortbildungsschulen. In Preußen sind seit dem 14. 1. 1898 alle bestallungsgemäß verpflichtet zur Erteilung des Unterrichts.

So war alles einigermaßen in guter Entwicklung, da kam für das gesamte Fortbildungsschulwesen im Jahre 1923/24 eine große Krise. Ihre Auswirkung bei uns und ihre Ueberwindung darf ich Ihnen noch kurz schildern nach unserem offiziellen Berichte:

1. Die unglückliche Witterung des Sommers und Herbstes 1923 mit ihren Folgen: Späte, ja bis zum Frühjahr fortdauernde Herbstbestellung verursachte allgemein Anträge auf Befreiung von der Fortbildungsschule.

2. Die lange Frostperiode mit vielen Schneefällen brachte große Beschwerden für Schüler, die weite Wege hatten. Die Arbeitgeber hetzten, ältere Kameraden hänselten, Schüler begannen zu streiken.

3. Das ursprünglich angelieferte Feuerungsmaterial reichte nicht aus infolge des strengen Winters. Belieferung mit Kohlen war wegen der Ruhrbesetzung nicht möglich.

4. Dazu kam die finanzielle Not, insbesondere während und gleich nach der Inflationszeit, mit der die Landgemeinden besonders schwer zu kämpfen hatten. Das führte zu gemeinsamem Vorgehen der Guts- und Gemeindevorsteher: die meisten Schulen mußten geschlossen werden. Von 51 blieben keine 20 bestehen.

5. Mitten in die allgemeine Rat- und Mutlosigkeit schlug wie eine Bombe ein der Erlaß des Landwirtschaftsministers für Preußen am 29. September 1923, der den Kreisen so gut wie jede Staatsunterstützung entzog. Nur noch Schulen von über 25 Schülern sollten eine Staatsbeihilfe haben. Damit war so gut wie den meisten ländlichen Fortbildungsschulen die Existenzmöglichkeit genommen. Im Kreise Plön kamen nur noch 2 Schulen in Frage. Dazu kam noch erschwerend die Forderung, daß nur dann der Staatsbeitrag gezahlt werden sollte, wenn ein Schulgeld für jeden Schüler bezahlt würde. In dieser Not reichte der Landrat unseres Kreises einen Bericht über die Gefährdung der ländlichen Fortbildungsschule durch diese falsche Sparsamkeit an den Landwirtschaftsminister ein; in dem Bericht wurde dringend um sofortige Abänderung gebeten unter Hinweis auf die demnächst im Kreise wieder beginnende Vorbereitung des neuen Schuljahres.

Die gemeinsame Erfahrung von dem Nutzen einer gut geleiteten Fortbildung gerade auf dem Lande und der damit fast überall verbundenen Beeinflussung der gesamten ländlichen Jugend, war ersichtlich schon zu tief und weit gedrungen, als daß einzelne Mängel und Fehler noch sich irgendwie der guten Sache hinderlich erweisen konnten.

So haben wir denn nun wieder ein volles Winterarbeitsjahr mit 51 Schulen durchhalten können.

(Fortsetzung folgt.)

Können polnische Schnitter durch heimische Arbeitskräfte ersetzt werden?

Von *Graf von Bassewitz*-Wesselstorf.

Zu dieser Frage habe ich schon einmal in der „Meckl. Landw. Wochenschrift" vom 13. März und 3. April d. Js. Stellung genommen, möchte jedoch heute nochmal an dieser Stelle kurz darauf eingehen.

In der „Mecklenburgischen Heimat" findet sich unter obiger Ueberschrift ein Artikel des Herrn Dr. Priester, in dem die Frage der Ersetzung der polnischen Schnitter mehr vom ideellen Standpunkt betrachtet wird. Ich glaube das, was Herr Dr. Priester dort sagt, können wir nur alle unterschreiben, denn die Einwanderung der Polen bedeutet für Deutschland eine nicht zu unterschätzende große Gefahr. Es ist daher dankenswert, daß in letzter Zeit von zahlreichen Stellen darauf hingewiesen wird und sich immer mehr Praktiker finden, die dieser Gefahr entgegen zu arbeiten suchen, teilweise auch mit gutem Erfolg. Wir müssen uns nur darüber im Klaren sein, daß eine so gewaltige Umwälzung im Wirtschaftsleben nicht von heute auf morgen vor sich gehen kann, sondern daß es systematischer, jahrelanger Arbeit bedarf, um dem Ziele näher zu kommen.

Der Zeitpunkt, um die Hebel anzusetzen, ist momentan günstig und zwar deswegen, weil die Industrie nicht in dem Maße arbeiten kann, wie vor dem Kriege und daher die jüngeren Arbeitskräfte nicht vom Lande fortzieht, wie es früher der Fall war. Die Gründe, die die Flucht vom Lande in die Stadt begünstigten, brauche ich wohl nur anzudeuten. Einmal war es die scheinbar höhere Entlohnung und zweitens die Annehmlichkeiten und Vergnügungsmöglichkeiten der Großstadt.

Heute liegen die Verhältnisse anders. Die Industrie entläßt sogar viele Arbeitskräfte, da sie nicht genügend Beschäftigung hat und in der Landwirtschaft werden Arbeitskräfte gebraucht, die mit landwirtschaftlichen Arbeiten vertraut sind. Leider geht es der Landwirtschaft zurzeit so schlecht, daß erstens die Entlohnung keine bessere sein kann, als sie momentan ist, zweitens, daß sie keine Mittel besitzt, um den z. T. sehr notwendigen Wohnungsbau zu fördern: und sollten die in Frage stehenden neuen Steuerentwürfe Gesetzeskraft erlangen, dann ist es mit der Landwirtschaft vorbei und sie wird alle ihre Hoffnungen und Pläne namentlich auch in Bezug auf ländliche Heimatspflege begraben müssen. Es ist nur zu hoffen, daß die deutsche Regierung und der Reichstag einsichtig genug sein werden, daß ohne Blühen und Gedeihen der Landwirtschaft der Staat zugrunde geht.

Der Grund zur Einführung von polnischen Wanderarbeitern lag seinerzeit in der Not, geeignete Arbeitskräfte für die intensivere Wirtschaftsführung zu erhalten. In Deutschland gab es nur wenige Gegenden, z. B. Landsberg, wo die Arbeiterschaft sich mit Zuckerrübenbau befaßte, und da Ende des letzten Jahrhunderts die Zuckerfabriken in Norddeutschland wie Pilze aus der Erde schossen, allgemein infolge der Kaprivischen Zeit die Landwirtschaft intensiver wirtschaften mußte, entstand in Deutschland ein großer Arbeitermangel auf dem Lande. Die jungen Arbeitskräfte gingen in die gutarbeitende Industrie, und man war daher gezwungen, sich nach ausländischen Wanderarbeitern umzusehen. In Polen fand man diese, die auch gerade im Zuckerrübenbau bewandert waren, fleißige und gute Arbeit leisteten. Es wurden Kasernen gebaut, da die Polen wenig Ansprüche an das Unterkommen machten. Im Allgemeinen herrschte Zufriedenheit auf dem Land: man hatte ausreichend und verhältnismäßig billige Arbeitskräfte, für die man eben auch nur eine Kaserne errichten brauchte. Der Landmann konnte sich nun damit begnügen, die vorhandenen Wohnungen seiner Deputatarbeiter zu renovieren resp. durch

Neubau zu ersetzen, brauchte aber die Zahl der Wohnungen nicht zu vergrößern, er hatte ja für die durch das immer mehr abbröckelnde Hofgängersystem ihm fehlende Arbeitskräfte seine Saisonarbeiter, die im übrigen zu der arbeitsärmeren Jahreszeit, im Winter, wieder verschwanden.

Die Zeiten haben sich aber seit Kriegsausbruch geändert. Die polnischen Schnitter, die z. T. gar nicht mehr Deutschland verließen, sind sowohl in ihrer Arbeit, als auch ganz besonders in ihrer Moral ganz erheblich schlechter geworden. Die unzähligen Einbrüche, Brandstiftungen und Mordtaten, durch die Deutschland dauernd in Schrecken gehalten wird, kommen wohl zu 90 % auf Konto polnischer Schnitter. Die Arbeitslosigkeit in der Industrie, im Handel und Gewerbe hat erschreckend zugenommen, und dem Lande bietet sich die Möglichkeit, wieder einheimische Arbeitskräfte einzustellen. Es wäre ein großer Fehler, wollte man nicht diese Gelegenheit benutzen, um die Unterlassungssünden früherer Zeiten wieder gut zu machen.

Die Landwirtschaft — ich spreche nur von dieser, denn die Industrie bedient sich auch in erheblichem Maße polnischer Arbeitskräfte — ist im Grunde genommen der polnischen Schnitter längst überdrüssig und würde liebend gerne diese gänzlich ausschalten, wenn sie es könnte, ohne dabei selbst zugrunde zu gehen oder doch wenigstens ganz empfindlich zu leiden. Es ist daher an einen allmählichen Abbau der polnischen Schnitter heranzugehen und diese durch einheimische Arbeiter und Arbeiterinnen zu ersetzen. Großbetriebe, und zwar solche, die großen Hackfruchtbau betreiben, werden nie ganz die Saisonarbeiter entbehren können, da diese Betriebe nicht imstande sind, soviele Wohnungen zu bauen und zu unterhalten, die die notwendigen einheimischen Arbeitskräfte erfordern würden, auch würden die Betriebskosten für die arbeitsärmere Jahreszeit unerschwinglich sein. Hier aber ist man seit Jahr und Tag bestrebt durch Vermittlung deutscher Vorschnitter und deutscher Wanderarbeiter Wandel zu schaffen. Ob es gelingt, die notwendige Zahl im Inlande zu beschaffen, ohne einzelne Gegenden von den dort notwendigen Arbeitern zu entblößen, muß die Zukunft lehren.

Ich bin jedoch der Meinung, daß in den weitaus meisten Betrieben eine ganz erhebliche Einschränkung, wenn nicht gänzliche Abschaffung der polnischen Schnitter schon heute möglich ist. Es sind mir zahlreiche Betriebe bekannt, die absolut einfache Wirtschaft haben, d. h. nicht intensiv wirtschaften, die, weil es seit Jahren üblich ist, auch heute noch eine größere Anzahl polnischer Schnitter beschäftigen. Ja sogar Kleinbetriebe beschäftigen, ohne Zuckerrüben in größerem Umfange zu bauen, noch polnische Schnitter.

Hier muß der Hebel angesetzt werden, hier muß dahin gewirkt werden, wieder einheimische Arbeiter ausschließlich zu beschäftigen. Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg. Aber an diesem Willen fehlt es leider noch bei Vielen.

Ich kann aus Erfahrung sprechen, da ich selber seit 29 Jahren selbsttätig zwei Güter bewirtschafte und alle die Wandlungen, die ich vorher angeführt habe, durchgemacht habe. Auch habe ich vielleicht durch meine Stellung im Vorsitz des Landbundes etwas mehr Einblick in die tatsächlichen Verhältnisse des Landes, so daß ich mir auch eine Kritik erlauben darf. Hinzu kommt das Interesse, das ich nicht nur für die Förderung der Landarbeiterfrage, sondern auch für die Heimat habe, für unsere einstmals schöne Heimat.

Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg! Das möchte ich Jedem meiner Berufskollegen zurufen und bitten, mitzuarbeiten an der schönen Aufgabe, über unserer engeren Heimat nicht die große Heimat des Deutschen Vaterlandes zu vergessen.

Was uns auf dem Lande nottut.

Von Lehrer *M.*-Sch.

In der heutigen Zeit, in der von der Landwirtschaft und somit auch von der Landbevölkerung überaus viel verlangt wird, können diese ihre Aufgaben unmöglich erfüllen, wenn Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht in dem rechten Verhältnis zu einander stehen, wenn sie gegen einander und nicht mit und für einander leben und arbeiten. Der Landarbeiter muß wissen, daß sein Herr mit ihm strebt und fühlt und umgekehrt. Der Arbeiter muß nicht nur unter dem Zwange der Notwendigkeit, aus Selbsterhaltungstrieb, sondern muß aus Lust und Liebe seine Aufgaben verrichten. Der Arbeitgeber muß seine Leute achten, ihnen nicht nur ein menschenwürdiges Dasein gönnen, sondern mit dafür sorgen, daß sie sich wohl fühlen und ihre Heimat lieben.

Gelegentlich des letzten Erntefestes in Sch., an dem neben der Familie des Arbeitgebers auch die des Lehrers teilnahm und bei dem wir alle so einig und fröhlich zusammen feierten, dachten und sagten wir, daß es doch schön sein müßte, wenn wir uns immer so einig wären; ja es wurde ausgesprochen, daß so eine kleine Gemeinde sich wie zu einer Familie gehörig betrachten müßte und schon war die Bezeichnung „Sch.-Familie" geprägt.

Gleich nach jenem Erntefest luden der Pächter und Lehrer die Gemeindeglieder zu einer Besprechung über Einrichtung von Unterhaltungsabenden ein — und siehe da, alle, alle kamen, so daß wir uns genötigt sahen, schon an diesem Abend etwas zu bieten. Mit großer Freude wurde die Anregung, öfter zu gegenseitiger Unterhaltung zusammenzukommen, entgegengenommen.

So haben wir denn nun ständig jede Woche einen Unterhaltungsabend, und daneben üben dann noch die Leute unter sich abends abwechselnd in ihren Wohnungen.

Der Grundgedanke, der uns von Anfang an geleitet hat, ist: Nächsten- und Heimatliebe zu üben und zu pflegen. Politik wird bei unseren Zusammenkünften nicht berührt, noch erfolgt irgendwelche Beeinflussung in dieser Richtung.

Was wird denn an den Unterhaltungsabenden getrieben? Es werden allgemeinverständliche Vorträge gehalten, aus der plattdeutschen und hochdeutschen Literatur vorgetragen, deklamiert teils von Erwachsenen, teils von Kindern, gesungen, musiziert, ja, auch auf einer zu diesem Zweck errichteten Bühne Theater gespielt und andere Vorführungen zur Unterhaltung und Belustigung dargeboten.

Wir singen nicht nur, um zu singen und spielen Theater nicht nur, um Theater zu spielen, sondern um beides erzieherisch auf uns wirken zu lassen, um uns einander mehr kennen und einleben zu lernen, — das Gemeinschaftsgefühl zu stärken.

Hervorheben möchte ich die drei Hauptunterhaltungsabende dieses Winters, die man auch als Festabende bezeichnen kann. Da ist zunächst die herrliche Weihnachtsfeier mit ihren 25 Vortragsnummern. Die Schulstube war von den Leuten prächtig ausgeschmückt. Da waren die von der Gutsfrau mit Sorgfalt und Opferfreudigkeit aufgeputzten Tannenbäume, die mit weißen Linnen bedeckten und reilich mit Kuchen, Näschereien und Getränken besetzten Tische und davor die vielen fröhlichen Gesichter unter denen die treuen, braven Alten, die an diesem Abend für ihre langjährige treue Arbeit mit Diplomen und Geschenken ausgezeichnet wurden. Auch die schön verlaufene Sylvesterfeier ist bei allen in freudiger Erinnerung, nicht minder aber der „Leute-Abend", an dem von 8—12 Uhr die verschiedensten Vorführungen einander abwechselten, u. a. wurde das plattdeutsche Lustspiel

von Schröder-Vellahn „Kräugers Mudder" aufgeführt. Erst nach 12 Uhr konnte der Tanz zu seinem Recht kommen.

Nun der Erfolg dieses Zusammenlebens. Alle fühlen, daß sie sich einander bedeutend näher gekommen sind. Die Leute sind glücklich und zufrieden. Zank und Streit gibt es nicht mehr unter ihnen und vor allem, sie arbeiten, wie sie selbst sagen, mit ganz anderem Interesse. „Watt is datt nu för'n schönes Läben bie uns," so hört man allgemein sagen.

Die Leute pflanzen Obstbäume und Beerensträucher und schaffen sich hinter dem Hause einen kleinen Lustgarten, in dem sie sich an Sommerabenden nach des Tages Last und Mühe an dem munteren Spiel der Kinder und der Herrlichkeit der Natur erfreuen.

Jetzt sind wir dabei, uns eine Dorfkapelle einzurichten, die uns bei unseren Festen und Zusammenkünften die Musik liefern soll. Im Sommer ziehen wir an Sonntagabenden hinaus auf den grünen Anger oder in den nahen, schönen Wald zu Spiel und Tanz.

Möchte man überall im deutschen Vaterlande zur Einigkeit kommen, möchte man in jedem kleinen Dorf von den Leuten hören: „Watt is datt för'n schönes Läben bie uns!"

Dann braucht Deutschland nicht unterzugehen, dann wird es wieder aufblühen zu dem Reich, von dem man wieder mit Recht und Stolz singen kann: „Deutschland, Deutschland über alles in der Welt."

Für unsere Landjugend.

Junglandbund Mecklenburg-Schwerin.

Auf der Vorstandssitzung des Junglandbundes Mecklenburg-Schwerin am 15. Mai dieses Jahres zu Güstrow wurde beschlossen, die „Mecklenburgische Heimat" zum Bundesorgan des Junglandbundes Mecklenburg-Schwerin zu ernennen, da man der Ansicht war, daß der Junglandbund jetzt, wo er über 1 000 Mitglieder zählt, unbedingt eines Organs bedürfe. Die Mitteilungsblätter der einzelnen Kreislandbünde könnten gar nicht die Aufgabe erfüllen, die großen Gesichtszüge für den gesamten Junglandbund Mecklenburg-Schwerins herauszuarbeiten. Schriftleitung und Verlag der „Mecklenburgischen Heimat" werden alles tun, um den Junglandbund in jeder Weise zufrieden zu stellen. Schon stets haben wir großes Gewicht darauf gelegt, gerade für die sittliche und kulturelle Hebung der Landjugend einzutreten. Da wir hoffen, daß sich im Jundlandbund allmählich immer größere Kreise der ländlichen Jugend sammeln werden, wird es unsere Aufgabe sein, auch die Nöte und Wünsche dieser Jugend kennen zu lernen, um für sie wirken zu können.

Die Jugend will kraftvoll geführt sein! Was wir hier durch Wort und Schrift dazu tun können, werden wir tun. Die Jugend will sich begeistern an großen Männern und großen Taten! Wir werden in unserm unterhaltenden Teil darauf Rücksicht nehmen. Haben wir doch gerade in unserer engeren Heimat Männer und Frauen genug, die Großes geleistet haben und die uns Vorbilder sein können gerade in dieser trost-

losen, bisher ach so führerlosen Zeit! Leider haben wir es noch in jüngster Zeit wieder fühlen müssen, daß unser Eintreten und Kämpfen für Heimat und Vaterland, für Volkstum und ländliche Kultur parteipolitisch abgestempelt wurde, nur zu dem Zwecke, um es zu verhindern, daß die „Mecklenburgische Heimat" auch Organ des Plattdeutschen Verbandes für Mecklenburg wurde. Also geschehen auf dem letzten Vertretertag der Plattdeutschen in Güstrow! Wenn überhaupt eine Bewegung im wahrsten Sinne des Wortes „volkstümlich" ist, so ist es die Heimatbewegung. Sagt man nun statt volkstümlich „völkisch", ist die politische Abstempelung fertig, und man hat das erreicht, was man wollte, man hat der Heimatbewegung, die wir vertreten, einen versetzt. Ungeachtet dessen werden wir weiter für die Pflege des niederdeutschen Volkstums eintreten und gerade Dichter unserer Muttersprache im unterhaltenden Teil zu Wort kommen lassen.

Unsere ländliche Jugend hat bisher erst wenig von dem guten Geist der deutschen Jugendbewegung verspürt. Nur in den Bauernhochschulen wird dieser Geist gepredigt. Es wird unbedingt notwendig sein, daß der Junglandbund hier von der städtischen Jugendbewegung das Gute übernimmt und auch dafür kraftvoll und mutig eintritt. Wenn z. B. die mecklenburgischen Jugendverbände, so weit sie im Landesausschuß vereinigt sind, gerade jetzt Flugblätter gegen den furchtbaren Alkoholverbrauch Deutschlands erlassen, so muß auch die ländliche Jugend dafür eintreten, denn auch auf dem Lande wird z. T. übermäßig getrunken. Wenn die Jugendverbände schreiben: „Wir Jugend lehnen es ab, die Erben einer Kultur zu werden, die ihren sichtbaren Ausdruck in Kneipen, Verblödung, zerrütteten Familien, in Schund und Schmuck hat," so kann das die ländliche Jugend wörtlich unterschreiben.

Ein gesunder Geist kann nur in einem gesunden Körper leben. Ein solcher Mensch, der Körper und Geist in Zucht hält, wird allen Verlockungen viel eher widerstehen. Darum hinaus jetzt auf die Reit-, Turn- und Spielplätze! Lungert nicht herum in den Kneipen, sondern verbringt die schönen Sonntag-Nachmittage mit Spielen, Turnen und Reiten! Wer so Körper und Geist stählt, dient dem Vaterlande am meisten. Pr.

Junglandbund Grevesmühlen. Am 24. Mai hat die Bannerweihe des Junglandbundes Grevesmühlen stattgefunden. Bisher hatte nur der Kreis Ludwigslust ein Banner. Hoffentlich werden die anderen Junglandbünde auch bald folgen! Das Banner ist das äußere Zeichen der Einigkeit, aber auch das Zeichen der Treue und des Gehorsams, denn ohne diese beiden kann Einigkeit nicht bestehen. Wer dem Banner Treue geschworen und es verläßt, ist treulos. Das Banner stellt also große sittliche Forderungen an die Mitglieder der Jungbauerschaften. — Am Sonnabend, den 28. März, hatte die Ortsgruppe Sternkrug des Junglandbundes Grevesmühlen einen Junglandbundabend veranstaltet, welcher sich eines sehr guten Besuches und Erfolges erfreute. Die von den einzelnen Mitgliedern vorgetragenen vaterländischen Gedichte sowie das zur Aufführung gelangte Theaterstück waren gut einstudiert und ernteten reichen Beifall. Große Anerkennung verdienten auch die von einigen Mitgliedern der Ortsgruppe eingeübten altmecklenburgischen Volkstänze. Möge dieser Abend auch besonders den Eltern der Landjugend ein neuer Ansporn sein, ihre Kinder zur Erziehung in vaterländischer, kultureller, geistiger und sittlicher Beziehung zu uns zu schicken.

„Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft!"

In'n Dreck follen.

Von *Maria Gading-Trotsche.*

(Schluß.)

De olle Fru in de witten Küssen lachte den Herrn an, so gaud sei't noch tau Stan'n bröchte, äwer dorbi japste sei as wenn de Luft balt all wir. „Na, min oll Lening, di geiht't woll noch ümmer heil leg? Hewwen de Druppens von den Dokter nich hulpen?" fragte Herr Bussow un strakte mitledig äwer dat witte Gesicht. „Du liggst ja all wedder so sid in din Bedd. De Dokter hett doch anordnirt, dat Du steidel sitten salst bi dinen knappen Aten. „Worüm paßt Sei nich ornlich up, Weigmannsch?" wennte hei sick an ne Fru, dei tens dat Bedd mit ne Knütt set.

„Ach jemineh! Herr! Ick kann's nich alleen regiren," weimerte dei, „Mamsell liggt mit ehre Magweihdag tau Bedd, un de Dirns ritschen ümmer ut, wenn'n sei brukt." Herr Bussow hadd mitdewil de Küssens mit sachte Hänn' t'recht rückt. „Ach! Dat deiht gaud," flusterte de Kranke dankbar un atente lichter.

Weigmannsch set'te sick in Posentur. „Je, Herr, ick will man seggen, in de Nacht bliw ick nich hir, dat kann de Herr nich von mi verlangen, so alleen — wenn's mi denn dod bliwt, müßt ick mi tau un tau dull grugen." Sei schulte tauletzt'n beten ängstlich nah den Herrn, dei all wedder ne rode Lücht in't Gesicht kreg. Aewer hei begrep un säd mit Lachen, in dat äwer doch de Arger späukte, „Sei is ja woll heil un deil verrückt worden, Weigmannsch. So'n sträwiges Frugensminsch as Sei is un rädt so'n appeldwatsches Tüg!" Weigmannsch hadd ehre Knütt fix tausamen packt. „Ne, ne, ick bliw nich!" dormit wutschte sei so fix ut de Dör, dat de Herr dat Dunnerwedder, wat hei ehr taudacht hadd, nich mihr loswarden künn.

„Argern S' sick man nich, Herr," flusterte de Kranke, „ick help mi alleen, — 't is all beter mit mi — de Druppens sünd gaud — Guste kickt ok woll mal bi mi in —" Herr Bussow rönnte all wedder in den Stuw up un dal, ditmal würd hei äwer fixer mit 'n Bullkater farrig as vördem, hei stünn nah 'n Ogenblick mit 'n fründlich Gesicht an 't Bedd un wull grad wat seggen, as 't an de Dör kloppte. Fritz steckte sinen Kopp in de Stuw. „De Herr möt sick antrecken, de Klock is all halw fiw," melte hei. „Wi führen nich," antwurte de Herr kort."

Fritz kek em so dämlich an, as de Kauh dat nige Dur.

„Wi führen nich?" wedderhalte hei un sin Gesicht würd lang un länger, „äwer wi sünd doch inladen."

De Kranke richte sick mähsam tau Höchten. „Ne, Herr, dat sall nich sin, dat Sei üm mi hir bliwen," stamerte sei, „dat will ick nich."

„Still, Lene, hir gellt blot en Will, un dat is min Will! Glöwst Du, ick künn vergnäugt sin, wenn ick Di hir alleen weit in Din Elend?" Fritz stünn noch ümmer as'n Hümpel Unglück in de Dör, nu makte hei langsam kihrt un drückte sick rut. Herr Bussow kek em mit'n rechtes Spitzbauwengesicht nah, denn säd hei lachend tau Lene: „Nu will'n w' mal uppassen, wat hei sick woll utklüstert, dat hei doch henkümmt nah Kawelsdörp," un Lene steckte ok'n vergnäugtes Gesicht

up, un nu keken sei Beid nah de Dör un lurten up de Komedi. Un richtig! 't duerte nich lang, dunn steckte Fritz sinen Kopp wedder in de Stuw, ditmal mit'n swinplitsches Grinen. „Wat ick man noch seggen wull, Herr, wenn't de Herr denn würklich willens is, dat hei nich führt, denn möten wi doch woll noch affeggen," — hei makte ne Pauf'!

„Natürlich, dat möten wi, Johann Schütt kann furt's 'n Breiw räwer dragen nah Kawelsdörp, segg em man Bescheid," säd Herr Bussow mit'n dodirnstes Gesicht, äwer in sine Ogen späukten dusend lütte Düwels rüm, un Lene grifflachte ümmer so vör sick hen. Fritz süfzte so deip un so swor, dat't 'n Hund jammern künn, äwer as de Herr ümmer so eben weg vör sick hen kek, schöw hei mit 'n Gesicht as Waddik un Weihdag ut de Dör. Ditmal hürte hei äwer düdlich 'n vergnäugtes Lachen achter sick an, un dat gew em Maud — hei was ja ok äwerall ken Bangbüx nich — hei makte sacht de Dör wedder up. Herr Bussow un Lene hadden 't noch ümmer mit 't Vergnäugtsin tau dauhn. „Mit Verlöw, Herr, kann 'k nich mitlachen? Mi is upstuns gor un gor tau weikmäudig tau Sinn," hürten sei mit 'n Mal ne Stimm von de Dör her. Dor stünn Fritz all wedder, ditmal let't em as 'n Hawerfeld, wat sick nah'n Hagelschur so sachtig wedder upricht't.

„Nu hett hei uns doch beluert, wat, Lene?" de Herr freute sick äwert'n ganze Gesicht. „Du büst doch 'n Deuwelskirl. Na, dormit Berta sick ehre hübschen Ogen nich rod weint, kannst Du in ne Viertelstun'n up den Boß nah Kawelsdörp riden mit den Breiw. Aewer bet Klock teihn büst Du wedder in, un dat Du mi nich den Boß so strapzierst, denn kam ick Di up'n Kopp." Fritz peikte af. Herr Bussow güng nah sine Stuw. Dor stünn de Struz rode Nelken up sinen Schriwdisch un lachte em man so an. Dat Stuwenmäten hadd de besten Blaumen rutsöcht, dei Nahmaker mit sine dicken Knäwel nich alltau dull in de Mak hatt hadd. Corl Bussow dachte 'n Ogenblick nah — süll hei Fritz de Blaumen mitgäwen? Ne — man blot nich rückfällig ward'n! Wohrschienlich krieggt't de schöne Fru sihr in'n verkihrten Hals, wenn hei nich kem — so wat is sei nich gewennt — na, dat is nu man en Dauhn — morrn wull hei ehr alls vertellen — wenn sei em denn nich verstünn — denn verstünnen sei sick Beid äwerall nich.

Hei schrew den Breiw un nem de Nelken mit nah de Krankenstuw. Sine olle Lene lachte äwer dat witte Gesicht, as hei ehr de Blaumen in de mäuden Hän'n drückte. Aewer denn böhrte sei den Kopp un kek den Herrn scharp an. „Min' Inseihn nah is Sei 't ganz taudräglich, Herr, dat Sei hüt mal in bliwen. Sei klabastern up de Letzt in einsentau up de Landstrat rüm, grad as wenn S' 'n Dullen hadden — ne — ne — dat kann mi nich gefallen," Lene schüddte bedräuwt den Kopp un kek den Herrn an as ne Mudder ehren Sähn ankickt, den sei sihr leiw hett, mit den sei äwer nich ganz taufreden is. Un de grote, slanke Mann lachte so'n beten verlegen as'n Sähn deiht, dei mit 'n beten smuddeliges Gewissen vör de Mudderogen steiht.

„Na, un de Blaumen süllen woll ok hüt Abend in anner Hän'n kamen?" fragte de Kranke indringlich, un as de Herr nickte, sett'te sei hentau: „Ick kenn' de Hän'n — ob't gaude Hän'n sünd? ick glöw nich." De Herr fohrte in't En'n. „Wat wist Du dormit seggen??"

Lene grep nah de faste Mannshand, dei ehr dat Küssen 't'recht rückte. „Ick hew ne grote Bidd" — sei atente wedder stotwis, „ach, de Luft is — knapp — mine Druppens!" Herr Bussow bückte sich besorgt äwer de Kranke. „De Dokter hett seggt, Du darwst de Druppens nich so oft nemen." „Ach — wat — lat den Dokter seggen — 't is doch parti — egal — ob't Hart'n halwen Dag früher still steiht — ach!"

— sei sluckte de Druppens, dei Herr Bussow ehr in'n Lepel henhöll, „dat deiht gaud — nu hew'ck wedder 'n beten Krasch in'n Liw kregen, nu will'n wi noch mal gemüdlich mit'n anner snaken — so as wi ümmer an'n Heilsabend un Geburtsdag dahn hewwen mit Duseggen un so, nich?" Herr Bussow nickte, antwurten künn hei nich, 't set em wat in de Kehl. „Min Wihnachten hew 'k ja all kregen," de olle zittrige Hand strek äwer de Blaumen, „ach, wat 'is't schön west in all de velen Johren, — ick wir noch girn 'n beten bi di blewen, Körling" — dat smalle Mannsgesicht zuckte in deipe Trur — Lene fohrte sacht doräwer hen — „ne, ne, nich weikmäudig warden." Sei kek vull Leiw in de groten, grisen Ogen — „hür tau, ick möt Di wat saggen, sett Di dichting bi mi hen — dat ick Di ankiken kann so lang mine ollen Ogen noch upstahn — ick hew Di fragt, ob 't woll gaude Hän'n sünd, in dei Du Dine Blaumen leggen wullst? Ich will Di seggen, worüm ick so fragt hew. Du weist, ick bün allmindag nich snackerig west — ditmal möt ick räden — 't geiht üm Din Glück, un ick bün doch nahsten nich mihr hir, dat ick uppassen kann. — Ick kenn de Fru, de schöne Fru, dei Di in Blaud un Hart rumspäukt — ick hew 's seihn, as sei vör'n por Wochen hir up Gesellschaft wir. Dunnmals hülp Neihmarik de Dams in de Gadrow, — sei is ja sihr anstellig, wenn sei ja ok man swak in Liw is un hinkt. Ick wir in de Stuw newenan un gäw dat Sülwertüg rut, de Dör hadd ick apen laten, — ick wull de Fru seihn, dei Di't andahn hadd. — 't let ehr stolt un schön as 'ne Königin, un ick hadd mine Luft an ehr, un dachte, sei paßte gaud tau Di" — Lene makte 'ne Pauf' un kek den Mann wiß an, — „sei paßt nich tau Di!" De Mann wull upfohren. „Bliw sitten! Hür tau! Neihmarik hülp hier un hülp dor un kreg äwerall von de Dams 'n fründlich Wurd. Nu füll sei de schöne Fru de finen, witten Atlasschauh antrecken. Sei sette sick dortau up ne lütte Rutsch, äwer ick weit nich, wo't tau güng, wiren de Schauh 'n beten tau knapp, sei treckte un treckte, 't güng nich. De schöne Dam' würd rod vör Arger — ick künn dat alls ganz genau wahrschugen ut de anner Stuw, Marik mäuhte sick noch mal, vergews, — denn rep de Dam' so recht geftig, en't let ehr gor nich schön dorbi: „Ungeschickte Person!" un sei gew de arme, spillerige Marik 'n Schubbs mit'n Faut, dat sei von'n Hücker föll — de Fru hett sei liggen laten, — ick bün hengahn un hew's upböhrt, sei is doch man unbehülplich, wil sei den Schaden hett. — Glöwst Du noch, dat Du Dine Blaumen un Din Hart in gaude, warme Hän'n leggst?" Sei makte ne Pauf: — „Dauht' nich, Körling, dauh't nich, de Fru is kolt as Is, bi dei fröst Di, un Din heites Hart verklamt." Lene kek mit grote Angst up den Herrn, dei mit tausammknepen Lippen upsprüng un an't Finster güng. Hei wüßt, dat Lene ken unwohres Wurd spraken hadd. Lang' stünn hei un kek in den Goren, den dei Nacht mit ihre düstern Sleier ümmer dichter taudeckte. De Kranke stürte em nich, ehre deipen Ogen hüngen vull Angst un Leiw an de hoge Gestalt. Mit'n Mal dreihte de Mann sick üm. „In'n Dreck follen! Ok in'n Dreck follen!" säd hei halwlud vör sick hen, denn güng hei mit knasche Schrittens an't Krankenbedd un strakte äwer dat witte Gesicht, „ja, ja, min olle Lene, nu makst Du 't mit mi so, as't Nahmaker mit de Blaumen makt hett, — Du dükerst mi ornlich in de Regentunn unner, dat de Schit nich behaken bliwt — 't is ja grad nich angenehm — äwer ick glöw, Nahmaker hatt'n ganz ansläg'schen Kopp — wenn de Sünn noch wat nahhelpt, denn kümmt alls wedder in Schick. So, un nu giw mi'n Kuß, min olle, leiwe Dirn, un segg: Körling!" De Kranke läd ehre swacken Arm üm de Mannsschullern: „Körling, min Körling!" flusterte sei un kek vull

Leiw in de groten, grisen Ogen, dei woll irnsthaft utsegen, äwer nich unglücklich."

Korl Bussow hett de ganze Nacht an dat Bedd von de olle Fru seten, hett ehr de Küssens upschüdd't un hett ehr Leiw, vele Leiw gewen. Un as hei seg, dat de Dod in de Stuw kem, hett hei sei wiß in sine Arms namen un sei hett den mäuden Kopp an sine Bost leggt, un so is sei inslapen.

Ünner den'n Eikbohm.

Plattdütsche Upführungen in Meckelbörg.

Von *Dr. Beckmann* = Rostock.

Dat Sweriner Lannstheater hett dörch sien plattdütsch Trupp unner Spethmann sien Stürung drei Urupführungen ruterbröcht, Neese sien „Babendieks", „Nurdwest" von Spethmann sülben un denn noch'n Einakter „Badder Knaack" von Elisabeth Albrecht un Sophie Kloerß. Neese sien Volksstück, dat bit Lesen jüst nich alltauväl hergewen deiht, sall na dei Sweriner Kritiken groten Bifall bi dei Upführung funnen hebben. För „Badder Knaack" möt ick mi ganz up dei Zeitungen verlaten, ick heww't nich läs't un nich seihn. Dei Ansichten gahn dor tämlich ut'nein. Aewer „Nurdwest" kann ick mi sülben utsprecken. Twors heww ick dei Sweriner Urupführung nich tau seihn kregen, woll aewer dei Rostocker, un dei is as dei Dichter sülben seggt, nich slichter wäst, as dei Sweriner. „Nurdwest" is 'n sihr interessantes Stück, un Spethmann wiest dorin, dat hei Talent hett. Sall dat Stück aewer sienen richtigen Faats kriegen, denn möt dor noch allerhand an ännert warden.

Denn is in Swerin (von 'ne anner Theatertrupp) Evers sien „Dörpprinzessin" upführt. Ick kenn dat Stück noch nich. Dei Kritik schriwwt, dat wir jo so gaud as sien „Hanne Nüte". Ob dat aewer 'n Loww is? —

Dei Nedderdütsch Bühn von dat Rostocker Stadttheater hatt in dit Johr vier Stücken inäuwt. Aewer „Streik" von Krickeberg hebben wi uns all unnerhollen. Denn kehm „Peter Pink" von den Hamburger Wroost. Dat Stück hett twors keinen groten Wiert, is aewer heil lustig un wiest uns so famoste Volkstypen, dat wi doch uns Freud doran hebben möten. „Nurdwest" von Spethmann, dat denn ruterbröcht wür, hett in Rostock nich recht inhaugt. Aewer ok dat letzte Stück von unsern Rostocker Landsmann Max Dreyer, „Gust Bötefür" hett gornich gefollen. Dat is würklich schad, dat so 'n Stück hett 'n Pries kriegen künnt!

Mit „Streik" un „Peter Pink" un letzthen noch mit „Nante Plietsch" von Krickeberg hett dei Nedderdütsche Bühn allerhand Reisen makt, dei bet deip na Pommern rinner ströpten.

Dei Weggang von Dr. Ludwig Neubeck ut Rostock is för dei plattdütsche Theaterarbeit 'n sworen Slag. Hei harr dei richtigen Insichten för dat plattdütsche Theater. Wi känen blots wünschen, dat dei nige Intendant Immisch em dorin nahfolgen ward.

Von Vereinsupführungen is mi noch upfollen „Dei ierste Gast" von Behncken, een feines Spill in einen Akt, dat von Maaten von' „Plattdütschen Verein för Rostock un Uemgegend" recht nett spält würr. „Unkel Bräsig" in Rostock hett „Cili Cohrs" von Gorch Fock bi ein Vereinsvergnäugen ruterbröcht un dei Plattdütsche Verein in Woren sall sick gor an „Unner ein Dack" von Fabricius ranwagt hebben. Wenn dat so wieder geiht mit dei Vereine, denn mag't je noch mal mäglich warden, dat dei Schundstücke ganz verswinnen.

Dei Roſtocker Volksdag an'n 4. Juli 1925

ward wedder ähnlich ſo utſeihn as dei beiden letzten: An dei Dag' vörher Vördragsabende un Theater („Unner ein Dack"), an den Sünndag pattdütſche Kirch, Utmarſch na Barnſtörp, Volks- un Riderſpille up de Rönnbahn un ſo wieder.

Schad is, dat dei „Brinckmanpries" nich verdeilt ward. Dat makt doch 'n gortau ſlichten Indruck, wenn wi taugeben möten, dat na tweimalige Verdeilung dei Reig von unſ' groten plattdütſchen Dichters all tau Enn is.

Hett dat denn aewerhaupt noch 'n Sinn för 't Plattdütſche intautreden?

Dörpriemels ut Kl.

Zu Frage 7 in der April-Nr. wird uns folgender Dorfreim mitgeteilt:

Jahn Hinrich up'n Enn,
Koeken is dat Brot bihän'n.
Peiter Ohrns führt mit Bodder nah dei Stadt,
Un Alm ſchitt dei Hund wat.
Jahn Falken kickt dörch'n Tuhn,
Jochen Ohrnſen is dat O...lock bruhn.
Hinz is'n künſtlichen Mann,
Jochen Winnick fählt dat Melkenſpann.
Lütt Jochen Pieplow ſchlacht'n Kalf,
Dat kriegt Schmidt-Buer half,
Jens kriegt dei Fleut,
Dei ſmeckt Baſchian ſeut
Dei Schult kriegt dei Rohr
Un Jochen Korf brüllt as'n Bohr.

Frölen Fidelia (von Rambow) hadd nu nicks Fligeres tau dauhn, as in alle Daglöhnerkaten rinne tau lopen, de Husfrugens dörch en langen Strämel Snack von de Arbeit aftauhollen un de Kinner mit afgeleggtes Tüg tau beſchenken. De ollen Vaders in den Dörp ſchüddelten tau deſen Um- un Upſtand frilich en beten mit den Kopp: de ollen Moders nemen ehr dat gaud. — Paſter Behrens ſchüddelte ok mit den Kopp, as hei von deſe Ort Wolldädigkeit tau weiten kreg, hei ſäd, de Pümpelhäger Lüd wiren de beſten in ſine Gemein, un dat hadd ſinen Grund dorin, dat ſei noch ümmer ehre ollen Herren hadden, von de ſei gaud hollen wiren; öwer nicks verdürw den Minſchen lichter as 'ne unäwerleggte un unverdeinte Wölldädigkeit, hei würd mal mit dat Frölen reden. — Un dat ded hei bi de negſte Gelegenheit, hei ſette ehr dat utenanner, dat de Lüd in P. ſo ſtellt wiren, dat — wenn nich Krankheit un Veihſchaden un anner Unglück ſei bedrapen ded — en ordentlicher Kirl un ne dägte Husfru ſick ſülwſt helpen künnen, un dat ne Wolldath, de ſo baben inkem, de Lüd blot lihren ded, ſick up frömde Hülp tau verlaten. De Ort Lüd müßten eben ſo gaud as jeder anner Minſch ehren eignen frien Weg gahn, un Keiner dürft — of inn Gauden nich — in ehren Kram rinne fuſchen.

Fritz Reuter, „Ut mine Stromtid", 8. Kap.

Verschiedenes.

Dorftag in Blankenhagen. Vom 11. bis 14. Juli veranstaltet der Deutsche Verein für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege mit Unterstützung des mecklenburgischen Landesvereins einen Dorftag in Blankenhagen bei Gelbensande. Es wird dies der erste Dorftag in Mecklenburg sein und wird von seinem Gelingen viel abhängen. Die Dorfschaft Blankenhagen hat sich in großer Einmütigkeit für die Veranstaltung dieses „Tages" bereit erklärt, mehrere Sitzungen haben schon stattgefunden, auf denen das recht umfangreiche Programm besprochen wurde. Die Dorftage dienen zur Pflege des heimischen Volkstums und zur Hebung der bäuerlichen Kultur, sie wollen echte Geselligkeit vorbahnen, der Freude am Heimatdorfe und dem Gemeinschaftsgefühl dienen, aber auch der ernsten Arbeit. Der Sonntag wird vor allem der Besinnung und der gesunden Fröhlichkeit gewidmet werden: am Vormittag durch plattdeutschen Gottesdienst, am Nachmittag durch ein echtes ländliches Fest mit Tonnenschlagen, Reiterspielen, Volkstänzen, Singen und volkstümlichem Turnen. An drei Abenden werden die örtlichen Vereine zeigen, was sie in der Vereinsarbeit leisten und wie sie zur „Unterhaltung" beitragen können. Der Montag und der Dienstag werden der ernsten Beratung und Besprechung dienen. Es werden voraussichtlich behandelt werden: alte Formen ländlicher Wohlfahrtspflege, ländliches Volkstum und dörfliche Volkskultur in Mecklenburg, Wohlfahrtspflege im Dorf und auf dem Gute, ländliches Bildungswesen. Hoffen wir, daß auch dieser Tag uns einen Schritt weiter bringen wird in unserer Arbeit für die Wohlfahrt und das Sichwohlfühlen der mecklenburgischen Landbevölkerung.

Pr.

Lehrgang für Turnen, Spiel und Sport.

Vom 14. bis 19. April fand in Güstrow unter Leitung des Universitätsturnlehrers zu Rostock, Herrn Zeplin, ein Spielleiterkursus des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege statt. Eine recht stattliche Anzahl von Lehrern war herbeigeeilt, um ihr Wissen und Können neu zu beleben und zu vertiefen. Leider war der Wettergott den Launen des April gegenüber zu nachgiebig, so daß an manchen Tagen der einsetzende Regen zwang, die Uebungen teilweise in der geräumigen städtischen Turnhalle vorzunehmen. Theorie und Praxis kamen in gleicher Weise zu ihrem Recht. Nach einem einleitenden Vortrage wurde am ersten Tage sogleich praktisch mit den volkstümlichen Uebungen begonnen. Laufschule, Fang- und Wurfschule, Hoch- und Weitsprung, Staffellauf und Kugelstoßen boten den Teilnehmern Stoff überreichlich, sich körperlich einmal gründlich wieder durchzuarbeiten. Ueber allem aber stand das Hauptziel: Die Aneignung der Methodik der volkstümlichen Uebungen, und hier gab es für alle am meisten zu lernen. Wohldurchdacht und zielbewußt fortschreitend wurden von Herrn Zeplin die einzelnen Vorübungen entwickelt, die emporführten zur Hauptübung, bis diese schließlich in ihrer Ganzheit als etwas Selbstverständliches vor Augen stand; die Klarheit, mit der diese Uebungen dargestellt wurden, nahm die Teilnehmer vom ersten Augenblicke an gefangen.

Aber auch das Spiel kam zu seinem Recht. Außer den Scherz- und Neckspielen der Unterstufe wurden besonders eifrig das Schlagball- und Handballspiel getrieben. Es war eine Freude, zu sehen, wie mancher alte Herr vom Spielgedanken gepackt und mit den jungen wieder fröhlich und jung wurde. Es wäre zu hoffen, daß allen Teilnehmern diese Spielfröhlichkeit auch erhalten bleibt, so daß sie daheim im eigenen engeren Wirkungskreis sich ausbreitet und frische Wurzeln schlägt.

Besonders begrüßt wurde ferner eine vom Kursusleiter veranstaltete Bücherausstellung, die durch reichliche Auswahl auf allen Gebieten der Leibesübungen ihren Zweck, zur selbständigen Fortbildung die Wege zu ebnen, vollauf erfüllt, zumal auch die neuesten Erscheinungen berücksichtigt waren. Abgeschlossen wurde der Kursus durch einen Vortrag über moderne Bestrebungen, die Auswahl der körperlichen Uebungen durch das Alter des Schülers zu bestimmen; auch Dr. Bodes Ausdrucksgymnastik wurde in einem Schlußwort gewürdigt.

In allen seinen Teilen bot also der Kursus seinen Teilnehmern außerordentlich viel Anregendes und Wertvolles. Das große Interesse, das den Ausführungen des Kursusleiters entgegengebracht wurde, spricht wohl am besten dafür, daß die geleistete Arbeit auch eine erfolgreiche war.

Bücherbesprechungen.

Alte Formen ländlicher Wohlfahrtspflege, von Oekonomierat Fr. Lembke, zu beziehen durch den Deutschen Verein für ländl. Wohlf.- u. Heimatpflege, Berlin, Preis 2.50 Mk.

Diesem Buche liegen genaue Untersuchungen zugrunde, die der Geschäftsführer des Deutschen Vereins einmal in einer rein bäuerlichen Gegend, nämlich in Norderdithmarschen, und dann in der Herrschaft Hessenstein in Ost-Holstein, also im Großgrundbesitz, angestellt hat. Trotz des etwas spröden Stoffes liest sich das Buch leicht. Es zeigt uns, was früher an ländlicher Wohlfahrtspflege durch Gildenwesen, nachbarliche Hilfe, Wohnungsbau, Spar- und Leihkassen, Armenpflege geleistet wurde, als es den Ausdruck „Wohlfahrtspflege" noch gar nicht gab. Auch die Berichte über die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in der Herrschaft Hessenstein bieten sehr viel des Wissenswerten, denn was wissen wir Deutsche eigentlich von „ländlichen Verhältnissen"? An der Universität Rostock ist nach dem Kriege stets ein Kolleg über „Sozialpolitik" gelesen worden, das Wort „ländlich" ist dabei nie gefallen, diese gab es eben nicht bei dem völlig städtisch eingestellten Herrn. Und das im Agrarland Mecklenburg! Ich empfehle das Buch allen echten „Sozialpolitikern" zum eingehenden Studium.

Aufbau, Beiträge aus einer kirlichen Aufbauwoche in Mecklenburg, zusammengestellt von Joh. Schwartzkopff, Verlag Friedrich Bahn-Schwerin, Preis 1,80 Mk.

Das fast 100 Seiten füllende Buch enthält die charakteristischsten Vorträge, die während einer kirchlichen Aufbauwoche in Kalliß und Umgegend gehalten wurden. Der Reinertrag ist für den Bau eines Betsaals in Neu-Kaliß bestimmt. Die Vorträge sind auf ländliche Verhältnisse eingestellt, sie wollen nicht neue Erkenntnisse bringen, sondern auf dem bewährten Alten

aufbauen, doch die Umwälzungen und Umwertungen der letzten Zeit berücksichtigen. Einzelne Aufsätze wie der über „Uns' Heimat" sind ergreifend geschrieben. Wir werden einige Stellen daraus in der „Heimat" bringen.

Rüter-Püter, von Rudolf Tarnow, Verlag Hinstorff-Wismar.

Dieses allerliebste Kinderbuch, aber nicht nur für kleine, sondern auch für große Kinder, möchten wir allen Kinderfreunden empfehlen, schon wegen der Auge und Herz in gleicher Weise erfreuenden alten Kinderbilder, die hier nun durch Tarnow einen neuen plattdeutschen Text erhalten haben. Die Kinderzeit mit all ihrer Lust und Freude wird hier in 60 Liedern besungen. Man kann nicht verlangen, daß die 60 Gedichte alle gleichwertig sind, manches würde z. B. durch Verkürzung schon sehr gewinnen, aber im großen und ganzen gefallen sie uns.

De Schimmelrieder, Sagen, Balladen un anner Gedichte, von Ernst Boldt, Verlag Hinstorff-Wismar.

Ernst Boldt, Lehrer in Wismar, liefert mit diesem Buche, seinem Erstlingswerke, einen wertvollen Beitrag zur heimischen Dichtung: eine Reihe bekannter Sagen werden in guter Form dargestellt, sie zeigen nicht allein die intime Kenntnis des Dichters von unserer Heimat, sondern auch seine starke Liebe zu ihr. Aber auch ein großer Kinderfreund ist Boldt. Kein Wunder, da er selbst so reizende Kinder besitzt. Möge Boldt durch das Aufgeben seiner ländlichen Heimat nicht dem Volkstum entfremdet werden!

Beiträge zur Geschichte der Stadt Rostock, herausgegeben vom Verein für Rostocks Altertümer, Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, 13. Band, Preis 4 Mk.

Dieser Band enthält den tiefgründigen Aufsatz „Zur Rostocker Topographie" aus dem Nachlaß des leider viel zu früh verstorbenen Dr. Krause. Er ist das Muster einer Heimatkunde. Wir können dieses Heft allen Mecklenburgern dringend empfehlen, denn Rostock ist auch heute noch „dei Up- un Dalsprung" für jeden Mecklenburger.

Der mecklenburgische Obst- und Gartenbau einst und jetzt, von Walter Jaentsch, Carl Hinstorffs Verlag, Rostock.

Der sehr rührige Landes-Gartenbauinspektor unserer mecklenburgischen Landwirtschaftskammer gibt hier auf 117 Seiten eine Darstellung des mecklenburgischen Obst- und Gartenbaues und zeigt, was auf diesem Gebiete noch geleistet werden kann, damit Mecklenburg nicht hinter anderen Gebieten unseres Vaterlandes zurücksteht.

Bezugsbedingungen: „Die Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt ausschl. der postalischen Zustellung vierteljährlich 1.50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Teffiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise z. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 % Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Junglandbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

4. Jahrgang | Rostock, Juli 1925 | Nummer 7

Inhalt: Auf zum Dorftag in Blankenhagen! Unf' Heimat. Jugendpflege und ländliche Fortbildungsschule. Die würdige Gestaltung unserer Amtsjugendtage. Klauk un dumm. Aus der Chronik der Kirche Badendiek und Rosin. Aus dem Leben eines mecklenburgischen Schülers und Studenten zur Franzosenzeit. Bannerweihe des Junglandbundes Grevesmühlen. Fünfte germanische Bauernhochschulwoche. Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler. Bezirkstag in Blankenhagen.



Dorfkrug in Blankenhagen.

Auf zum Dorftag in Blankenhagen!

Vom 11. bis 13. Juli veranstaltet der Deutsche Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Verbindung mit unserm Landesverein einen Dorftag in Blankenhagen, zu dem unsere Mitglieder alle herzlichst eingeladen sind. Die Gemeinde Blankenhagen hat alle Vorbereitungen zum Gelingen der Tagung getroffen in vollem Verständnis für die Bedeutung solcher Dorftage. Gilt es doch, die Pflege heimatlichen Volkstums und ländlicher Kultur! Drum auf nach Blankenhagen, alle, die Ihr Eure ländliche Heimat nicht vergessen wollt und für die Eigenart unserer mecklenburgischen Landheimat strebt!

Die Zeiteinteilung wird folgendermaßen sein:

Sonnabend, den 11. Juli:

nachmittags 7 Uhr: Eintreffen der Gäste.
8½ Uhr: Begrüßungsvortrag: „Aufgaben und Bedeutung ländlicher Wohlfahrts- und Heimatpflege". Daran anschließend geselliges Beisammensein (Vorträge des Gesangvereins, Vorführungen des Turn- und Sportvereins).

Sonntag, den 12. Juli:

6½ Uhr: Wecken.
8 Uhr: Plattdeutscher Gottesdienst.
10 Uhr: Vortrag über „Volkstum und dörfliche Volkskultur", anschließend Besichtigung von Dorf und Kirche.
12½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen.
Von 2 Uhr an: Dorffest (Tonnenschlagen, Reiterspiele, Wettrennen, turnerische Vorführungen, Volksspiele, Volkstänze).
8 Uhr: Theateraufführung.
10 Uhr: Feuerwerk.

Montag, den 13. Juli:

8—12 Uhr: Vorträge: 1. „Bildungs- und Volksarbeit auf dem Dorfe". 2. „Ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege auf einem Gute". An die Vorträge schließen sich Aussprachen an.
12½ Uhr: Gemeinsames Mittagessen.
1 Uhr Leiterwagenfahrt durch die Rostocker Heide.
4 Uhr: Gemeinsame Kaffeetafel mit dem Müritzer Gesangverein.
7½ Uhr: Abfahrt der Gäste.

Uns' Heimat.*)

Von Pastor *Voß*-Biestow.

Je, uns' Heimat! — Dat is doch n' snakksches Stück, dat wi so an uns' Heimat hangen dauhn! — Mennigein dei seggt: „Dat's mi all egal, wortaunäben ick wahnen dau. Wur't mi gaud geiht un wur ick man brav Geld verdeinen dau, dor bün ick tau Hus, un dor is min Heimat." Ick segg: dat is nich wohr! Entwäder: dat is 'n slechten Kirl, dei dat seggt, orre: hei lüggt, un weit sacht sülben gor nich mal, dat hei leigen deit. Dor is vör'n Johrener acht 'n Bauk schräwen worden, heit „Jürn Jakob Swehn"; wir uck 'n Mäckelbörger, un wir ut dei gris' Gegend, so üm El'na un Grabow rümmer. In dit Bauk ward vertellt, wo Jürn Jakob Swehn utwannern dei nah Amerika,

*) Aus „Aufbau", Beiträge aus einer kirchlichen Aufbauwoche in Mecklenburg. Friedrich Bahn-Schwerin. Herr Pastor Voß stellte uns seinen Beitrag gütigst zur Verfügung.

un wur hei dor arbeit't hett un wahnt hett un rik worden is. Un tauletzt, dunn giwt hei sin ganze schöne Wirtschaft an sin Kinner af, un hei sülben reist wedder trüg nah Mäckelborg, wur hei buren un tagen is. Denn worüm? Hier is sin Heimat, un sin Heimat hett em wiß hollen uck hinner dat grote Water, sin Läwend lang! Un hett em treckt, tauirst ganz lising un heimlich, un denn ümmer düller un forscher, bet em dat tau dull worden is. Dunn hett hei nahgäben un is nah Mäckelborg trügkamen, dat hei hier dodbliwen un slapen wull.

Meint ji woll, dat ick mien oll Heimat vergäten kann? Von Tid tau Tid treckt mi dat ümmer wedder dorhen. Un vör annerthalw Johren, dunn würd mi dei Sak tau dull. Dunn heww ick mi mit min beiden öllsten Jungs tau Rad set't, un dunn sünd wi in'n Gang' nah Melz führt, dat ick dei Jungs dat wisen müßt. Un wenn ick nah Raewel kamen dau — dat geiht nich anners, ick möt uck rut nah Melz! — Wat dau ick dor? Kein Minsch kennt mi, un ick kenn keinen Minschen mihr. Dei, wecker in min kindlichen Johren dor begäng' wiren, sünd all' weg. Un likerst möt ick ümmer wedder dorhen. Un nu weit ick ok, worüm ick dorhen möt: Dor kenn ick jeden Weg un Steg. Dor kenn ick dei Hüser un dei Gorens, wur wi mit dei Dörpjungs spält hebben. Dor wakt dat all wedder up, wat ick as Jung beläwt heww. Un wenn dat all wedder upwaken deiht, denn wakt vör min Ogen uck min oll Vadder wedder up, dei nu all lang' slapen deit, mit sinen trugen, rädlichen Sinn, und denn steiht min Mudder wedder vör mi, wecker nu all aewer siewunachzig Johr olt is, aewerst sei steiht denn vör mi as 'ne junge strämige Fru, wecker ehr Wirtschaft verstünn un uns Jungs tau handhaben wüßt. Un wenn Vadder un Mudder uns uck nich schont hebben, un wenn't uck mennigmal eins Tagel gew — wi harden's jo uck woll verdeihnt — dat wir likers luter Leiw un Gaudheit, wat Vadder un Mudder an uns wund'n hebben. — Un wenn ick denn in dei Stuwen von dat oll Pasterhus rinnerkam — nu is't kein Pasterhus mihr, denn dei Pasterstell is dor ingahn — denn weit ick: dor is dei Abeneck, dor hebben min jüngst Brauder Willem un ick uns dei Reif'deck vörhängt, un denn hebben wi Kemedi spält. — Un up dit Flag stünn dei Sofa, dor wir ick ünnerkrapen, as ick nah' dei Schaul füll un ick müg't nich. Und dunn harden's mi söcht in'n ganzen Huf' und in'n Goren un in'n Stall un harden tauletzt dacht, ick wir jo woll an'n See gahn un wir verdrunken. Un tauletzt wiren's wedder nah dei Stuw rinner kamen un wat unf' Huslihrer Dahnke wir, wir up den daemlichen Gedanken verfollen, hei wull mal ünner'n Sofa kiken, un dunn harden's mit bi dei Bein tau hollen krägen un harden mi ruter halt. — Un hier in dis' Eck von dei Stuw, dor hard eins 'ne grote ürden Slachtschöttel stahn, un 't wir Sommerdag un Mudder hard mit dei Dierns an'n Vörmiddag Jehann'sbeeren plückt. Un an'n Nahmiddag füll utführt warden, un min Brauder Willem un ick, wi füllen mit, un wi harden unf' best sündagsches Waschtüg an. Un wi beiden Jungs kregen uns dat Wräuschen, un ick gew minen Brauder 'n Schups un hei set'te sick, pardang', in dei Schöttel mit Jehann'sbeeren rinne. Na, as unf' Mudder doraewer taukem, dunn seg sin Achtergeläg nich grad ergötzlich ut! Aewerst min würd tau Gesellschaft uck beseihn. Man bloß, dor wir weniger tau seihn bi as tau fäuhlen. Szüh, dat wakt all wedder in mi up, wenn ick dor dörch dei Stuwen gah. — Un denn kam ick in 'ne anner Stuw. Hier hebben Willem un ick slapen, hier stünn sin Bedd, un hier min. Un abends, wenn wi tau Bedd güngen,

denn stünn Vadder orre Mudder — denn dorin wiren dei beiden sick uck einig — an unsʼ Vedd und folgten mit uns dei Hänʼn, un denn lihrten sei uns ganz trug un tauversichtlich nah baben kiken, wo wi noch ʼn annern Vadder harden, dat is unsʼ Herrgott. — Un anʼn Sündag Morgen kem unsʼ oll ihrwürdige Köster un halte minen Vadder tau Kirch af. Un denn kreg Mudder uns beiden Lütten anʼne Hand tau faten un güng mit uns uck tau Kirch. Un Vadder höll sin Prädigt. Un wenn ick uck as Jung ganz gewiß wenig naug von dat begripen ded, wat Vadder prädigen ded — dat wiren likerst heilige Gedanken, wecker sönʼn Slüngel, as ick dunntaumals wir, sick in dei Kirch maken ded. Un wenn ick denn wedder ruter kem ut dei Kirch, denn segʼ ick dat Dörp un dei Minschen un dei Böm un denʼn See un dat Feld. Un dat hett sick denn allens ein inʼn anner wriet't un verfluchtert: Leiw un Bom un See un Goren, un Vadder un Mudder un Herrgott, un Häben un Jrd. Un — szüh, so is dat min Heimat worden. Un dat is nicht so, dat dei Heimat ʼn Stück von uns is, nee, wi sünd ʼn Stück von ehr. Un dorüm geiht uck dei Heimat nich mit uns, nee, wi kihren ümmer wedder nah ehr uns üm.

Un so, as ick all seggt heww: wat ʼne richtige Heimat is, dor hebben sick för denʼn Minschen Jrd un Häben ein dörchʼn anner wriet't. Dorvon kümmt dat uck, dat deijenigte, wecker sin Heimat verlött, uck sinen Globen ahnig ward. Kikt juch doch mal eins dat Gewäsʼ in dei groten Städter an! Dat hett kein eigen Hüsung. Dat wahnt eins hier un nächste Johr in ʼne ganz anner Straat. Dat geiht mang luter wildfrömde Minschen hen un her. Dat kennt ein denʼn annern nich, wenn's uck in dat sülwigte Hus wahnen. Dat weit nich, wecker mit einen tau Kirch geiht, un weit nich, mit weckern ein in dei Kirch tausamensitt. Dat weit nichmals, tau wecker Kirch ein hüren deiht. Dorvon kümmt dat, dat dei Stadtlüd — verstaht mi recht: ick räd ümmer von dei ganzen groten Städer — sick uck in dei Kirch nich tau Hus weiten, un dorüm aewerhaupt nich tau Kirch gahn. Un mit dei Kirch geiht ehr uck dat Tauvertrugen tau unsen Herrgott verluren un nahsten glöbenʼs aewerhaupt nicks mihr. Mit ehr Heimat hier unnen is ehr uck ehr Heimat dor baben afhandʼn kamen.

Un nu bruken ji gor nich tau glöben: dat is man blot in dei groten Städer so. Datʼs ganz akkurat so uck in dei lütten Städer un up ʼn Lanʼn. Dor, wur dei Lüd fastsitten dauhn, in dei Burdörper un up dei Haew, wur noch ʼn ollen seßhaften Daglöhnerstamm is, dor ward noch na dei Kirch un tau Gottes Disch gahn un ward noch up Jhr un Ruputatschon wat hollen. Aewerst dei Familien, wecker alle por Johr up ʼne anner Stell trecken, wecker nardens nich ʼne Heimat hebben, dei sünd uck inʼn Globen heimatlos. — Un denn noch ein Deil: wovon kümmt dat wull, dat för gewöhnlich unsʼ jungen Lüd, unsʼ Knechts un Mätens, un Lihrlings un Gesellen un Kopmannsgehülfen, un wurans heitenʼs all? sick so wenig tau Gotts Wurd hollen dauhn? Dor ward sick doch ümmer aewer beswert, dat sei sönʼn gottlosʼ Läbend führen? — Szüh', dat kümmt dorvon, dat sei so väl hen un hertrecken dauhn un sich nardens nich tau Hus weiten. Un dat kümmt uck mit dorvon, dat unsʼ Deinstherrn un Lihrmeisters un ehr Frugens tau dei jungen Lüd nich mihr as Vadder un Mudder wäsen willen — so as dat in ollen Tiden wir — un dat sei ehr in ehr eigen Hus kein Heimat un kein Leiw mihr gäben. Gäwt dei jungen Lüd ʼne Heimat, un gäwt unsʼ Daglöhners un Arbeitslüd un Handwarkers un aewerhaupt denʼn lütten Mann ʼne Heimat wedder —! un bliwt ji, jungen Lüd, in jugʼ Heimat un schickt juch unner dei

Ollen ehr Würd' so, as wi dat in unſ' kindlichen Johren uck hebben dauhn müßt, denn ward allens wedder bäter!

Dei Minſch is as 'ne Blaum. Wenn dei Kinner dei ümmer von einen Pott in'n annern planten, denn ward dor nicks ut. Dat quient denn un mükert, un tauletzt geiht dat ut. Wo mihr Rauh aewerſt dei Blaum hett un wo faſter ſei mit ehr Wörtel in dei Jrd rinner faten kann, wo ſei in kient hett un uptogen is, wo ſtarker wriet't ſei un wo ſträwiger reckt ſei ſick nah baben un deiht ehr Knupp up na baben för unſen Herrgott ſin klore, helle Sünn. Un wenn wi't richtig anſeihn dauhn, denn is dat aewerhaupt dei warme Gottesſünn ganz allein, wecker ehr Läwen un Waſſen un Bläuhn un Frucht gäben deiht, wenn — dei Minſch ſülben ehr dat nich verpurrt.

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Jugendpflege und ländliche Fortbildungsſchule.

Von Schulrat *Rulffs*-Plön.

(Schluß.)

Wenn ich nun noch kurz auf die Beziehungen zwiſchen ländlicher Fortbildungsſchule und Jugendpflege eingehen darf, ſo möchte ich im Anſchluß an die beſtimmte Frage: Wie ſtellt ſich unſere Fortbildungsſchule im Kreiſe Plön zur Jugendpflege? kurz einige Punkte hervorheben.

In einem Agitationsartikel für die Wiederaufnahme unſeres Betriebs im Herbſt 1924 habe ich mit Rückſicht auf einige verzagte Lehrer den Satz geſchrieben:

Mag auch mancher junge Bauerknecht leider fortbildungsunfähig ſein, weil er in der Schule ſchon bildungsunfähig war; wir wollen nicht vergeſſen, daß die Fortbildungsſchule nicht bloß Kenntniſſe beibringen will, ſondern an ihrem Teile Jugendpflege treiben. — Erziehliche Einwirkung, ſittliche Ertüchtigung unſerer ländlichen Jugend iſt die Hauptaufgabe unſerer Fortbildungsſchule und dieſe kann auch an den ſchwächſten Schülern geübt werden, ſie wendet ſich ja nicht an den Kopf, ſondern an das Herz der Jungen.

Daß es für ſolche Arbeit auch gerade ganz beſonders auf die Perſönlichkeit des Lehrers ankommt, iſt ſelbſtverſtändlich. Wir haben daher bei jeder Neugründung uns immer gefragt: wird ſich auch der dort vorhandene Lehrer eignen zu dieſer Arbeit? Nach Eröffnung habe ich mich dann immer darauf beſchränkt, auf das große Gebiet der Jugendpflege hinzuweiſen in den beiden Zweigen der leiblichen wie der ſittlichen Pflege; habe wie im Fluge noch einmal allerlei einzelne Betätigungen aufgezählt und dann geſchloſſen: Nun wählen Sie ſich aus, was Ihnen am nötigſten erſcheint, was Ihnen am beſten liegt; fragen Sie dann auch einmal Ihre Jungen, was ſie gerne möchten; und dann fangen Sie an — aber an irgendeiner Ecke müſſen Sie anfangen. Ihr ganzer Unterricht weiſt Sie darauf hin; ja manches wird in den 4 oder 6 Unterrichtsſtunden geradezu geſtreift und vorbereitet werden, was Sie nachher in freier Arbeit weiterbauen können in der wirklichen Jugendpflege.

Und die Folge iſt eine bunte Muſterkarte von allerlei Jugendpflege. Hier wird viel geſungen, auch im Unterricht (Anlaß zur Gründung von Geſangvereinen). Anderswo wird nach der Stunde zuſammengeblieben zum

Lesen, Zimmerspielen; noch andere haben gemeinsam Wilhelm Tell und ähnliches gelesen, Aufführungen von Theaterstücken schlossen sich an. In einem Orte wird vor allem Werkarbeit getrieben, gebastelt an allerlei Gerät; an anderer Stelle erteilte der Lehrer Unterricht in Obstbaumpflege und brachte, mit seinen Schülern von Garten zu Garten gehend, das ganze Dorf zu einem guten Obstbaumstand.

An fast allen Orten, wo jüngere Lehrer sind, werden Schlagball und Turnspiele geübt und Wanderungen durch die Heimat unternommen, die namentlich im Sommer und Herbst gern ausgeführt werden und dringend nötig sind zur Stärkung der Heimatliebe. An mehreren Orten beteiligt sich die ganze Jugend freiwillig an der Fortbildungsschule; freie Vorträge werden gehalten, auch Vortrags- und Unterhaltungsabende für das ganze Dorf über landwirtschaftliche und andere Fragen veranstaltet. Noch andere Schulen machen Lern-Ausflüge nach Fabriken und sonstigen Anlagen, einige auch am Schlusse des Jahres mit dem gesamten Schulvorstand und einzelnen Meistern auf Gemeindekosten Ausflüge in die nahe Stadt Kiel: Theater, Kino, Fabrikanlagen, Denkmäler der Stadt usw. werden besichtigt.

Direkt und indirekt kommt vieles dem ganzen Arbeiten und Lernen der Jugend, ihrem Verhältnis zu Arbeitgeber und Meister, zu Gemeinde und Heimat zugute. Je mehr man Einblick gewinnt in die vielfachen Fäden, die von der Fortbildungsschule zur Jugendpflege hinübergehen, desto mehr kommt man zu unserer Ueberzeugung, die wir bei unserer ganzen Arbeit gewonnen haben: Alle Jugendarbeit auf dem Lande ist am leichtesten und natürlichsten anzuknüpfen an die Fortbildungsschule, die man besser daher Jugendschule nennen sollte, damit sie nicht bloß in der Fortbildung des Wissens, sondern vor allem in der Erziehung der Jugend ihre Aufgabe findet.

Die würdige Gestaltung unserer Amtsjugendtage.

Von Lehrer *Kruse*-Lankow.

Durch unser ganzes Volk geht mehr denn je eine mächtige Bewegung hinsichtlich körperlicher und geistiger Ertüchtigung, insbesondere der Jugend. Würden alle vaterlandstreuen, deutschen Männer, die nach den furchtbaren Tagen des Waffenstillstandes körperlich und geistig zusammengebrochen sind, den ungeheuren Aufschwung sehen, den der Turn- und besonders der Sportsgedanke in Deutschland genommen hat, sie würden sich erstaunt die Augen reiben und sich verdutzt fragen: „Ist das mein Deutschland, an dessen Sendung ich nicht mehr glauben wollte? Ist das die deutsche Jugend, die uns damals so grauenhaft erschien?“ Und dann würde die Freude auf ihren Gesichtern lachen, und das stolze Bekenntnis würde von ihren Lippen kommen: „Ein Volk mit einer solchen Jugend kann nicht untergehen, Deutschland wird leben, weil es eine Jugend hat, die sich nicht unterkriegen läßt, die allen Hindernissen zum Trotz den Flug zu den Sternen wagt!“

Ja, selbst das, was vor 10 Jahren kein Mensch für möglich gehalten hätte, geschah. Die Sportbegeisterung verpflanzte sich auch auf das Land. Fast das kleinste Dorf hat heute einen Turn- und Sportsverein. Männer, die an ihrem eigenen Körper den Segen der Leibesübungen gespürt hatten, übernahmen die Leitung.

Ist unsere stramme rotbäckige Landjugend, die den größten Teil des Tages in der frischen schönen Natur verbringt, die im Sommer draußen fleißig bei den Feldarbeiten hilft und in den landwirtschaftlichen Betrieben schon frühzeitig die Muskelkraft entwickelt, überhaupt noch durch Turnen, Spiel und Sport körperlich und geistig zu ertüchtigen? Es unter-

liegt keinem Zweifel, daß der Landbewohner, der die Großstadt besucht, hier sofort durch den wankenden Gang, die schwerfälligen, langsamen Bewegungen und noch mehr durch langsames Entschließen und Handeln auffällt.

Hieraus ergibt sich als vornehmste Aufgabe: „Die körperliche Erziehung auf dem Lande soll das Landkind gewandt und anstellig machen, es an einen leichten Gang und schöne Haltung gewöhnen, es erziehen zu schnellem Gehorchen und Entschließen und zu raschem Handeln."

Diese Aufgabe ist auch gleichzeitig der erste Zweck unserer Amtsjugendtage.

Dem kindlichen Bewegungsbedürfnis entspricht zunächst das Spiel. Es ist das Lebenselement des Kindes und befriedigt zugleich sein Bedürfnis nach wahrer Freude. Ueberall müßten Spielplätze angelegt sein, auf denen sich die Jugend tummeln kann, denn Spielplätze besitzen „Heilkraft für Leib und Seele." Das Spiel der Kinder erweitert sich zum Sport der Jugendlichen. Sportsplätze sind gleichsam eine Art „Luft- und Sonnenbäder", die nirgends fehlen sollten in genügender Größe und guter Lage. Welche Sportsarten kommen hier in Frage?

Ich nenne zunächst das Wandern. Wandertrieb und Wanderlust sind ein germanisches Erbteil. Die Wanderlust in heutiger Zeit entspringt der Freude am Wandern selbst und an der Schönheit der Natur. Die nächste Sportsart sind die Spiele.

Die Bewegungsspiele der Kinder erwähnte ich schon. Für die männliche Jugend sind es die Ballspiele (Schlag-, Faust-, Fuß- und Handball), die den Körper allseitig aus- und durchbilden. Daneben aber fördern sie Vereinsdisziplin und Gemeinschaftsgeist. Ballspiele dienen der Weckung und Pflege des Gefühls sozialer Zusammengehörigkeit und nationaler Einheit. Dasselbe gilt auch vom Turnen, mit dem Wahlspruch des alten Turnvaters Jahn: „Frisch, fromm, fröhlich frei!", der zur Zeit preußischer Ohnmacht und Knechtschaft auf dem Turnplatz auf der Hasenheide die Kraft der deutschen Jugend stählte. Den Ballspielen gleich zu werten, sind die volkstümlichen Uebungen, die Leichtathletik. Hierzu rechnet man Laufen, Springen, Kugel- oder Steinstoßen und Diskus-, Speer-, Schleuderball- und Schlagballwerfen. Die höchste Kraft entfaltet sich durch Uebung im Kampf. Gesundheit, Willenskraft und Ausdauer sind die wertvollsten Eigenschaften im Lebenskampf. Unsere Jugend darf nicht Treibhauspflanzen gleichen, die im Freien bei scharfem Luftzug verderben, sondern dem Eichbaume im Bergwalde gleichen, der in eisigster Winternacht dem Sturm trotzt!

Aus diesen Betrachtungen ergibt sich als Aufgabe für unsere Jugendtage: 1. Körperliche und geistige Ertüchtigung unserer Jugend, 2. Pflege des Gefühls der Zusammengehörigkeit und 3. Weckung der wahren Freude durch Turnen, Spiel und Sport.

Diesen drei Forderungen haben wir gerecht zu werden. Wie haben wir daher unsere Jugendtage zu gestalten?

Der Amtsjugendtag zerfällt in 2 große Abschnitte, nämlich in den Sonnabend (Wandertag und Unterhaltungsabend) und in den Sonntag (Andacht, Turnen, Spiel und Sport).

Den Auftakt bildet also die Wanderung zum Ort der Veranstaltung. Die Schulen haben diesen Tag als Wandertag anzusetzen und möglichst mit andern benachbarten Ortschaften gemeinsam durch unser schönes Heimatland zu wandern; selbstverständlich werden sich die bestehenden Sportsvereine, falls es ihre Zeit erlaubt, den Schulen anschließen. Wirkungsvoller wird der Zug noch, wenn ein Trommler- und Pfeiferkorps oder gar Klampfengruppen mit Mandolinen, Guitarren und Lauten den Wandertrupps vorangehen.

Möglichst am Nachmittage treffen alle am Ziel ein, damit Unterkunft und evtl. Verpflegung noch beizeiten geregelt werden können.

Am Abend wird der Gastgeber für würdige Unterhaltung durch gute Vorführungen und Vorträge sorgen. Hier irgendwie einzugreifen, ist nicht ratsam, weil sonst die Schaffensfreude der Gastgeber leicht getrübt wird. Als Richtlinie muß jedoch gelten: Nicht zuviel!, denn im Sommer gegen 10 Uhr müßte das Kommando zum Abrücken in die Quartiere gegeben werden. Inzwischen hatten sich die Kampfrichter zu einer Beratung zusammengefunden.

Etwas über Quartiere zu sagen, erübrigt sich, denn es kommen nur Massenquartiere in Frage, in denen Führer wie Jugend gemeinsam kampieren. (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltendes.

Klauk un dumm.

Von *W. Zierow*-Güstrow.

Unſ plattdütſch Sprak hett för männigen Gegenſtand en betern Utdruck as dei hochdütſch. Sei hett ok för ein- un deiſülwig Sak oft en ganz Deil verſchieden Utdrück, dei Sak von deſ un von dei Sid tau bekiken un beſchriben, Synonyma, as ſei mit en griechſch Wurd in dei Grammatik heiten daun. Un doch, wenn 'n dei Geſchicht nahſt bi Licht beſüht, denn is dat ſo, dat in dei allermihrſten Fäll ok dei hochdütſch Sweſter ſik mit deiſülwigen Feddern putzt.

Sööder Johren ſammel ick ſo biweg'lang ſon Synonyme, ünner anner ok dei Beteiknungen för klauk un dumm. Männigen ſchönen Utdruck hürt ick, man mihrſt brukten em ok dei hochdütſchen Lüd'. Un ick künn nich ümmer faſtſtellen, wecker Wurd dat Irſtgeburtsrecht tauſteiht, dat hog odder dat platt. Ick ſchrew ſei mi all up; 't makt doch Spaß, un kann ein nich weiten, wurtau dat gaud is.

Dor föll mi ens gauden Dags en Heft in dei Hänn' von dei „Neuen Jahrbücher für das klaſſiſche Altertum, Geſchichte und deutſche Literatur", Heft 10 von 1921. Dunn müßt ick lachen. Up Sid 428 ſteiht dei Aewerſchrift „Intelligenz" un en beten bet run „Dummheit". Un ick leſt ünner deſ Aewerſchriften annerthalw Siden Utdrück, dei ick taun grötſten Deil up minen Sammelbagen hebben ded; aewer — hochdütſch. Un as ick den Upſatz neger bekiken ded', dunn fünn ick, dat dei Verfater, Franz Doraſeiff, deſ Sammlung blot as Biſpill geben deit för dei Ort un Wiſ, wurans en handlich Würderbauk upbugt warden möt. Den Plan dortau hett hei grotorig utdacht un in deſen Upſatz „Buchende Synonymik" klarleggt.

Wen dat Spaß makt, dei kann ſick dat Heft jo von Teubner in Leipzig ſchicken laten. Mi hett dat den Anſtöt geben, min Tauhopſchrapels mal in Reih un Glied tau kriegen. Un wenn Herr Dornſeiff deſ Reigen mal ünner dei Ogen kriegen füll, denn mag hei mi dat nich aewel nehmen, wenn ick ſin muſterhaft Ordnung in 'n groten un ganzen nahmakt heff. Un wenn hei dei mihrſten Utdrück bi ſick ok finnt, denn dörft hei ſick nich wunnern, denn as ick al ſeggt heff, ſei ſünd dörchweg Gemeingaud för Platt- un Hochdütſch.

Dei Dummen warden nich all. Süs gew dat nich ſo vel Redensorten von ehr. Ein is dumm as en Strump, as es Swin, as

dei Nacht, dei anner kann vör Dummheit nich in 'n Slap kamen, odder em biten dei Gäus, dei Swin; mit em kann 'n Wänn' inrönnen; hei hett en Brett vör'n Kopp odder Hackels dorin; hei hett Black sapen, dat Pulver nich erfunnen (wat ok nich nödig deit, seggen anner, denn dortau sünd dei Apteikers, dei't maken, un dei Dokters, dei't verschriben). En annern wedder kann nich bet drei tellen, süht gornich so dumm ut, as hei is, is nich von hier, is von gistern, is en Happen hü, hett up Bohnenstroh slapen, is vör 'n Kopp slagen; wenn dei Dummheit weih ded', müßt hei brüllen as en Oß, as en Löw; wenn hei so lang wir as dumm, denn künn hei in'ne Schostein spucken, aewer't Dack liken.

Hauptwürd för dei Dummen sünd ut dat Tierreich: Büffel, Esel, Gräunsnawel, Hamel, Hurnoß, Heuoß, Hauhn, Kamel, Oß, Rindveih, Rhinozeros, Schapskopp, Trampeltier.

Dortau kamen ut anner Rebeite: Daemlack, Daeskopp, Dickkopp, Dummbort, Dummerjahn, Dussel, Holtbuck, Nachtwächter, Stiesel, Strohkopp.

Wat son Ort red't is Blech (nich Bleck), Blödsinn, Buckmeß, Dreck, dumm Tüg, Kohl, Mumpitz, Quark, Quatsch, Snack, Unsinn.

An Adjektive sinnen sick: Blöd', borniert, daemlich, daesig, doof, von Gott verlaten, düsig, eben, hauhnerblind, swer von Begriffen, rammdaesig, vernagelt.

Von klauk Lüd' gahn dei Redensorten: hei is nich up'n Kopp follen, kann schreben Schrift lesen, is klauk as 'ne Imm, as 'ne Ilk, is nich so dumm, as hei utsüht; hei hett't in sick as 'ne Drangtunn, as 'ne Hasselnaet; hei lett sick nicks upbinnen, lett sick nich ansmeren, hett wat los, is up beid' Uhren brennt, hett den Bregen up't richtig Flag, hett Grütt in'n Kopp, is nipp as 'ne Katt; wer em anführen will, möt tiedig upstahn.

Substantive: Ein is en Aas (ok Aas up dei Fidel, up'n Baß), Hellkopp, Racker, Slauberger, Slaukopp, Slaumeier, Slusuhr (för hinnerhöllig Klauken), Wunnerkind.

Adjektive: fix, hell, gerissen (ward ümmer in des hochdütsch Form brukt), heilklauk, slau.

En Aewerklauken is nägenklauk, kann Gras wassen hüren, kann't dei Weig al ansehn, wenn't Kind wat maken will, kann dörch en Brett liken, dörch dei Wand, hett dei Wisheit mit Lepels eten.

Dit sünd all Utdrück, dei ick sülben bi uns' Lüd', also in Meckelborg, hürt heff. Freuden würd mi dat, wenn ein odder dei anner min Sammlung vervullständigen künn, sonnerlich, wenn ut anner plattdütsch Länner sick wen vernehmen laten wull. Ein söcht Pottschür un Steinbil, dei anner Muschel un Snicken — worüm süllen wi ok nich Würd' sammeln?

Aus der Chronik der Kirche Badendiek und Rosin.

Von Pastor *Weißenborn*-Badendiek.

Der Name Badendiek (Bodendike) wird zuerst in der Urkunde vom 3. Juni 1226 erwähnt, in welcher Fürst Heinrich von Rostock das Kollegiatstift zu Güstrow bei seiner Gründung mit 10 Ortschaften ausstattete, unter denen sich auch „Bodendike" befand. Was der Name bedeutet, steht nicht fest. Wenn man aber in Betracht zieht, daß der Inselsee durch Schöninsel und die Völkower Halbinsel in zwei Teile

geteilt ist, welche nur durch zwei schmale Kanäle miteinander verbunden sind, so liegt es nahe, anzunehmen, daß der von Güstrow entfernt liegende Teil — jetzt Gutower See — Butendiek genannt wurde und der Ortschaft den Namen gab, zumal da der Ort früher unmittelbar am See gelegen hat. Ein Stück des heutigen Pfarrackers, der bis an den See heranreicht, heißt heute noch „bei Dörpstäd", und man ist beim Ackern mehrfach auf zusammenhängende Fundamente gestoßen.

Das älteste Gebäude zu Badendiek ist die Kirche. Die Mauern sind wie bei den benachbarten Kirchen zu Zehna, Lohmen, Lüdershagen aus Felsen errichtet, wodurch die Meinung, daß diese Kirchen sämtlich vom Güstrower Domstift aus gegründet sind, Bestätigung findet. Auch steht in dem Visitations-Protokoll von 1541 die Bemerkung: „Die Kerke hat der Propst in Güstrow zu verleihen". Aber wann die Kirche erbaut ist, ist nicht bekannt, wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Zugehörigkeit der Ortschaft Badendiek zum Domstift und jedenfalls auch die Gründung der Kirche durch das Domstift geht auch daraus hervor, daß die Hofbesitzer noch heute eine bedeutende Kornabgabe an den Dom zu Güstrow zu leisten haben. Die Kirche ist jetzt nicht gewölbt, hat aber früher ein Gewölbe gehabt, wie aus einer Urkunde vom 15. Januar 1572 hervorgeht, in welcher Elsabe von Bredow, Witwe des säligen Georgen von Bülow, vorträgt, daß „Ihr Chor, so Ihre Vorfahren in der Badendieker Kirche bauen lassen, durch Einfall des Gewölbes gänzlich zerdrückt worden." Der Altarschrein in der Kirche stammt nach Ansicht Sachverständiger aus dem 14. Jahrhundert. Ein alter Grabstein ist noch vorhanden mit der Inschrift: „Dominus Hermannus obiit anno 1504". Der erste lutherische Pastor war Albrecht Maaß von 1566—1597. Die Pastoren zur Zeit des 30jährigen Krieges hießen Martin Bambam 1597—1633, Johann Cordes 1634—1638, Nikolaus Algrim 1639—1675. Von der Verwüstung durch den 30jährigen Krieg blieb auch Badendiek nicht verschont. Eine zur Gemeinde gehörende Ortschaft Koitendorf ist ganz verschwunden, doch blieb der Name erhalten in der „Koitendorfer Forst". Und vor wenigen Jahren ist der Bölkower Erbpachthufe Neubölkow auf Antrag des Besitzers Pentz der alte Name Koitendorf vom Ministerium beigelegt worden. Nach dem Visitationsprotokoll von 1646 bestand die ganze Gemeinde nur aus 42 Männern, 36 Frauen und 10 Kindern, also aus 88 Seelen, während sie heute etwa 700 Seelen zählt. Jenes Visitationsprotokoll berichtet auch über ein Examen, das mit den Erwachsenen in der Kirche abgehalten wurde, und erklärt, daß die Gemeinde übel bestanden habe, nicht fünf hätten ordentlich gewußt. Sie wurden ermahnt, fleißiger zur Kirche zu kommen, sonst sollten sie exemplarisch bestraft werden. „Und ist ihnen aufgegeben, daß die Unterthanen samt den Einliegern dem Pastoren sein Haus stützen, auch am Dache reparieren, auch sonsten das Hekelwurst machen und dem Pastoren sein Vieh mit hüten sollen." — Der Pastor Cordes hat während des 30jährigen Krieges das Geld der Kirchenkasse im Betrage von 40 Thaler 6 Schilling aus Furcht vor Plünderung vergraben, wie die beiden damaligen Kirchenjuraten Hans Regell und Hans Mauch bestätigen. Er ist aber plötzlich 1638 gestorben, ohne den Ort, wo das Geld versteckt war, irgendeinem mitgeteilt zu haben. So wartet denn noch heute der Schatz auf einen glücklichen Finder.

Aus dem Leben eines mecklenburgischen Schülers und Studenten zur Franzosenzeit.

(Schluß.)

Fast hätte ich vergessen, den Durchzug Ferdinands v. Schill durch Wismar im Mai 1809 zu erwähnen. Zunächst erschien ein Vortrupp der Schill'schen Husaren, dann kam Schill mit seinem Husarenregiment und einer Compagnie Infanterie unter großem Zulauf des Volkes, endlich ein Haufe — halbwilder Menschen, die jedoch in der Stadt Ordnung hielten. Dieser Trupp nicht geschulter Soldaten mochte 1000 Mann stark sein. Schill hatte einen ernsten Gesichtsausdruck, rote Wangen und kleine stechende Augen. Er war breitschulterig und etwa 5½ Fuß groß. Ein preußischer Offizier folgte ihm, um ihn zur Rückkehr zu bewegen, aber Schill lehnte dies ab. Schill kaufte Sättel auf und hatte auch einen Sattel bei G. A. Krause gekauft, jedoch nicht bezahlt.

Ich sollte hingehen, es ihm zu sagen, kam jedoch nicht dazu. Ein Wachtmeister gab mir das Geld. Wie wurde mir zu Sinn! Ich mußte an mich halten, um nicht den Schill'schen Freiheitskämpfern zu folgen. Nachmittags zogen die Letzten aus Wismar ab. Am andern Morgen kamen 500 französische Gensdarmen, ein Regiment westphälischer Kürassiere, holländische und dänische Infanterie, auch dänische Husaren. Die Dänen unter General Ewald machten einen schlechten Eindruck mit Ausnahme der Husaren. — In Wismar hatte ich etwas Liebes, dem ich zum Teil meine Poesie widmete! Es war die Tochter des Superintendenten Koch, Wilhelmine, später verehelichte Dornblüth in Plau. Niemals habe ich ein Wort mit ihr gesprochen, niemals ihre Stimme vernommen, aber ich mußte täglich einmal an ihrem Fenster vorüber, da ich dann sehr fein grüßte. Sie hat nie etwas von meiner Neigung erfahren. Ihr Bild begleitete mich überall. Allein 1814, als ich aus dem Felde zurückkehrte, war sie fort. Ostern 1810 bezog ich die Universität Rostock.

In Rostock geriet ich in schlechte Gesellschaft. Wir schnapsten entsetzlich. Das Saufen währte bis zu den Sommerferien. Einmal wurde ich im Colleg bei Professor Beck ohnmächtig. Da schlug ich in mich. Von diesem Zeitpunkt an war ich nur noch selten berauscht, später in Berlin während eines ganzen Jahres nur zweimal — damit hörte es auf! Bei Professor Beck hörte ich Logik, Mathematik, Astronomie und Naturrecht, bei Professor Lange Dogmatik, Briefe, Moral, bei Professor Wiggers (Vater der nachmaligen Reichstagsabgeordneten Julius und Moritz Wiggers) Dogmengeschichte, bei Tychsen hebräische Grammatik, bei Huschke Tibull, bei Linck Botanik, bei Pries Geschichte der Philosophie, die Vorlesungen besuchte ich regelmäßig. Bei Prof. Beck stand ich in besonderer Gunst. Prüfungen bestand ich stets mit Erfolg. Die Ferien verlebte ich in Gr. Methling. Duelle hatte ich nicht in Rostock. Man fürchtete mich, denn meine Körperkräfte nahmen derart zu, daß ich auf jedem Arm einen Mann tragen konnte. Eine Nuß zerdrückte ich mit dem Finger, einen Brettnagel konnte ich zur Schraube drehen. Meine Muskeln waren steinhart, Arme und Füße bei einer Körpergröße von 5 Fuß, 3 Zoll, sehr kurz, mein Gesicht schmal, ich war mager. 1811 wohnte ich bei Schuhmacher Müller in der Lagerstraße (früher eine alte Rostocker Studentenstraße). Mit dem damaligen Schauspieldirektor Löwe hatten die Studenten gelegentlich eine Differenz wegen der Erhöhung des Zutrittsgeldes. Unser Gewährs-

mann und ein anderer wurden abgesandt, um mit dem Direktor zu verhandeln. Dort trafen sie einen alten Schauspieler und den Theatergrafen Friedrich Graf v. Hahn. Löwe ließ sich umstimmen und die Abgesandten kehrten triumphierend zu ihren Kommilitonen zurück. An demselben Tage, so berichtet unser Gewährsmann, lag ich im Fenster und unterhielt mich mit dem Advokaten Bischof, als der Katenmann Clever aus Gr. Methling die Straße heraufkam. „Was bringt er?" fragte ich. „Einen Brief," entgegnete er, „Vater will tot bleiben, mag auch schon tot sein." Der Brief enthielt dieselbe Trauerbotschaft. „Ich hatte kein Geld," sagt unser Berichterstatter. Advokat Bischof gab mir 16 Groschen. Es war Sonntag. Ich ging mit Clever los, ich fing an zu traben und legte in 6½ Stunden die Wegstrecke von 6 Meilen bis zu Hause zurück. Nach diesem Geschwindmarsch warf ich mich gleich auf's Bett, Vater schlief währenddeß, kurz vorher hatte er nach mir gefragt. Dr. Willgoß war sein Arzt. Ich habe meinen Vater nicht mehr gesprochen, er schlief bis zum Montagabend, da war es zu Ende mit ihm. Einige Tage später begruben wir ihn in der Morgenfrühe. Ein italienischer Sergeant vom 111. Regiment — es lagen bei uns Italiener im Quartier — folgte mit. Ein Jahr später predigte ich zum ersten Male mit großer Furcht in Gr. Methling. Ich hörte mich selbst nicht bis zur Mitte der Predigt. Doch das Absingen ging freier. Um diese Zeit befand ich mich in großer Not. Der französisch-russische Krieg stand bevor, auch ich sollte konscribiert werden. Ich ging zum Dekan Prof. Dr. Lange, der mir riet, die Akademie um ein Examen zu bitten. Lange und Professor Wiggers examierten mich, sie gaben mir ein gutes Zeugnis, das ich an die Regierung einschickte. Ich kam von der Conskription frei gegen eine jährliche Abgabe von 10 Talern, die 6 Jahre lang zu entrichten war. Bei Bramow hatten die Franzosen unter General Friaut für 15 000 Mann ein Lager errichtet, wo unser Gewährsmann häufiger erschien, um sich in der französischen Umgangssprache zu vervollkommnen.

Mit den Theologicis so ziemlich fertig, wollte er nach Berlin gehen, um Philologie zu studieren. Sein Vormund Pastor Päpcke in Lübeck willigte ein. Um diese Zeit hielt er sich in Gr. Methling auf. Eines Tages wurde er plötzlich nach dem Dorfkruge gerufen, wo sich sein früherer Schulgefährte L. eingestellt hatte. In völlig abgerissenem Zustande war L. von Jena gekommen. Er beredete ihn, die Nacht bei ihm zuzubringen und schenkte seinem Freund ein Beinkleid. Da L. dem Branntwein zugetan war, so schlug er ihm vor, nach Gnoien zu seinem Oheim Pastor Sowe, den er fürchtete, zu gehen. L. befolgte diesen Rat und blieb vorläufig in Gnoien. Später trat L. beim Lützowschen Freikorps ein und darauf bei einem preußischen Regiment, schließlich begab er sich in's Ausland.

Unser Gewährsmann ging Ostern 1812 nach Berlin, um dort seine Studien fortzusetzen. Als 1813 der Völkerfrühling über Deutschland anbrach, litt es ihn nicht mehr in den Hörsälen. Er kehrte von Berlin nach Mecklenburg zu Fuß zurück und schloß sich dem Regiment freiwilliger Jäger des Grafen Osten-Sacken an. Bei der 4. Compagnie dieses freiwilligen Jägerkorps brachte er es bis zum Feldwebel. Es war ein eigenartiges Gefühl für den Schreiber dieser Zeilen, als ihm für seine literarischen Zwecke das Parolebuch dieses Freiheitskämpfers von 1813/14 zur Verfügung gestellt wurde! Unser Gewährsmann — ein vorzüglicher Feldsoldat — nahm Anteil an allen Streifzügen der mecklenburgischen Jäger in Mecklenburg und Holstein, er focht mit in dem blutigen Treffen bei Sehrstedt am 10. De-

zember 1813 gegen die Dänen, kehrte aber 1814 gesund aus dem Kriege zurück und war nach Schluß der Befreiungskriege lange Jahre in Mecklenburg als Geistlicher tätig. Durch und durch eine Kernnatur überwand er alle Leiden und Nöte jener Zeit, die als Franzosenzeit noch heute in der Erinnerung des Volkes fortlebt. O. K—g.

Für unsere Landjugend.

Bannerweihe des Junglandbundes Grevesmühlen.

Zu einem schönen und würdigen Feste gestaltete sich am 24. Mai die Bannerweihe des Junglandbundes Grevesmühlen. Nach einer eindrucksvollen Weiherede des Herrn Pastor Dahncke-Gressow über den Sinn der drei goldenen Aehren im grünen Felde, des Symbols der deutschen Landwirtschaft, überreichte Fräulein Gratopp-Barendorf dem Junglandbund in einer Ansprache mit Versen die Schärpen für die Fahnenbegleiter, und der Vorsitzende des Kreislandbundes Grevesmühlen, Herr Ruge-Barendorf, einen Fahnennagel und ein Fahnenband. Nach weiteren Ansprachen des Vorsitzenden des Junglandbundes Grevesmühlen, des Herrn Lammers-Diedrichshagen und von Vertretern mehrerer Junglandbünde aus Schleswig-Holstein und Oldenburg, die zu diesem Feste erschienen waren und gleichfalls Fahnennägel überreichten, wurden von der Ortsgruppe Sternkrug mecklenburgische Volkstänze in Bauerntrachten aufgeführt, die von sämtlichen Anwesenden unter großem Beifall aufgenommen wurden. Anerkennung verdienten auch die von Herrn H. Brügmann-Naschendorf vorgetragenen selbst verfaßten Gedichte. Den Schluß bildete ein von der Ortsgruppe Friedrichshagen aufgeführtes humoristisches Theaterstück „Bur Suhr sien Heiratsprojekten". Dem Geschäftsführer des Junglandbundes Grevesmühlen, Herrn Goll, wurde in Anerkennung seiner Verdienste um die Entwicklung des Junglandbundes eine Ehrenurkunde überreicht. Das Fest war ein Beweis dafür, daß während der kurzen Zeit des Bestehens des Junglandbundes der Junglandbundgedanke im Kreise Grevesmühlen bereits großen Anklang gefunden hat, und daß die Weiterentwicklung des Junglandbundes im Kreise Grevesmühlen gesichert ist.

Fünfte germanische Bauernhochschulwoche.

Von *Johannes Niendorf*-Sülstorf.

In diesem Jahre wurde die fünfte germanische Bauernhochschulwoche der deutschen Bauernhochschule auf Schloß Gauernitz bei Dresden vom 4. bis 8. Juni abgehalten. Ich wurde von der Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler als Vertreter nach dort gesandt. Am 5. Juni machten eine Bauernhochschülerin, unser Führer Dr. Priester und ich uns auf die Reise. In der Norddeutschen Tiefebene bot sich unseren Augen überall das gleiche Bild: Roggen- und Kartoffelfelder wechselten mit Tannenwaldungen ab. Auch konnte man allenthalben auf den Sandfeldern die Zeichen der Dürre spüren. Dieses Bild änderte sich aber mit einem Schlage, als wir über den Fläming ins Land der Sachsen fuhren. Wie Pilze aus der Erde wuchsen die Städte mit ihren qualmenden Fabrikschornsteinen aus dem

Boden hervor. An kleinen Dörfern, von prächtigen Kornfeldern eingerahmt, sausten wir vorüber. So fuhren wir bei strahlendem Sonnenschein unserem Ziel entgegen. Von Dresden fuhren wir mit der Vorortsbahn nach Coswig, wo wir mit einer Fähre über die Elbe gesetzt wurden. Von hier bot sich unseren Augen ein herrlicher Ausblick. Vor unseren Füßen das gewaltige Elbtal, in der Ferne die rings von anmutigen Kleinstädten umgebene Hauptstadt des früheren Königsreichs Sachsen. Aber schnell mußten wir uns von diesem Blicke trennen. Denn unsere Parole war: Gauernitz. Gleich darauf konnten wir auch schon viele Teilnehmer der Tagung begrüßen.

Hier waren aus allen deutschen Landen deutsche Männer, Greise und Jünglinge, Frauen und Mädchen zusammen gekommen, um sich der Arbeit und Erfassung des Bauernhochschulgedankens zu befleißigen. In großer Zahl waren auch die Artamannschaften vertreten. Die Artamannen setzen sich aus Jünglingen und Jungfrauen aller Stände zusammen. Ihr Ziel ist die Verdrängung der Polen als Landarbeiter. Ganz besonderen Eindruck machten auch die Auslandsdeutschen auf mich, die unter großen Schwierigkeiten gekommen waren, um sich hier neue Kräfte zu holen, im Kampfe für das ihnen am höchsten stehende deutsche Volkstum.

Die Tagung selbst fand unter alten Buchen und Eichen im Park zu Gauernitz statt. Und da alle Tage von schönem Wetter begleitet waren, so war es eine Lust, auf dem Rasen den Vorträgen zuzuhören. An den Vormittagen arbeiteten die Führer und Erzieher, die Nachmittage waren den öffentlichen Vorträgen und der Jugend gewidmet. Leider konnten wir am Freitag den Vortrag des Dr. Gerstenhauer nicht mehr anhören, da er anstatt abends schon nachmittags gesprochen hatte.

Abends sprach Hans Zeidler von der Hochschule für Leibesübungen Berlin über „Leibesübungen". Es wurde hierin hauptsächlich der Wert der volkstümlichen Uebungen hervorgehoben, denen wir uns wieder mehr zuwenden müßten. Außerdem fand noch eine Aussprache über deutsche Tracht statt. Hier wurde besonders auf das Selbstanfertigen der Tracht hingewiesen. Auch war eine Ausstellung für handgewebte Sachen mit der Tagung verbunden. Nach einigen gemeinsam gesungenen Liedern suchten wir unsere Schlafstätten auf.

Am Sonnabendvormittag war die Jahresversammlung der Schirmherrschaft der deutschen Bauernhochschule. Der Gründer und seitherige Vorsitzende Bruno Tanzmann legte sein Amt nieder. Als neuer Führer wurde Dr. Gerstenhauer-Weimar gewählt. Auch wurde in dieser Versammlung eine Entschließung an den Reichspräsidenten abgefaßt und einstimmig angenommen, des Inhalts, daß der Herr Reichspräsident sich für den Siedlungsgedanken als alleinige Rettung für die junge deutsche Jugend einsetzen möge. Während dieser Versammlung fuhren meine Gefährtin und ich nach Dresden, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besichtigen. Eine Hauptsehenswürdigkeit ist wohl der Zwinger, ein früheres Schautheater, in dem Vorstellungen für den Fürstenhof gegeben wurden. In neuerer Zeit wurde der Zwinger in ein Museum verwandelt, wo unter anderm auch prächtige Gemälde untergebracht sind. Von hier gingen wir an dem Schlosse vorbei an die Elbe. Hier, von der sogenannten Brühlschen Terrasse, hat man einen herrlichen Ausblick über die Stadt Dresden mit der Elbe. Doch nicht lange durften wir hier verweilen, wollten wir doch auch die Jahresschau deutscher Arbeit — Wohnung und Siedlung — besuchen. Die Ausstellung zeigte uns, daß deutscher Arbeitsgeist und Arbeitswille noch nicht erlahmt sind. Auf einer Gesamtfläche von 17 000 Quadratmeter reiht sich Halle an Halle, und in denselben sind Modelle von Städten, Dörfern und Einzelhäusern aus-

gestellt, um zu zeigen, wie eigentlich gebaut werden müßte. Auch waren mehrere Häuser und größere Gebäude, wie Konzerthaus usw., in voller Größe aufgebaut. Besonders wurde das Wohnungselend der Großstädte mit ihren licht- und luftlosen Wohnungen vorgezeigt. Sehr interessant war auch eine Halle, in der das deutsche Dorf und das deutsche Bauernhaus, zu den verschiedensten Perioden, von den Höhlenwohnungen bis zum Rohr- und Hartdach, ausgestellt waren. Ich hätte in dieser Ausstellung tagelang verweilen können, doch unsere Zeit war nur kurz bemessen. So fuhren wir mit dem Eindruck, daß durch diese Ausstellung der Wohnungsbau in Stadt und Land wohl verbessert werden könnte, wieder nach Gauernitz.

Am Sonnabendnachmittag sprachen Geheimrat Seeliger über „Mendelsche Vererbungslehre" und Freiherr von Lichtenberg über „Rassenkunde". Im ersteren Vortrage wußte der Redner auch den Unwissendsten von dem Sinn und der Bedeutung der Mendelschen Vererbungslehre für unser deutsches Volk in Bezug auf Rassenreinheit zu überzeugen. „Auslese und Ausmerzen" wären die Hauptworte für jeden echten Deutschen, auch in jeder Beziehung für die Bauernhochschule. Nur dann könnten wir wieder wie ein Phönix aus der Asche auferstehen. Dann würden wieder deutsche Sitten und Gebräuche eingeführt werden, Freiheit, Ehre und Vaterland ihren alten Klang behalten.

Auch der zweite Vortrag über „Rassenkunde" war sehr interessant. Auch dieser Redner verstand es, uns über die Herkunft und Kultur der Germanen vermöge seiner großen Kenntnisse ein genaues Bild zu machen.

Nach dem einfachen Abendessen versammelten sich alle, um dem Festspiel der „Adler und Falken" über das Urner Spiel von Wilhelm Tell beizuwohnen. Unter den Klängen eines an der Spitze marschierenden Musikkorps Dresdener Turner ging es eine halbe Stunde in das Elbtalgebirge hinein. In einem Talkessel, der rings von hohen Felsen umgeben war, wurde Halt gemacht und das Spiel begann. Innerhalb weniger Minuten hatten uns alle Spieler in ihren Bann gezogen und jeder lauschte den Worten, wie einst Wilhelm Tell sein Land vom Feind befreite. Reicher Beifall lohnte am Schlusse ihre aufgewandte Mühe und Ausdauer. Nach dem Spiel wurde ein Holzstoß angesteckt. Hier wurden nun Ansprachen gehalten und gemeinsame Lieder gesungen. Weihevoll war auch das Gedenken der Toten des letzten Krieges. Alle diejenigen, die einen Angehörigen verloren hatten, traten an den Holzstoß und hielten die Hand erhoben gegen das Feuer und alle sangen: Ich hatt' einen Kameraden ... Zum Schluß sprangen nach alter Germanen Weise Jünglinge durch das Feuer. Nachdem das Feuer verbrannt war, ging es unter der Weise „Vom Barette schwankt die Feder" wieder zurück.

Der Sonntag galt besonders der Jugend. Nach der Morgenandacht von Stammler wurden die Fahnen der Artamanenschaften geweiht. Als nach der eindrucksvollen Weiherede das grüne Banner mit der Aufschrift: „Gen Ostland wollen wir fahren!" entrollt wurde, konnte man es den jungen Burschen ansehen, daß sie dieser Fahne treu bleiben und nicht wieder in die Großstadt gehen werden, falls sie nicht durch falsche Behandlung dazu gezwungen werden. Der Nachmittag wurde mit Turnen, Spielen und Volkstänzen verbracht.

So ist denn auch diese Tagung wieder vorüber. Würdig hat sie sich ihren Vorgängerinnen angereiht. Mit Recht kann wohl jeder Teilnehmer behaupten, daß diese Tagung eine gewaltige Kundgebung für den Bauernhochschulgedanken war. Möge darum die Zeit nicht mehr fern sein, daß der Bauernhochschulgedanke sich dem Sinne aller Deutschdenkenden bemächtigt hat. Möge auch der Tag nicht mehr fern sein, an dem uns keine Schranken mehr

von dem deutschen Bauern des Auslandes und der besetzten Gebiete trennen und sich dann alle unter dem Wahlspruch die Hand reichen:

„Up ewig ungedeelt!"

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Freunde! Am 23. Mai bin ich von Euch zum Vorsitzenden unserer Vereinigung gewählt worden. Die erste Tat in meinem neuen Amt soll die sein, daß ich Euch alle, die Nahen und die Fernen, die Bekannten und die Unbekannten, von Herzen grüße. Wir alle haben schon miteinander eine Strecke gemeinsamen Weges zurückgelegt — entweder in gemeinsamer Arbeit an unsern Hochschulheimen oder in der Verbundenheit im Geist. Aber ein anderer, viel weiterer Weg liegt noch vor uns, und mit Gottes Hilfe wollen wir ihn gehen bis ans Ziel. Klarheit im Wollen und Reinheit im Tun, Demut im Gehorsam und Vollmacht im Befehlen, Liebe zu Elternhaus, Dorf und Heimat und Treue in der Kameradschaft: — Darin laßt uns von Jahr zu Jahr wachsen und stark werden! Möge immer mehr unter uns das Bewußtsein wach werden, daß wir Brüder sind, Brüder, die sich Treue und Liebe schulden! Unsere Zeit verlangt nach nichts so sehr wie nach neuer Bruderschaft. Deshalb werden die Besten unserer Zeit uns danach beurteilen, ob brüderlicher Geist unter uns lebt und unser Reden und Handeln regiert. Freunde, es darf niemand von uns den Weckruf zur Bruderschaft überhören, der an uns ergangen ist und heute von neuem ergeht.

Dankbaren Herzens schauen wir auf alles zurück, was uns gegeben wurde. Wir danken immer wieder dem Mann, der mit starker Hand und brennendem Herzen die Bauernhochschulbewegung zum Siege führt. Wir danken auch dem, der bisher der Führer unserer Vereinigung war, und freuen uns in der Gewißheit, daß beide — Dr. Priester und Pastor Behm — uns immer wieder mit Rat und Tat zur Seite stehen werden. Ihr Geist, ihre Arbeitsfreudigkeit und ihr Frohsinn sollen unter uns lebendig sein.

In treuer Verbundenheit grüßt Euch alle Euer

Gottfried Holtz.

Bezirkstag in Blankenhagen.

Alle ehemaligen Bauernhochschüler und Schülerinnen treffen sich am Sonntag, den 12. Juli, gelegentlich des Dorftages, in Blankenhagen. Die Mädels natürlich in Tracht. Abfahrt von Rostock am Sonnabendnachmittag 5,48 Uhr. Wegen Unterkunft melde man sich an beim Schulzen in Blankenhagen. Liederbücher mitbringen! Das genaue Programm findet Ihr Seite 94.

Pr.

Bezugsbedingungen: „Die Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt ausschl. der postalischen Zustellung vierteljährlich 1.50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise z. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 % Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Junglandbundes Mekl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

4. Jahrgang Rostock, August/September 1925 Nummer 8/9

Inhalt: Dörpdag! Der Dorftag in Blankenhagen. Die würdige Gestaltung unserer Amtsjugendtage. Die Burg bei Basedow. Heilmittels. Junglandbund Mecklenburg-Schwerin. Junglandbund Teterow. An Mecklenburgs Guts-, Hof- und Kleinbesitzer. Dr. h. c. Ludwig Neubeck. Kiekut. Der niedersächsische Kulturkreis.



Steinkistengrab in der Nähe von Basedow.

Dörpdag!

Von *Marie Gading-Trotsche.*

As ick utgangs Juni ne Inladung tau 'n Dörpdag in Blankenhagen kreg, hew ick mi bannig freut. Nu is dat mit de Freud sone Sak: gor tau oft föllt de richtige Freud, wenn 'n denkt, sei is ran, koppheister in 'n Sod — dorüm hew ick mi 't so inricht, dat ick mi an de Vörfreud holl, wenn sick 't jichtens maken let. Na, von dit Aewereinkamen mit mi sülwen let ick mi ok ditmal nich afbringen, — wat de Mag hett, dat hett hei —, wenn ok weck von mine Bekannten mi 'n beten brüdten und so rädten, as wenn 'n up 'n Dörpdag in Meckelbörg nicks wider ded as eten un mäglichst blot den Mund up tau maken brukt, dat de braden Duwen man so rinnesusen künnen, un noch mihr so 'n Drähnsnack. Aewer as ick ehr verklorte, 't wir beter, sei spröken nich äwer Saken, dei sei nich verstünnen, un dorbi den Nahdruck in mine Würd läd, in den 't as Vörbad von ne Swark all so 'n beten grummelt, gäwen sei sick. Sei kennen mi: ick bün ne verdrägliche Fru un taumeist sanft as 'n Lamm; wer mi äwer mit Spitzen äwer min leiwes Meckelbörg unner de Ogen geiht, den 'n bedein ick so nahdrücklich, as mi 't mäglich is. Wenn ick 't ganz uprichtig seggen sall, is mi 't gornich mal sihr entgegen, wenn dörch ne lütte Kabbeli 'n beten Solt in min Freudengericht kümmt, dat giwwt irst den richtigen, deftigen Smack. —

Na, also ick blew in de Vörfreud, bet ich bi hellen Sünnenschin Blankenhagen tau seihn kreg un mi de lustigen Fahnen un de gräunen Girlannen Willkamen taurepen. Un as ick denn de fründlichen Gesichter seg un de trugen Würds hürte, womit de Blankenhäger an 'n Dörpingang ehre Gäst begrüßten, un as ick nahsten in dat Hus, wo ick in de Dag wahnen süll, von mine Gastgewers so truhartig upnahmen würd, as kennten wi uns all lang, dunn hadd mi up 'n mal de richtige Freud bi 'n Kanthaken kregen un hett mi fast hollen all de Dag dörch. Wat hett äwer ok de Gemeind' Blankenhagen tau Stan'n brächt! Dunnerlüchting! Dor kann sick männig Stadt 'n Ogenspeigel an nemen.

As wi uns nah de Reis' 'n beten vernüchtert hadden, güng 't nah 'n Kraug, dei ball premsenvull wir von vergnäugte Minschen. Nah de Begrüßungsräden, dei von Harten kemen un tau Harten güngen, freuten wi uns an dat, wat de Jugend uns vörführte! Wat was 't 'n Staat, as de Turners so stramm upmarschiert kemen un denn an de Geräte hantirten as sühst mi woll! Mi puckert dat Hart vör Freud'; de jungen Lüd mit de smeidigen Gleder un de frischen Gesichter markt 'n 't nich an, dat sei nich bi 't Militör west wiren! Wohrt jug, Franzosen! Jung Dütschland is up 'n Posten! — Ja, ja, wat wi von de Turners tau seihn kregen, künn sick seihn laten! Un wat wi tüschendörch von de Sängers tau hüren kregen, künn sick würklich hüren laten! Dat klappte as de beste Kapell, de schönen plattdütschen Volksleder klüngen so hell und klor un firlich dörch den Saal, dat alls mucksstill wir. Sei grepen uns an 't Hart un hewwen woll männigeinen Tranen in de Ogen jagt.

Un de Mag? Js dei tau kort kamen? wardt nu woll fragt warden. Wat em taukem, hadd all jederein vörher von sine Gastgewers taudeilt kregen und dat nicht tau knapp. Un dat an den Abend blot hir un dor mal 'n Glas Bier up de Dischen stünn, hett mi freut, — 'n süht dorut, dat 'n vergnäugt sin kann, ahn sick irst de Anregung dortau ut de Buddel tau halen.

An 'n annern Morrn rep uns firliches Glockenlüden nah de Kirch. 't klüng schön dörch den kloren Sommermorrn, un wi hewwen uns girn raupen laten. Schad för dei, dei nich mit uns in dat lütte Gottshus seten hewwen. Wat uns dor Gauds von de Kanzel seggt würd in enfache plattdütsche Würds, paßte för jedwereinen von uns, un paßte so recht för den Dörpdag, wo de Lüd den Bewis bibröcht hadden, dat, wenn de Nahwer mit sinen Nahwer Hand in Hand geiht, allemal wat Düchtiges tau Stan'n kümmt. Ach ja, wi warden 't ja woll ok noch lihren, dat 't nich gaud is för unsʼ Vaderland, wenn wi mit 'n Flunsch seggen: Sall ick minen Brauder Abel afwohren? Ne, dat 't heil leg is för unsʼ Vaderland, un dat wi 't mit sone Würds un so 'n Dauhn noch ümmer deiper in Unglück störten.

Hadd uns de Paster mit sine truge Räd fast an 't Hart grepen, so nämen uns nahsten anner Lüd, dei ehre Sak verstünnen, in de Mak un knöpten uns mal Ogen un Uhren 'n beting up, dat wi upmarksam üm uns keken un nipping upmarkten. Ja, ja, dor kreg 'n so allerhand tau seihn, wat von uns Ollöllern up uns äwerkamen wir, wo 'n sünst an vörbidüst wir, blind un dow, as ne olle Hessʼ.

Mit den Klockenslag twölf blasten de Musikanten 'n Tusch. Von alle Siden kemen de Lüd antaugahn, un wi güngen in 'n groten Tog in 'n Festsaal. Wer hett all mal in so 'n Festsaal seten, as dei wir, den sei för uns utputzt hadden. So hoch un so wid, dat mi ganz firlich tau Sinn würd? Ick glöw, ken Kaiser un ken König kann dorbi mitspräken! Disse Festsaal wir woll dat Schönste, wat Blankenhagen tau Stan'n bröcht hadd. De Wän'n von ne grote, hoge Feldschün wiren bet unner 't Dak mit Dannentelljens utslahn — dat let, as wir 't n' hoge, gräune Dom —, up den Fautbaden lägen dicht an dicht gräune Telljens. Von de veelen, veelen Dischen, an dei wie Platz nömen, grüßten uns leiwe Blaumengesichter, äwer noch gor tau veel fründlicher un leiwlicher wiren de Minschengesichter, dei uns unner dreistückig Mützen entgegenlachten, de hürten de nüdlichen jungen Dirns un de smucken jungen Frugens in oltmeckelnbörger Kledung tau, dei fixing hen un her rönnten un dorför sorgten, dat jederein sin Recht kreg. An en Sid wir ne Ort von groten gräunen Balkon upbugt, dor müßten de Muskanten rupklabastern, dei wiren dor so lustig antauseihn as 'n Hümpel Vägel up schöne breide Telljens — na, sei deden jo ok as de Vägel un makten ehre vergnäugte Musik. Kum dat wi seten, stünnen ok all grote Suppenterrinen up de Dischen verdeihlt, un de fixen lütten Dirns sorgten dorför, dat ken een tau kort kem bi dat deftige tausamnkakt Eten un de prachtvulle rode Grütt, womit wi traktirt würden. 't sälen an virhunnert Minschen eten hewwen un so richtig ornlich satt worden sin. 't ded mi würklich led, as ick ut den schönen Festsaal gahn müßt, äwer alltau veel Upholler gew 't nich, un na! verpassen will 'n doch ok nicks! Nah 'n Uemtog dörch dat Dörp güng 't up 'n Festplatz. Dor vernüchterten wi uns nahdrücklich bi Kaffe un Kauken, denn de Uemtog hadd annerthalw Stun'n duert, so wat nimmt de ollen Knaken mit. Gott sei Dank, 't wir so veel tau seihn, dat 'n gor kein Tid hadd, up de ollen Knaken lang Obacht tau gewen. Dor gew 't Pirdrönnen un Fautball un Kladderstangen un Pottslahn, un wer weit, wat noch alls, wo 'n sick verlustiren künn bi 't Taukiken ore Mitmaken. 't is seggt, dat äwer tweidusend Lüd up den Festplatz begäng west sünd. As ick mi so langsam äwerall 'n beten rümdrew, — niglich bün ick nich, äwer ick bün ümmer girn äwerall dorbi —, dunn hew ick wat tau seihn kregen,

dat is mi as 'n stilles, frames Bild in 't Hart trocken. Ick seg 'n ganzen Hümpel säute Kinner, dei hadden Trämsenkränz' up de blonnen Hor un Freudenlüchten in de kloren Ogen. De Kinner dreihten sick mit Singen in 'n Kreis un spelten ehre Kinnerspele midden ünner all de Lüd. Un tüschen de leiwen Kinner seg ick twei Minschen, ne slanke Fru mit 'n fines Gesicht, dei ut grote Ogen, in dei de Mudderleiw wahnte, in de Kinnerogen kek, un ick seg 'n hogen blonnen Mann, den so 'n richtiges Kinnerlachen up 't Gesicht leg — disse beiden Minschen dreihten sich mit dat lütte Volk in 'n Kreis un süngen de Leder mit ehr un freuten sick as Kinner mit Kinner. Ick hew lang stahn, un mi an dat leiwe Bild freut un gaude, dankbore Gedanken sünd lebennig in mi worden. O ne! uns' Herrgott sorgt noch ümmer as 'n gauden Vadder für uns' Dütschland, hei schenkt uns noch uprechte Minschen mit fine Harten, dei in Kinnerfreud so gaud puckern känen as in heiligen Haß, un disse Minschen weiten, dat sei dortau set't sünd, von ehre deipe fine Freud un von ehren heiligen Haß Afleggers in de Harten von de Kinner tau planten. Un wenn denn ut de Kinner Minschen worden sünd, denn hewwen disse Afleggers faste Wörteln in ehre Harten slahn, un sei fühlen ok de säute, frame Kinnerfreud in sick, as 'n Sägen för sick un anner Minschen, un sei fühlen den heiligen Haß, dei dat Blaud dörch ehre Adern hißt, so Gott will, tau 'n Sägen von uns' Vaderland!

Up 'n Abend hadd uns de Kriegerverein von Blankenhagen ne Inladung taukamen laten, un ick möt seggen, dat, womit hei uns traktirt hett, wir gaud geraden. Hei set'te uns nemlich ne Komedi vör, dei würd so flott speelt, dat wi ut 't Lachen gor nich rutkemen; na, un 't Lachen is hellschen bekümlich för jung un olt. Denn gew 't noch 'n Füerwark, un denn würden de ollen Knaken sihr taudringlich mit ehr Günsen un Obsternatschwarden, so dat 't 'n ehr man den Willen dauhn un in de Posen gahn müßt. Wer noch junge Knaken hadd, künn sei bi 't Danzen afstrapziren!

Ja, un nu möt ick ingestahn, dat ick an 'n annern Morrn de Schaul swänzt hew. Up 't Programm stünnen Vördräg, bi dei 'n ganz gewiß veel Nigs hüren un lihren künn, dorför säden de Nams gaud, dei achter de Räden verteikent wiren.

Aewer ick bün denn un wenn mal för 'n poor Stun'n girn 'n stillen Geneiter, so ganz för mi alleen, dat ick mi mal mit 'n beten bespräken kann. Ick bün up den stillen Kirchhof gahn un hew mi freut, dat mi en'n Dag vörher de Ogen upknöpt wiren, un dat ick nu mit apen Ogen un wache Sinnen in mi upnehm, wo schön 't de einfachen Krüzen ut Holt ore Steen let, dei de Leiw von de Aewerlebenden an de Gräwer upstellt hadd un wo gaud sei paßten tau den Freden, dei äwer dat stille Flag utbreidt wir. 'n künn von den Kirchhof ut wid, wid in 't Land seihn, hei leg 'n beten wat hoch, de Kurnfeller un Wischen mit 'n gräunen Kranz von 't Holt ümfat't, legen tens sine Fäut. Up de Feller un in de Wischen würd arbeit't — hir wir de Rauh nah Mäuh un Arbeit — Lewen un Dod dicht bi 'n anner — so is 't gaud un taudräglich vör uns Minschen. Mi is 't nich led west, dat ick 'n por Stun'n mit mi alleen west bün.

Dorüm hew ick mi nahsten doch girn wedder nah de annern Minschen trügg funnen un bün sihr girn wedder mit ehr vergnäugt west.

Uns' Gastgewers hadden as Sluß von all dat, wat sei uns all Gauds andahn hadden, noch ganz wat besonners Schönes för uns uphewt. Nah 'n deftiges Middageten höllen bequeme Wags, lustig mit Gräuns utputzt, vör de Dör, un nu güng 't in 'n langen Tog —

ick hew fiwundörtig Wags tellt —, föß Riders vörut, stun'nlang dörch de Heid. 'n poor Mal, wenn de hogen Eekböm un Bäuken gor tau heimlich un lis' äwer uns' Köpp mit 'n anner flusterten, denn is de stille Geneiterlust wedder in mi hoch kamen, dat kann 'ck nich striden. Ick hadd mi girn up de gräunsanftne Deck tens de hogen Böm smeten un hadd 'n beten tauhürt, wat sei sick vertellten. Gor tau girn hadd ick ganz stilling man blot för ne halw Stun'n nah den lisen Vagelsang henhorkt, dei ut de gräunen Telljens klüng, un hadd de Immen un Boddervägel taukeken, dei 't hild hadden in ehr Gewarw ore Vergnäugen.

Aewer na, de Minsch sall nich unbescheiden wesen. Dissen Geneitertähn müßt ick mi uttrecken — ick hew mi ok so gor tau veel Freud ut den statschen, firlichen Wald mitwegnamen.

Uns' Fohrt sünn ehr En'n in Müritz, dor hewwen wi nah ne gaude Tass' Kaffe de See noch 'n lütten Besäuk makt — wat büst du enmal schön, min leiwes Meckelbörg! Un denn süngen uns de Blankenhäger Sängers noch 'n poor sanfte, zorte Affschedsleder, dei tröcken firlich dörch den stillen Wald — 'n schönes En'n von de schönen Dag'! Noch veel Hän'ndrücken un Dank von Og tau Og — denn sünd wi ut'nanner gahn. Jederein tröck sine Strat wider, dei em för sine Lewensreis' vörschrewen is. Ach, wat is 't doch gaud, wenn 'n mang de Steins, dei äwerall up de Lewensstraten rümliggen un mang de hogen Barg, up dei 'n unner vel Sweit un Tranen rupklabastern möt, mal denn un wenn up ne helle gräune Wisch mit bunte Bläumings dröppt, wo 'n sick von Sorg un Mäuh verpusten un frische Kräft' för 't Widergahn sammeln kann. So 'ne gräune Wisch is de Dörpdag west, — veel Dank för de Freud, dei wi hatt hewwen! Wer gaud tau wirtschaften versteiht, kann sick nu noch an de Nahfreud hollen, dei bliwt lang frisch, wen'n richtig dormit ümgeiht — bi mi sall s' nicht drög warden.

Wir Deutschen sind durch große tiefe Not allenthalben durch die Jahrhunderte geschritten. Es gab in deutschen Landen Zeiten, da der rote Hahn mit heißer Glut Dorf um Dorf einäscherte, Städte zum Verderben zwang, da Beulenpest und Typhusseuche Jahr um Jahr Millionen fraßen, da der Söldner kalt lächelnd den Würfel warf, wenn neben ihm ein Säugling nach der zu Tode gepeinigten Mutter vergebens rief. Doch wir haben uns immer wieder selbst gefunden, sind aufgestiegen im Wirbelsturm der Zeiten, sind groß und stark geworden. Groß in unseren wirtschaftlichen Werken und stark in unseren Tugenden. Und wir konnten dies, weil wir die Heimat in ihren Schätzen fanden und unser Volkstum dadurch adelten. Diesen Weg müssen wir wieder finden. Wenn schon alles vernichtet, zertreten, zermürbt und zerschlagen sein sollte, den starken Willen zur Wiedergenesung an uns selbst hat uns kein Feind noch rauben können. Mit diesem Willen vernichten wir am ehesten die Hyänen des eigenen Vaterlandes, die prassen und schwelgen, während Millionen hungern, machen wir das Marterwerk der Feinde zuschanden und finden Stätten, die die Musik der Seele künden.

Aus Hans Wolfgang Behm: „Heilige Erde".

Der Dorftag in Blankenhagen.

Der erste Dorftag Mecklenburgs ist vorüber. Wenn auch die meisten mecklenburgischen Zeitungen mehr oder minder eingehend und verständnisvoll über die Tage berichtet haben, wenn auch aus berufener Feder in dieser Nummer der „Heimat" Stimmungsbilder vom Dorftage gegeben werden, so ist es doch für uns, die wir die eigentlichen Anreger der Tagung waren, wichtig, festzustellen, was uns besonders gefallen hat, was noch besser hätte sein können und auf welche Weise sich der Dorftag noch wesentlich ausgestalten läßt. Ich will es auch hier gleich vorausschicken: Wenn wir nicht von vornherein sowohl beim Schulzen als auch bei der ganzen Gemeinde das verständnisvollste Entgegenkommen gefunden hätten, so wäre der Dorftag in dieser großartigen Weise, wie er verlaufen ist, niemals möglich gewesen. Blankenhagen ist eigentlich kein großes Bauerndorf, es sind nur 12 Erbpächter vorhanden. Sehr stark vertreten ist dagegen der Handwerkerstand, und es ist natürlich, daß leicht einmal Reibereien zwischen Hofbesitzern und Handwerkern entstehen können. Diese Reibereien zu beseitigen war eigentlich unsere einzige unangenehme Aufgabe, sonst haben wir Blankenhagen nur von der guten Seite kennen gelernt. Hofbesitzer, Büdner, Handwerker, Häusler, Pastor, Arzt, Lehrer, Förster, alle wetteiferten, ihr möglichstes für das Dorf zu tun, damit Blankenhagen zeigte, was eine Gemeinde leisten kann, wenn sie einig ist.

Die ganze Veranstaltung war nun so gedacht: Alles was an diesem Dorftage außer den wissenschaftlichen Vorträgen geboten wird, ist ureigenes Blankenhagener Fabrikat: Blankenhagener turnten, Blankenhagener sangen, Blankenhagener ritten, Blankenhagener spielten, Blankenhagener machten Theater u. s. f. Und daß sie es gekonnt haben, das wird keiner bezweifeln. Hier gebührt den Vorsitzenden und den Turn- und Reitlehrern der einzelnen Vereine, wie Reiterverein, Turn- und Sportverein, Gesangverein und Kriegerverein das größte Verdienst und daher auch die größte Anerkennung. Diese Vereine hatten die verschiedenen Aufgaben unter sich verteilt: Der eine bestritt in erster Linie den Begrüßungsabend, der andere den Theaterabend, der dritte das Reitturnier und der vierte den Ausflug durch die Rostocker Heide. Daß einzelne Vereine, wie zum Beispiel der Reiterverein, sich aus der Nachbarschaft noch Hilfskräfte heranzog, war selbstverständlich. Ein einzelner Verein kann schwerlich ein Reitturnier veranstalten, und ohne Reitturnier kann man sich ein größeres Dorffest in Mecklenburg kaum denken. Der Mecklenburger Bauer ist nun einmal ein großer Verehrer des edlen Halbblutpferdes, und das Interesse für dieses Tier ist auch sonst außerordentlich stark. Daher darf das Pferd beim Dorftag nicht fehlen, aber es darf auch andererseits nicht das ganze Festprogramm bestreiten. Es hat uns leid getan, daß die Vorführungen des Turn- und Sportvereins und die Spiele der Kinder am eigentlichen Festtagnachmittag unter den Tisch fielen. Bei den nächsten Dorftagen wird darauf zu achten sein, daß gerade die Kinder hier zu ihrem Recht kommen, auch zur Freude der Eltern.

Was uns gerade nach den Berichten über andere Dorftage in Preußen überrascht hat, das war die starke Teilnahme der Bevölkerung an den zum Teil hochwissenschaftlichen Vorträgen. Selbst am Montagvormittag war die Zahl der Teilnehmer an den eigentlichen Verhandlungen außerordentlich groß, und zwar nicht allein aus Blankenhagen, sondern auch aus der Umgebung. Der Besuch des Gottesdienstes hätte

noch besser sein können, aber vielleicht ist da der Fehler gemacht worden, daß der Gottesdienst zu früh, nämlich schon um 8 Uhr morgens, gelegt wurde. Als sehr dankenswert erwies sich die Besichtigung des Kirchhofes unter sachkundiger Führung. Es muß hier noch einmal hervorgehoben werden, daß Blankenhagen im Gegensatz zu vielen anderen Kirchdörfern unseres Landes eine künstlerisch wertvolle Tafel der Gefallenen in der Kirche besitzt, die sich wunderbar in das Gesamtbild einfügt, und daß ferner Blankenhagen eine Reihe recht geschmackvoller Grabkreuze aus Zement besitzt. Man sieht also, selbst aus Zement läßt sich etwas machen, das das verwöhnteste Auge erfreut.

Bei den eigentlichen Verhandlungen wird es notwendig sein, die besonderen Interessen der Gemeinde oder Umgegend noch mehr in den Vordergrund zu stellen, damit bei solchen Dorftagen wirkliche praktische Arbeit herauskommt. Wie wir in Erfahrung bringen konnten, gehört Blankenhagen auch zu den Dörfern, denen, wie das so oft in Mecklenburg der Fall ist, der eigentliche Landarbeiterstand heute fehlt. Früher hat auch hier zu jeder Bauernstelle ein Katen mit ein oder zwei Katenleuten gehört; die Stellen sind nun in den letzten 100 Jahren fast sämtlich einmal abgebrannt. Die Stelle ist wieder aufgebaut, der Katen aber nicht. So muß sich denn heute der Hofbesitzer mit ledigloſen Leuten behelfen. Hier sollte nun die Arbeit der Gemeinde einsetzen und mit allen Mitteln Arbeiterhäuser geschaffen werden. In Blankenhagen ist der genossenschaftliche Sinn stark vertreten. Sollte dieser es nicht fertig bringen, hier etwas Musterhaftes für unser ganzes Land zu schaffen, nämlich eine Reihe Arbeiterhäuser zu bauen, bei deren Bau die ganze Gemeinde, in erster Linie jedoch die Hofbesitzer helfen müßten, da sie ja den meisten Nutzen von den Häusern haben würden!

Recht schwierig gestaltete sich die Prämiierung der einzelnen Stellen. Wenn wir da nicht die Hilfe des Landesobstbauinspektors gehabt hätten, wäre die Sache wohl nicht so glatt verlaufen. Es wurden bewertet: Blumen, Obst, Gemüse und Gesamteindruck. Beim Gesamteindruck kam es nicht auf neue Gebäude an, sondern auf die Pflege und Instandhaltung des ganzen Hofes. So kam es, daß bei den Hofbesitzern — es wurden Hofbesitzerstellen, Büdnereien und Häuslereien bewertet — eine der ältesten Stellen den ersten Preis davontrug. Die Verteilung der Preise für die Reiter einerseits, für die Prämiierung der Stellen und die Theaterspieler andererseits machte gewisse Schwierigkeiten und brachte leider auch allerlei Aergernis mit sich. Das ließ sich dieses Mal schwer vermeiden. Es wird bei kommenden Dorftagen darauf zu achten sein, daß nicht einzelne Personen die Preise besorgen, sondern daß der Preisausschuß auch diese Arbeit mitübernimmt und dann über die Verteilung der Preise bestimmt. Es waren zum Teil sehr schöne Preise gestiftet, so vor allem vom Großherzog, von der Gemeinde Blankenhagen und von Gutsbesitzern und Gutspächtern aus der Umgegend, aber auch von zahlreichen Geschäftsleuten aus Rostock.

Die Reitervereine konnten gute Leistungen aufweisen, das Pferdematerial war zum Teil vorzüglich, aber eins hat mir nicht gefallen, das war die Haltung der Reiter, solange nicht geritten wurde. Warum muß sich zum Beispiel jeder Reiter in jeder Pause eine Zigarette anzünden, und zwar auf dem Pferde? Soll das ein besonderes Zeichen der Männlichkeit sein? Es müßte unserer Meinung nach in den

Reitervereinen auf die militärische Haltung der Reiter viel mehr Gewicht gelegt werden, als es bisher geschieht. Während der Pausen muß der Reiter absitzen und nicht auf dem Pferde herumrangeln. Wie musterhaft war dagegen die Haltung der Turner, ich habe nur ein Lob darüber gehört.

Leider war es nicht mehr möglich, ein kleines Heimatmuseum des Ortes für den Dorftag zusammenzustellen. Professor Wossidlo hat das sehr bedauert und hat uns in der Aussprache am Verhandlungstage wertvolle Fingerzeige zur Ausgestaltung der Dorftage gegeben. Für ein solches Heimatmuseum schlug er unter anderem vor: Die Herstellung einer großen Flurkarte mit Einzeichnung der Flurnamen und der Verteilung der Aecker. Es war für Blankenhagen zum Beispiel eigenartig, daß die Verteilung der Aecker der Erbpächter nicht wie sonst in den Hagendörfern in der Breite eines Handtuches verläuft, sondern fächerartig, das heißt im Keil spitz zulaufend zur Hofstelle. Kann das vielleicht ein Fingerzeig sein für die Erklärung des Namens „Blanker Hagen", daß hier bei der Ansiedlung nicht gerodet zu werden brauchte, weil eine blanke, das heißt waldfreie Stelle vorhanden war? Ferner wies Wossidlo darauf hin, daß in diesem Museum alle alten Bilder des Dorfes vereinigt werden müßten, aus denen man ersehen könnte, wie das Dorf früher ausgesehen hat. Auch die Hausmarken müßten gesammelt werden, Bilder von Männern und Frauen in alten Trachten ausgestellt werden, ebenso Reste der alten Trachten selber, wie auch Brautkronen und anderes mehr. In Vorträgen müßte auf die Vorgeschichte und Geschichte des Ortes, vor allem der Kirche eingegangen werden. Im Festzuge müßten durch Kinder alte Bräuche der Gegend dargestellt werden, die wirtschaftlichen Verhältnisse des Dorfes einst und jetzt müßten behandelt werden. Wir sind Professor Wossidlo außerordentlich dankbar für diese Anregungen und werden sie schon für den nächsten Dorftag beherzigen.

Ein schwieriger Punkt war die Lösung der Geldfrage. Es waren ziemlich bedeutende Vorschüsse nötig, um den Dorftag überhaupt zustande zu bringen. Die Gemeinde Blankenhagen hatte durch Gemeindebeschluß alle entstehenden Unkosten gedeckt. Der großartige Besuch des Dorftages hat sogar einen Ueberschuß hervorgebracht, der zur Hälfte der Gemeinde, zur Hälfte dem Landesverein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege zugesprochen wurde.

Unsere Hoffnung ist nun die: möchte der erste mecklenburgische Dorftag noch recht lange in Blankenhagen nachklingen! Alle Blankenhagener, die ich seitdem getroffen, haben mir gesagt: Schade, daß die Sache nicht einen Tag länger währte. Auch weiß ich, daß alle Gäste ohne Ausnahme voll des Dankes für die von Herzen kommende Gastfreundschaft der Blankenhagener nur schweren Herzens von diesem Orte wieder geschieden sind. Die Blankenhagener haben sich aber auch selbst übertroffen. Ich will hier nicht Einzelheiten anführen, nur ein Wort von Prof. Wossidlo möchte ich doch am Schlusse noch mal wiederholen. Er sagte in seiner Aussprache, er habe schon viele Festhallen gesehen, aber in einer solchen wie in Blankenhagen habe er noch niemals gesessen. Und dabei war es eine einfache Bretterscheune, aber was hatte dörfliche Kunst und liebevolle Arbeit daraus gemacht! Möge die Erinnerung an diesen Dorftag die Blankenhagener für alle Mühe und Arbeit vollauf entschädigen! Wir Gäste werden Blankenhagen niemals vergessen. *Pr.*

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Die würdige Gestaltung unserer Amtsjugendtage.

Von Lehrer *Kruse*-Lankow.

(Schluß.)

Wir kämen somit zum Sonntag.

Morgens gegen 6 Uhr Wecken durch sämtliche Musikgruppen. Anschließend ein halbstündiger Waldlauf für alle Teilnehmer. Zweck dieser Uebung ist, der Lunge in erhöhtem Maße frische Morgenluft und dadurch dem Körper neue Lebensstoffe zuzuführen.

Gegen 8 Uhr folgt eine Wald- oder Morgenandacht, die vielleicht in plattdeutscher Sprache gehalten wird. Gemeinsamer Ausmarsch wie Einmarsch mit Musik und Fahnen erhöhen die Stimmung.

Nach Rückkehr Frühstückspause, wenn man nicht schon unterwegs im Walde auf idealen Lagerplätzen das Frühstück verzehrte. Die Zeit von 10—12 Uhr werden die sportlichen Vorkämpfe erfordern.

Gegen 12 Uhr wird das Mittagsmahl gehalten. Hier gibt es verschiedene Möglichkeiten. Entweder Selbstabkochen in kleinen mitgebrachten Töpfen, oder die Quartierleute kochen die gelieferten Naturalien in großen Kesseln. Vielleicht finden sich auch in der näheren oder weiteren Umgegend des Amtsgebiets Spender, die die „Rohmaterialien" stiften. Jedenfalls wird die Verpflegung keine Schwierigkeiten bereiten, da doch unser Volk noch heute überall in dieser Weise sehr gastfreundlich ist.

Nach kurzer Mittagspause geht es mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen durch den Ort zum Festplatz. Auch die Beschaffung dieses Platzes wird zunächst wohl schwierig erscheinen, doch sind auch hier meistens Besitzer gern bereit eine Weide oder einen Kleeschlag gleich nach dem ersten Schnitt zur Verfügung zu stellen. Die Vorarbeiten, wie Abgrenzen und Einteilen der einzelnen Spielfelder und Laufbahnen, müssen natürlich von dem Ortsausschuß in den Tagen vorher erledigt sein. Auch für Erfrischungen ist zu sorgen, jedoch in Form alkoholfreier Getränke. Man überwache auch die Preise für die Erfrischungen. Endlich darf auch die Musik auf dem Festplatz nicht fehlen.

Das Programm des Nachmittags umfaßt kurz gesagt: Turnen, Spiel und Sport.

An turnerischen Darbietungen nenne ich zunächst die gemeinsamen Freiübungen, die, wenn von der gesamten Jugend ausgeführt, stets ein besonders anziehendes Bild bieten. Vorbedingung für gutes Gelingen sind: 1. richtige Auswahl, etwa 4 Hauptübungen mit einheitlichem Aufbau, und 2. daß diese genau beschriebenen Uebungen in den einzelnen Orten vorher tüchtig geübt sind, vielleicht geht es sogar nach Musik. Erwähnen will ich auch das Geräteturnen, doch wird es meistens an der Beschaffung genügender Geräte mangeln. Gründliche Vorbereitungen erfordern auch die Massenreigen der Mädchen und die Volkstänze.

Anschließend wird die Leichtathletik (volkstüml. Uebungen) zu ihrem Rechte kommen: Laufen, Springen, Kugelstoßen, Diskus-, Speerwerfen usw. Für diese Konkurrenzen hat sich bei uns die Einteilung in 4 Jahresklassen gut bewährt; wir zählen zur Gruppe I = 10—12 Jährige, zur Gruppe II = 13—14 Jährige, zur Gruppe III = 15—16 Jährige und zur Gruppe IV = 17 Jährige und Aeltere. Solche Einteilung in Altersstufen ist unbedingt

notwendig, denn auch unsere Jüngsten sollen sich erfolgreich beteiligen. Für Gruppe I empfiehlt sich im Laufen nur ein 50-*m*-Lauf, für Gruppe II ein 100-*m*-Lauf, für Gruppe III neben 100 *m* auch als Langstrecke 500 *m* und endlich für Gruppe IV 100 *m* und 1500 *m*.

Besonderer Beteiligung werden sich auch die Staffettenläufe erfreuen, die sehr verschieden eingeteilt werden können (Ortsstaffeln für Gruppe I—IV, Schülerstaffeln Gruppe I—II, Vereinsstaffeln Gruppe III—IV). Die einzelnen Kämpfe wie auch die Bedingungen sind rechtzeitig den Schulen und Vereinen zuzustellen, damit durch planmäßiges Ueben gute Leistungen erzielt werden.

Zum Schluß kommen die Ballspiele: Schlagball, Fußball, Faustball und Handball, vielleicht Tamburinball für die Mädchen. Schlagball, ohne Frage das hervorragendste Spiel, welches ganze Zucht und vollste Aufmerksamkeit erfordert, ist leider am schwersten zu erlernen. Fachleute rechnen mit einer dreijährigen sommerlichen Vorübung, natürlich das bis zum vollkommenen und interessanten Spiel mit Treff- und Fangsicherheit gerechnet. Trotzdem aber darf dieses Spiel bei uns nicht fehlen. Neben diesem käme das Fußballspiel der schulentlassenen Jugend. Es ist die Sportsart, die am leichtesten zu erlernen ist und welche am meisten reizt, wie würde unsere Jugend sonst wohl mit solcher Hingabe Fußball spielen. Wenig wird das Faustballspiel auf dem Lande geübt. Die jüngste Sportsart, die wohl noch eine große Zukunft hat, ist das deutsche Handballspiel. Ebenso spannend wie Fußball erfordert es jedoch noch mehr Gelenkigkeit und Gewandtheit.

Ergänzend muß ich noch von der Betätigung der Mädchen reden. Erwähnt habe ich bereits die Reigen, das ist natürlich auch ihre stärkste Seite. Während nun unsere Jungen sich am Spiel und Sport erfreuen, werden unsere Lehrerinnen, Jugendfürsorgerinnen und auch die Lehrer, die bei den obigen Sportsübungen frei sind, sich mit den Mädchen beschäftigen, sei es durch Spiel oder Tanz. Hoffentlich wird auf unsern Jugendtagen auch das Tamburinballspiel Eingang finden.

Hier könnten auch die Jugendverbände einmal Propaganda machen und alle Zuschauer unter den Jugendlichen zusammenrufen und mit ihnen singen und tanzen.

Zum Schluß findet die Siegerverkündung statt, wo die Besten durch Eichenkränze oder einfache Urkunden wie bei der deutschen Turnerschaft ausgezeichnet werden, denn unsere Jugend liebt den Wetteifer. Es erweckt zugleich einen Reiz in jedem Jungen und Mädel in dieser Weise ausgezeichnet zu werden.

Nach dem „Wie" kommt das „Wo"!

Wo sollen wir unsere Amtsjugendtage abhalten?

Da es sich um unsere Landjugend handelt, so kommt auch nur das Land oder die Kleinstadt in Frage. Ich möchte vorschlagen, möglichst zentral gelegene Orte zu wählen, damit auch die Gewähr da ist, daß eben alle Schulen, Vereine und auch die ganzen Einwohner des Amtsgebietes teilnehmen können.

Jetzt noch das „Wann"!

Die beste Zeit ist wohl zwischen Heu- und Roggenernte, denn erstens hat die Landbevölkerung dann eine Ruhepause, zweitens können die Leistungen durch genügende Uebungen schon recht gut sein, und drittens haben wir um diese Zeit meistens recht günstiges Wetter.

Endlich noch ein kurzes Wort von der Organisation unserer Jugendtage: Im Vordergrund des Interesses steht wohl die Finanzierung. Im vorigen Jahre hatten wir vom Amt keinerlei Unterstützung, in diesem Jahre hat uns das Amt einen Vorschuß von 200 Mk. bewilligt. Zur Organisation gehören: 1. Vorbereitungsausschuß, 2. Ortsausschuß.

Damit bin ich am Schluß meiner Ausführungen, hoffend, daß in diesem Jahre schon alle Aemter Jugendtage veranstalten und daß diese Tage zu echten Jugendfesten werden.

Darum: Frischauf an die Mitarbeit!, denn: Jedes Volk hat die Jugend, die es sich erzieht!

Unterhaltendes.

Die Burg bei Basedow.

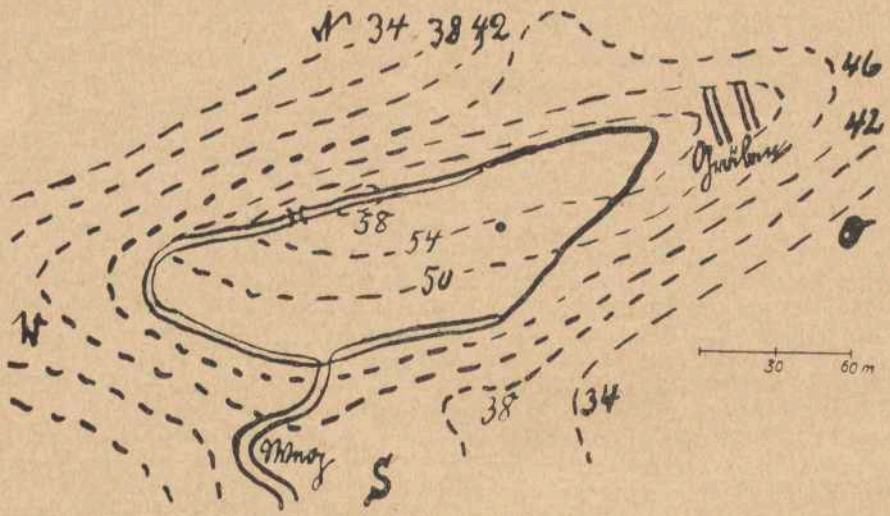
Von Studienrat *Chrestin* = Kiel.

Ueberall im Lande gibt es Reste alter Befestigungen, Wälle oder Gräben, im Walde, auf Höhen oder im Sumpf gelegen; oft werden sie „Schwedenschanze" genannt und erinnern an die böse Zeit des dreißigjährigen Krieges, zuweilen knüpfen sich auch mancherlei andere Geschichten und Sagen an diese alten Wälle. Die Wissenschaft hat diese Anlagen bei uns zu Lande bisher gewöhnlich als Burgen der Wenden angesehen, weil sich auf ihnen vielfach wendische Topfscherben und andere Reste fanden. Die Wenden sind ja vor rund 800 Jahren von den Deutschen wieder verdrängt worden, als diese in das alte deutsche Land zurückkehrten, das sie vorher wohl mehrere tausend Jahre bewohnt hatten.

Erst in neuerer Zeit hat man nun in den Nachbarländern angefangen, diese alten Burgwälle genauer zu untersuchen, und da hat sich herausgestellt, daß manche von ihnen sehr viel älter sind, als man bisher dachte. In unserm Lande gehört zu diesen alten Burgen die Burg auf dem Langen Berg im Saupark bei Basedow, hoch über dem Malchiner See, die durch die Ausgrabung im vorigen Jahr unter Leitung von Professor Beltz, Schwerin, bekannt geworden ist. Der Lange Berg ist ein hoher Kiesrücken, etwa 200 Meter lang, bis 60 Meter breit, der nach allen Seiten ziemlich steil und tief abfällt, jetzt mit hohen Buchen bestanden. Am Rande herum läuft ein Wall, etwa 1 Meter hoch und an der Krone 3—5 Meter breit; auf dem östlichen Teil fehlt er völlig, und es ist noch nicht nachgewiesen, ob er überhaupt gefehlt hat, oder ob er später aus irgendeinem Grunde wieder abgetragen ist, etwa bei vorübergehender Beackerung.

Bei ähnlichen Burgwällen außerhalb Mecklenburgs aus der gleichen Zeit hat man festgestellt, daß der Wall innen und außen durch starke Pfähle mit Bohlen dazwischen gehalten wurde, die dann noch durch Querriegel miteinander verbunden waren. In Basedow haben wir nur an der Innenseite, nicht an der Außenseite des Walles mehrfach einen Streifen schwarzer Branderde gefunden, der darauf schließen läßt, daß auch hier beim Wallbau Holz verwendet ist; doch konnte das noch nicht ausreichend untersucht werden. Im Norden und Süden weist der Wall zwei Einsattelungen auf, die man als Tore deuten könnte, aber Reste von verbrannten oder vergangenen Balken als Spuren von Torbauten haben sich nicht nachweisen lassen. Die südliche Senke dient jetzt als Zufahrtsweg; ob aber der Weg alt oder erst viel später von der Forstverwaltung angelegt ist, wissen wir nicht. Ebenso wenig ist es gelungen, im Osten und Westen, wo in der Verlängerung des Bergrückens schmale Zugänge hinaufführen, Spuren von befestigten Torbauten zu finden. Der östliche Zugang war durch

zwei noch eben erkennbare Gräben gesperrt, die weder sehr breit noch sehr tief waren, wie die Untersuchung erwies. Im Westen haben wir nicht genau am Ende, sondern einige Meter eingerückt im Wall eine eigentümliche, ziemlich umfangreiche Steinsetzung aufgedeckt, deren Zweck aber nicht mehr zu erkennen war. Daneben fand sich in sehr



Burg bei Basedow.

Maßstab 1 : 3000. Höhe in m über N. N.

ausgedehntem Maße Branderde, eine Herdstelle mit Topfscherben und einigen Tierknochen und darin auch eine menschliche Schädeldecke und einige wenige menschliche Knochenreste. Der Schädel ist nicht wendisch, wahrscheinlich germanisch; wie er an die Stelle gelangt sein kann, ist rätselhaft, jedenfalls ist der Leichnam dort nicht bestattet.

Wie an dieser Stelle sind auch sonst noch mehrere Herdstellen gefunden, meist nahe am Wall. Es sind das Gruben, gegen ½ Meter tief, mit größeren Steinen gepflastert, die oft zu dem Zweck zurechtgeschlagen sind. Die Gruben sind gefüllt mit Branderde und Asche, worin sich mancherlei Topfscherben und Tierknochen fanden. Topfscherben, einzelne mit einfachen Mustern und Strichen verziert, wurden auch an vielen andern Stellen der Burg in verschiedener Menge ziemlich nahe unter der Oberfläche gefunden. Und diese Scherben, die nicht etwa von zerstörten Urnengräbern, sondern von zerbrochenen Kochtöpfen und Vorratsgefäßen, also von Wohnstellen herrühren, sagen nun dem Kundigen, daß etwa seit dem 8. Jahrhundert vor Christi Geburt mehrere Jahrhunderte lang hier Menschen gelebt haben. Unter den Scherben sind solche von Töpfen, die nicht in der Gegend angefertigt, sondern wie der Ton, die Form, Brand und Verzierung zeigen, aus ziemlich weiter Entfernung eingeführt sind und dann auch als

Vorbild für den einheimischen Töpfer gedient haben. Außer diesen Scherben haben sich an Geräten nur einige Spindelsteine aus Sandstein gefunden, dann aus einer Zeit rund tausend Jahre später eine einzelne Scherbe aus wendischer Zeit, und wieder aus viel späterer Zeit ein Bronzebruchstück aus dem Mittelalter, Stücke, die durch irgendeinen Zufall hierher geraten sind. Waffen irgendwelcher Art sind nicht gefunden, auch bisher keine Spuren von Häusern oder Hütten. Man baute damals Häuser in der Weise, daß man starke Pfosten in die Erde grub, zwischen denen man die Wände aus Flechtwerk mit Lehmbewurf errichtete. Solche Pfostenlöcher, die von dem Urboden zu unterscheiden sind, sind bisher nicht gefunden. Doch müßte darnach noch genauer gesucht werden.

So können wir sagen, daß nicht Wenden, sondern Germanen, unsere Vorfahren, auf der Burg gelebt haben. Aber wir dürfen sie nicht mit einer Ritterburg des Mittelalters vergleichen; es hat hier wohl kaum dauernd jemand gewohnt, dazu ist das Wasser nicht nahe genug und der Raum zu groß. Beträgt der Umfang doch ungefähr 450 Meter; wieviel Krieger gehörten dazu, diese Strecke wirksam zu verteidigen! Sondern die Basedower Burg war wohl die Fluchtburg, die mehrere Dörfer, vielleicht ein ganzer Gau sich gebaut hatte für die Zeit der Gefahr. Wenn ein Ueberfall durch Feinde drohte, brachte man Weib und Kind, das Vieh und die beste bewegliche Habe hierher auf den steilen, gesicherten Berg und schlug den Feind aus dem Lande oder verteidigte sich hier gegen den feindlichen Ansturm. Auf lange Belagerung brauchte man nicht zu rechnen, für kurze Zeit konnte man sich mit Wasser versehen. War die Gefahr beseitigt, kehrte man in die Dörfer zurück und baute wieder auf, was der Feind niedergebrannt hatte. Daher finden wir nur die Scherben der zerbrochenen Töpfe, keine Waffen oder Geräte aus Bronze oder Eisen; die waren zu kostbar und wurden sorgsam beachtet, auch die Bruchstücke wurden mitgenommen und wieder verarbeitet.

Manches Mal mag wohl im Laufe der Jahrhunderte die Basedower Burg für einige Tage die Bevölkerung der Gegend um den Malchiner See in Not und Gefahr geschützt haben. Auf die Tage des Kampfes folgten dann wieder Jahre des Friedens, da selten jemand die Burg betrat. Später ist sie dann ganz vergessen worden, auch die Wenden haben sie nicht als Befestigungsanlage benutzt, ebensowenig im Mittelalter die zurückgekehrten Deutschen. So hat sie, im Wald geschützt, bis zum heutigen Tage die Zeichen des Lebens und der Not und Gefahr unserer Vorfahren durch 2½ Jahrtausende uns überliefert.

Heilmittels.

Von *Willem Kriege*.

Kopp un Fäut holl warm,
Slah di nich tau vull dei Darm,
Dei Achterpurt lat apen stahn,
Denn kann dei Dokter widergahn.

Dit is ein oll Wurd. Dor richten sich dei Lüd up den Lannen nah, un sei fohren gaud dorbi. Vördissen geiw dat noch kein Dokters, odder sei wiern man riew utseit. Dunn müßt sich jeder sülwen vörstahn, wenn em wat ankamen ded'. Mien Großmudder vertell oft, as sei noch läwen ded', in ihr Oellernhus wier dei Niehüser

(hannöviſch) Dokter ümmer kamen. Väl künnt hadd hei nich, un ſien Geldbüdel hadd meiſtetied an Uttihrung läden. Wenn hei den Kranken wat taun Innähmen gäwen hadd, un dat hadd nich anſlahn wullt, denn wir ſien Wurt weſt: „Dann kann der Herr Doktor auch nicht helfen.“ Un denn? — Denn müßten ſei ſick ſülwen helpen. Helpen un nich koenen —! Oewer ſei wiern up allens inricht, dei Ollen.

Hüt geiht dat nah den Dokter, un wenn dei nich kann, nah Profeſſers un Spezialärzte, in Kliniken un wecker weit, wohen. Un wenn nich einen ſien Kunſt anſlahn will, je, denn — in dei Not frett dei Düwel Fleigen —, denn geiht dat nah Püſter-Mudder odder den Hexendokter odder Scheper Aſt. Denn gripen dei Lüd trügg nah dat, wo dei Uröllern ſick mit reſt hewn. Un dat helpt meiſtetied ümmer.

So leg ward dat man ſelten. Meiſtetied bliwt dat bi nen lütten Snoew odder Fulenzer. Dor giwt dat jo väl Mittels gegen, dei „tot-ſicher“ helpen. Warden all Dag weck in dei Bläder anprieſt. Doch wat en echten Mäkelbörger is, dei ſammelt ſick ſien Heilmittels ſülwen. Denn weit hei, wat hei hett. Wat dei Bur nich kennt, ätt hei nich giern. Wat Vaddern un Grotvaddern beinig hollen hett, ward ok noch an den Jung ſien Dingen dauhn. Dei oll Pagel in J., hei wier bäten dull draehnig, oewer hadd doch ok väl Gauds an ſick, dei vertell, wenn einer ümmer Salbei-Tee (Salvia officinalis, Gem. Salbei) drinken ded, jeden Morgen un jeden Abend ein Köppen vull, denn würd hei hunnert Johr olt. Un hei wull dat wiſen, dei Oll, oewer hei hett dat man bet dreiunachtzig brächt. Verläden Frühjohr is hei ſanft inſlapen.

För Läwensbalſam würd ok dei Tormentillenwöttel (Tormentilla erecta odder Potentilla silvestris, aufrechte Rotwurz odder Heidecker) hollen. Tormentillentee, wenn dei jeden Abend drunken ward, driwt Gift von 'n Harten, lett Sweiten, höllt dat Blaud rein un den Liew apen.

Innähmen — weck Lüd nähmen gaud in. Nich blot Bier un Koem. Vör allen dei Frugens un Dierns. Am tagſten ſünd dei Kierls. Un ſnurrig! Je ſturer un bömiger ſei ſünd, je ſlechter laten ſei ſick wat rinnebörmen. Vör allen gegen den libberigen Fledertee (Sambucus negru, Schwarzer Holunder oder Flieder) koenen väl nich an, un dei help doch ſo ſchö bi Verkäuhlen, denn dor warden nah ſweiten. Schön ſmecken ded Kamellentee (Matricaria chamomilla, Echte Kamille). Js gaud gegen Liewweihdag, dei in 'n Magen odder dei Darm ſitten. Gegen Fewer helpt Tee ut friſch, gräun Taſchenkrut. Dat ſien, nich dat graw (Capsella bursa pastoris, gem. Hirtentäſchel). Blot ſchad', dei Lüd warden meiſtetied winters krank, un denn giwt kein Krut buten, un in den Sommer, wenn dat wat giwt, ward dat nich brukt. Dor koenen ſick ſo helpen: in 'n Sommer nen gauden Buttel vull trecht-kaken un dicht tauproppen. Villicht noch oewerſigeln. Dörwt blot kein Lucht ankamen. Koppweihdag lett ſick mit Tee von willen Timmer-jahn (Thymus serpyllum, Feld-Thymian odder Quendel) dülſchen. Smeckt heil ſchön. Hett einer nen Bandworm, mütt hei ut ne Zägen-fohrtwöttel (Aspidium filix mas, gem. Wurmfarn) dat Witt rutſniden un jeden Dag dreimal bäten von äten. Wider oewer nix. Nah poor Dag geiht denn dat Undiert aw. Wenn den ſäutlichen Tee von dei Wöttel von dat Rüggblautkrud (Polipodium vulgare, Engelſüß) drinken, dags tweimal, helpt dat gegen Lungenpipen (Aſtma), Hauſten

un makt dei Boft rein un licht. Unſ' Nahwer Hahn drünk früher morgens ümmer Brammien mang den Kaffee. Väl höllen em dorüm för nen Süper. Dor hett hei ſick oewer mit reſt gegen ſien Krämpfen, denn as hei in den Krieg keinen Koem mihr ankamen kunn, leig hei gliek up den Rüggen. Un Banken Mudder, as ick noch lütt wier, müßt ick ihr mal Snicken mitſäuken helpen. Dei meuk ſei in Streuzucker dot un geiw dat ihr Ludwig tau äten gegen Keikhauſten. Dat Mittel hett gaud anſlahn. Süß meiſtetied ward reinen Immenhonnig nahmen. Dei is ſcharp un heilt den Liew ut. (Wider ünnen!) Hett einer unrein Blaud, wat oft vörkümmt, mütt hei Tee von Linnenblaumen (Tilia, Linde) odder dei lütten Blaumentütten von den willen Dowenettel (Lamium album, weißer Bienenſaug), dei mäuhſam tau plücken ſünd, drinken. Odder ſüß Tee von den groten Nettel (Urtica diveca, große Brenneſſel). Dat heit von dei Bläder. Oewer dor mütten ſick dull mit vörſeihn. Nettelſieders („Abſud") makt Lucht. So vertellt mi ein Fründ, hei hadd Netteltee drunken un abends vör 't Taubettgahn noch ne Taßvull innahmen, hadd dor oewer nich an dacht, dat dei Tee in dat Röhr kakt hadd. Un nachts hadd hei dei Flinkgahtau krägen.

Dat Lopen — doroewer ſchriwen is ſon ſchenierlichen Kram, oewer dat hürt dor mal mit tau — dat is ne Kinnerkrankheit. Wenn Stickel- un Johannsbiern, Appel un Biern un Kirſchen äben ut dei Blaum rut ſünd, denn fangen ſei all an tau äten. Vör allen dei Jungs. Un nahher lopen ſei mit dei Bük. Wat dorbi brukt ward? Tee von Musklewer odder Stoppnors (Trifolium arvensis, Acker-Klee) odder updrögt Bickbiern (Vaccinium Myrtillis, gem. Heidelbeere), wenn kein friſchen dor ſünd, odder nen dägten Sluck Rum odder hartkakt Eier, Flederbiern, friſch odder drögt, odder Tee von Benediktenwöttel (Geum urbanum, Bach-Nelkenwurz). Annersrüm wirken ded Sprickelbork (Frangula alnus, Vogelbeere), Netteltee (wider baben!) un Rhabarber (Rheum palmatum, echter Rhabarber). Gaud för jede Magenkrankheit is ümmer Tee von dat Wörmtkrud (Artemisia absinthium, Wermut), blot dat is bannig bitter. Hülſen Badder ſogor höllt ſick dei Näſ' tau, wenn hei dat drinkt, un dei nimmt ſüß ahn Knüppel in. Bi Magenbläuden is dat Beſt Arnica-Tinktur. Dei koenen ſick ſülwen maken. Dei Köpp von dei Johanniblaum (Arnica europaeum, Berg-Wohlverleih) in Wien odder Franzbramwien vierteihn Dag' uttrecken laten un denn dat Natt utpreſſen. (Wider ünnen mihr!) Saat von dat Brunkrud (Scrophularia nadosa, Braunwurz) is dat beſt Wormmittel bi Olt un Jung. Grüttblaumenknuppens (Achillea millefolium, gem. Schafgarbe) in Tee ſünd heil gaud bi Magenkrämpfe, un mit Tee von Prünblaumenkrud (Hypericum parforatum, Johanniskraut) tauſamen helpen ſei bi Kinner, dei nachts nich drög liggen koenen, wenn dei abends ne Taßvull drinken. Bi ſwack odder krank Neirn ward von välen dat Seipenkrud as Tee lawt (Herniaria glabra, kahles Bruchkraut).

Ok dei Krankheit, oewer wecker hüttaudags am meiſten Lüd klagen, dei kümmt ut dei Neirn: dat is Rheumatiß. (Bi Swien ward ſeggt: „Sei hewwen dat in dei Bein.") Wecker Frontſuldat kenn woll kein Rheumatiß! Un wat is dorgegen gaud? Nah den Doktor gahn? Dei kümmt meiſtetied mit Elektriſiern odder Warmbaden odder ſowat, man wi Landlüd hewn dor kein Tied un Gelägenheit tau. För uns ſünd wedder einfach Husmittels dei beſten. Dei Muſchels un Gelenke all Abend mit Irdöl inriwen, dat is ſon Quackeri. Dat ward

ok oft vergäten. Dat beſt is Barkenbläbertee. Tee von gewöhnlich Barkenbläder (Betula, Birke). Dei hett all männig, männigeinen wedder up dei Bein hulpen! Wovon ick dat weit? Ein Preiſter hett mi dat ſeggt. Hei hadd all ſoväl Dokters un Spezialärzte upſöcht, man helpen kunn em keiner. Tauletzt hadd hei ſick ein Hart fat't un wier tau ne oll Frug gahn. Un dei ihr Mittel hadd binnen drei Dag anſlahn: Barkenbläbertee. Dat höllt taugliek dat Blaud geſund un in Bewägung. Grad ſo as dat anner Heilmittel: Tee von Hoppenkürn un Wacholderbiern (Humulus lipulus, gem. Hopfen, un Juniperus cummunis, gem. Wacholder). Klagte doch mal ne oll Buerfrug: „Wi ſüllen ümmer all Abend ein Köppen Wacholdertee drinken, wenn wi oewer viertig Johr wiern, ſäd mien Mudder tau uns, mi un mien Sweſtern, as ſei noch läwen ded'. Mien Stine-Sweſter hett dahn. Sei is hüt noch ſo beinig as vör twintig Johr. Un ſei is dei Oellſt. Wi annern ſief hewn all' unſ' Gebräken. Ick kann nich ſeihn, Mine un Len nich hürn, Fiken liggt tau Bedd an Ficht un Anna is ganz verkroepelt. Dat kümmt dorvon, wen'n dei Ollen nich hürn willen!"

Ne ganz ſnurrig Krankheit is dei Nettelraus. Ick weit noch, ick wier ein Dwasdriwer von Johre elf, twölf, dunn keum mien Brauder malins von 't Heuen nah Hus tau ſcheſen un kratz un ſchupp ſick, as wenn hei Lüſ' hadd. Bald hier un bald dor. Allerwägt, oewer den ganzen Liew ſmeiten ſick Quaſen un Quaddel up. As wenn hei ſick in'n Nettel verbrennt hadd. Bald up den Rüggen, bald in dei Sied, bald up dei Boſt. Mien Oellern mit em nah den Doktor. Dei wier nich in. Dunn nah nen Ollen, dei allerhand „kunn". Dei hett dat ſtillt un Tee von Hiddernettel (Urtica urens, kleine Brenneſſel) tau drinken anorniert. Un dat hett hulpen. Ick hew later datſülwig hadd un mi mit Hiddernetteltee ſülwen kuriert.

Wenn einer wat gegen unrein Blaud brukt, geiht dei Krankheit up den natürlichen Weg ut den Minſchen rut (Netteltee) odder ſüß dörch dei Hut. Wenn ſich Geſwüre upſmiten, mütten dei nich taun Verdeilen bringen. Leiwers uthalen laten. Dor giwt dat allerhand Mittels vör. Weck nähmen unſolten Bodder. Annern Hawergrütt un Zipollen, mangeinannerkakt. Gaud is ok warm Wader (koll Wader verdeilt) un dei Bläder von Dickbladdblaumen (Crassulaceen) un den Brandbom (Scilla amoena, liebliche Meerzwiebel). Bi kaugt Brot mütt woll mihr dei Glowen helpen as dat Mittel. Smidiger un taugliek riepmaken ded ne dünn Schiew Speck dei vullfüerten Städen. Doch dat Beſt wüßt Hinnick Lohmann. As dei ſick mal ne Hack verballt hadd un dat ſo dägt, allens würd dick un heit, un von dei ſanften Mittels wull nix anſlahn, dunn kreig hei friſchen Kauhmeß (Excrement) up. Dat treck woll dull, ded' oewer ſien Dingen binnen twölf Stunnen. Grad ſo as ſchier eſſigſuer Tonird. Up apen Wunnen giwt nix Bäderes as ſchieren, reinen Immenhonnig, dei halt dat Unrein rut un heilt von ünnen up, langſam oewer ſäker. Hett einer dat in den Hals, is ok Honnig tau empfählen. Bi rein Wunnen is dat Beſt dei Saft von dei Arnica-Blaum odder Arnica-Tinktur. (Wider baben.) Dei heilt heil raſch. Ne eigen Krankheit ſünd dei Flechten. Wo dei inwöttelt ſünd, lett ſick flecht wat gegen maken. As dat Beſt is woll dei Börkenwöttel (Rumex crispus, krauſer Ampfer) antauſeihn, dei in Smolt utbradt un jeden Abend upſträken ward up dei wunnen Städen.

Väl Krankheiten giwt dat, dei mit Hokuspokus ut dei Welt bröcht

würden. Dortau hürte ok dei Gnirrband. Gnirrband? — Wenn einer sick bi ne ungewennt Arbeit oewernahmen hett, smitt sick bi dat oeweranstrengt Gelenk, will mal seggen, Handgelenk, denn up den Uennerarm ein Knuppen up. Bi jede Bewägung von dei Hand gnurrscht dat int Gelenk un ded luderhaft weih. Von dei swart Kunst*) awseihn, sünd heit Maustüffel dat Inzigst, wat würklich rasch un gaud helpt. Mütten dags dreimal upbunnen warden.

Nu noch bäten taun Inriewen un Inschüern. („Aeußerlich".) Mit Ogenwader mütten sick dei Ogen utwaschen, wenn dei oeweranstrengt hewn, odder wenn einen Sand un Stoff rinkamen is. Dat makt klor Ogen un wascht den Stiern rein. Woans dat makt ward? Dat Ogenkrud, dat witt, nich dat rod' (Euphrasia Rosthoviana, gem. Augentrost) einfach utkaken, un farig is dei Medizin! Bi Kohlbrand (Blaudvergiftung) is ein Uplagg von nen natten Dauk mit frisch Boddermelk ümmer dat irst Mittel. Is dei Krankheit in den Anfang, geiht sei wedder trügg. Väl Lüd krigen licht Küll in dei Hännen odder Fäut. Jede Nacht nen Verband mit Plumpkühlen- odder Pumppäselwull (Typha, Rohrkolben) treckt dat Oewel ut.

Ne snurrig Kur gegen Tähnweihdag wüßt mal ein oll Scheper: drögen Steinblaumen (Gnaphalium avenarium, Sandruhrkraut) smöken. „Oewer", säd hei gliek bi, „dat hett ok sien leg Sied. Dat dörwen nich all Dag maken, denn warden sei ollmig, dei Tähnen." Ick glöw, dei Glowen mütt hier dat Meist bi dauhn. Ihrer kann angahn, wat dei ollen Buern sick vertellen: „Du, Hinnick, ick krieg oewerhaupt kein Tähnweihdag." „Ick ok nich." „Du ok nich? Wat makst Du dor denn bi?" „Gornix. Ick hew kein Tähnen mihr. Un Du?" „Ick? Je, ick priem fix. Dei Priemsauß bitt all dei Weihdag dot." — Nu will ick man still sien. Süß fangen dei lütten Dierns ok noch an tau Priemen. Ick glöw, is naug, wenn sei mit dei Kierls in dei Wedd smöken. —

Schönheitsfählers sünd grad kein Krankheit, oewer bäder is 't, wenn sei nich hewn. Hoor, dei so kort un rottenswänzig sünd, warden weik un lang, wenn sei oft mit Barkensaft waschen. För Wratten an dei Hännen mütten dei Melk von dat Gäl Giftkrud (Chelidonrum majus, Schöllkraut) odder den witten Saft von dat Wrattenkrud (Euphorbia helioscopia, Sonnenwendige Wolfsmilch) bruken. Wenn dei Stengels von Bladd odder Blaum dörchriten, kümmt dor ein dicklich Saft rut, dei bi 't Schöllkrud giftig is. Dissen mütten up dei Wratt lecken un indrögen laten, dat bitt ihr dot.

Dat mag irst naug sien an natürlich Heil- un Husmittels. Wat bi krank Veih brukt ward, dat kümmt up ne anner Städ.

Wi Landlüd, ob Buer odder Daglöhner, ein Dauhn, wi hewn woll väl nich, wat dei Städter sick tügen kann: Theater, Kino, Konzert. Oewer wi hewn doch mihr. Wi hewn unsern Herrgott sin fri Natur tau Gripen vör uns un üm uns. Wi sünd anstellt in den groten Irdengorn Natur, den Allerweltsmeister sien Krüder tau plägen un för uns tau bruken. So lat uns dat doch dauhn un mit apen Ogen un ein wied Hart dörch dat Läwen un den Gorn gahn! Denn warden wi mihr Freud finnen an disse Welt, denn in dei Natur liggt Glück un Lachen un Sünnenschien.

*) Neger utföhrt in „De Wiespaal", Lübeck.

Für unsere Landjugend.

Junglandbund Mecklenburg-Schwerin.

Am 20. Juli fand in Güstrow eine Vorstandssitzung statt, die sich mit den schwebenden Fragen befaßte und trotz der dringenden Erntearbeit gut besucht war.

Als erster Punkt stand das Zusammengehen mit den Reit- und Fahrvereinen der Warmblut-Zuchtgenossenschaften zur Aussprache. Nach längerer Debatte, in der die Ansichten für und wider heftig aufeinander platzten, wurde beschlossen, Herrn *Dr.* Borck vom Vorstande der Reit- und Fahrvereine zur nächsten Vorstandssitzung einzuladen und die Angelegenheit dann endgültig zu regeln.

In der Frage der Zusammenkunft des Junglandbundes Mecklenburg-Schwerin mit den Junglandbünden Schleswig-Holstein, Lübeck und Hannover am 5. und 6. September d. J. in Bad Schwartau bei Lübeck waren sich alle Anwesenden darüber einig, daß der Veranstaltung regste Beteiligung zu wünschen sei. Herr Kellermann und Herr Direktor Lentz, der Vorsitzende des Junglandbundes Güstrow, werden auf der Tagung für den Junglandbund Mecklenburg-Schwerin das Wort ergreifen.

Leider mußte der Vorstand in dem dann besprochenen Punkte „Presse" wegen der herrschenden Geldknappheit davon Abstand nehmen, den Bezug der „Heimat" als Bundesorgan für jedes Mitglied verbindlich zu machen. Jedoch wurde einstimmig beschlossen, daß jeder Kreisjunglandbund mindestens zwei Exemplare halten sollte, um über das Vorgefallene auf dem Laufenden zu sein.

Einstimmig wurde auch beschlossen, Herrn Direktor Lentz, den Direktor der Landwirtschaftlichen Schule Güstrow, auch als Kandidaten des Junglandbundes für die demnächst stattfindenden Kammerwahlen zu benennen.

Als Ort der Ende September stattfindenden Vertreterversammlung wurde Güstrow bestimmt.

Junglandbund Teterow.

Wie im Westen Mecklenburg-Schwerins, so kann die Junglandbundbewegung im Osten Mecklenburg-Schwerins als günstig bezeichnet werden. Der Junglandbund Teterow besteht bald 1 Jahr und in Malchin bereits 1½ Jahr. In Malchin steht der Reitsport in höchster Blüte, während der Reitsport in Teterow aus seinen Anfängen noch nicht heraus ist. Dafür ist aber in Teterow der Klein-Kaliber-Schießsport soweit gediehen, daß zwei Abteilungen bereits bestehen und die dritte Abteilung demnächst ins Leben gerufen werden kann.

Auch in Dargun, welches dicht an der Pommerschen Grenze liegt, ist die Gründung eines Junglandbundes in die Wege geleitet und steht zu erwarten, daß die Gründungsversammlung Ende September vor sich gehen wird.

Die Teilnahme an sämtlichen Veranstaltungen und Versammlungen kann in beiden Junglandbünden als sehr gut bezeichnet werden. Am Sonntag, den 26. Juli d. J., fand ein Heimatsfest in Teterow statt, woran sich der Junglandbund Teterow mit einem Ernte- und Hochzeitszug beteiligte. Er stellte die größte Gruppe, um nicht zu übertreiben, vielleicht auch die schönste Gruppe. Er hat sich das erste

Mal in der Oeffentlichkeit gezeigt und kann mit Genugtuung darauf zurückblicken.

Am Sonntag, den 20. September d. J., begeht der Junglandbund Teterow das Fest seines einjährigen Bestehens verbunden mit Bannerweihe. Die Festlichkeiten sollen nachmittags ihren Anfang nehmen und abends mit einem Ball enden. Hierzu werden heute schon sämtliche Junglandbünde Mecklenburg-Schwerins herzlichst eingeladen und gebeten, zusagende Antworten wegen Teilnahme bis zum 3. Sept. d. J. an die Geschäftsstelle des Kreislandbundes Malchin zu Teterow, Moltkestraße Nr. 2, gelangen zu lassen. Auch dieses Fest soll zeigen, wie weit die Junglandbundbewegung im Osten Mecklenburg-Schwerins gediehen ist, und neue Freunde und Gönner der Junglandbundbewegung gewinnen.

Die Festfolge ist folgende:

11 bezw. 12¼ Uhr Empfang der auswärtigen Vereine am Bahnhof;

1 Uhr Antreten auf dem Wilhelmsplatz und anschließend Abmarsch nach dem Schulkamp;

½2 Uhr Weiheakt mit nachfolgendem Umzug durch die Stadt nach dem Schützenhaus.

Nach Eintreffen des Festzuges Konzert und verschiedene Belustigungen.

Abends ½8 Uhr Festball.

Nach den bereits vorliegenden Meldungen seitens der örtlichen Vereine verspricht die Teilnahme eine ganz besonders starke zu sein. Darum wäre es zu begrüßen, wenn alle Junglandbünde ohne Ausnahme Vertretungen entsenden würden. Meldungen wegen Teilnahme haben bis zum 3. September an die Geschäftsstelle, Moltkestraße Nr. 2, in Teterow, zu folgen. Gleichzeitig wird gebeten anzugeben, in welcher Stärke die Abordnungen erscheinen und ob Freiquartier erwünscht ist.

Die Vorbereitungen sind in vollem Gange, um der Jung-Landbundbewegung im Osten Mecklenburg-Schwerins einen vollen Erfolg zu sichern.

An der Junglandbundtagung am 5./6. September in Bad Schwartau nimmt der Osten wider Erwarten mit einer großen Zahl seiner Mitglieder teil.

An Mecklenburgs Guts-, Hof- und Kleinbesitzer.

Dein Hof und deine Familie.

Von Lehrer *Bohnsack*-Ludwigslust.

Um diese beiden Pole dreht sich unser Schaffen und Sorgen, unser Leid und unsere Freud, unser ganzes Leben. Tiefe Erkenntnis von unserm ererbten Besitztum und unserm ureigensten Blut gewinnen wir, wenn wir Hof und Familie seit alter Zeit, so weit sie zu erforschen ist, vor unserm geistigen Auge entstehen und entwickeln lassen. Stamm- und Ahnentafeln mit trockenen Namen und Zahlen allein können unsere Vorfahren nicht lebensgetreu erscheinen lassen. Wir sehen sie anschaulich erst in ihrem Wirtschaften in Haus und Feld. Wenn dabei ihre Eigenschaften ans Licht treten und sich zum Teil in unserm Wesen wiederfinden, und wir Anlagen weitervererben, so erkennen wir uns als die lebendige Brücke unseres Geschlechts aus der Vergangenheit hinüber in die Zukunft. Damit ist in uns die hohe Ver-

antwortung für die Zukunft der Familie und des Hofes gelegt. Aus der Erkenntnis erwächst Ziel, Weg und Wille. „Wie ein Volk ohne Geschichtsüberlieferung, so verzichtet auch eine Familie auf das Gefühl der Unvergänglichkeit, wenn sie sich nicht der Väter erinnert."

Man wende nicht ein: Meine Vorfahren waren einfache Bauern, wenig oder gar nichts ist von ihnen bekannt. „Es ist auch eine Gottesgabe," sagt E. v. Haase, „einer Familie anzugehören, welche seit Jahrhunderten in ihrer bürgerlichen Einfachheit sich ehrlich durchgeholfen hat." Und an geschichtlichen Ueberlieferungen über Familie (Geschlecht, Sippe) und Hof ist, allerdings sehr zerstreut und versteckt, in Urkunden der Eheschließung, Hofübergabe, Altenteilsverschreibungen, als Inschriften auf Grabsteinen, an Gebäuden und Möbeln, vor allem aber in Kirchenbüchern, Amtsakten und im Staatsarchiv ein so reichlicher hof- und familiengeschichtlicher Stoff vorhanden, daß — wenn die hier entdeckten familiengeschichtlichen Tatsachen zu einander und der Geschichte der Dorf- und Kirchgemeinde und des Standes in Beziehung gesetzt werden und ferner die biologische Familienkunde über die letzten Generationen in körperlicher (Wuchs, Bewegungsart, Gesichtsausdruck usw.) und geistiger Hinsicht (Temperament, Interessen, Begabung usw.) schriftlich niedergelegt wird u. v. a. (Familienwappen!) — ein ganzes Familienbuch entstehen kann. (Genauer wird die „Meckl. Heimat", Kulturzeitschrift der gesamten Landbevölkerung, fortlaufend unterrichten.) Der Kulturhistoriker W. H. Riehl fordert darum: „Jede Familie muß den aristokratischen Stolz haben, eine eigenartige Familie zu sein. Sie sollte darum alles sorgfältig sammeln, was ihren besonderen Charakter dokumentiert." Auch die Wissenschaft fördert in den letzten Jahren eifrigst die Familienforschung. Die Bedeutung besonders der Bauernfamilie kam auf dem Deutschen Bauerntag in Hamburg in den Worten des süddeutschen Bauernführers, des Staatsrates Weißhaupt: „Die Quelle für die sittliche und kulturelle Wiedergeburt Deutschlands ist die Bauernfamilie" zum Ausdruck und fand starken Widerhall. —

Daß die Familienforschung ein wichtiges, wenn nicht das wichtigste Stück der Heimatforschung ist, liegt auf der Hand. Ohne Berücksichtigung der Geschlechter, die aus grauer Vorzeit oder als später Zugewanderte in der Heimat sitzen, an ihrem Aufbau mitgeschaffen haben, noch mitarbeiten und mitgestalten werden, kann eine umfassende Heimatkunde nicht getrieben werden. Eine nachhaltig geförderte Geschlechterkunde kann mit ihren Ergebnissen die Heimatkunde bereichern. Da sehen wir alte und junge Geschlechter auf Höfen und in Dörfern, sehen, wie ihre Tätigkeit in die Verwaltung des Dorfes hinübergreift. Sie stehen auch hinter der Wirtschaft und ihrer Entwicklung in der Heimat, die alten Guts- und Bauerngeschlechter; ebenso in der geistigen Kultur. Alles dies herauszuarbeiten zum Nutzen der Heimat, die fast seit Kindheitstagen in uns lebt, an deren Gedeihen der Verein für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege arbeitet, auch das ist eine Aufgabe der Familien- und Geschlechterkunde. Familienpflege ist Heimatpflege. —

Ueberall und in allen Ständen widmet man sich dieser Familienpflege. Und wir? Wer die kulturelle Bedeutung seines Standes und der ländlichen Bevölkerung erkannt hat, wer mit Familienbewußtsein erfüllt ist, von der Vergangenheit herkommend, über die Gegenwart hinschreitend, schafft geschärften Blickes fort und fort am Werke der Zukunft — der Zukunft seiner Familie und ihrer Scholle, der Zukunft seines Volkes.

Die hohe Bedeutung, die der geschichtlichen und lebensgesetzlichen Familienforschung für die Zukunft der Familie, des Geschlechts und der Sippe allgemein zuerkannt wird, hat den Verein Bauernhochschule und den Verein für ländl. Wohlfahrts- und Heimatpflege veranlaßt, eine Forschungs- und Beratungsstelle für Guts-, Hof- und Kleinbesitzer einzurichten und sie vertrauensvoll unserm Mitgliede, dem Lehrer Bohnsack zu Ludwigslust, zu übertragen. Wir empfehlen die Benutzung der Einrichtung. Anfragen bei Lehrer B. ist stets Rückporto beizufügen.

Ünner den'n Eikbohm.

Dr. h. c. Ludwig Neubeck.

Von *Dr. Beckmann* = Rostock.

Meckelbörger Künstlers sünd nich grar dick seigt, un wenn wi weck hebben, denn hollen's sick nich lang'n bi uns up, denn annerswo weit man ehr mihr tau beiden as bi uns. Is jo ümmer so, dat de Prophet nix in sien eigen Vaderland gelt. So is uns dat ok mit unsern Rostocker Theaterdirekter Ludwig Neubeck gahn. Hei is'n Sweriner Kind ut ne richtige Musikerfamilie, sien Vadder wir Kammermusiker an't Sweriner Hoftheater. De Musik rüng all in em as hei upt Sweriner Gymnasium güng, un bei Musik hett hei sien ganzes Leben hengewen. As hei mit sien Musikstudium klor wier — tau sien Liehrers hürt ok Humperdinck — hett hei fix Karriere makt un dörch ganz Dütschland is hei wannert un is bei Trepp ümmer wieder rupstegen bet hei 1915 Studiendirekter von't Kieler Konservatorium würr. Hier dirigierte hei noch so nebenbi den Kieler Chorverein un bei „Symphoniekonzerte des Vereins der Musikfreunde". Mit grote Lust hülp hei bi bei Leitung von bei Wagnerfestspille.

As 1918 dat Rostocker Theater, dat in bei Kriegstied bannig up den Hund kamen wier, einen nigen Direkter säuken müßt, hett man unner 74, bei sick üm den Posten strieden deden, den Mäkelbörger Neubeck wählt, üm bei Kohr ut den Dreck tau trecken. Un woans hei dat makt hett, dat weit jeder Rostocker, ok bei, bei dat noch nich wohr hebben will'n. All's vör bei Kunst! dat is sien Wahlspruch west. Un all sien fienes Künstlersäuhlen, äwer ok all sien Energie (un bei hett hei nich tau knapp!) hett hei dorför insett, dat unse Theater in ganz Dütschland wedder den hogen Platz kregen hett, up denn Hagen vör väle Johren unsern Musentempel all eis sett hedd.

Wat wi Neubeck in bei „Heimat" äwer vör all's anner gaud nähmen, dat is, dat hei heimatlich Sprak un Ort in uns Stadttheater upnahmen hett. Mit Upführungen von Ohnesorg sien Bühn un mit Reuter- un Brinckmanstiern füng dat an. Denn aewer hett hei bei Nedderdütsche Bühn grünnt, bei wied aewer bei Grenzen von Rostock rut för heimatlichen Sinn un Stolz arbeiten deit. „Dat's Ihrenwark för jeden Mekelbörger för sien Plattdütsch intaustahn", schrew hei, as bei Plattdütsch Gill em tau'n Ihrenmaaten makt harr. So freuten grar wi Plattdütschen uns, as bei Universität unsern Neubeck an 13. Februar tau'n Ihrendokter maken ded. Un grot is hüt uns Truer, dat bei Stadtverwaltung trotz alle Versäuke — sei hett em tau'n Beamten mit gaude Pensionierungsutsichten makt — dat doch nich glückt is, em up bei Duer tau hollen. In dit Johr is

Dr. Reubeck unner 84 Konkurrenten tau'n Intendanten von't Braunschweiger Lannstheater wählt worden, un hei hett annahmen.

Schad, dreimal schad! Un doch wi sünd stolz, dat'n Mekelbörger von't „Utland" so nahsöcht ward, denn dor wieren noch mihr Städer, dei em tau giern hatt harrn. Un wi freugen uns, denn wi weiten, Reubeck ward helpen, den Meckelbörger Namen einen gauden Klang ok in't Künstlerland tau gewen.

Un dorüm vel Glück up den Weg!

Kiekut.

Volksdag sünd wedder aewerall in't Meckelbörger Land fiert; dat warden von Johr tau Johr mihr. Dei gröttst is ümmer noch dei Rostocker, bi den dit Johr ok dei Jungen in olle Kostüme mit biwieren. Dei Kring ward ümmer gröter un möt tolezt jeden Meckelbörger mit insluten. Dorvon sprök ok Dr. Beckmann in sien Festred. Minister Dr. Stammer sprök för dei Regierung. Hei red'te in Plattdütsch, so echt un klor, dat dat vör all un jeden ne grote Freud wier tautauhüren.

Fritz Reuter. Paul Wriede klagt in'n Quickborn, dat in Meckelborg dat Volk so gaud as nix von Fritz Reuter kennt. Leider is dat so. Aewer süll dat maeglich sien, dat ok gebill'te Lüd, ingeburene Meckelbörger, dei dat Gymnasium besöcht hebben, nix von Reuter läst hebben? Man süll't nich gläuben, aewer leider Gotts, dat is so. Un dat schämt sick noch nich mal.

Theater. Dei Hamburger Nedderdütsch Bühn hett vergangen Winter 216, dei Flensburger 127, un dei Rostocker 40 plattdütsche Upführungen ruterbröcht. Dei nige Spelplan von't Rostocker Stadttheater seggt von't Plattdütsche kein Wurt. Also Achtung, Plattdütsche!

Verschiedenes.

Der niedersächsische Kulturkreis.

Von *Dr. Wilhelm Peßler*,
Direktor des Vaterländischen Museums Hannover.

Wir freuen uns, nachstehend unseren Lesern aus der Feder eines unserer bekanntesten Heimatforschers eine Arbeit bringen zu können, die sowohl für unser niederdeutsches Volkstum, wie überhaupt für unsere gesamte deutsche Volkstumsforschung von grundlegender Bedeutung ist. Das hier angeschnittene Thema finden unsere Leser ausführlich behandelt in dem soeben erschienenen Werk: Dr. W. Peßler „Der niedersächsische Kulturkreis" mit 8 Karten und 7 prächtigen Bildtafeln, (Niedersächsische Verlagsgesellschaft m. b. H., Hannover, 4.—), das wir jedem unserer Leser aufs wärmste empfehlen können.

Die Schriftleitung.

Unter allen Landschaften Europas ist, soweit meine Kenntnis reicht, Niedersachsen im weiteren Sinne, also Norddeutschland, diejenige, welche bis jetzt die Richtigkeit und Bedeutung der Kulturkreislehre am klarsten und beweiskräftigsten zeigt. Hier findet sich nicht nur heutzutage eine Bevölkerung, welche in Geschichte und Wesensart einen hohen Grad von Bodenständigkeit und Geschlossenheit aufweist, sondern auch in der Urzeit und ihren einzelnen Perioden, wie auch in der geschichtlichen Zeit und in der Gegenwart hebt sich hier ganz deutlich

ein Bezirk heraus, der immer wieder dieselben Züge und immer wieder annähernd die gleichen Grenzen hat.

Es ist höchst beachtenswert, daß das Gebiet der Riesensteingräber der jüngeren Steinzeit, soweit es das festländische Altgermanien betrifft, eine auffallende Uebereinstimmung mit dem jetzigen Verbreitungsgebiete des niedersächsischen Bauernhauses hat. Das gilt nicht nur im großen und ganzen, sondern auch in einzelnen Zügen, wie z. B. in den binnenländischen Provinzen Hollands, wo die Friesenlande sich von dem genannten steinzeitlichen Bezirk fern halten.

Auch in der geschichtlichen Zeit fällt immer wieder trotz der zahlreichen Völkernamen, welche uns Tacitus berichtet, und der mannigfachen Völkerwellen, welche sich in Nordwestdeutschland hin- und herschieben, eine große Aehnlichkeit auf.

Betrachten wir nun die einzelnen Volkstumsmerkmale nach ihrer gegenwärtigen Verbreitung, so gruppieren wir sie nach ihrer Art am besten in 4 Gruppen: Körper, Geist, Sprache und Sache. Bei der Körperbeschaffenheit zeigen sowohl der Begriff der Gesamtrasse wie auch einzelne Rassenmerkmale eine Sonderart Nordwestdeutschlands, welche mit dem Norden zusammenklingt, aber gegen die angrenzenden deutschen Landschaften erhebliche Abweichungen aufweist. Bekannt ist das starke Hervortreten der rein blonden Bevölkerung im nördlichen Niedersachsen und das allmähliche Zunehmen des rein dunklen Typus in den südlichsten Teilen von Niedersachsen und Westfalen. Namentlich in der Augenfarbe hebt sich das obersächsische Gebiet des Harzes und das thüringische am Südrande des Harzes deutlich gegen die angrenzenden Landesteile ab, die ihrerseits wieder nach Norden zu mehr blauäugige Menschen enthalten. Einen besonders auffallend geschlossenen Bezirk bilden hinsichtlich der Körpergröße die Landschaften Westfalen, Hannover mit Einschlüssen, Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Pommern, indem hier die Uebergroßen (über 165 Zentimeter) unter den früheren Einjährigen des Militärdienstes über 27 Prozent betrugen, im ganzen übrigen Deutschland aber nur unter 27 Prozent; und wiederum bilden innerhalb dieses Bereichs Hannover mit Einschlüssen, Schleswig-Holstein und Mecklenburg einen engeren Kreis mit über 30 Prozent der Uebergroßen, einen festen Kern innerhalb des Niedersachsentums.

Aehnliche umfassende Untersuchungen sind für die Volksseele Niedersachsens leider noch nicht ausgeführt worden. Soviel ist sicher, daß Westfalen, Hannover und Holstein annähernd eine Einheit des Volkscharakters bilden, die sich scharf gegen die Franken, Hessen und Thüringer absetzt, ebenfalls merkliche Unterschiede gegen die Ostdeutschen hat und auch dem Friesentum gegenüber etwas besonderes ist. Im alten Volksglauben schält sich gleichfalls ein nordwestdeutsches Gebiet heraus. Als Zwölftengottheit, welche zur Zeit der Wintersonnenwende verehrt wird, gilt in Niedersachsen, einschließlich Mittelpommern, Wode und in der Prignitz und nordwestlichen Altmark also im, wenn man so sagen darf, subniedersächsischen Gebiet Gode, südöstlich davon aber Frau Harke und in der Uckermark Frigg, nach Thüringen und Hessen hin Frau Holle und weiter nach Oberdeutschland Berchta. Ich mache auf die Aehnlichkeit dieses Gebietes niedersächsischen Volksglaubens mit dem Bereich der Uebergroßen und des Sachsenhauses ausdrücklich aufmerksam.

Auch bei den Mundarten finden wir nordwestdeutsche Art deutlich abgegrenzt gegen das Niederfränkische am Rhein, das Hessische und Thüringische im Süden und das Ostniederdeutsche. Diese nach dem

Lautstand vorgenommene Gruppierung zeigt bei der Unterteilung der niedersächsischen Volkssprache ein Nordgebiet zwischen Dollart und Oderhaff, das gegenüber den südniedersächsischen Mundarten zwischen Zuidersee und Saalemündung als reiner sächsisch angesprochen wird.

Auch bei vielen sprachlichen Bezeichnungen hebt sich in Niedersachsen ein großes geschlossenes Gebiet heraus, das von den südlichen und östlichen Nachbarlandschaften abweicht und bisweilen diesem gegenüber stark eingeschrumpft ist. In diesem Kampf der Wörter zeigt Holstein und das Weser-Elbe-Mündungsland immer die größte Zähigkeit und bildet so ein engeres Kerngebiet, dem wir noch öfters begegnen werden.

Am auffallendsten ist seit jeher die Geschlossenheit und Eigenart Niedersachsens in der Hausform. Das Niedersachsenhaus ist in jeder Weise bestes Zeichen des Niedersachsenstammes. Zunächst in seiner Beschaffenheit: einheitlich, abgeschlossen nach außen, fest, allem Spielerischen abgewandt, mehr seiend als scheinend. Sodann in seiner Verbreitung: die sächsische Bauweise wird als „Leitfossil" dieses Volkes angesehen. Seine Grenzen umhegen den nordwestdeutschen Kulturkreis in scharfen Linien, die erst in den letzten Jahrzehnten gelockert wurden.

Für die Kulturkreislehre höchst wichtig ist sowohl die Gruppierung der Unterformen des Sachsenhauses, wie die Beschaffenheit und Verbreitung der ostwärts vorgelagerten unter sächsischem Einfluß entstandenen ostelbischen Hausform. Die Unterformen des Sachsenhauses zeigen im Hauptteil von Westfalen und an der ganzen festländischen Hausgrenze entlang starken mitteldeutschen Einfluß: die Außenwände als Träger des Hauptgerüstes, während im nordniedersächsischen Gebiet nur die Dielenständer die Hauptträger sind; beides, die Beschaffenheit der Konstruktion, wie die Verbreitung der Konstruktion, beide Tatsachen zeigen sächsischen Gedanken, abgewandelt durch mitteldeutschen Einfluß. In Nordniedersachsen dagegen hat sich die rein niedersächsische Form erhalten, eine Tatsache, wodurch sowohl bei den Mundarten, wie beim Hause ein Nordniedersachsen ausgeprägt dem südlichen gegenübertritt. Noch anderen Einflüssen ist das Sachsenhaus zugänglich gewesen; diese dringen von den Grenzen in das Gebiet ein, wie z. B. die Zweistöckigkeit, die Vorderlage der Wohnstuben usw., Eigenschaften, die nach Beschaffenheit und Verbreitung immer dem reinen Niedersachsentum fremd bleiben.

Fassen wir das Gesagte vergleichend zusammen, so verdichtet sich das alles zu einem glänzenden Beweis von der Bedeutung der Kulturkreislehre; denn gerade die Grenzen der verschiedenen Kulturmerkmale zeigen in Niedersachsen ein so lebendiges Bild eines festen ruhenden bis heute bewahrenden Kulturkreises, wie man sich kein besseres Beispiel wünschen kann.

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Der Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaansche Straße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise z. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. -Platzvorschrift 50 % Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Jungbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

4. Jahrgang | Rostock, Oktober 1925 | Nummer 10

Inhalt: Zu unserem Bilde. Steiermärker in einem mecklenburgischen Dorfe. Sonnentage in Blankenhagen. Mit'n Paddelboot von Wiligrad nah Rostock un dei Ostsee. Wat ein Heimarbeiter tauerst weiten mütt. Wallenstein an die mecklenburgischen Stände. Zur Schnitterfrage. Verein Bauernhochschule. Bücherbesprechungen.



Mecklenburger Bauernhochschülerinnen.

Zu unserm Bilde.

Vier Bauernhochschülerinnen in ihrer selbstgewebten und selber hergestellten Tracht! Ueber die Tracht selber wird sich unsere Webelehrerin an der Bauernhochschule Fräulein Hersen-Schwerin weiter unten auslassen, ich will hier nur folgendes betonen: alle Trachtenfeste und Volkstage mit Trachten-Prämiierungen etc. haben gar keinen Zweck, wenn nicht praktische Wege gewiesen werden, wie man eine der heutigen Zeit angepaßte Tracht wieder schafft und einführt. Wir haben es auf der Bauernhochschule versucht und glauben auf dem richtigen Wege zu sein, denn unsere Jungmädchen „tragen" diese Tracht auch zu Hause. Wie man auf ganz einfache Weise eine Tracht wieder schaffen kann, das zeigten auf dem letzten Volkstag in Rostock die „Melkerinnen" aus Hinrichsdorf. Auch diese Tracht wird dort wieder beim Melken getragen, und darauf kommt es an, sonst ist alles nur, wie der Bayer sagt, Maskarad.

Doch nun hat Fräulein Hersen das Wort:

Eine Tracht wird nie über Nacht geboren, sie braucht zu ihrer Entwicklung viele Jahrzehnte, da ihre Grundformen zumeist schon sehr lange der Ausgestaltung harrten. Sie entsteht aus der Zeit und trägt demgemäß das Gepräge der jeweiligen Kulturepoche deutlich zur Schau. Ihr Verschwinden hat ebenfalls nichts plötzliches, es ist ein langsames Absterben, eine ruckweise Auflösung der festgefügten Formen, von denen sich dann noch immer bestimmte Bruchteile in eine neu auftauchende Tracht hinüberretten, um dieser wieder als Grundstock zu dienen. Das sehen wir auch an unseren Bauerntrachten. Aus den alten reichen, zum Teil aber recht steifen und schwerfälligen Formen ist, wie umstehendes Bild zeigt, ein kleidsame, der Not der Zeit entsprechend einfache und nicht kostspielige Tracht entstanden, die sowohl bei der Arbeit wie auch bei festlichen Gelegenheiten getragen werden kann. Eine weiße Bluse mit Puffärmeln, die nicht zu eng sein dürfen, tief ausgeschnittenes Mieder aus Sammet, Tuch oder jedem schwarzen Wollstoff, der gerade vorrätig ist, mit rundgeschnittenem Schoß, eine weiße Schürze mit bunter Kante und geknüpften Fransen, am besten selbstgewebt, sowie der althergebrachte Warprock, handgewebt, in möglichst leuchtenden Farben, das ist die neue Tracht der Jungbauermädchen, die sich hoffentlich bald mehr und mehr einbürgern wird. Nicht fehlen darf natürlich das „dreistückte" Mützchen aus Sammet, seitwärts mit schmalen bunten Bändchen geschlossen. Die Schnittmuster dazu können von der Bauernhochschule zu Wilgrad entliehen werden.

Steiermärker in einem mecklenburgischen Dorfe.

Im Monat August reiste eine Gruppe österreichischer Studenten und Studentinnen unter Führung eines Grazer Professors durch Mecklenburg. Unsere Bemühungen setzten es bei der Leitung des Vereins für das Deutschtum im Auslande zu Rostock durch, daß diese Gruppe auch in einem Dorfe, nämlich in Alt-Meteln bei Schwerin, ihre Vorführungen, Tänze, Gesänge u. a. m. zeigten. Wir bringen nun zu-

nächst einen kurzen Bericht eines Alt-Metelers über den Tanzabend und dann die Eindrücke eines Steirers, die er in Alt-Meteln gewonnen hat. Wir wollen verraten, daß dieser Friedl Rosegger ein Enkel des großen Heimatdichters Peter Rosegger ist.

I.

Vor einiger Zeit ging es in unserem Ort von Mund zu Mund: Habt Ihr schon gehört, daß österreichische Studentinnen und Studenten aus Wien und Graz kommen wollen, um uns auf einem Unterhaltungsabend mit steiermärkischer Volkskunst bekannt zu machen? Nun hieß es für die Gäste Quartiere beschaffen. Dies bereitete aber nicht viele Schwierigkeiten, denn es fanden sich die Metelschen gerne bereit, die Steierischen zu beherbergen. Das ganze Dorf war in begreiflicher Spannung. Endlich kam der Sonntag heran, an dem die Brüder aus der deutschen Südmark eintrafen. Auf mehreren zur Verfügung gestellten Wagen wurden sie nachmittags vom Bahnhof Lübstorf abgeholt. Da die Quartierzettel schon auf dem Bahnhof verteilt waren, konnten die Quartiere gleich nach der Ankunft in Meteln bezogen werden. Die Freundschaft zwischen Nord und Süd war bald geschlossen, Bruder Oesterreicher fühlte sich bei den mecklenburgischen Bauern „ganz moy". Meckelbörgsch' Wust un Schinken un Tüffel hebben Eehr schienbor gaut schmeckt! Am Nachmittag nahmen dann noch einige das Dorf in Augenschein. Dann kam der langersehnte Abend: Punkt 8 Uhr war der große Saal bis auf den letzten Platz gefüllt, viele mußten mit einem Stehplatz fürlieb nehmen. Die Vorführungen fanden ungeteilten Beifall. Wir hörten Musik- und Gesangsvorträge, auch ein kleines steierisches Theaterstück (Bauernhochzeit) wurde aufgeführt. Am meisten erfreuten aber die vorgeführten steierischen Bauerntänze und einige Phantasietänze. Zum Schluß wurden von der Metelner Dorfjugend noch alte mecklenburgische Bauerntänze vorgetanzt und nachdem verschiedene Ansprachen von steierischer und Metelner Seite gehalten waren, die alle eine immer engere Gemeinschaft und Freundschaft zwischen den beiden Brudervölkern Oesterreich und Deutschland wünschten und das Deutschlandlied verklungen war, wurde Abschied genommen. Es war ein herrlicher Abend, der noch lange in schönster Erinnerung bleiben wird. Die Jugend aber konnte sich noch garnicht trennen, ein großer Teil der steiermärkischen und Metelner Jugend verlebte noch ein paar weitere unvergeßliche, vergnügte Stunden miteinander, eh' wir Abschied nahmen.

Karl Rickhoff, Alt-Meteln.

II.

Umgeben von Fels- und Waldbergen, mitten in einem steirischen Dorf mit Schindeldächern und weißgetünchten Häusern — — muß es da nicht wie ein Traum anmuten, wenn ich mich an die seltenschönen Wochen erinnere, die Nord- und Ostsee, Holstein und Mecklenburg vor meinen Augen entrollen und mich tiefe Eindrücke mitnehmen lassen. Die Ebene und das Meer, die Strohdächer und die Störche darauf, wie anders war das doch alles hier in der Steiermark, und doch, wie verwandt. Nicht allein die Sprache. Die Art der Menschen und ihr Land gab uns die Erkenntnis: wir gehören zusammen.

Mit einer kleiner Schar anderer Steirer hatte ich mitziehen dürfen, in uns den Glauben an diese Erkenntnis zu vertiefen, in andern, wo

es nötig wäre, ihn zu erwecken. Heim in's Reich! Heimweh läßt uns täglich diesen Wunsch aussprechen, Heimweh aber kennt nur, wer seine Heimat lieb hat, seine weiteste, aber auch seine engste. Auch diesen Gedanken hatten wir mit uns genommen und streuten seinen Samen in empfängliche Herzen: Liebt Eure engste Heimat, Euer Holstein, Euer Mecklenburg. Erst wer seiner Heimat Art und Sitte, ihre Seele zur seinen gemacht hat, ist auf der Leiter der Vervollkommnung soweit emporgestiegen, daß er es nicht mehr weit hat, ein ganz richtiger Deutscher zu sein. Unsere heimischen Lieder und Tänze und Bräuche zeigten wir in einer Reihe von Aufführungen, um anderen dadurch zu sagen, daß wir uns bemühten, mit Recht Steirer zu heißen und darum wohl wert wären, mit in der großen deutschen Heimat wohnen zu dürfen, und wieder andern: blickt doch in Euer Mecklenburg. Wie reich fließt Euch Eures Stammes ureigenster Liederbrunnen, wie lacht Euch wie uns und allen Stämmen deutsche Art aus Euren Tänzen und Sitten. Sie macht Euch zu eigen, nicht Fremdes, „Modernes".

Indem wir solches in Wort und Tat predigten, zogen wir von Stadt zu Stadt, und ehe es in die Heimat ging, auch in ein Dorf. Alt-Meteln in der Nähe von Schwerin sollte unser letzter Aufenthaltsort sein und es war uns versprochen worden, daß wir — — nun ich glaube, daß ich lieber statt vom Versprochenen von seiner Erfüllung erzähle.

Sieben schöne zweispännige Wagen führten uns vom Bahnhof in Lübstorf nach Alt-Meteln, wo wir, wie es bräuchlich war, in Quartiere verteilt wurden. Uns war das immer sehr lieb, denn so konnten wir am besten auch Menschen kennen lernen. In Stadtmenschen findet man ja immer wieder bekannte Züge, hier aber lernten wir einen richtigen Schlag von Menschen kennen, was umso fesselnder war, als wir ihn mit dem Bauernschlag unserer Heimat vergleichen konnten. Der Vergleich forderte sich immer von selbst heraus und ich muß es sagen — er erregte manchmal unsern Neid.

Ich wohnte auf einem kleinen Bauernhof, und kaum hatte ich das Haus betreten, als sich der Neid, der ja nicht bösartig war, schon zu regen begann. Da war heimische Hofform und Bauart, doch es ließ sich deutlich das Mitgehen mit der Zeit erkennen. Eine wohlgepflegte Mähmaschine stand im Hof, im Zimmer ein praktischer, schön geordneter Schreibtisch — Dinge, so geringfügig an und für sich, welche doch erkennen ließen: wer hier wohnt, der hat sich im Wesentlichen die Ausdrucksformen seiner Heimat erhalten, weiß ihnen aber vernünftig Neues beizufügen, die das gute Alte nur an Wert gewinnen lassen. So war es aber nicht auf diesem Hof allein, Aehnliches zeigten auch die andern. Und — was dabei so wohltuend ist — es herrscht hier eine wunderbare Nettigkeit und Sauberkeit. Daß ich dies hier erwähne, mag dem Leser als selbstverständlich und daher nicht erwähnenswert scheinen. Doch fällt eben immer am meisten das auf, was ungewohnt ist oder zumindest im Grund nicht so selbstverständlich.

Schon diese kleinen Tatsachen allein lassen auf die Art der Menschen schließen, nicht auf die Charaktere der einzelnen, sondern auf ihre gemeinsame Eigenart. Und wie sie uns gegenübertraten, haben sie uns nicht enttäuscht. Es mag wohl sein, daß hier die Bauernhochschule die Werte des einzelnen mehr an den Tag geholt hat, doch wo gebaut und gefördert werden soll, da muß der Grund gut sein. Die Bauern-

hochschule, die — wie ich leicht wahrnehmen konnte — ihren Schülern viel Lebensart eingeimpft hat, lernten wir sehr wertschätzen, 1. weil sie ihren Wert durch ihre Lehrlinge klar kundtat und 2. uns durch die Bildung, zu der sie verholfen, durch den Mund manches Bauernhochschülers das Wesen seiner Dorfbrüder, der Bauern, das ja auch sein eigenes ist, kundgeben würde.

Ich konnte wahrnehmen, daß auch diese Bauern und ihre Kinder nur äußerlich eine so fremd und kühl wirkende Schale tragen, im Innern aber ein großes Feuer brennen haben für alles, was ein Menschenherz rührt. Ihre harte Schale aber macht sie unabhängig von ihren Gefühlen und macht sie so tüchtig und reif für ihren harten Landmannsberuf. Unsere Bauern sind gleich mitten im Gespräch mit Fremden, sie sind vertrauensseliger, leichtsinniger, so wie wir Süddeutsche alle. Die anfängliche Zurückhaltung unserer Gastgeber mutete uns daher erstlich fremd an, bis wir eben auf dem Weg eines Gesprächs hinter ihre Eigenarten kamen. Der Eindruck, den wir von diesen Bauern mitnahmen, war, daß hier ein Schlag von Menschen wohnt, am Althergebrachten festhaltend, seine Eigenarten und damit seine Kraft bewahrt. Seine Kraft aber ist Lebenskraft und Lebenstauglichkeit, was ja zu gleicher Zeit beneiden und hoffen läßt.

Es liegt mir ferne, hier gute und schlechte Seiten jener und unserer Bauern abzuwägen. Dazu kenne ich jene zu wenig und dann ist man ja aus Höflichkeit zu leicht angetan, sich selbst schlechter zu machen als man ist. Es seien hier lediglich Eindrücke von einem Tag niedergeschrieben. Da will ich aber nicht versäumen, unserer Aufführung in Alt-Meteln zu gedenken, die ehemalige Bauernhochschüler mit Tanzvorführungen erwiderten. Unsere Tänze sind hauptsächlich der Ausdruck einer Szene aus dem Liebesleben, das südliches Temperament immer etwas weich und leicht sentimental gestaltet. Was wir hier an Tänzen sahen, schien, mag es im Grund auch — wie jeder Tanz — versteckte Erotik sein, ein Ausgleich auf das ernste Leben zu sein. Ein Tollen und Drehen war das und die Musik allein ließ uns garnicht zu Atem kommen. Eine der schönsten Tänze war „Der Windmüller", der der Natur so schön abgeschaut ist, zum Vergnügen. Hätten nicht die Trachten gefehlt, wäre die Vorführung vollkommen gewesen. Die Tänze erregten mehr Interesse, als sie uns erwärmten, aber das bedeutet gar nichts. Uns war es so unendlich wertvoll zu sehen, daß hier so gelebt wird wie wir es verkünden wollen, eng verbunden in Allem mit der Heimat. Wollten doch alle sich eine Lehre daraus ziehen!

Den tiefsten Eindruck hinterließen uns einige wenige Worte eines Alt-Metelner Bauern, die er uns zum Abschied widmete. Was er sagte, ist schon hundermal gesagt worden, aber wie er die Worte, seiner Natur und Bildung entsprechend, verband und endlich zu dem plötzlichen Schluß kam: ja, ihr Steirer und wir, wir gehören ja zusammen — es war für ihn sicher eine ganz neue Erkenntnis — das war ganz wunderbar und wir erkannten: die Menschen hier hatten uns verstanden, und, obschon sie uns nicht notwendig hatten, sie würdigten unser Streben und zeigten in ihrem Leben hierfür eine Erfüllung. Daß wir das sehen würden, war uns versprochen worden. Es war uns wie eine Belohnung.

Wir sind mit einem tiefen Glauben an Deutschland heimgekehrt. Alt-Meteln hat viel hierzu beigetragen. Friedl Rosegger.

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Sonnentage in Blankenhagen.

Unter dieser Ueberschrift wirft Oekonomierat Lembcke im „Land" einen Rückblick auf den Blankenhagener Dorftag. Daß er die Tage „Sonnentage" nennt, zeigt schon, wie sehr ihm diese gefallen haben, doch hält er auch mit der Kritik nicht zurück, woraus wir wieder manches lernen können. Es seien daher im folgenden seine Ausführungen zum größten Teil wiedergegeben:

Jeder Dorftag hat ein anderes Gesicht und auf jedem Dorftag lernt man neues dazu.

In Blankenhagen sahen wir zum ersten Mal eine Prämiierung der Gärten. Damit keiner benachteiligt werde, hatte man hübsch fein drei Gruppen gebildet: Hofbesitzer, Büdner und Häusler und jede dieser drei Gruppen für sich beurteilt. Auch bei der Auswahl der Preisrichter war man vorsichtig gewesen: ein paar Unparteiische, und dann aus jeder Gruppe 1 oder 2 Preisrichter. Preise standen so reichlich zur Verfügung, daß jeder in leidlichem Zustand befindliche Garten preisgekrönt werden konnte. Das ist sehr wichtig, um irgendwelche Mißstimmungen zu verhüten. Ob jemand den 2,. 3. oder 4. Preis bekommt, ist ziemlich einerlei: mißvergnügt sind meist nur diejenigen, die glauben, ohne Grund unberücksichtigt geblieben zu sein. Die Hauptsache liegt auch garnicht im Preise, sondern darin, daß die Leute vorher sich überlegen, wie wohl so ein Garten aussehen muß, und dementsprechend arbeiten, und daß sie dann nachher die Gärten miteinander vergleichen. Für dieses Vergleichen war in Blankenhagen hinreichend gesorgt. Ein Vortrag aus sachverständigem Munde legte der Dorfgemeinschaft dar, was man von einem ordentlichen Garten verlangen müsse, wo die Hauptfehler steckten, und dann ging es in die einzeln preisgekrönten Gärten hinein, um die zu besichtigen. Mit diesem Gartenwettbewerb dürfte ein Weg gewiesen sein, der in mancher Hinsicht förderlich auf unser Dorfleben wirken kann.

Die Unterbringung und Verpflegung so vieler Gäste soll im Dorfe auf Schwierigkeiten stoßen, so behauptet man vielfach. Bei der Unterbringung ist ja allerdings einiges Sichschicken notwendig. Da müssen einmal 2 oder 3 Personen sich in ein Schlafzimmer teilen, und das Jungvolk muß zuweilen ins Massenquartier. Das läßt sich aber leicht ertragen und bietet manche angenehme Abwechselung. Die Verpflegungsfrage hatten die Blankenhagener glänzend gelöst. Unmittelbar am Dorfe stand eine große Feldscheune, die einem Hofbesitzer gehörte. Da die Ernte noch nicht begonnen, stand sie leer. Darin sollte das große Festessen abgehalten werden. Mit einigem Grün, mit ein paar Fahnen hatte man dem Raum einen festlichen Anstrich gegeben, eine mächtige Empore hatte man hineingebaut, um den Musikanten ihren Platz zu sichern und dann hatte man aus einfachen Pfählen und Brettern Tisch an Tisch und Bank an Bank hingestellt, weiße Tücher über die Tische gelegt, und — der Speisesaal war fertig. Gegen 400 Personen sollen in dem Raum gegessen haben, ohne daß es irgendwie eng wurde. — Die eigentliche Magenfrage hatte man in der Weise gelöst, daß große und kleine Besitzer aus dem Dorfe und aus der Umgegend die nötigen Naturalien beigesteuert hatten, aus denen dann die Weiblichkeit des Dorfes einfaches aber schmackhaftes und echt

ländliches Essen bereitete, und zwar in solchen Mengen, daß sie nach der Speisung der 400 erschreckt fragte: „Was sollen wir nun mit dem anfangen, was übrig geblieben ist; wir könnten noch einmal die ganze Gesellschaft satt machen!" Und doch hatte jeder gut gegessen. Dafür sorgten schon die hübsch in Volkstracht gekleideten Mädchen, die sich so zahlreich in den Dienst der Sache gestellt hatten, daß sofort alle Tische versorgt waren, als überhaupt das Essen anging, und daß jede leere Schüssel sofort durch eine gefüllte wieder ersetzt wurde. — So waren 400 Menschen gespeist, ohne daß irgend jemand fühlbare Last davon gehabt hätte, und es traf zu, was man am Schluß des Mahles häufiger hören konnte: eine so feine Festhalle, ein so schönes Festessen haben wir auch in der feinsten Großstadt lange nicht gehabt. — Ja, das Land kann etwas, wenn es sich nur ländlich gibt.

Der Sonntagvormittag fand die Gesellschaft auf einem Platz zwischen Kirche und Pastorat zusammen. Wir kamen unmittelbar aus dem plattdeutschen Gottesdienst, den unser alter Freund, Herr Probst Köhn, abgehalten hatte. Man mag auch noch so sehr über den Gebrauch der plattdeutschen Sprache im Gottesdienst streiten, — die Tatsache wird man nicht aus der Welt schaffen können, daß jemand, der so mit seinem Heimatvolk lebt, wie Probst Köhn es tut, und so seine Sprache beherrscht, ganz anders auch religiös einwirken kann, wenn er sich seiner Sprache bedient. Es ist so, als ob etwas, was bisher in einer gewissen Höhe und Ferne war, einem plötzlich ganz dicht auf den Leib rückt und nun verlangt: ja oder nein, entweder — oder! Ob wir nicht überhaupt Religion und Christentum viel zu sehr als eine Sonntagsangelegenheit ansehen, der wir uns am Alltag nur flüchtig erinnern? Mögen sie ruhig durch plattdeutschen Gottesdienst etwas näher kommen! Das schadet nicht, wenn sie auch Sonn- und Festtagsangelegenheit bleiben.

Eine ganz eigenartige Versammlung. Der Volkskundler von germanischem Ruf, Professor Wossidlo aus Waren, trug in reizvoller Weise persönliche Erinnerungen vor, die sich gerade an Blankenhagen anknüpfen, die aber doch auch wenigstens etwas von der tiefen Bedeutung der volkskundlichen Forschung ahnen ließ. Professor Mielke, nicht weniger bekannt, redete über Dorfformen und dörfliche Kultur, und Herr Richter führte die Gesellschaft auf den nahen Friedhof, um den Ortseingesessenen und Fremden die mancherlei Schönheit des sich um die Kirche lagernden Friedhofes zu zeigen. Der Nachklang der Feier in der Kirche mischte sich mit Gedanken, die in graue Vorzeit gehen und mit Gedanken der Pietät, — eine ganz eigenartige Stimmung!

Die Verhandlungen kamen etwas zu kurz. Vorträge gab es genug. Am Sonnabendabend, am Sonntagvormittag und am Montag. Aber man hätte doch mit der Bevölkerung sich etwas lebhafter aussprechen mögen, als es bei der beschränkten Zeit möglich war. Die Menschen, die zusammengekommen waren, eigneten sich wohl für eine solche Aussprache.

Ein wirkliches Dorffest! So hörte man oft sagen. Alle sind beteiligt und können beteiligt sein, weil die notwendigen Ausgaben äußerst gering sind.

Aber gerade von beteiligter Seite wurde gesagt, ein solches Fest könne nur ein Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege machen, auf keinen Fall eine Organisation, die sich nur an einen bestimmten Beruf wende, und erst recht nicht eine, die irgendwie als politisch angesehen werde.

Unterhaltendes.

Mit'n Paddelboot von Wiligrad nah Roſtock un dei Oſtſee.

Von O. Wulf, Alt-Meteln.

„Mit'n Boot?" „Jawoll, Badding, mit'n Boot. Aewer dat Boot, wo ſei dei Reiſ' mit maken willen, is nich alltaugrot un wägt leddig man hunnerttwintig Pund." „So'n lichtes Dings is dat?" „Ja, 't is 'n Kanadier. Sei verſtahn mi woll. Fokker, dei früher all dei Flugtüg' bugen ded, farrig diſſ' Ort Boote nah 'n Krieg jo in'n groten an." „Ach ſo, wo blos twei Perſonen in ſitten können. Je, dei kenn ick. Woans willen Sei denn führ'n?" „Dei Plan is ſo. Von Wiligrad vörquer öewer 'n See, ſo up Buer Holſt, dei up dei anner Sid wahnt, tau. Von dor an 'n Aeuwer lang nah Ramp' un —" „un denn ſitten S' woll faſt, dat Water is dor all." „J wo ſitten ſei dor faſt. In Ramp' ſetten wi unſ' Boot up 'n Geſtell, wat mit Röed' verſeihn is un rullen up dei Brüeler Schoſſee dal nah Kambs." „Soo —, denn up 'n Kambſer See nich wohr?" „So iſt 't richtig." „Ja, dat würd' gahn. Nu weit ik Beſcheid. Von dor können Sei direkt nah dei Warnow rinkamen. Oewer — holt mal ſtill," — de oll Herr denkt nah. Hier is hei lange Johr'n tau Hus weſt — „bie Langen Brütz möten Sei helliſch uppaſſen, dat Sei dei Bäk man finnen, dor is ſo furchtbor väl Schelp un Reit. Sünſt müßten Sei dor all wedder utſetten, un dei Schoſſee nah Kritzow tau lang führ'n. Dat is ok woll dat beſt. So halwwegs flütt dei Warnow dor wedder dörch. Soans hebben Sei ok noch 'n düchtig Stück ſport, weil dei Warnow hier 'n bannigen Haken makt." „Grad ſo, as Sei dat ſeggen, Badding, ſo woll'n wi dat maken." — „Naher, denn hebben Sei wieder kein Stürung, as wenn S' mal bi 'ne Möehl vörbi möten, as dor is Riekenbarg, Weitendörp, ok in Eikhoff warden Sei rut möten. — Un up dat grote Water will'n Sei rup? Mi dücht, is dat nich 'n bäten gewagt? Hebben Sei ok wat mit tau Redden, dat Sei ſick man nich vördrinken?" „Ach, mit 'n Unglück reken wi nich. Sünſt ſichert hebben wi uns ok in diſſen Fall. Unſ' ganzen Saken, as Lebensmittel, Wäſch' un wat 'n ſo bi 't Wannern brukt, is in waterdichte Bleckdoſen verpackt. Diſſe Doſen — ſöeben Stück — ſtännig 'n Teltplan inſnürt, ſöelen uns, wenn 't ſin möt, baben 't Water hollen." „So, denn man tau. Hebben Sei ehr Boot ok biſegelt?" „Ja, 'n Segel hebben wi ok, warden dat öewer woll wenig bruken köenen. — Badding, nähmen S' nich öewel, ick will an de Bahn un möt gahn, de Tog täuwt nich." „Na, denn gaut Fohrt!" — „Danke." — —

Sünndagmorgen gegen fiew. En licht' Rägen in dei Nacht hadd den Weg ſtoffri makt. Kein Blatt an 'n Bom röegt ſick. Un wier dei Luft ok 'n bäten ſwaul, as künn 't noch 'n Gewitter gäben — 't wier doch en herrlichen Morgen, an den' wi, min Maat un ick, Wiligrad un unſ' Boot tauſträwten, üm mit dei Wannerfohrt Ernſt tau maken. — Speigelglatt leg dei See vör uns un wiet künn' wi dei Wellen ſein, dei unſ' lütt Fohrtüg in Bewägung bröchte as wi den' See oewerquerten un up Fründ Holſten ſin Gewäſ' tauſtürten. In 'n lütt Stund'n wieren wie an de anner Siet un noch 'n viertel Stund'n bettau hadd'n wi Ramp' erreicht. Von hier güng 't jo oewer Land wieder. Nah ungefähr 4 Kilometer Weg ſtünnen wi an 'n Kambſer See. „Dit hier is Privat,

dei See un allens. Hier dörben Sei nich kamen!" säd en Mann, dei dor an 'n See wahnt. „O, dat laten S' nu man. Wi sünd jo all hier un hollen uns ok nich lang' bi sei up." Oewer hei meint dat nich so. De Fru, de Dochter kemen ok taun Vörschien un hülpen uns mit Rat und Dat tau Water. En lichten Wind wier wildest upkamen un soans künnen wi nu mal Segel und Stüer gebruken. Nahdem wi Zittow noch mal anlopen un dei Pasterfamilie uns noch eins instruiert hadd von wegen dat Schelp för dei Utfohrt ut 'n See, segelten wie wieder. „Dort, wo Sie den hohen Pfahl sehen!" Richtig. Wie sünn' taurecht. Man gliek dorup wier 't wedder so. Oewer wi süll'n jo woll Glück hebben. En Jäger wier hier grad mit 'n Kahn up 't Water un bröchte uns in fründlichste Wis' ut dei Musfall rut. Wi wier'n em dankbor. Denn mang all dat Schelp un dei Beisen un den' Busch un wat dor sünst noch wast, dei lütt' Bäk tau finnen, is för 'n frömden Minschen worhaftig kein licht' Sak. — An de Schossee würd 't Boot ut 't Water treckt un dorhen führt, wo dei oll Herr mi säd. So middwägs twischen Langen Brütz un Kritzow. 'N twintig Minuten woll, un wie hadd'n dei Warnow för uns, dei tau beführ'n von Grund ut uns' eigentlich Vörhebben wier. Noch hadd'n wi beid' dissen Fluß nich dicht bi seihn. Un wat wier'n wi öewerrascht, as wi so in dei Grund, inmidd von Wischen un Holt, dei sülwerklore Warnow vör uns sehgen. — En lieses Platschen von 't Water to Fäuten. — Von unsen Schöpfer mit vulle Händ'n utstreute, von güllen Sünnenschien vörklärte Naturschönheiten üm uns. — Deipblagen Häben öewer uns. — Un so wat in uns' Heimatland! — —

Nich lang'n un wie seeten in uns Boot un leten uns stromaw driben.

En glücklich Gefäuhl kem in uns up, so dörch Gegende tau kamen, de doch man vörhältnismäßig wenig tau seihn kriegen. — Leider. — Nu legen all dei Naturschönheiten von uns' leiw Mäkelborg as Parlen vör uns, dei sick utnähmen müßten as Demanten. —

„Weltentrückte Einsamkeit!" Ja, as en Hilligdaum maud 't einen an, dat noch nie von Minschenfaut beträden würd'. Grote Wischen von sture Eiken un Bäuken ümrahmt, denn wedder Holt un Busch, bät dicht an 't Water. Böm, dei sick oewer den' Fluß bögen as willen sei uppassen, dat kein Minschen in diss' Rebeite rin kamen. Oewer dat nütz nich. Künnen wi ünner nich dörch, orer an dei Sid vörbi, güng 't baben roewer. Ja, richtig bedwingen möt 'n dei Warnow städwis'. 't hett ok sin Reize, dat heit, wenn 'n nich bihacken blitwt. Dei Moeglichkeit is mihr as einmal gäben. — Nah 'n Tidlang hürten wi en Susen, dat luder un luder würd. Dei Riekenbarger Watermaehl (Kamin) wier in dei Neg. — Den' Möller sin Aalkist vörspart uns den' Weg. Wi müßten oewersetten. — — (Schluß folgt.)

Wat ein Heimarbeiter tauierst weiten mütt.

Von Korl Puls, Lank.

„Früh übt sich, was ein Meister werden will."
(Goethe.)

Ick wier noch ein Kiekindeiwelt, dunn freug mien Vadder mi malins: „Jung, weißt du, wennier dei Buer sien Stähls un Brukholt snitt?" „Wenn hei dei nödig hett." „Dat is 'nen slechten Buern, dei oewer kein Tied hett taun fardig maken?" „Awschellen kann hei dei

denn irst an tau säuken fangt un steckt naher 'nen gräunen Stähl int Forkendill. Wenn hei dei finnt, denn snitt hei sei rut." „Wenn hei abends, un handrecht warden sei in den Winter makt. Denn sünd sei schön utdrögt." Un winterdags, wenn Is un Snei dei Landlüd nah dei Döns rinmöten ded', denn hew ick liernt, dat dei Landmann sick männig Stück Geschirr sülwen maken un väl Geld sporen kann, blot hei mütt dor wat von verstahn von Tühn- un Bastelarbeit.

Twei Deil mütten notwennig kennen: dei enzelten Holtorten, un wotau dei brukt warden, un dat Arbeitsgeschirr. Dür un Duld un Fliet billen den Arbeitsmann all ut.

In'n Harst, wenn dei Sonnenbläut un -frucht versort un verdrögt is un dei Langnäsigen mit dicken Schinkens vör dat Slachtmetz kamen, mütten an Prünensniden denken. Dei besten Prünen gäwen dei stockigen Stangens von dat Prünenkrut odder Johanniskrut (Hypericum perforatum, Gem. Johanniskraut) aw. Dei sünd hart as Isen un bräken nich aw. Weck nähmen oll Bessens un sniden dor weck ut un noch annern plücken einfach Durnstäkers.

Dei Bark mit dat feine Bessenries mütt oftins herhollen. Däl un Koekenbessens, ein- un dreifäutschen, warden mit Wäden, weck nähmen ok Hasselschächt, hewn dei Suldaten in Frankriek liernt, bunnen. Dat Awtockels, dei finen Twiegen, warden tau Pottschruppers tausamennahmen. Meistetied liewert dei Heid (Erica vulgaris, Gem. Heidekraut) dat Sprockmark dortau. Dei Sweper tau Sweperbessens taun Ohrenawfägen nah dat Döschen in dei Schün ward all in den Harst snäden. Wo Bessenries ror is, warden ut ollen Bessens dei Awpedders, grawen Dälenmatten, makt. Süß ut frisch Ries. Dei Arbeit ward finer un akrater.

Binnenmatten un Lopmatten warden ut floegeldöscht Roggenstroh flecht. Dei hollen johrelang, wenn sei fast arbeit't warden. Appassen mütten bi dei groten Wagenschauh, wecker bi Frostwäder schön warm up dei Fäut sitten, wenn mal utföhren willen. Einfach sünd dei Immenkiepen tau maken, blot väl Stroh hürt dortau, un nah Beisenhautmuster warden dei Häuhner-Wandnester herstellt.

Dei Hauptarbeit in 'n Winter makt dat Kiepen -un Korwtühnen. Wi in Mäkelborg nähmen dor meistetied Wichelwäden odder Dannwöttel tau. Dei Russen spletten Hasselstöcke ut. Dor wiern sei bannig fix in, in son Tühnarbeit. Dat will all verstahn sien. Wecker leidlich ne Kiep trechtsüchelt kriggt, dögt noch lang nich taun Waschkorw odder Zuckerdrag'! An Fisch- un Fangkörw gornich tau denken.

Dei Wiechel, (Salix, Weide) ja, wenn wi dei nich hadden! Wat ward all' ut ihr Swester, dei Pöppel (Populus, Pappel), trechtdeistelt! Brühtroeg', Backeltroeg', Kurnmolls, Handschüppen, Kellen, Holtläpels un wecker weit wat süß noch! Tau Kellen un Läpels ward am besten Flederholt (Jambucus, Flieder) nahmen, un tau Molls dögt ok Holt von dei Bark (Bétula, Birke), blot bit Drögen mütten sick vörseihn. Dei Molls riten licht an dei Ennens in. Dei wunnerhübsch Sülwerstamm von den Maibom ward jo ok giern tau Billerrahmens brukt. Süß is dei Radmakerbom för Wagendiestels, Kornbalkens un sowat.

Männigein makt sick sien Höltensturrn sülwen. Dat Holt dortau ward von nen Ellenstamm (Almus, Erle) drummwies all bitiden oewersnäden.

För dei hüslich Bastelarbeit giwt dat twei Urten Hartholt, dei Esch un dei Eik. Dei Esch (Fráxinus excélsior, Gem. Esche) liewert tag' Aexenhälwten, Harkentöwten un -tinnen (noch bäder tau Tinnen

is dei Awkatsch (Akazie), un mit dei Eik (Auercus, Eiche) tausamen Wagenrungen, Wachten, Swengels, Scheidenholt, Krümmels, Lünzstakens, Döschfloegels un dei Eik allein Kötertwälten un sowat Gauds. Tau Möbel sünd all beid heil gaud. Eikenmöbel gellt as vörnähmer un höllt länger.

Blot tau Stählś doegen beide nich. Sünd tau swor un hart. Dei liewert dei Wiechel. Wiechelstählś sünd weik, licht un smidig. Seßelböm un Ledderbalkens warden ut den Füchtenhollen halt. Fücht (Pinus ábies, Fichte) un Dannen (Pinus silvéstris, Kiefer) ihr Kainstemmen maken dei Frugenslüd dat Anbäuten ünner den Kaffeegrapen licht. Dei Dannendrümm warden för gewöhnlich tau Bräd sagen laten för Brettleddern, Schalung usw. Un dei Quirls an Rankdannen laten sick fein tau Tüffelmausers utputzen.

In 'n Sommer all warden dei Seßel- un Harkenboegels ut Multreckerdurn (Prunus spinosa, Schwarzdorn) odder Quitschen (Sorbus aucupária, Gem. Vogelbeerbaum) trechtbögt un ut Jungstöcke von will Rausen (Rosa, Rose) Spielstöcke för Immenrümp snäden. Appelbomholt (Pirus málus, Gem. Apfelbaum) is gaud tau Slagenköpp, un Plummenbomholt (Prunus domértica, Pflaume) is dat best för Wäwerschipp.

Kinner verdriewen sich giern dei Tied mit Snirken un Lowsagen. Dei Bräd dortau sünd weik un licht snittlich. Sei warden von dei Linnen (Thilia, Linde) nahmen. As Jungbom heil wek is ok Kastannenholt. Taudrögt sall dat oewer dat allerhartst sien un feines Möbel awgäwen, blot, dei Dischers willen dor nich recht ran. Sei maken ihr Sniedgeschirr bi ternicht.

So giwt Mudder Natur den Landmann allens in dei Hand, wat em nödig ded. Dei gesunnen Knaken hett hei ok un Tied in 'n Winter äbenfalls. Togmetz, Hollhamer, Bägel- un Schörmetz, Snitt- un Stemmisen sünd licht beschafft. Wat liggt neger bi Hand, as taulangen un mit Lust un Leiw ran un seihn, wat sick ruthalen lett? „Früh übt sich, was ein Meister werden will!"

Wallenstein an die mecklenburgischen Stände.

Ein Freund unseres Blattes, Studiendirektor Dr. Mehr-Güstrow, schickt uns folgende Verfügung Wallensteins an die mecklenburgischen Stände:

Von Gottes Gnaden
Albrecht / Herzog zu Meckelnburg / Friedland unnd Sagan / etc.

ERbar lieber Getrever / Ob Wir wol in der gnädigen Zuversicht gestanden / du und andere Vnser Vnterthanen würden die geringe Contribution, wozu Wir jhnen dieselbe auß Fürstlicher Clementz kommen lassen / Monatlich zu rechter Zeit eingebracht / oder je die in denen vnterschiedlichen / sonderlich den 1. August nechsthin abgegangenen mandatis gedrewte Straffen gefürchtet haben / So vernehmen Wir doch mit vngnädigem mißfallen das widrige / seynd darumb auch zu abordnung etlicher Executoren auf die bißhero nachgebliebene restanten bewogen / Vnd damit hinfüro / weil wir auffer diesem / weitere verwarnungsschreiben dißhalber abgehen zu lassen / nicht gemeinet / darin bessere richtigkeit gehalten werde / Ist diß Vnsere endliche Verordnung vnd Befelch / daß ein jeglicher

Vnserer Vnterthanen seine gebührende Contribution an guten Reichsthalern allewege für ablauff des 24. Tages jeglichen Monats / den Einnehmern allhie einlieffern / und insonderheit in jetzigem Monate Octobri, in welchem Vns hochnötige außgaben fürgefallen / damit den anfang machen / auch solches / biß wir ein anders der Zeit gelegenheit nach / statuieret, continuieren, vnd sonsten das alßfort jedes mal nach ablauff des vier vnd zwantzigsten Monatstages das duplum auffgeschlagen / vnd darauff durch die militarische Execution, vnd andern scharffen Zwangsmitteln wider die Vngehorsamen procediret werde / gewertig seyn solle / Welches Wir dir vnd einem jeglichen eines für alle mal zu endlicher nachrichtung / in krafft dieses anfügen wollen / Vnd hast dich darnach zu richten / und für Schaden und vngelegenheit zu hüten.

Datum Güstrow / den 10. Octobris, Anno 1629.

Ad mandatum Illustrissimi
proprium . .

Dr. Mehr schreibt dazu folgendes: Wenn auch Wallenstein am 23. Juli 1629 von Güstrow abgereist ist und Anfang August Mecklenburg verlassen hat, um die Belagerung von Magdeburg persönlich zu leiten, so ist doch anzunehmen, daß er diese Verfügung selber vor Magdeburg diktiert hat. „Ad mandatum Illustrissimi proprium" — „auf höchsteigenen Befehl" steht darunter, und wenn man's liest, glaubt man ihn selber zu sehen, wie er stirnrunzelnd und zornigen Mutes über die widerspenstigen Herren Ritter seinem Rate den kräftigen Wortlaut selber in die Feder diktiert, und vermeint fast ihn zu hören, wie er am Schlusse noch eine energische Drohung anfügt, damit auch ja niemand daran zweifeln könne, daß es ihm bitterernst ist mit seiner letztmaligen Verwarnung. Eine sanfte Hand regierte nicht über Mecklenburg zu des Friedländers Zeiten!

Verschiedenes.

Zur Schnitterfrage erhalten wir folgende Zuschrift:

Sehr geehrter Herr Schriftleiter!

Es ist sehr dankenswert von Ihnen, daß Sie wieder einmal die Aufmerksamkeit auf die Gefahren gelenkt haben, die unserem Volkstum durch die Beschäftigung der Schnitter auf dem Lande drohen und auf die Schäden, die sie ihm dauernd zufügen. Gestatten Sie mir, Ihrem Aufsatz noch einige Streiflichter hinzuzufügen!

Da wäre nicht zu vergessen, daß die gradezu schreckliche Verlausung unserer ländlichen Schuljugend in den allermeisten Fällen durch die Schnitterkinder verursacht wird, wie ja die Schnitterkasernen eine Brutstätte des Ungeziefers und, wie Sie richtig bemerken, der moralischen Verwahrlosung bilden. Auf einem Gute gab es kürzlich einen Schnitter, der als Abtreiber der Leibesfrucht nicht nur von Schnitterinnen, sondern auch wenigstens von einem Dorfmädchen aufgesucht wurde. Daß unsere mecklenburgische Polizei und Rechtspflege zu einem großen Teil durch Verbrechen und Vergehen von Schnittern in Anspruch genommen werden, ist allgemein bekannt. — In einer Dorfschule fanden sich auffallend viel Schnitterkinder; auf die verwunderte Frage, weshalb denn diese Kinder aufgenommen würden, die ja doch nur ein Hindernis im Unterricht bilden können,

wurde geantwortet, das beruhe auf einer Anordnung der Regierung, die dadurch veranlaßt sei, daß ja so manche Schnitter hier seßhaft würden und die Staatsangehörigkeit erwerben! In der Tat: man sehe sich einmal die Namen unserer Tagelöhner jetzt an! Wieviel polnische findet man schon unter ihnen, wieviel Landarbeiter haben ausgesprochene fremdrassige Merkmale! Es dürfte schon Güter geben, auf denen deutsche Arbeiter in der Minderzahl gegenüber Volksfremden sind.

Angesichts alles dessen, was über alle durch die jahrzehnte Beschäftigung der Schnitter verursachten Schäden bekannt ist — gerade auch der Landwirtschaft seit langem bekannt ist —, muß man klipp und klar fragen: Kann unsere Landwirtschaft diese Beschäftigung schädlicher Ausländer mit wirtschaftlichen Erwägungen begründen und verantworten? Sind die angeblichen wirtschaftlichen Vorteile wirklich im tieferen Sinne volkswirtschaftlich? Und hat unsere heimische Landwirtschaft ein Recht, sich volkstumfreundlich zu nennen, solange ausländische Schnitter im Lande sind?

Dr. Buschmann, Sanitätsrat.

Hierzu möchten wir noch folgendes bemerken: Für uns, die wir die Heimatbewegung auf unsere Fahne geschrieben haben, ist es Pflicht, auf alle Wege hinzuweisen, die zur Erstarkung des deutschen Volkstums führen. Dazu gehört auch die Verdrängung polnischer Schnitter durch deutsche Arbeitskräfte. Es wird vielleicht nur wenigen Lesern der Heimat bekannt sein, daß vom Arbeitsamt der deutschen Bauernhochschule und von den Adlern und Falken ausgehend, eine große Bewegung ins Leben gerufen ist, die man mit dem Worte „Artamanen" bezeichnet. Diese Artamanen wollen eine freiwillige Werkgemeinschaft bilden, die unter Leitung eines erfahrenen Obmannes alle laufenden landwirtschaftlichen und technischen Arbeiten auf einem Rittergut pflichtmäßig übernimmt. Artam ist ein indogermanisches Wort und bedeutet eigentlich eine ritterschaftliche Kampfgenossenschaft junger Helden, welche auszieben, die Welt zu retten, und zwar in unserem Falle durch einen Feldzug der Arbeit. Der Rittergutspächter Obendorfer auf Limbach in Sachsen hat das Verdienst, die erste Artamanenschaft eingestellt zu haben. Er beschäftigt sie jetzt bereits im 3. Jahre. In Deutschland gibt es heute wohl annähernd 30 Artamanenschaften. Ich hatte im September dieses Jahres Gelegenheit einen Blick in die Tätigkeit der Artamanenschaft des Rittergutes Limbach zu tun. Herr Obendorfer hat sein Urteil in die Worte zusammengefaßt: „Der Limbacher Versuch hat bewiesen, daß es betriebstechnisch möglich ist, die polnischen Wanderarbeiter beim Rübenbau und beim Hackfruchtbau überhaupt durch städtisch erzogene männliche und weibliche Arbeitskräfte zu ersetzen, und zwar im Wege der freiwilligen Arbeitsdienstpflicht. Soll der Betrieb mit solchen Arbeitern nicht leiden und die Arbeit nicht unwirtschaftlich sein, so ist ein hohes Maß inneren Willens bei jedem einzelnen Artamanen unbedingt erforderlich und wiederum ein hohes Maß von Geschicklichkeit und Geduld bei den Gutsbeamten und dem Gutsbesitzer unerläßlich." (Vergl. *Dr.* Schiele „Freiwilliger Arbeitsdienst im Limbacher Beispiel" Seite 23). *Dr.* Schiele, der bekannte deutschnationale Wirtschaftspolitiker, hat in der oben erwähnten Broschüre die bisherige Tätigkeit der Limbacher Artamanen einer scharfen Kritik unterzogen. Er stellt am Schlusse seiner sehr lesenswerten Ausführungen folgende Fragen an die deutsche Landwirtschaft: „Werden die führenden Männer der deutschen Landwirtschaft den Ruf verstehen, der an sie ergeht, und werden sie ihn aufnehmen? Werden sie erkennen, daß Landwirtschaft nichts ist ohne Menschenwirtschaft? Früher hatten wir Könige, die wußten, daß ihre hohe Aufgabe die Menschenwirtschaft war — das

waren die großen Preußenkönige und andere pflichtbewußte Fürsten. Solche gibt es jetzt nicht mehr. Ist es nicht demnach an der Zeit, daß die großen Erwerbsstände die führende Arbeit übernehmen? Wer versteht und hört den kategorischen Imperativ zu solcher „Saatzuchtarbeit“? Ich bitte um Antwort und Hülfe.“ Der Mecklenburgische Verein Bauernhochschule hat die Bedeutung der Artamanen eingesehen und will sich der Mitarbeit nicht entziehen. Unsere Geschäftsstelle ist bereit, Artamanenschaften an Gutsbesitzer zu vermitteln. Möchten sie sich recht bald melden, damit sie im nächsten Jahre statt polnischer Schnitter Artamanenschaften einstellen können. Zu unserer Freude hat sich auch Domänenrat Bock-Schwerin bereit erklärt, hier mitarbeiten zu wollen und den Artamanen in Meklenburg die Wege zu ebnen.

Verein Bauernhochschule

An unsere Mitglieder!

Nach dem neuen Gesetz über die Landwirtschaftskammer vom 15. Juli 1925 hat auch die Bauernhochschulbewegung einen Vertreter in der Kammer erhalten. Dieser ist von der Kammer zu wählen, das heißt von den Mitgliedern derselben, die von der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung hineingewählt sind. Der Vorstand des Vereins Bauernhochschule hat nun in einer Sitzung am 21. September einstimmig beschlossen, als Vertreter der Bauernhochschulbewegung den ersten Vorsitzenden des Vereins, *Dr.* Priester-Rostock, der Kammer vorzuschlagen. Da der Vorstand es nicht für nötig hält, eine außerordentliche Mitgliederversammlung nur zu diesem Zweck zu berufen, so bittet er diejenigen Mitglieder, die nicht mit diesem Vorschlag einverstanden sind, andere Vorschläge zu machen und diese bis zum 1. November an die Geschäftsstelle des Vereins Bauernhochschule einzusenden.

Auf der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer am 22. September ist der Beitrag der Kammer für die Bauernhochschulen nach Antrag von Stadtrat Jessel-Hagenow von 2000 Mk. auf 3000 Mk. erhöht worden. Der Verein Bauernhochschule ist der Landwirtschaftskammer außerordentlich dankbar für diese wesentliche Unterstützung unserer Bestrebungen.

Kürzlich hat der Reichslandbund in einem Rundschreiben an alle Landbünde Stellung genommen zu der Bauernhochschulbewegung. Es sei hier nur das wichtigste daraus zur Kenntnis unserer Mitglieder gebracht. Der Reichslandbund schreibt, daß er nicht nur wirtschaftspolitische, sondern auch nicht weniger kulturelle Aufgaben zu erfüllen hat, wenn der Landbundgedanke von immer weiteren Schichten das Landvolks erfaßt werden soll. Als geeignetes Mittel zur Erfüllung dieser kulturellen Aufgaben erscheinen dem Landbund die Bauernhochschulen, die sich die Aufgabe gestellt haben, Pflanz- und Pflegestätten einer bodenständigen, bäuerlichen Eigenkultur und echt väterländischer und religiöser Gesinnung, sowie Charakterausbildungs- und Erziehungsstätten für den Führernachwuchs des Landvolks zu sein. Das Schreiben geht dann auf die Arbeitsgemeinschaft der Bauernhochschulen und die Schirmherrschaft der Deutschen Bauernhochschule näher ein und meint dann zu der letzteren: „Solange Bruno Tanzmann der Führer der Schirmherrschaft war, konnte der Landbund sich mit ihrer Haltung nicht immer einverstanden erklären, der neue Leiter der Schirmherrschaft, Geheimrat Gerstenhauer-Weimar, bietet Gewähr dafür, daß die Schirmherrschaft durchaus in engster Verbindung mit dem Landbund arbeiten wird.“ Der Reichslandbund empfiehlt den Landbünden, die bestehenden Bauernhochschulen nach Kräften zu unterstützen und in ihnen mitzuarbeiten. Man ersieht also aus diesem Schreiben, daß der Reichs-

landbund die Bedeutung der Bauernhochschule jetzt erkannt hat. Wir wollen hoffen, daß dieses Schreiben seine Wirkung auch in Mecklenburg nicht verfehlen wird.

Der Vorstand hat beschlossen, in diesem Winter 2 Lehrgänge abzuhalten, und zwar einen viermonatigen Lehrgang für Bauerntöchter von Anfang November bis Mitte März und einen dreimonatigen Lehrgang für Bauernsöhne vom 2. Januar bis 1. April. Alle Anmeldungen für diese Lehrgänge sind zu richten an die Geschäftsstelle des Vereins, Rostock, Schwaansche Straße 2. Ferner hat der Vorstand beschlossen, bei der Geschäftsstelle eine Vermittlung von Artamanen einzurichten.

Bücherbesprechungen.

Heilige Erde von Hans Wolfgang Behm. R. Voigtländers Verlag, Leipzig 1925. Preis 5.— Mk.

Heilige Erde ist ein ganz eigenartiges Buch, wie wir es in dieser Art noch nicht gelesen haben. Es ist das hohe Lied der Heimat, das uns auf jeder Seite entgegen klingt. Alles, was die Heimat uns täglich immer wieder neu schenkt, ist hier mit wahrhaft dichterischen Worten besungen worden, und sei es der gewöhnlichste Käfer oder die anspruchloseste Blume, allen weiß dieser Dichter einen Wert zuzuschreiben. So werden uns die Augen für die Schönheiten der Heimat geöffnet, daß wir sie von nun an mit ganz anderen Augen ansehen, sie wird uns wirklich zur „heiligen Erde". Wir können also dieses Buch den Lesern gerade unserer Zeitschrift sehr empfehlen und wollen hoffen, daß es auf manchem Weihnachtstisch auch in Mecklenburg sich einfinden wird. Das Buch ist vom Verlag mit 31 deutschen Heimatbildern ausgestattet, von denen in jedem deutschen Hause und gerade in unsern Landhäusern einige hängen sollten. So kann man sich aus diesem Buche auf die einfachste Weise die besten Bilder aus dem bekannten Voigtländerschen Verlage aussuchen.

Min lütt Heimatbauk von Ludwig Karnatz. Wismar 1925. Hinstorff, Preis 3.— Mk.

Das Buch hat den Untertitel „niederdeutsche Novellen u. a." Die bedeutendste, fast die Hälfte des ganzen Buches einnehmende Novelle, die auch wirklich diesen Namen verdient, ist „Line Beyer". In ihr wird das traurige Schicksal eines Bauern geschildert, der den Hof im Kriege verkauft hat, weil sein einziger Sohn gefallen ist — was die Mutter nicht überwinden kann — und dann in der Inflationszeit in der Stadt große Not leidet, bis er wieder aufs Land zurückkehrt. Der Abschied dieses Bauern von Hof und Feld ist mit das Schönste, was im Buche zu finden ist. Wir werden diese Stelle in der nächsten „Heimat" bringen. Die übrigen 7 Geschichten sind nur anspruchslose Erzählungen, die wie in „Heimatklocken" die unwiderstehliche Sehnsucht nach der Heimat schildern, z. T. auch Liebesgeschichten wie im „Königschuß" bringen. Hier wird z. B. geschildert, wie durch den Alkohol das Lebensglück eines Mädchens zerstört wird. Wir lieben solche Tendenznovellen gerade nicht, können sie aber einem fanatischen Alkoholgegner wie Karnatz immerhin verzeihen. Das Plattdeutsch läßt oft zu wünschen übrig. Der Verfasser ist aber auf solche Kritik schon gefaßt und nimmt im Vorwort gleich dazu Stellung. Wir wundern uns nicht

darüber, da der Verfasser durch längeren Aufenthalt in der Stadt dem mecklenburgischen Volkstum entfremden mußte. Für seine Dichtungen — ich nehme an, daß er uns noch mehr schenken wird — wäre es besser gewesen, er wäre in seiner Heimat Penzenhagen (Penzlin) geblieben. Es ist kein schlechtes Heimatbuch, wir können es unseren Lesern empfehlen.

Das Bauerndorf im Lande Ratzeburg von *Dr.* Folkers-Rostock. Quellen der Heimat für Schule und Haus, herausgegeben vom Heimatbund für das Fürstentum Ratzeburg, zu beziehen durch E. Hempel in Schönberg i. M. Preis einzeln 20 Pfg., 100 Hefte 17.— Mk.

Es gibt wohl kaum ein so eng begrenztes Gebiet im Deutschen Reich, das heimatkundlich so glänzend bearbeitet wird, wie das Fürstentum Ratzeburg. Dafür sorgt allein der außerordentlich rührige Geschäftsführer des Ratzeburger Heimatbundes, Lehrer Buddin-Schönberg. Nicht nur daß er ein sehenswertes Heimatsmuseum aus dem Nichts hervorgezaubert hat, nicht nur, daß er eine wirklich musterhaft geleitete Monatszeitschrift, die sog. Mitteilungen, herausgibt, nein, er veröffentlicht auch noch ganze Serien von „Quellen der Heimat". Von diesen sind bisher schon 10 Schriften erschienen, die vorwiegend Sage und Geschichte behandeln, während sich nun das neueste Heft mit dem Ratzeburger Bauerndorf beschäftigt. *Dr.* Folkers, der in engster Zusammenarbeit mit Buddin das Land durchforscht und jedes einzelne Dorf in Augenschein genommen hat, gibt uns hier eine Monographie des Ratzeburger Bauerndorfes und Bauernhauses, wie wir es für Mecklenburg-Schwerin noch nicht besitzen. Wir können aber wohl hoffen, daß Folkers auch diese uns bald schenken wird. — Das Heft behandelt in 4 Abschnitten 1. die älteste Siedlung: Germanen- und Wendenzeit, 2. das Ratzeburger Bauerndorf seit der Eindeutschung des ostelbischen Landes, 3. das Ratzeburger Bauernhaus und 4. das Ratzeburger Bauerngehöft. Es ist eine sehr gründliche Studie, die uns hier vorliegt. Folkers räumt auch hier auf mit der Ansicht, daß die Rundlinge slawischer Herkunft sein sollen, er spricht sie der ältesten Siedlungsgeschichte, d. h. der ostgermanischen, zu. Eine ganze Reihe von Abbildungen und Zeichnungen schmücken das Heft, in denen wir die Eigenart des Ratzeburger Bauernhauses: die durchgehende Diele, den Bauerntanz und Donnerbesen als Giebelschmuck erkennen können. Wir möchten die Lektüre dieses Heftes unseren Lesern eindringlichst empfehlen und erwarten, daß alle ehemaligen Bauernhochschüler und -Schülerinnen es sich schleunigst besorgen. Es ist ja geradezu spottbillig. Wir Schweriner wollen nicht so engherzig sein wie die Strelitzer und sagen: was geht uns das Ratzeburger Bauernhaus an? Es geht uns viel an, denn wir können uns nur darüber freuen, daß sich in diesem Teil Mecklenburgs eine eigenartige Bauernkultur entwickelt hat, die die Brücke hinüberschlägt nach dem großen Bauernland Westelbien, auf das wir immer wieder mit Neid blicken. *Pr.*

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheint monatlich einmal. Verz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaansche Straße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise z. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 % Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Jung-landbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

4. Jahrgang | Rostock, November 1925 | Nummer 11

Inhalt: Zu unserm Bilde. Dem Andenken des Grafen zur Lippe. Sport und Landjugend. Mit'n Paddelboot von Wiligrad nah Rostock un dei Ostsee. Landleute und die Vogelwelt ihrer Umgebung. Freiwillige deutsche Landarbeiter. Bücherbesprechungen.



Kirche zu Suckow

Zu unserm Bilde.

Das abgebildete Gotteshaus ist die Kirche in dem Dorfe Suckow, das am nordöstlichen Abhange des Ruhner Höhenzuges liegt und mit einem Drittel seiner Einwohner zu der Ostprignitz gehört. Die Zeit ihrer Entstehung reicht bis in das 13. Jahrhundert zurück. Als Erbauer ist die Familie Hunger anzusehen, die mit dem bekannten märkischen Rittergeschlecht der Quitzows verwandt war. Der Knappe Hunger überließ im Jahre 1328 das Patronat der Kirche dem Nonnenkloster Stepenitz, einer Stiftung der Herren von Putlitz vom Jahre 1230. Das Kloster verstand es, sein Patronatsrecht an der Kirche und sein ihm von den Putlitzern geschenktes Eigentumsrecht an den Dörfern Suckow, Drenkow und Porep so gut zu wahren, daß diese drei Dörfer bei der Verzichtleistung Mecklenburgs auf die Prignitz im 14. Jahrhundert fortan in einen mecklenburgischen und einen brandenburgischen Anteil geschieden blieben. Im Jahre 1818 traten Domina und Konventualinnen des Klosters an den Großherzog von Mecklenburg die Patronatswürde ab, weil ihnen diese Würde wahrscheinlich zu schwer und zu drückend wurde.

Die Kirche hat die Form eines einfachen Rechtecks; ihre dicken Wände sind bis zum Dachrand aus großen Feldsteinen gebaut, alte Kirchenziegel in Zungenform decken das Schiff. Aus Ziegelsteinen bestehen auch die vier starken Eck- und die beiden Mittelpfeiler. Besondere Sorgfalt hat der Erbauer auf den Ostgiebel verwandt, der mit seinen elf schlanken Blenden und anderen Verzierungen an feinere städtische Baukunst erinnert. Einzigartig für Mecklenburg dürfte der 37 Meter hohe hölzerne Turm sein, dessen Dach mit Schindeln gedeckt ist und dessen Spitze in eine eiserne Stange mit drei schmiedeeisernen Lilien ausläuft, während die Querstange eine Wetterfahne ist, auf der zwei Posaunenengel stehen. Der Innenraum ist schlicht und einfach, aber warm und anheimelnd. Eine neue fast fertige Orgel harrt anstelle der alten, im Mai 1923 durch den Blitz zerstörten, des Einbaues. Pastor Wegner-Suckow.

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Dem Andenken des Grafen zur Lippe.

In diesen Jahren begehen eine ganze Anzahl Landwirtschaftlicher Vereine in Mecklenburg ihr 50jähriges Jubiläum. Da erscheint nun gerade zur rechten Zeit ein Lebensbild des Mannes, auf den die Gründung der meisten Landwirtschaftlichen Vereine zurückgeht. Es nennt sich „Kurze Lebensbeschreibung des Grafen und Edlen Herrn Arminius zur Lippe“ und ist geschrieben von seiner Tochter Gräfin zur Lippe, der bekannten Gründerin des deutschen Evangelischen Landpflegeverbandes. Wenn man dieses Lebensbild liest, so ersieht man mit Staunen, daß es einst einen Professor — wenn auch keinen zünftigen — an der Rostocker Universität gegeben hat, der, obwohl kein Mecklenburger, in engster Fühlungnahme mit der Landbevölkerung lebte und sich nicht zu hoch achtete, sich mit mecklenburgischen Bauern an einen Tisch zu setzen und ihnen im wahrsten Sinne des Wortes ein Berater zu sein. Graf zur Lippe war ein wirklicher Edelmann, der edel dachte und handelte, der ein Herz hatte für die „kleineren“ Landwirte und den der damalige Großherzog erst nach Mecklenburg holen mußte, um den Erbpächtern eine Organisation zu schaffen, die die größeren Besitzer in den „Patriotischen Vereinen“ längst besaßen, nämlich den „Verein kleinerer Landwirte“, wie

er damals und noch lange Zeit genannt wurde. Möchte unserm mecklenburgischen Bauernstande recht bald wieder ein solcher selbstloser Berater und Führer entstehen! — Im folgenden bringen wir den Teil der Lebensbeschreibung des Grafen, der von seinem Aufenthalt in Mecklenburg handelt. Wer Interesse für die „Lebensbeschreibung" hat, kann von uns eine erhalten, da die Verfasserin uns eine Reihe von Exemplaren freundlicher Weise zur Verfügung gestellt hat.

Der Aufstieg und innere Zusammenbruch des Deutschen Reiches nach 1870 führte den Grafen zur Lippe des öfteren nach Berlin. Als Mitglied des Landeskulturrates nahm er an den Versammlungen der Landwirtschaftskammer teil und hielt öfters Vorträge über die Bedeutung der Land- und Volkswirtschaft in der Zeit von Deutschlands Erneuerung. Bei diesen Tagungen hatte der Großherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz II., den Grafen wiederholt sprechen hören und lebhaftes Interesse für ihn gewonnen. Damals wurde in Mecklenburg eine wichtige Neuregelung in der Verwaltung des Domaniums eingeführt, auch den kleinen Erbpächtern gegenüber, denen bis dahin die Hände in wirtschaftlicher Beziehung vollständig gebunden waren und sich bei Uebernahme des Erbpachtgutes genau den alten Bräuchen bei Fruchtfolge und Betriebsweise unterzuordnen hatten, wie ihre Vorfahren. Diese Beschränkung sollte von ihnen genommen werden, aber der Großherzog, der im vollen Sinne des Wortes ein „Landesvater" war, sprach sich dem Grafen gegenüber rückhaltlos aus und bat ihn, nach Mecklenburg zu kommen und seine Erbpächter anzuleiten, damit sie die ihnen gegebene Freiheit zu eigenem und des Landes wirtschaftlichen und kulturellen Nutzen anzuwenden vermöchten.

Der Graf konnte sich nur schwer entschließen, die in Sachsen so segensreich begonnene Arbeit zu verlassen. Als aber der Wunsch des Großherzogs immer dringender an ihn herantrat und ihm von der Universität Rostock der landwirtschaftliche Lehrstuhl angeboten wurde und man ihm von dort den Doctor honoris causa verlieh, siedelte die Familie im Herbst 1872 nach Rostock über, zunächst in ein ganz kleines Haus in der St. Georgstraße, dann später wurde dieses mit einem stattlichen eigenen Besitz an der Ecke der Hermannstraße vertauscht. Sofort nach seiner Ankunft meldete sich der Graf beim Großherzog und dem Ministerium in Schwerin, er entwarf seine Pläne für die Neugestaltung des landwirtschaftlichen Vereinswesens. Neben dem seit langer Zeit bestehenden „Patriotischen Verein", dem alle Großgrundbesitzer Mecklenburgs angehörten und welcher als Organ die „Landwirtschaftlichen Annalen" herausgab, erklärte der Graf, daß neben diesem Verein die Gründung bäuerlicher Vereine von größter Wichtigkeit sei. Im Lauf von 5 Jahren entstanden unter seiner Leitung über 200 bäuerliche Lokalvereine, die bald in höchster Blüte standen. Wunderbar war das tiefe warme Verständnis der Mecklenburger kleinen Landwirte für Graf Lippes Art, ihnen die tiefe Bedeutung ihres Berufes nahe zu bringen. Obgleich der plattdeutschen Sprache ganz unkundig, kam er ihnen in kürzester Zeit so nahe, daß sie ihn nur „unsern Grafen" nannten. Neben den landwirtschaftlichen Vereinen hielt Graf Lippe regelmäßige Vorlesungen an der Universität, die ihn als „ordentlichen Professor" in ihr Kollegium aufgenommen hatten. Seine Zuhörer waren zunächst Juristen, erst ganz allmählich fanden sich Studenten der Landwirtschaft ein. Die Söhne der Großgrundbesitzer studierten meistens in Bonn oder in Halle. Mit diesen beiden Universitäten waren landwirtschaftliche Institute mit Versuchsstationen verbunden, die in Rostock fehlten. Schon im ersten Jahr strebte der Graf mit aller Energie eine solche zur Hebung der Mecklenburger Landwirtschaft an. Als sich dieser als

unbedingt nötig erkannten Gründung zunächst von behördlicher Seite finanzielle Schwierigkeiten entgegenstellen wollten, trat der Graf mit seinem eigenen Vermögen ein, wodurch er allmählich alle Widerstände besiegte und in Kürze in den Barnstorfer Tannen die stattliche Versuchsstation aufblühte, von zuständiger Seite unterstützt und gefördert.

Fünf Jahre arbeitete der Graf unermüdlich, war immer unterwegs im Lande, wenn er nicht Kolleg zu lesen oder des Abends Konversatorium in der „Tonhalle" zu halten hatte, eine Einrichtung, an der nicht nur die Studenten, sondern besonders die praktischen Landwirte, die Erbpächter der Umgegend teilnahmen und meist sehr lebhafte Aussprachen über die Wirtschaft und andere zeitbewegende Fragen stattfanden. Zu einzelnen landwirtschaftlichen Vereinsversammlungen im Lande zog der Graf auch die Frauen heran, indem er betonte, sowohl wirtschaftlich, wie in der Erziehung der Kinder und Jugend sei die Frau die rechte Hand des Mannes, seine Gehilfin, also auch berufen teilzunehmen an den Besprechungen dieser für das ganze Familienleben so wichtigen Fragen. Leider hatte die rastlose fünfjährige Tätigkeit einen nachteiligen Einfluß auf die Gesundheit des Grafen und sah er sich gezwungen, einen Urlaub zu nehmen, aber auch im Laufe dieses Urlaubsjahres blieb er schriftlich in enger Fühlung mit den Vereinen und allen führenden Persönlichkeiten, behielt auch noch die Redaktion der „Annalen" und der kleinen bäuerlichen Zeitschrift bei. In diesem Urlaubsjahr 1878 lernte der Graf die Besitzung Oberschönfeld bei Bunzlau in Schlesien kennen, die ihm gut gefiel und entschloß er sich zum Ankauf dieses 1200 Morgen großen Rittergutes, obgleich er sich verpflichtet fühlte, wenigstens noch für ein Jahr nach Rostock zurückzukehren, um sein Amt in andere Hände zu legen.

Die landwirtschaftliche Professur ging auf den Leiter der sich immer segensreicher entfaltenden Versuchsstation, Professor Heinrich, über. Die bäuerlichen Vereine waren so gut organisiert, daß sie von ihren örtlichen Vorständen im Geiste ihres Gründers weitergeführt wurden und ein reger schriftlicher Verkehr mit den Vereinen fortbestand. Hierzu trug es wohl auch wesentlich bei, daß der Graf auch ferner die Redaktion der Zeitschriften fortführte. Welch festes Band ihn mit den lieben Mecklenburgern verknüpfte, zeigte sich, als er im Jahre 1895 seinen 70. Geburtstag feierte. Da kam eine Deputation der kleineren Landwirte und ein Vertreter des „Patriotischen Vereins" und brachten mit einer warm empfundenen Ansprache ein künstlerisch schönes Album mit weit über 100 Bildern der Vereinsmitglieder des ganzen Landes, was wohl sicher die größte Geburtstagsfreude des Jubliars war. Zwei Jahre später folgte er noch der dringenden Einladung der Vereine zu dem 25jährigen Stiftungsfest ihrer Gründung und, obgleich schon recht leidend, hatte der Graf noch große, tiefe Freude an der lebhaften Beteiligung. Die Festversammlung fand in der Tonhalle statt und rührend war die Wiedersehensfreude der alten Mitglieder in dem historischen Lokal des Konversatoriums vor 25 Jahren. Die Erbpächter, die damals in den ersten fünf Jahren ihre wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung begonnen hatten und nun fest im Sattel saßen und gut vorwärts gekommen waren, berichteten ausführlich „ihrem Grafen" und die zunächst Wohnenden ließen es sich nicht nehmen, ihn mit ihrem schönsten Wagen abzuholen auf ihren Erbpachthof, trotz Winterwetter, zu recht ausgedehntem Frühstück. Wirtschaftlich konnten nur die Ställe, die mustergültige Düngerstätte und die tadellose Buchführung vorgeführt werden.

Für unsere Landjugend.

Sport und Landjugend.

Von *Dr.* Karl Diem,

Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen.

Wir bringen nachstehend einen Aufsatz aus der ausgezeichneten Zeitschrift „Der Jungbauer", dem Organ der schleswig-holsteinischen Jungbauernschaften. Die geistige und körperliche Ertüchtigung unserer Landjugend ist von Anfang an ein Hauptziel der ländlichen Wohlfahrtspflege gewesen und sollte das Ziel des Jundlandbundes sein. Bei uns in Mecklenburg stehen wir in den ersten Anfängen, denn es wird nötig sein, daß das platte Land seinen Sport und sein Turnen findet, wie es Professor Seedorf-Göttingen immer wieder betont und wie auch schon Versuche dazu an der württembergischen landwirtschaftlichen Hochschule zu Hohenheim gemacht worden sind. Unser Jungbauer ist vielfach der Meinung, wenn er im Reiterverein ist und hin und wieder mal aufs Pferd steigt, so genügt das für seine körperliche Ausbildung. Das ist ganz verkehrt: ein Reiter muß unbedingt daneben noch Turnen und Turnspiele treiben, sonst wird sein Körper einseitig ausgebildet. Darum Ihr Jungbauern und Jungmädchen hinein in die Turn- und Sportvereine! Hier kommt Ihr auch nicht nur mit Euresgleichen zusammen, sondern mit der Jugend aller Stände, und das ist von großem Wert nicht nur für Euch, sondern auch für das ganze Dorf, damit wir endlich wieder zur Dorfgemeinschaft unserer Großeltern zurückkehren und uns nicht immer mehr auseinanderleben.

„Die Landjugend sollte Sport treiben!"

„Sport? Na, hören Sie mal! Die hat doch Bewegung und frische Luft genug!"

Wie oft vernimmt man diese Antwort, und so einleuchtend sie klingt, sie ist falsch. Zwar besteht für die Landjugend nicht das Bedürfnis nach einem Gegengewicht gegen die Verlangsamung des Blutumlaufs, wie ihn die sitzende Lebensweise des Städters mit sich bringt, und ebensowenig bedarf sie in dem Maße der frischen Luft als Erholung, wie es zur Gesunderhaltung des Fabrik- oder Schreibstubenarbeiters notwendig ist. Dennoch aber ist für die ländliche Jugend der Sport zum Ausgleich nicht weniger notwendig als für die städtische. Muß bei der städtischen Jugend der Mangel an Bewegung überhaupt ausgeglichen werden, so fordert der Beruf des Landarbeiters einen Ausgleich der einseitigen körperlichen Anspannung.

Der Landarbeiter ist Schwerarbeiter. Seine Aufgaben erfordern körperliche Kraft und Zähigkeit, unermüdlich muß er stundenlang anstrengende Verrichtungen leisten können, die den Ungeübten nach wenigen Minuten zusammenbrechen lassen. Diese hohe Arbeitsleistung gibt starke Knochen, kräftige Sehnen und harte Muskeln. Die Nachteile dieser Vorzüge sind aber Schwerfälligkeit und Steifheit. Man wolle solche Folgen nicht immer nur körperlich beurteilen; sie treffen den ganzen Menschen. Wenn diese Kenntnis sich doch erst mehr, als es heute der Fall ist, verallgemeinern würde! Die Steifheit und Schwerfälligkeit umfaßt den Menschen in seinen körperlichen und seinen geistigen Leistungen. Eigentlich müßte der Hinweis auf den früheren Heeresdienst vollkommen genügen. Die deutsche Landwirtschaft merkt es heute schon, daß ihr der militärisch geschulte Arbeiter zu fehlen beginnt. Unsere frühere Armee brachte dem Soldaten in der zweijährigen Dienstzeit neben dem rein Militärischen ein hohes Maß an

vollkommener und allseitiger körperlicher Ausbildung, daneben aber die Grundlagen der persönlichen Hygiene und Schulung der Auffassungsgabe und Entschlußkraft. Die Folgen der körperlichen Arbeit waren also zum wertvollsten Teil geistiger Art. An einem Gefühl für Ordnung, Pflichterfüllung und am sicheren Auftreten erkannte man den ehemaligen Soldaten. Jeder wahre Volksfreund — mag er der leidenschaftlichste Pazifist sein — muß unserem Volke einen Ersatz für die verloren gegangene Wehrpflicht zu schaffen suchen. Ich sage dies in diesem Rahmen, ohne jeden Bezug auf militärische Aufgaben der Nation, die hier augenblicklich nicht zur Erörterung stehen. Ich weiß kein anderes Mittel, als eine Sportbewegung auf dem Lande, die dem einzelnen zur liebgewordenen Gewohnheit und zur sittlichen Pflicht wird.

Kein Zweifel, daß ein ganzer Erfolg nur durch staatlichen Gesetzeszwang erreicht wird, kein Zweifel leider aber auch, daß unser Regierungsapparat mit einem solchen Gesetz in absehbarer Zeit aus äußeren und inneren Gründen nicht niederkommen wird. Mit dieser Unvollkommenheit unserer staatlichen Entschlußkraft wollen wir uns jedoch nicht abfinden. Hier ist Selbsthilfe das Recht und die Pflicht der Jugend. Die mit ihrer Scholle verwachsene Landjugend sitzt näher mit ihrem Ohr am Herzschlag des Volkslebens, als der mit Theorien gefütterte Städter. Sie wird am ehesten erkennen, daß eine solche freiwillige Sportpflicht der Landjugend wirklich ein Herzenswunsch des Volkes ist; denn wie sonst wäre in unserer Notzeit der große Aufschwung des deutschen Sportes nach dem Kriege zu erklären? Auch auf dem Lande hat die Turn- und Sportbewegung schon ihre Wurzeln gefaßt, aus natürlichen Gründen ist sie aber ebenso weit wie in der Stadt noch davon entfernt, die ganze Jugend mit sich fortzureißen. Wenn heute erst zwei vom Hundert des Volkes regelmäßig Leibesübungen treiben, so ist damit an eine körperlich und geistige Aufzucht des Volksganzen nicht zu denken.

Für die Vermehrung des Turn- und Sportbetriebes auf dem Lande liegen nun die Verhältnisse genau entgegengesetzt als in der Stadt. Was dort schwer ist, ist auf dem Lande leicht, und ebenso umgekehrt. In der Stadt leiden die Vereine not an Freiflächen; Spielplätze aller Art fehlen und sind schwer in erreichbarer Nähe der Wohnungen zu erhalten. Dagegen bringt die enge Berührung der dichten Siedlung den Austausch der Erfahrungen leicht zuwege und so vermehren sich von selbst die Kenntnisse in Lehrweise und Ausführungsform der Leibesübungen. Auf dem Lande wiederum ist es nicht so schwierig, eine geeignete Spielwiese herzurichten und diejenigen Anlagen zu schaffen, die zur sportgerechten Pflege der Leibesübungen notwendig sind. Ich denke da besonders an Lauf-, Sprung- und Wurfbahnen und weniger an Geräte, die in den meisten Dörfern in der Nähe des Schulhauses — wenn auch oft in sehr kümmerlicher Ausführung — vorhanden sind. Woran es aber auf dem Lande fehlt: die Jugend weiß nicht recht, wie sie es anfangen soll. Die modernen Gymnastikformen sind ihr unbekannt, die veralteten Turnformen haben ihren Reiz verloren. Bei den sportlichen Uebungen — auch bei ganz einfachen, wie Laufen, Springen, Werfen oder sportlichen Ballspielen, fehlt die genaue Kenntnis der Regeln, und vor allem die Lehrweise. Hier muß der Hebel angesetzt werden. So wie jeder Kreis seine Wanderlehrer für landwirtschaftliche und züchterische Aufgaben hat, sollte er sich einen tüchtig geschulten hauptamtlichen Kreissportlehrer verpflichten. Daneben sollten Junglehrer und die von der Deutschen Hochschule für Leibesübungen ausgebildeten oder in der Ausbildung begriffenen Turn- und Sportlehrer planmäßig in den Dörfern zu Lehrgängen umher-

geschickt werden, Vereine begründen, in einem gewissen Zeitmaß den Betrieb wieder auffrischen und so allmählich mit der Werbekraft einer gut organisierten Gemeinschaft den Sportbetrieb der Jugend so entwickeln, auf daß er sich dann aus sich selbst erhält. Es bedarf gewissermaßen einer Auflockerung des Bodens und einer Aussaat, dann trägt der Boden von selbst seine Frucht.

Welche Sportarten soll nun die Landjugend treiben?

Das entscheide sie am besten selbst. Erste Voraussetzung für den körperlichen und geistigen Nutzen der Leibesübung ist nämlich, daß sie dem betreffenden Freude machen. Im Grunde wird sie wohl den natürlichen Uebungen, wie Laufen, Springen, Werfen, Schwimmen (wo sich Gelegenheit bietet), ferner Ringen und Boxen und vor allem den Ballspielen, Schlagball, Handball oder Fußball, zugetan sein. Für die Jünglinge kommen robuste Kampfspiele in Frage, danach verlangt die Landjugend, Gott sei dank. Aber auch andere Sports, wie Radfahren, vor allem aber Reiten, gehören in den Kreis der körperlichen Ausbildung hinein.

So bietet sich für diese Aufgabe, den ländlichen Arbeiter in seiner menschlichen Leistungsfähigkeit zu heben, ein weites Feld. Die Landwirtschaft ist straff organisiert, sie kann, wenn sie erst einmal die vaterländische Pflicht scharf erkannt hat, die Aufgabe unschwer lösen. Hier müßten alle Landwirte, ob groß oder klein, mithelfen. Nicht nur in ihrem eigenen, sondern auch im vaterländischen Interesse. Das wird natürlich Geldmittel erfordern, aber in einem erschwinglichen Ausmaße, und vor allem werden die Kosten sehr bald im Rückgang an Krankenkosten, Rückgang von Unfällen aus Ungeschicklichkeit und Erhöhung der körperlichen Leistungsfähigkeit im allgemeinen ausgeglichen.

Junglandbund Mecklenburg-Schwerin: Am 30. September fand eine Vertreterversammlung des Junglandbundes zu Güstrow statt. Aus der außerordentlich reichen Tagesordnung sei hier nur das Wichtigste wiedergegeben. Die Junglandbünde Malchin und Teterow sind dem Junglandbund beigetreten. Da in beiden ein sehr reges Leben herrscht, bedeuten sie für den Junglandbund einen wertvollen Zuwachs. Das Verhältnis des Junglandbundes zu dem Verband der Reit- und Fahrvereine wurde eingehend besprochen, ohne daß man zu einer befriedigenden Lösung gekommen wäre. Von verschiedenen Seiten wurde vor zu engem Anschluß gewarnt und schließlich der Antrag angenommen, daß es jedem Junglandbund im Hinblick auf die örtlichen Verhältnisse überlassen wird, sich dem Landesverband anzuschließen oder nicht. Leider hat sich der Vorstand bei der schlechten Finanzlage des Junglandbundes entschließen müssen, die Stelle eines hauptamtlichen besoldeten Hauptgeschäftsführers zu streichen. Dem bisherigen Geschäftsführer Kiffmeyer wird der wärmste Dank für seine geleistete Arbeit ausgesprochen. Auf Vorschlag des Vorstandes wird Direktor Lentz von der Landwirtschaftlichen Schule zu Güstrow als ehrenamtlich schriftführendes Mitglied des Vorstandes gewählt. Ferner wird beschlossen, daß jeder Junglandbund für jedes Mitglied pro Monat 10 Pfg. an den Junglandbund abzuführen hat. Dieses Geld soll in erster Linie zu Werbezwecken benutzt werden. Auch soll auf Vorschlag von *Dr.* Priester im Laufe des Winters eine dreitägige Führertagung stattfinden, wo vor allem ein klares Ziel herausgearbeitet werden soll von dem, was der Junglandbund will. Als Kandidat des Junglandbundes bei der Zusatzwahl eines Vertreters der Bauernhochschule zur Landwirtschaftskammer wird *Dr.* Priester benannt.

Junglandbund Grevesmühlen. Am Sonntag, dem 11. Oktober, veranstaltete der Junglandbund Grevesmühlen in Friedrichshagen einen Dorftag, einen Tag, der in der Geschichte des Junglandbundes unver-

geßlich bleiben wird. Der Tag wurde eingeleitet durch einen gemeinschaftlichen Kirchgang zum Erntedankfest. Um 12 Uhr begann ein 300-Meter-Wettlauf, in dem Jungbauer Michaelis-Sievershagen den ersten Preis, Jungbauer Helms-Zippfeld den zweiten Preis und Jungbauer Alb. Nagel-Käselow den dritten Preis errangen. Hierauf folgten turnerische Spiele der Ortsgruppe Sternkrug. Um 1 Uhr wurde das Mittagessen eingenommen, welches von den Landbundmitgliedern der Ortschaft Friedrichshagen gespendet war. Herr Thormann-Kl. Krankow als Leiter der Ortsgruppe Friedrichshagen begrüßte die Anwesenden und dankte für das zahlreiche Erscheinen. Nachdem man das wohlschmeckende Erbsenessen eingenommen hatte, begann um 2¼ Uhr das Preisschießen. Den ersten Preis erzielte Jungbauer Rusch-Jamel, den zweiten Jungbauer Heinr. Nienkarken-Friedrichshagen und den dritten Jungbauer K. Fetting-Käselow. Unter den Damen bekam Jungbäuerin P. Geitmann-Gr. Woltersdorf den ersten Preis, Jungbäuerin E. Dreves-Friedrichshagen den zweiten Preis und Jungbäuerin L. Buuck-Barnekow den dritten Preis. Während der Pause im Schießen führte die Reitabteilung Sternkrug ihre Reitkünste vor, die trotz des kurzen Bestehens der Abteilung großen Beifall ernteten. Um 5 Uhr erfolgte ein Umzug durch das von den Bewohnern so festlich geschmückte Dorf, dem sich alt und jung in einem langen Zuge anschloß. Hierauf folgte eine Versammlung, in der die Herren Lammers und Kellermann über die Notwendigkeit der Organisation der Landjugend sprachen. Herr Kellermann als Landesvorsitzender wies darauf hin, daß besonders geistige Fortbildung der Landjugend sehr notwendig sei. Nachdem gegen 8 Uhr das von den Herren Thormann-Kl. Krankow und Bosselmann-Testorf gespendete Abendessen allen Teilnehmern gut geschmeckt hatte, hielt ein fröhlicher Tanz die Anwesenden noch längere Stunden beisammen.

Unterhaltendes.

Mit'n Paddelboot von Wiligrad nah Rostock un dei Ostsee.

Von O. Wulf, Alt-Meteln.

(Fortsetzung.)

Glik schön blew dei Gegend, dörch dei uns unsʼ Fohrtüg bröchte. Man blos tau dei natürlichen Hindernisse von vörhen, kemen nu son von Minschenhand. Sleit, quer dörch denʼ Fluß leggt, süllen dat utmeidʼt Krut upstauʼn, dqtʼn dat nahher mitʼn Haken ruttrecken künn. Apenbor sihr praktisch. Aewer wi hadden mit dissʼ ollen Stauen väl Arbeit. Uemmer müßten wi mit unsʼ Boot an Land un vörbislöpen. Denn, führten wi dor inʼn Susʼ up dal mit dei Hapnung dor glatt oewer weg tau rutschen, seten wi in dei Midd upp den Dreck fast un wieren heil froh, hadd'n wi uns wedder tʼrügg arbeitʼt. Mit dissʼ Treckeri äwer güng väl Tid vörlurn. Dat wi tau Klock fiew nahmiddags nich mihr nah Rühn-Pustohl in unsʼ Quartier kemen, dat wier uns all klor. Bether wierʼn wi ümmer noch vör denʼn Mükow-See. — Achter denʼ Nedder-See, dei letzt un dei lüttst von dei drei Seen, deiʼn in dei Gegend von Nuddel-Golchen dörchquerʼn möt, würd dat Fohrwater bäter, dei Hindernisse würdʼn weniger. So künnʼ wi, wenn ok langʼ nich nah Rühn, doch tau Klock elben nah dei Eikhöfer Aalkist rankamen. Wi wullʼn noch wieder, man dat wier hellisch düster wurden, un achter dei Aalkist, dor susʼ un platscher dat, öewerall keken Stein utʼt Water un dat so wiet as wi inʼ Schummern seihn künnʼn. Unmoeglich künnʼn wi dor up dal führʼn. So un-

giern as wi dat ok deden, wi müßten dat Boot an Land bringen un — Hüser wier'n nich in dei Weg' — dor de Nacht in taubringen. 'n poor Decken tau'n Inwickeln hadd'n wi mit. Dat Segel, dei Teltplan un dei Regenmantels würd'n oewer 't Boot spannt, so müßt gahn. Bannig hart wier unſ' Lager. Dei Slap, obglik wi uns mänd' paddelt hadden, von Weitendörp nah Eikhoff is en düchtig End'n, obglik wi dei letzt' Nacht beid tau 'n Geburtsdagfiern weſt wieren un blot en halw bet dreevirtel Stund'n lägen hadd'n, dei Slap wull un wull nich kamen. — „Wat Fründ Kopplow woll denkt." „Ja, un min Tanten in Bomgorden," säd' min Kolleg', „wat dei woll tau Kihr geiht. Dei denkt secker, wi hebben uns verdrunken." 'n orrig Tid vertellten wi noch in unſ' eigenorrig Telt. Wi horkten ok, ob wi dei Bomgordener Muſik von 't Niederfeſt nich hürr'n künn'n un so wieder. Tauletzt würd't ſtill, wi druſten oewer.

Drei wier dei Klock, as ick min Ogen apen kreg. Dei Morgen ſchin all dörch dat witt Segel. „Alfred, ſlöppſt Du noch?" „Nee." „Je, inſlapen dauhn wi doch nich wedder, ick glöw, wi maken uns reiſ'farrig." Min Fründ wier glik mit inverſtahn. Jungedi, wat hadd'n wi uns ſtiwlägen un bannig käuhl wier't ok weſt. Unſ' ierſte Gang wier mal nah all dei Stein —, dei wi giſtern abend ſeihn hadd'n. „Nanu, wi hebben uns doch nich verführt, dit möt dei Warnow doch ſin." Dei Landkort mök uns bald künnig, dat wi dat hier blos mit 'n Awtwieg von de Warnow tau dauhn hadd'n. Dei anner Hälft, dei dei Mähl driwwt, hadd'n wi rechts liggen laten. 't hülp nich, wi müßten ierſt Stein ſammeln, ſo güng't nich." So'n föftig Schritt woll müßten wi fri maken. Oewer führ'n künn'n wi liekers nich. Dat Water wier ſo flack, dat't Boot ünner unſ' up'n Grund ſtünd un wi gezwungen wier'n, bilang tau gahn un trecken, dorhen wo't deiper würd un wi inſitten künn'n! —

Middelwil kem dei Sünn' tau'n Vörſchin. En herrlichen, windſtillen Morgen. Langſam drög dei Warnow uns weg un bald wier dei Arbeit von eben vergeten.

Bi dei Brügg', in dei Neg' von Bahnhof Warnow, güng min Maat an Land. Hei müßt' ierſt mal nah ſin Tanten. So paddelt ick allein wieder. Hadd 'ck ok woll'n bannig Verlangen nah'n Taſſ' warmen Kaffee, ick künn doch nich recht vörwarts kamen. Dörch ſo'n Uemgewung as hier, dor kann'n nich ſo dörchhaſten. Ick müßt' ümm mi kieken, müßt geneiten. — Gegen halw Acht kem ick in Rühn an. Wo mügg nu Kopplow wahnen. Dei Kort wieſt' hier Puſtohl un dor Puſtohl. Bald oewer wußt ick't. En Fru, glik vörn in'n Dörp säd mi Beſcheid. 'T wier 'n gaude Fru. Mit min Fragen allein wier't nich dahn. Ick hadd nicks up 'n Kopp, hadd Turnſchauh an: „Wo kamen S' denn her?" Ja, as ſei hürt': dei Nacht buten weſt, von Klock Drei ünnerwegs, keinen Kaffee — donn müßt' ick mit in't Hus un bi ehr eten. Naher denn nah K. in P. — düchtiges Waſchen un'n kräftig Frühſtück achteran mök einen wedder friſch. As't ſo is, allerlei wier tau vertellen, dei Pierd, dat ierſtklaſſig Kauveih würd' beſeihn un ſo güng dei Tid weg. Elben wier de Klock all as wi beiden, min Maat, dei intwiſchen indrapen wier, un ick dat Boot tau dei Wiederfohrt wedder klor hadden. In'n gaud' Stund'n wier Bützow erreicht. Dei oll Moehl, dei mök uns wedder väl' Uemſtänd'n. Halw twei güng't wieder. — Nu möt'n ſick freuen tau den' ſchönen breiden Fluß, von landſchaftliche „Reize" kann'n eigentlich nich reden. Bi vier'n rüm kemen wi in Swaan an. Hei, wier dor 'n Läben. Dat viertel Deil von dei ganzen Swaaner Frugenslüd' wier jo woll bi't Baden. — Ick hürte, den annern Dag' ſüll Königſchuß ſin. — Wat ein Zackerieren un Geſuch! Sowatt hadd'n wi noch nich erlewt. Un ſwemmen künn'n

weck dorvon, wi müßten uns man beilen, dat ſ' uns man nich in dei Klemm' kregen. Dat füng gaud an, man blos dei Schluß wier nich ſo beſonders. Unſ' Kaffee wier all un wi leten dei Buddels in ein Wirtſchaft wedder füllen. „Wat koſt't?" — „Eine Portion 60 Pfennig, ſechs müſſen wir wohl rechnen." — — „Drei Mark un ſößtig Pennig??" All's in dei Welt oewer ſowat. Wi verzichten. „Ein Mark höchſtens gewen wi ut." „Na, denn man tau." — — Man inſtiegen. — 'Tſchüs, Swaan! — —

Tau beide Siden awweſſelnd Reit un Beiſen. As oft twiſchen Bützow un Swaan, ja vör Bützow wier 't ok all ſo. Jede Utſicht wier verſparrt. So paddelten wi up Roſtock tau. Breider un breider würd' dei Fluß. Denn nehmt ok mal 'n End'n mit Reit un Beiſen un ſture Beuken ſtünn bet an't Water. Teigelien kemen tau'n Vörſchien, 'n Dörp mit'n Kirch', mal 'n Bahnhof un wedder Teigelien. Uenner 'n grote iſern Iſerbahnbrügg' güng't dörch, oewer ümmer noch kein Roſtock. Ok nicks tau ſeihn von Kirchturms uſw. Uns würd' dei Tid lang. Vier Stund'n hendörch hadden wi düchtig arbeit' un doch 'n ganzes End'n wier noch nah. — Endlich mök ſick ſo wat „ſtädſch" bemarkbor. 'n Dörp, dei Kort nah Keſſin. Ne Gaſtwirtſchaft mit'n netten Gorden un 'n ſchönes Anleggſteg för Boote let dorup ſluten, dat Roſtocker hier öfter mal inkeken. Dor — de ierſten Kirchturms wieſten ſick. — Halw teiden wier't, as wi bi dei Bootsvermietung an 'n Möhlendamm ankemen. — Blos twei Deil legen uns nu an't Hart: för unſ' Boot 'n Gelat un för uns 'n — — Bett. Doch min Gaſtgäwer, Dr. Prieſter, hadd vörſorgt. Hei kem ſülwſt mit an't Water. En kortes Verhanneln mit den Bootsvermieter un wi hadden en Lagerplatz för unſ' Fohrtüg, bäter un bequemer, as wi dachten. Dat Bett ſüll uns nu ok woll warden. — Dei Weg in min Quartier bröcht' uns an't „Witte Krüz" vörbi. Bi 'n poor Glas Bier, ſo gaud as't einen ſelten baden ward, verwilten min Gaſtgäwer un ick dor noch 'n Tidlang un leten uns von den Wirt, 'n prächtigen Minſchen, von dei Vergangenheit von diſſe olle un berühmte Wirtſchaft vertellen. 't wier ſihr intereſſant. Denn güng 't nah Hus. En Abendbrot noch un mi würd min Bett anwieſt. — Wat is't doch 'ne feine Inrichtung mit ſo'n Bett. Ja, wat wier ick tauweg, as ick dor in leg. All 't anner an dei Sid, nu ierſt mal vernünftig ſlapen. —

(Schluß folgt.)

Landleute und die Vogelwelt ihrer Umgebung.

Von Lehrer a. D. Rehm, Schwerin.

Schon die Jugend auf dem Lande verwächſt von vorne herein mit ihrer Umgebung in der Natur, obenan mit der der Vogelwelt. Deutlich merkt man das an der Schuljugend, mit welchem Imbildeſein, mit welcher Innigkeit die Lieder abgeſungen werden, z. B. die Strophe: „Vöglein im hohen Baum" oder gar das Lied: „Alle Vögel ſind ſchon da". Wenn herausgeſungen wird: „Amſel, Droſſel, Fink und Star und die ganze Vogelſchar wünſchen dir ein frohes Jahr, lauter Heil und Segen!" — kann man verſichert ſein, daß in den Herzen der Sänger der gegenſeitige Wunſch ſich regt, daß ſie auf dieſe Weiſe mit der „Vogelſchar" ſich in engſter Verbindung fühlen.

Wenn im Leſebuch das Gedichtchen geleſen wird: „Mutter, Mutter, unſre Schwalben pp." — oder das andere: „Konzert iſt heute angeſagt" macht man die gleiche Beobachtung. Mit ganz ſachgemäßem Ausdruck, ja mit Wärme werden ſie vorgetragen; und das ſind Anzeichen lebhafter, ja herzlicher Anteilnahme an das gekennzeichnete

Vogelleben. — Das weitere, immer allseitigere Zusammenwachsen ergibt sich, wenn Beruf und Lebensweise dazu helfen, mit der Natur immer vertrauter zu werden. —

Nach monatelanger Winterkälte, abwechselnd mit rusigem Wetter ein schöner Tag, der erste von neun Sommertagen, die der März bringen soll. So auch der Abend still und lau. Der Bauer steht schmauchend vor der großen Tür. Jetzt tritt auch die Frau herzu, die bloßen Arme ruhsam vor den Oberkörper gelegt: „Hür mal, wie Huntermann sien Muskanten upspälen!" (Huntermann wohnt am Dorfteich. Die allgemein gebräuchliche Redensart von *seinen* „Muskanten" durfte man ihn nicht hören lassen, er nahm sie, wie schon sein Vater, mißliebig auf.) — Die Frau meint: „Na, denn warren dei Adebors ok woll kamen!" Am nächsten Morgen, als der Knecht den Pferden die erste Futtergabe vorgeschüttet hat, macht er die große Tür auf, da begrüßt es ihn vom Dache herunter: „Der Sommer ist nah! Nun sind wir Störche auch wieder da!" Die Neuigkeit bringt er an den Kaffeetisch. Da heißt es: „Wenn du sei hest klappern hürt und sein, denn kumm uns blot nich in dei Käk, dor warst du uns all's entweipöttern." Die Kinder stürmen hinaus. Franz bringt den Bericht: „Sei stün'n beid up't Nest." — „Na, denn warst du äwer Johr woll recht fuul warn!" — Mariken erzählt: „Als ick rutkeim, fläugen's grar weg." — „Diern, du büst jo all so so flüchtig!" „Wer'n Adebor tauirst gahn süht, dat hei sick wat söcht, *dei ward flietig*." — Franz drängt die Mutter, ihm das Frühstück zu schneiden. Als diese ihm bemerkt er habe ja noch gar keine Eile zur Schule, meint der Vater: „Lat em man loopen, hei will dei *irst* sien, dat hei dei Rieigkeit von dei Adebors anbröcht kriegt."

Aber vom andern Ende des Dorfes bringen Kinder die Nachricht mit, daß auch *da* auf ihrem Neste die Störche eingetroffen sind, diese hätten ihr Nest richtig wiedergefunden, welches ein Bauer vom Hausdach beim Decken heruntergenommen und auf eine dicht daneben in Dachhöhe abgesägte dicke Schwarzpappel gesetzt habe.

Im Laufe des Nachmittags finden sich von allen Seiten Kindergruppen ein, die zu den Storchnestern aufschauen und deklamieren: „Adebor, du Gauder, bring' mi'n lüten Braure!" — Adebor, du Nester, bring' mi'n lütte Swester!"

Sobald Mäher in den Wiesen zu Beginn der Heuernte einige Schwaden niedergelegt haben, findet sich „Musche Langbein" auch schon ein und sucht die taufeuchten Schwaden ab. Das ist für die Mäher belebende Abwechselung bei der emsigen, aber eintönigen Arbeit. Sie stehen sich mit ihm auf Du und Du. — „Szüh, dor büst du jo! Hest woll seihn, dat wi mit Seissen von dei Hofstär güngen un hest uns nalurt?" — „O, dei hett von't Nest ut sien Revier ümmer in't Og! Hier is em dat Gras all tau hoch west, üm wat tau säuken, nu is hei äwer gliek dor." —

Vor mehr als fünfzig Jahren sah ich auf einer just abgeernteten Stoppel in der letzten Augustwoche — es war auf dem Gebiet des Gutes Zurow, eine Kolonne von 134 Störchen. Wollten sie bloß eine Reiseerholungspause machen, oder wollten sie „abkochen?" — Eine Menge von Mäusen hatte nämlich unter den Hockstellen Wohnungen und Vorratskammern angelegt.

Wie läßt sich der durchweg überall in unserm Lande beobachtete Schwund der Storchfamilien erklären? — In einem Elbdorfe waren vor 30 Jahren 28 bewohnte Storchnester, heuer sind's nur sechs. In einem andern Dorfe nisteten damals acht Storchfamilien, jetzt keine, nur ein verwitwetes Exemplar läßt sich dort sehen. Und die Gefahr einer Abnahme der Vogelart scheint sich auszubreiten. Ein Storch flog mit

einer Schlange im Schnabel zu Nest. Der Schlangenleib hing lang nieder und machte lebhafte Bewegungen, wodurch der Vogel im Fluge sichtlich niedergezogen wurde. Da — es geht über einen Draht. Der Storch fliegt darüber hinweg, aber der Schlangenschwanz berührt ihn und schlingt um. Da ist der Vogel geliefert: es war der Draht einer Hochspannungsleitung.

Feldpostbrief: Frankreich, 25. 4. 1917. Liebe Eltern! Vorgestern Abend sind wir in Ruhestellung angelangt. Unsere Kompagnie hatte, Gott sei Dank, diesmal keine Verluste vorne, und ich bin wohlauf. Heute bekam ich Euer Osterpaket. Der Proviant aus dem vorigen Paket war auch schon alle. Obgleich der Kuchen schon 14 Tage alt ist, schmeckt er mir doch noch wie zu Hause immer. Aus dem Briefe sehe ich, daß Ihr, auch Großmutter, gut durch den Winter gekommen, wohl und munter und schon fleißig bei der Draußenarbeit seid. Ob ich zu Pfingsten auf Urlaub komme?

Eben kam ein guter „Brummer" auch nach hier. Die Dinger hört man aber schon und geht rechtzeitig in Deckung. Sonst ist hier ja alles ruhig, und friedlich kann man sein Pfeifchen rauchen. Vorhin sah ich eine ganze Schar Schwalben am Teich sitzen, vorne sieht man keinen Vogel. Die Schwalben wollten wohl bauen, aber wo sollten sie ihre Nester anbringen? Gebäude sind hier nicht mehr, da sind bloß Schutthaufen. Baut unser Schwalbenpaar wieder oben im Kuhstall? Sind meine beiden Starkästen im Garten im Herzkirschen- und Birnbaum auch wieder bezogen? Und die Meisen im Astloch des alten Kantapfelbaumes? ....."

Es ist Frühlings-Sonntagmorgen. Die Bauerfrau hat soeben Feuer unter dem Kaffeetopf gemacht, nun guckt sie aus der Küchentür. „Kuckuck" schallt es ihr vom nahen Gehölz her entgegen. Sie ist in der Stimmung, daß sie kühnlich fragt: „Kuckuck unnern Häben, wie lang kann ick noch leben?" — Siebenundzwanzigmal erschallt's in einer Tour: „Kuckuck". Sie zählt 27 zu 45, ist's zufrieden und lächelt. Dann wird sie wohl schon längst Großmutter sein. — Der Bauer macht nach dem Kaffee einen Gang ins Feld, nachher will er zur Kirche. — Ob die Kartoffeln wohl schon „hackig" sind? — Ob der Hafer schon gewalzt werden kann? — Aus dichtem Fliedergebüsch hört er die glockenreine, melodische Stimme einer Nachtigall, lauschend steht er eine Weile still. Aus einer der rundum stehenden Linden flötet „Vogel Bülow". — Draußen aus dem Kleefeld steigt die Lerche, linde ihr Lied schmetternd, hoch in die stille, klare Luft. — Aber sollte es im Laufe des Tages wohl noch Regen, ein Gewitter geben? — Die Künderin, die Wachtel, ruft aus dem Roggenfeld: „Flick din Bür!" — In gehobener Sonntagsstimmung kehrt der Bauer von seiner Feldbesichtigung zurück durch seinen Garten und denkt: „Des Morgens in der Frühe vergißt man Sorg' und Mühe!" — Und der Buchfink im Apfelbaum ruft ihm zu: „Sieh, sieh, sieh, wir sind kreuzfidel!" — Nachdem er mit Wohlbehagen ein gutes Frühstück genossen, wird der Kirchgang getätigt. Kräftig stimmt er ein in das Lied: „O, daß ich tausend Zungen hätte pp." und andächtig und mit Verständnis hört er die Predigt über den Text: „Sehet die Vögel unter dem Himmel an pp."

R—r—rusch — r—r—rusch geht die Sense des Mähers durch das Korn. Brrr — burrt ein Vöglein ängstlich vor dem Strich auf. Halt macht der Mäher, sorgsam biegt er die Halme auseinander; ja, dort am Grunde ist ein Grauammernestlein in den Boden gebaut. Jetzt wird so gemäht, daß um das Nestlein recht hohe Stoppeln bleiben, und daß es nicht mit Schwaden zugedeckt wird. Einige Zweiglein, vom nächsten Busche geschnitten, steckt er um das Nest, das bedeutet: Achtung! Vorsicht! für die nachfolgende Binderin. — „So, nu gah man werre

tau Neſt; harſt di gor nich tau ängſten brukt!" So wird dem Vöglein zugeſprochen, das man nicht weit ab auf der Lauer wähnt.

(Fortſetzung folgt.)

Verſchiedenes.

Freiwillige deutſche Landarbeiter.

Von Karl Steinbach.

„Artamanen", d. h. „Hüter der Scholle", nennen ſich neuerdings junge Deutſche aus allen Ständen und Berufen, welche die freiwillige Verpflichtung zu ernſter, tüchtiger Landarbeit auf ihre Fahne geſchrieben haben. Die Bewegung iſt erſt zwei Jahre alt, hat aber in dieſem Sommer immerhin bereits über 200 junge Menſchen auf großen und kleineren deutſchen Gütern beſchäftigt. Es wären beſtimmt über 1 000 geweſen, wenn nicht eine ziemlich ſtrenge Siebung, ſowohl was die Artamanen ſelbſt, als was die Güter anbelangt, ſtark zahlenvermindernd gewirkt hätte. Denn die Artamanſchaftsbewegung will und ſoll von vornherein folgendes nicht ſein: Wieder eine bloße Unterbringung von zahlreichen ſtädtiſchen Arbeitsloſen auf dem Lande; dieſe hat faſt überall zu Mißerfolgen und zu gegenſeitiger Verbitterung geführt. Noch eine freiwillige Erntehilfe, etwa in der Art, wie ſie im Kriege von Schülern geleiſtet wurde; dieſe war doch meiſt zu dilettantiſch. Noch auch ein Konkurrenzunternehmen gegenüber dem „guten, deutſchen Landarbeiterſtand"; auf derart unſozialer Geſinnung dürfte ſich von vornherein keine geſunde deutſche Bewegung aufbauen. Nein, die Artamanenbewegung will helfen und nichts als helfen: Der deutſchen Landwirtſchaft, ſei es Großgrundbeſitz, ſei es Bauer, wenn es ihr irgendwo an der ausreichenden Zahl von deutſchen Arbeitskräften fehlt, und zwar dauernd fehlt (mit Streikhilfe hat die Artamanenſchaft ebenfalls nichts zu tun). Dem deutſchen Landarbeiter, wenn er eine gute Kameradſchaft und eine wertvolle Geſelligkeit haben will. Dem unverſchuldet arbeitsloſen Städter, wenn er ſich körperlich zur Landarbeit eignet und die feſte — wir möchten ſagen —, heilige Entſchloſſenheit mitbringt, im Dienſte dieſer Bewegung alles Schwere auf ſich zu nehmen, das ihn zunächſt erwartet. Dem deutſchen Volke, indem ſie die Nahrungsmittelerzeugung des Inlands ſteigern und uns vom Auslande unabhängiger machen hilft, indem ſie den jungen Deutſchen für kräftige und pflichterfüllte Arbeit im Dienſte des Geſamtvolkes erwärmt, und indem ſie mit dazu beiträgt, daß endlich die fremdländiſchen Wanderarbeiter aus Deutſchland verſchwinden. Ihre Zahl beträgt noch immer 130 000 und ſie tragen jährlich etwa 70 Millionen Goldmark ins Ausland, und zwar in ein unzweifelhaft feindliches Ausland. Macht man ſich überhaupt immer zur Genüge klar, welch ſchwankende Grundlage der Betriebsführung dieſe fremden Wanderarbeiter ſind? Wäre es z. B. undenkbar, daß die betreffende ausländiſche Regierung aus politiſchen und militäriſchen Gründen eines Tages ganz plötzlich dieſe Leute abberuft oder zu Hauſe feſthält? Was dann? Aber ſchließlich iſt für den praktiſchen Landwirt nicht das Wollen ſolcher ſtädtiſcher oder halbſtädtiſcher Arbeitskräfte ausſchlaggebend, ſondern das Können. Man wird in Landwirtskreiſen nicht ſo leicht das verſtändliche Mißtrauen los, daß die landwirtſchaftliche Hilfsarbeit von Städtern im Durchſchnitt ſo minderwertig iſt, daß die Nachteile der Heranziehung der Vorteile überwiegen. Nun, wer die Artamanen auf den Gütern bei der Arbeit geſehen hat, der wird ſchon heute ſagen müſſen: ſie ſind gute landwirtſchaftliche Erſatzarbeiter

und haben viele Aussichten, vollwertige landwirtschaftliche Arbeitskräfte zu werden! Auf dem Rittergute Limbach in Sachsen, welches bereits im zweiten Jahre Artamanen beschäftigt, wurden im Jahre 1924 genaue Aufzeichnungen und Berechnungen über das Verhältnis der Arbeitsleistungen von Artamanen zu denen der einheimischen Landarbeiter gemacht. Danach erreichten schon im ersten Jahre die Artamanen auf allen Gebieten von ungelernter landwirtschaftlicher Arbeit höhere Arbeitsleistungen als die einheimischen; auf den Gebieten gelernter Arbeit allerdings (z. B. Mähen) blieben sie in diesem ersten Jahre hinter den übrigen Arbeitern des Gutes zurück. Im zweiten Jahre sind die Leistungen auch auf diesen Gebieten viel besser geworden und das Urteil des Inspektors dieses Gutes lautet: „Im ganzen kann man sagen, daß durch zweijährigen Wirtschaftsversuch der Beweis geführt ist, daß die Polenarbeit durch Artamanen ersetzt werden kann." Aehnlich war es auf anderen Gütern. Also bezüglich der Arbeit brauchte man bestimmt nicht mehr besorgt zu sein, daß diese freiwilligen Arbeiter versagen werden. Von besonderer Bedeutung ist, daß diese Artamanschaften in kultureller Beziehung für das Dorf bzw. für den Gutsbezirk mehr bedeuten, als wenn irgendeine Anzahl von zufällig zusammengekommenen Menschen irgendwo auf einem Gut arbeitet. Alle die Lebensformen der guten deutschen Jugend, welche sich diese in den letzten zwanzig Jahren erworben haben, die schönen alten Volkslieder, die guten deutschen und nordischen Volkstänze, die freudige und noch reinere Gefälligkeit, das feine Verhältnis der Geschlechter zueinander und vieles vieles andere —, mit all diesen neuen, reineren, deutschen Lebensformen kommen diese Arbeitsgruppen junger Menschen aufs Dorf. Und es ist oft erstaunlich, wie die Dorfbewohner mit Erstaunen, Anteilnahme und Freude an diesen Dingen beteiligt werden und zuletzt selber mittun. Nicht als „Lohndrücker" oder „Streikbrecher" kommen diese jungen Leute aufs Land, sondern als gute Kameraden des Landarbeiters. Sie bringen den Dorfmädels Volkstänze und Singabende, den Dorfjungens und jungen Männern Leibesübungen aller Art, den Hausfrauen und Familienvätern Vorträge und Belehrungen.

Das Wichtigste an dieser freiwilligen deutschen Arbeit auf dem Lande ist aber doch, daß sich hier auf einem kleinen Punkte der deutschen Volkswirtschaft und Kultur einmal Land- und Stadtbevölkerung zusammenfindet zu tüchtiger, wertvoller Zusammenarbeit. Und zwar verbindet diese Zusammenarbeit auch innerhalb der Land- und Stadtbevölkerung alle Stände und Berufe. Großgrundbesitz, Bauernstand und Landarbeiter, Geistesarbeiter, Kaufleute und Industriearbeiter sind aktiv und passiv an diesem freiwilligen ländlichen Arbeitsdienst beteiligt. Und wer die Dorffeste miterlebt hat, die in solchen Gemeinden, in denen die freiwilligen deutschen Landarbeiter wirkten, abgehalten wurden, der wird überzeugt sein, daß es noch Gebiete und Taten geben kann, in denen sich das gesamte deutsche Volk zusammenfindet. (Aus der „Dorfzeitung".)

Bücherbesprechungen.

Christlicher Hauskalender 1926. Verl. der Bärensprungschen Hofbuchdruckerei, Schwerin i. M. Preis 0,25 Mk.

Zum 51. Mal ist in diesen Tagen der „Christliche Hauskalender" erschienen. Mit innerer Freude bringe ich ihn hier zur Anzeige. Drei Forderungen sind es, die an einen Kalender gestellt werden müssen. Er soll den Menschen durch alle Tage des Jahres begleiten, durch Frühling,

Sommer, Herbst und Winter. Deshalb muß er ein waches Auge haben für die Natur. Das ist die erste Forderung. Weil aber wir Menschen nicht allein in der Natur wurzeln, sondern heute mehr denn je abhängig sind von dem Zeitgeschehen um uns her, tritt neben den Blick auf die Natur der Blick auf die Geschichte. Die zweite Forderung, die wir an einen idealen Kalender stellen, ist deshalb die: beachte die Geschichte! Nehmen wir nun beides zusammen: den Menschen, hineingestellt in die Natur und gebildet von der Geschichte, so stehen wir vor dem Geheimnis des Volkstums. Daß ein mecklenburgischer Kalender der dritten Forderung, der Forderung nach Volkstumsgemäßheit, gerecht werden muß, ist selbstverständlich.

Diesen drei Forderungen genügt ein Kalender einmal durch Unterhaltung. Geschichten, Anekdoten, Lebensbilder, Reime und Gedichte: alles muß in Ton und Farbe den volkstümlichen Erzähler verraten. Der „Christliche Hauskalender" ist unter den mecklenburgischen Volkskalendern nicht der einzige, der in dieser Hinsicht Vorbildliches leistet. Aber neben die Unterhaltung tritt die Bildung. Ein Kalender, der in unserer wirren, zerrissenen Zeit dem Volke wirklichen Dienst leisten will, muß dem, der ihn liest, Richtung geben und Ziele zeigen können. Unterhaltung und Belustigung in allen Ehren, aber allein genügen sie uns heute nicht. Wir wollen mehr; wir wollen Orientierung in Sturm und Wetter. Daraus gibt sich der grundlegende Satz für alle Kalenderarbeit der Gegenwart: zeitgemäß und ewigkeitsgemäß muß alles sein, was im Kalender über Natur, Geschichte und Volkstum gesagt wird.

Von hier aus gesehen, erweist sich der „Christliche Hauskalender" als ein vorbildliches Werk. Mit geringen Mitteln ist hier Großes erreicht. Der Naturlauf wird neu belebt durch Wiedereinführung der alten deutschen Monatsnamen und die kurzen, kernigen Erklärungen, die der Schriftleiter P. Ernst Voß in Basedow, im Beitrag „Zum Geleit" dazu gibt. Clodius' glänzender Artikel über die „Saatkrähe" ist selber Leben in der Natur. Was Voß in seinem letzten Beitrag („Etwas vom Wetter") schreibt, wird ihm den Dank vieler Naturfreunde einbringen. Auch der so wichtige und viel zu oft vernachlässigte Teil der Natur, der menschliche Körper, kommt zu seinem Recht, indem von ärztlicher Seite über eine unserer großen Volksseuchen, die Tuberkulose, Aufklärendes gesagt wird. — Dann Geschichte und Volkstum! Unser Kalendermann schmolz beides zusammen, — und er tat recht daran. So ist aus dem Zeitgeschehen, das uns umbrandet, nichts Aufreizendes in den Kalender gekommen. Die Klippen, an denen andere Kalender gescheitert oder ernstlich in Gefahr gekommen sind, sind alle umschifft, und das lautere Gold des Volkstums, der gelebten und geläuterten Geschichte, tritt uns leuchtend entgegen. Lest die Beiträge über „Deutsche Schrift", „Das Bauen auf dem Lande", „Hans Sachs", „Weihnachten", die Erinnerungen eines Pastors unserer Heimat an die Zeit, in der deutsches Volkstum in Ungarn um sein Leben kämpfte, und nicht zuletzt L. v. Winterfelds „Mutters Lampe", — und ihr werdet Freude und immer wieder Freude erleben. Außerdem umrahmen Bilder der Heimat das Kalenderwerk und beleben den Text.

Solcher Kalender ist „zeitgemäß". Das wird niemand leugnen. Daß er daneben in allem, was er bietet, „ewigkeitsgemäß" ist, wurzelnd in Gott, das ist sein unterscheidendes Merkmal auf dem mecklenburgischen Kalendermarkt. Ich hebe nur die Stücke plattdeutscher Bibelübersetzung hervor, die für die ganze Kalenderarbeit symbolisch sind.

So wie der Kalender ist, hat er eine große Sendung. Die Sache, für die er kämpft, ist die Sache aller wahren Volksfreunde. Er bietet Speise für den ganzen Menschen. Deshalb sollten der Mitarbeiter und Verbreiter und Käufer immer mehr werden.

Der Preis von 25 Pfg. ist der niedrigste unter allen Kalenderpreisen, von denen ich in diesem Jahr hörte.

Lic. Gottfried Holtz.

Sohnreys Dorfkalender für 1926, Verlag von Trowitsch und Sohn, Berlin, 25. Jahrgang, Preis 75 Pfg.

Zum 25. Male geht nun Sohnreys Dorfkalender hinaus in die deutschen Dörfer. Wer wie ich ihn diese 25 Jahre regelmäßig gelesen hat, muß sagen, daß dieser Kalender sich immer gleichwertig geblieben ist. Die Zahl der Heimatkalender ist in Deutschland in den letzten 20 Jahren ins Ungeheure gestiegen, und vielen muß man zugestehen, daß sie ausgezeichnet geleitet werden. Ich denke da an den Pommern-Kalender, an den schleswig-holsteinischen Heimatkalender, an den Kalender für das Land Ratzeburg. Alle diese Kalender haben ein mehr oder minder eng begrenztes Gebiet. Sohnrey hat seinen im Auftrage des Deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege herausgegebenen Kalender mit Absicht „Dorfkalender" genannt, weil er ausschließlich für das deutsche Dorf bestimmt ist. Hier ist also das Gebiet auch eingeschränkt, denn der großstädtischen Bevölkerung bietet der Kalender nichts, aber an den Grenzen eines Landes, etwa Preußen, macht Sohnrey nicht halt, er will das ganze große Deutsche Reich umfassen. Sohnrey stammt aus einem hannoverschen Dorfe, er ist westelbisch-bäuerlich eingestellt, daher ist es kein Wunder, wenn der Kalender in erster Linie für die bäuerlichen Kreise bestimmt ist und hier auch seine meisten Leser findet. Aus dem reichen Inhalt sei nur einiges wiedergegeben: Max Zeibig, der sächsische Bauernfreund, schreibt „Von der Sendung des deutschen Bauerntums", Güterdirektor *Dr.* Geerkens plaudert über „Landwirtschaftliche Arbeitsfeste in Mecklenburg", Sohnrey selber „Vom Lieben und Freien im Solling". Zahlreiche spannende und gemütvolle Erzählungen, mit recht guten Abbildungen des bekannten Malers Müller-Münster versehen, werden besonders unsere Landfrauen und Landmädchen erfreuen. In dem Abschnitt „Aus der Zeitgeschichte" gibt der bekannte Eulenlochmann der „Deutschen Dorfzeitung" einen außerordentlich klar geschriebenen Rückblick auf das vergangene Jahr. Wir möchten es nicht unterlassen, hier auch auf die von Sohnrey herausgegebene „Deutsche „Dorfzeitung" hinzuweisen, denn Dorfkalender und Dorfzeitung sind eng miteinander verwachsen. Alles in allem: wir können den Dorfkalender unsern Lesern nur empfehlen und nehmen gerne Bestellungen für ihn an. Pr.

Fritz Reuter, „Ut de Franzosentid", herausgegeben von Prof. F. Wippermann, Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle a. d. Saale. 1925. Preis 3,00 Mk.

Es fehlt nicht allein an plattdeutscher Schullektüre, es fehlt an guten Schulausgaben niederdeutscher Dichter überhaupt. Für uns Mecklenburger werden Reuters „Stromtied", Brinkmans „Kasper Ohm" und Reuters „Franzosentid" in erster Linie als Schullektüre in Frage kommen. Da ist es nun sehr zu begrüßen, wenn der Verlag Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle Reuters „Franzosentid" in so handlicher Form und so vorzüglich erläutert herausbringt, wie sie uns hier vorliegt. Professor Wippermann, der rührige Vorkämpfer der niederdeutschen Bewegung, hat es unternommen, nicht allein den Text genau zu prüfen, zu erläutern und mit Bemerkungen zu versehen, er gibt auch noch einen Ueberblick über die Geschichte der niederdeutschen Sprache und des niederdeutschen Schrifttums, auch über Reuters Leben und Dichten, über seine Sprache und seine Rechtschreibung. Eine Bücherkunde ergänzt diese „Einführungen" und gibt dem Anfänger gute Hinweise. Wir möchten dieses vorzügliche Schulbuch nicht nur allen Lehrern empfehlen, sondern den Freunden des Plattdeutschen überhaupt. Pr.

Die Mecklenburgische Heimat

Zeitschrift des Mecklenburgischen Landesvereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, des Vereins Bauernhochschule, der Vereinigungen ehemaliger Bauernhochschüler und Bauernhochschülerinnen, des Junglandbundes Meckl.-Schwerin, Plattdeutscher Vereine, Jungbauernschaften etc.

Herausgegeben von Dr. Priester, Rostock.

4. Jahrgang | Rostock, Dezember 1925 | Nummer 12

Inhalt: Erntefestzug zu Granzin. Ein mecklenburgisches Erntefest. Im Dienste der Heimat. Die erste mecklenburgische Singwoche. Landleute und die Vogelwelt ihrer Umgebung. Wann? Verein Bauernhochschule. Satzung der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler. Bücherbesprechungen.



Erntefestzug zu Granzin.

Ein mecklenburgisches Erntefest.

Von Pastor *Becker*-Granzin.

In dem unweit Lübz gelegenen Bauerndorfe Granzin wurde kürzlich ein Erntefest gefeiert, das sich dadurch vor früheren auszeichnete, daß es ein Stück Heimatpflege darbot. Das konnte man von den bisherigen Erntefesten nicht behaupten. Diese wurden von den Großbauern ihren Dienstboten gegeben und verliefen in der Weise, daß einige wenige Knechte und Mägde, nicht einmal alle, mit Musik und unter dem üblichen Gejohle durchs Dorf zogen und schließlich beim Krug anlangten, wo alsbald der Tanz begann. Die Führung des Zuges hatte der älteste Knecht, der jedem ihm Begegnenden aus einer Schnapsflasche zu trinken anbot. Den Veranstaltern des diesjährigen Erntefestes kam es darauf an, anknüpfend an den bisherigen Brauch, den Erntezug reichhaltiger und würdiger zu gestalten. Das sollte erreicht werden durch Anwendung altmecklenburgischer Trachten und Auffrischung alter Erntebräuche. Dabei blieb oberster Gesichtspunkt, den Erntezug einheitlich zu gestalten und alles auszuscheiden, was nicht irgendwie mit der Ernte zusammenhing, und doch einen möglichst großen Teil der Bevölkerung, namentlich die gesamte Dorfjugend aktiv zu beteiligen. Letzteres wurde unter anderem dadurch erreicht, daß nicht bloß die Schuljugend mit selbstgefertigten und buntgeschmückten Sensen und Harken einherzog, sondern auch ein mit Heu beladenes und mit 6 vierjährigen Jungen bespanntes Wägelchen dem Zuge eingereiht war. Ausgeschlossen waren freilich ältere Personen nicht. Im Gegenteil, man machte die Erfahrung, daß gerade diese, sogar Großmütter, mit Begeisterung sich zum Mitwirken einfanden, offenbar weil Jugenderinnerungen in ihnen wachgerufen wurden.

Im übrigen wurde bei diesem Zuge folgende Reihenfolge beobachtet: Voran ritten zwei Knechte auf reich bekränzten Pferden; hell leuchteten die roten Westen, die weißen Hemdsärmel und weißen Strümpfe, und große breitkrempige „Kameruner" beschatteten ihr Antlitz. Ihnen folgte die Erntekrone, getragen auf langen Forken von zwei Mägden in altmecklenburger Tracht. An sie reihte sich das schon erwähnte Kindergefährt, dem kleine Mäher und Binderinnen vorangingen und andere Altersgenossen mit Dreschflegel, Burr und Gaffel folgten. Selbstverständlich fehlten auch nicht die kleinen „Bistaker" und Lademädchen mit richtigen Helgoländern, nicht zu vergessen den kleinen Pferdelenker, der seine 6 feurigen Rosse mit der roten Glockenleine wohl zu zügeln verstand. An diese jugendliche Gruppe schloß sich die Musik, eine Magd mit Erntekranz, begleitet von einigen Sängerinnen, ebenfalls in Tracht, sowie zwei Schmiedegesellen mit dem Sinnbild ihres Handwerks. Ein gar treffliches Bild bot ein mit Kühen bespannter Wagen; reich war er mit allerlei Früchten des Herbstes beladen, die teilweise traubenartig über die Leiterbäume herabhingen. Der Lenker selbst war gekleidet wie die reitenden Knechte, und die Pfeife im Mundwinkel verlieh ihm einen besonders gemütlichen Ausdruck. Von den Schulkindern, die als Erntearbeiter auftraten, ist schon oben die Rede gewesen. Hinter ihnen bewegte sich eine muntere Schar von Binderinnen und Mähern in einem Aufzuge, als kämen sie just von der Feldarbeit heim. Eine weitere Abwechslung bot eine Gruppe von Reigentänzern und -Tänzerinnen, die sich aus der eben konfirmierten Jugend zusammensetzte — je bunter und je weiter der Warprock, um so stolzer das Mädel, und je flotter die rote Strumpfbandschleife, um so lustiger der Bursch. Hinterher

schwankt der Wagen, kornbeladen: bunt von Farben, auf den Garben liegt der Kranz! Von ihrem hohen Sitz aus entgeht den Laderinnen nichts, und den „Bistakern", die dieses letzte Fuder begleiten, sieht man die Freude an der vollbrachten Arbeit an. Auch für eine etwa herabfallende Garbe ist Sorge getragen durch die dem Wagen folgende Hungerharke. Ueber das Ganze halten schützend wiederum zwei reitende Knechte ihr wachsames Auge.

Vormittags noch standen düstere Regenwolken am Himmel, gegen Mittag aber brach die Sonne zur allgemeinen Freude plötzlich durch und sah freundlich herab auf den reich mit Blumen, Aehren, Kränzen und lustig wehenden Bändern geschmückten Zug. Unter Sang und Klang bewegte sich dieser von einem Ende des Dorfes bis zur Mitte auf den Pfarrhof. Hier hielt der Pastor eine Ansprache, in der er zum Schluß die jugendlichen Tänzer zu einem Erntereigen aufforderte. Lustig drehte sich alsbald die muntere Schar zu den Klängen der Ziehharmonika („Freut euch des Lebens") um den Walnußbaum, der die fehlende Dorflinde ersetzen sollte. Welch rührende Aufmerksamkeit wandten die „lütten Schäpers" (Kleinknechte) ihren so wenig tanzgewohnten Füßen zu, um die nötige Anmut zu erzielen.

Vom Pfarrhof nahm der Zug seinen Weg durch die andere Hälfte des Dorfes, um am Ende desselben umzuwenden und die Straße noch einmal zu passieren, diesmal in einem langsameren Tempo, als vorhin. Ja, es mußte sogar oft Halt gemacht werden, galt es doch, von jetzt ab die einzelnen Gruppen für ihre besonderen Obliegenheiten einzusetzen. Hier die Sängerinnen, die vor dem Hause eines alten Rentnerpaares das Lied anstimmten: „Was frag' ich viel nach Geld und Gut, wenn ich zufrieden bin", dort eine Dienstmagd, die ihrer Herrschaft mit einem Bindespruch nahte. Hier wurde dem Schulzen als dem Oberhaupt des Dorfes auf seinem Hof die Erntekrone feierlich dargebracht, dort dem ältesten Bauern durch Ueberreichung eines Erntekranzes eine besondere Ehre erwiesen. Sinnreiche Erntesprüche, wie wir sie von Wossidlo kennen, leisteten hierbei gute Dienste. Nicht am wenigsten trugen zur Belebung des Ganzen die Gruppen der Binderinnen und der Mäher bei. Wo irgend ein Ehepaar sich auf der Dorfsfreiheit blicken ließ, wurde es von den Binderinnen eingefangen, welche unter Harkenschwenken und wiegenden Bewegungen dasselbe umkreisten und dazu ein Bindelied sangen. Dies Lied mag hier folgen:

Hier komm'n wir angegangen,
Die Herrschaft zu empfangen.
Ich habe mich erst recht bedacht,
Hab mein klein Bändelein mitgebracht.
Mein Bändelein ist hübsch und fein,
Damit soll die Herrschaft gebunden sein.
Ich tu' es nicht um der Zahlung allein,
Sondern der Herrschaft 'ne Ehre zu sein.
Der Herr, der möchte so gütig sein,
Beschenken mein klein Bändelein.
Das kleine Bändlein nicht allein,
Das möcht dem Herrn seine Ehre sein.

Auch die Schar der Mäher war unterdessen nicht faul. Sie erspähten sich ihre Opfer unter den Zuschauern, die sie mit einem alten Mäherlied begrüßten und dazu im Takt ihre Sensen strichen. Auch dieses Lied mag hier angeführt sein, das nach der Melodie: „Es klappert die Mühle am rauschenden Bach" aus kräftigen Kehlen erklang:

Dei Herr, dei schickt sin Meigers int Feld, Juchhe!
Sei willen n' Sluk drinken und hebben kein Geld, Juchhe!
Dei Herr, dei möchte so gäudig sin
Und gäben lüt Drinkgeld tau'n gauden Sluk Win!
Juchhe, juchhe, juchhe...!
Lüt Drinkgeld tau'n gauden Sluk Win.

Das auch die Reigen und Volkstänze der Jugendlichen wiederholt zur Geltung kamen, sei hier noch nebenbei erwähnt. Der Erntezug fand sein Ende nicht weit von dem Platz, wo er begonnen, vorm Krug-gehöft. Hier sammelten sich die Teilnehmer zum Kreise, sodaß die Spitzen- und Nachreiter nebeneinander Aufstellung nahmen. Mit einem Dankeswort des ältesten Knechtes an die Arbeitgeber und mit der Aufforderung desselben, dem Dank gegen den Höchsten Ausdruck zu verleihen durch den gemeinsam zu singenden Choral: „Nun danket alle Gott" fand die Nachmittagsfeier ihren Abschluß. Daß am Abend die Festteilnehmer sich zum Tanze zusammenfanden, bedarf wohl keiner Erwähnung.

Die Gemeinde für dieses Fest zu gewinnen, war zunächst etwas schwierig, allmählich aber wuchs das Verständnis dafür und der Eifer bei den Vorbereitungen. Schließlich zählte der Zug weit über 100 Teilnehmer, und auch das ganze übrige Dorf war auf den Beinen, um sich ja nichts entgehen zu lassen. Für nächstes Jahr sind schon die verschiedensten Vorschläge gemacht worden — der beste Beweis dafür, daß es nur einer Anregung bedarf, um den im Volke schlummernden Sinn für Heimatpflege zu wecken.

Ländliche Wohlfahrtspflege.

Im Dienste der Heimat.

Anregungen für Heimat- und Familienpflege.

Von Lehrer *Bohnsack*, Ludwigslust.

Der Begriff „Heimat" und die Bewertung der Heimat ist in unserer bewegten Zeit großen Schwankungen unterworfen. Als 1914 der furchtbare Kampf entbrannte, zeigte die einmütige Erhebung des ganzen deutschen Volkes, daß fast jedem Deutschen die Heimat im Herzen verankert war. Erst mit der Ausbreitung der Irrlehren von Völkerverbrüderung, Freiheit, Beseitigung des Militarismus gelang es unseren Feinden, das deutsche Volk zum Teil irre zu machen an seiner Heimat. In der nach dem Kriege einsetzenden Umwertung aller Werte wurde Heimat materiell aufgefaßt. Der „Besitzlose" sollte heimatlos sein! Heimatlose glaubten, von falschen Parteiprogrammen beeinflußt, ihre Heimat dort zu finden, wo es ihnen äußerlich wohlgehe. Sollte wirklich die ganze Welt Heimat sein können, wäre es unverständlich, warum viele, die ihre Existenz fern der Heimat fanden, doch sich immer wieder hingezogen fühlten zu dem nie von ihnen und ihren Vätern in Besitz gehabten Stück Erde, auf dem sie ihre Jugendzeit verlebten, zu „Vaterhaus" und Jugendort mit allen seinen Dingen und Menschen, geistig verbunden durch Sprache und Sitte, Glaube und Lebensanschauung. Die Stimme des Blutes ist vertraut. Ein Gefühlsstrom fließt von der Heimat in die Seele. Sich seiner geistigen Heimatschätze bewußt, beschämt der Auslandsdeutsche durch sein heimattreues Leben nicht selten uns daheim. Unsere in unserm Jahrhundert immermehr entdeutschte Kultur kann der deutschen Volksseele keine

geistige Heimat geben, die der seelischen Veranlagung entspricht. Schaffung einer wahrhaft geistigen Heimatswelt (vergleiche Heft 1 dieser Zeitschrift: Mehr Heimatpflege im Heim!), die alle Seiten der deutschen Seele zur Harmonie führt, ist höchste Forderung für nationalen Aufbau und Volkseinheit. Das ist um so nötiger, als die neuzeitlichen Errungenschaften der Maschine und des Verkehrs, so hoch sie auch für die Volkswirtschaft zu veranschlagen sind, eine Entwurzelung des individuellen Lebens im Gefolge haben. Das Zweckmäßige, Weithergebrachte und Internationale feiert überall Triumph über das Heimatliche. Versucht doch jüngst die Weltsprache Esperanto in deutsche Schulen einzudringen. Auch ein Volkshochschulverein einer mecklenburgischen Stadt ruft auf zur Teilnahme am Esperantokursus, der im Rahmen der Volkshochschule abgehalten werden soll. Es fehlt nur noch eine seichte und lockere Allerweltsmoral dazu. Ja, ja, wir treiben viele Künste und kommen weiter von dem Ziel. Nicht von außen, aus fremdem Volkstum gewinnen wir Heimatglück und Heimatfrieden. Eine wichtige Schanze unseres Volkstums ist Heim und Familie. Auch die deutsche Schule muß noch mehr der fortschreitenden Auflösung der Heimatwelt wehren, indem wir uns schulen an der Heimat, an heimatlicher Volkskunde und Volkswirtschaft, Sprache und Literatur, deutschem Christentum und deutscher Geschichte usw. Der Begriff Heimat ist vornehmlich geistig. Die geistige Heimatwelt aber ist eng verbunden mit der heimatlichen Scholle und seiner Pflanzen- und Tierwelt, dem Heimatmenschen der Vergangenheit und Gegenwart mit allen seinen Lebensäußerungen.

Soll die Heimat ein Ruhepunkt und eine Kraftquelle der Seele werden, müssen die Empfindungen sich auf klaren Heimatkenntnissen gründen. Wer sich der Schätze seiner Heimat nicht bewußt ist, wird ihr gar leicht den Rücken zuwenden, allem Fremdländischen und Undeutschen sein Herz öffnen. Hier rückt die hohe Bedeutung der Heimatforschung ins Licht. Es gibt auch kein Fleckchen Erde, das Heimat eines Menschen ist und nicht Gegenstand der Heimatforschung werden kann, der verstandesmäßigen Betrachtung und Erfassung der heimatgestaltenden Kräfte — wie sie uns im Naturschaffen (geologischer Aufbau der Heimatlandschaft und die aus ihr entstehende Pflanzen- und Tierwelt), in der Menschenarbeit und im gemeinschaftlichen Leben der Menschen entgegentritt — und das nicht zugleich seine besonderen Schönheiten und Reize hätte, die überwiegend gefühlsmäßig erlebt sein wollen, sodaß also das Räumliche uns seelisch nahegebracht wird. Beides, die verstandesmäßige wie seelische Erfassung der Heimat, stehn in innigster Beziehung miteinander und fördern sich gegenseitig. — Von kaum faßbarem Umfang ist das Gebiet der Heimatforschung. Schon die naturwissenschaftliche Klärung der Heimat beansprucht weiten Raum. Die fossilen Naturprodukte, z. B. ausgegrabene Baumstämme, geben uns Aufschluß über die früheren Bodenverhältnisse und damit auch über viele Flurnamen, die der Geländebeschaffenheit ihren Ursprung verdanken. Unentbehrlich sind uns die Standortsverhältnisse unserer Gegenwartspflanzen für die rechte Bodenkultur durch die Landwirtschaft, lassen doch die Moor-, Sand-, Kalk-, Salz- u. a. Pflanzen die Zusammensetzung des Bodens erschließen. Pflanzenart und Nährgehalt bedingen neben andern Umständen das Tierleben, Feuchtigkeit, Lage und Oberflächengestaltung des Bodens die Besiedlung. Es gibt kein rechtes Verständnis des Naturlebens, der wirtschaftlichen Verhältnisse der Heimat ohne Einblick in den Aufbau des Bodens, auf dem alles entsteht. Schauend und denkend die heimatliche Natur erfassen, in Pflanzen- und Tierwelt das geheimnisvolle Weben und den Odem der heimischen Landschaft spüren. — Von besonderem Werte für Heimat-

verständnis und Heimatgefühl ist die heimatliche Geschichte. Je älter und mannigfacher die geschichtlichen Beziehungen der Heimatmenschen zu dem Heimatboden sind, um so ehrwürdiger werden ihm die Stätten erscheinen, desto pietätvoller wird er auf dem Boden wandeln. Darum werden alle Zweige der Heimatgeschichte wissenschaftlich gepflegt: Ur-, Siedlungs-, Orts- und Volkswirtschaftsgeschichte. — Besondere Liebe wendet man allgemein der Volkskunde zu, welche Flurnamen, Trachten, Sitten und Gebräuche, Sagen und Liedern, die von unserer hastenden Zeit nur zu leicht überrannten Volksgüter, der Vergessenheit entreißen will. Die Volkskunde kann in unserer gemütarmen, technischen Zeit alte Seiten der Volksseele (z. B. sinnige Naturbetrachtung: Sprache der Vögel und Blumen; Gemeinsamkeitsgefühl in allen Lebenslagen: erfreuen und helfen!) in anderer Tonart neu zum Klingen bringen. Das jüngste Glied der Heimatkunde, von nicht untergeordneter Bedeutung für unsern Kulturaufstieg, ist die Familienkunde, von der ein besonderer Aufsatz handeln wird. — Die Vielseitigkeit der Heimatkunde hat einmal zu notwendigen Sonderforschungen geführt, die vor allem tief schürfen kann, aber auch zu verschiedenen Heimatvereinen und Zeitschriften. Viel Kraft und Geld könnte erspart werden durch Zusammenschluß der Vereine, wenigstens der Zeitschriften, wodurch ferner allen Heimatfreunden alle Teilgebiete der Heimatforschung und -Pflege, das Zusammenwirken aller heimatgestaltenden Kräfte nahegerückt und damit die Heimatkenntnisse besonders fruchtbar für die Zukunftsgestaltung der Heimat werden können. Die Mitglieder aller Heimatvereine sollten eine einzige Heimatzeitschrift fordern. Sie würde die Heimatbewegung in immer weitere Kreise tragen, also mit kleiner Kraftanwendung größtmögliche Wirkung erzielen.

Heimat ist nicht ein von außen kommendes, angelerntes Gut. Heimat will selbst erforscht, d. h. schauend und denkend erfaßt, und erlebt, mit Geist und Gemüt erfüllt werden. Die verstandesmäßig erfaßte Heimaterde mit Pflanzen- und Tierwelt und Menschen muß auch seelisch in uns wachsen. Mehr oder weniger wird jeder seelisch mit der Heimatscholle und dem Heimatmenschen verbunden sein. Vielfach werden sich die Empfindungen im Unbewußten verlieren. Nur bewußte Heimatkenntnisse und -Gefühle können sich erheben zur starker Lebhaftigkeit. Beobachtendes Wandern erschließt uns die Heimat. Daher sind für alle Schulen monatliche Wanderungen angeordnet. Wandertage sind Tage der Weihe. Der Glanz der heimatlichen Landschaft mit all ihren Schönheiten zieht in unsere Seele. Wandertage sind aber nicht Tage des gedankenlosen Spazierengehens. Mit offenen Augen wird alles beobachtet und ergründet, was die Heimat bietet: Pflanzen- und Tierleben, Erwerbsleben in Landwirtschaft und Industrie, Handel und Gewerbe, Kirche und Häuser, Anlage der Gärten und Felder, der Dörfer, Höfe und Verkehrsstraße, Denkmäler der Natur und Kunst; an besonderen Lieblingsplätzen (typische Naturausschnitte) zu verschiedenen Jahreszeiten das Weben der Natur, die Wechselbeziehungen der Tier- und Pflanzenwelt, das Schaffen der Heimatmenschen, ihre Sitten und Gebräuche u. v. a. Immer wird das Eigensehen und Eigenerleben den Schüler dazu führen müssen, Fragen an die Heimat zu richten — die auch im Unterricht verwertet werden —, selbständig zu werden in der Beurteilung der heimatlichen Verhältnisse und die Heimat in seinem Werte erkennen und lieben. Zur Sicherung der erforschten naturwissenschaftlichen, geographischen, wirtschaftlichen, sprachlichen und volkskundlichen Eigenheiten der Heimat kann jedes Kind ein Heimatbuch führen. Es zwingt die sprachliche Fassung und die Niederschrift zu größerer Klarheit und Ordnung. Zum Eintragen des Wertvollsten fürs Leben ist auch ein Buch für größere

Schüler und Konfirmanden im Selbstverlag erschienen: „Heimat und Familie, das Buch meines Lebens". (Vgl. S. 184.)

Wer die Heimat in seinem Werte für sich selbst und sich selbst als ein verantwortungsvolles Glied der Heimat erkennt und fühlt, verwurzelt ist in der Heimat, wird seinen Beruf und seine Wirtschaft mit dem Gemeinwohl der Heimat verflechten und erhöhten Anteil nehmen an Heimatforschung und -Pflege. Es ist dankbare Aufgabe für jeden, besonders auf dem Gebiete der Geschichte, Heimatforscher zu sein. Ich denke an die Kleinarbeit, die so notwendige und wertvolle Belege für wissenschaftliche Forschung liefert, besonders in der Volkskunde (Volkskundler Prof. Wossidlo). Wertvoll aber auch für den Kleinforscher selbst. Die geschichtlichen Ereignisse dürfen wir nur nicht so objektiv, uns persönlich wenig berührend, betrachten. Die großen Weltgeschehnisse haben unser Dorf und unsere Vorfahren betroffen. Die Geschichte des Dorfes, der Stadt spiegelt sich wieder in der Geschichte der Ortsgeschlechter. Man gehe folgenden Fragen auf den Grund: Wo saßen meine Vorfahren vor 200 Jahren, vor 150 Jahren? (Kirchenbuch, Kirchenrechnungsbücher, Hofbriefe, Altenteilsverträge, Amtsakten; in Städten: Steuerlisten, Innungslisten usw.) Was haben meine Vorfahren in der Franzosenzeit an ihrem Leib erlebt, in welche Mitleidenschaft ist ihre Wirtschaft gezogen? (Die Ueberlieferungen durch Großeltern, wenn auch mit Vorsicht zu verwerten, bergen immer ein Körnchen Wahrheit; über manche Lebensschicksale einzelner Ortsbewohner sagen Kirchenberichte aus.) Welche Veränderung erfuhren die Ackergrenzen durch die Verkoppelung und andere Vermessungen? Flurnamen! Was ist an alten Geräten, Möbeln und Trachtenstücken, vielleicht noch bei Verwandten, vorhanden oder was ist darüber bekannt? (Bilder.) Aeußeres und Inneres des alten Hauses (Hausmarken, Petschafte), Anlage des alten Gehöftes (Zeichnung anfertigen) u. v. a. Für alle diese Dinge ist wohl in jeder Familie Interesse vorhanden, das sich bei einem Weckruf zu einem Dorftag betätigen wird in regem Sammel- und Forschereifer. So würden Beiträge geliefert zu einem Dorfmuseum mit geschichtlicher, volkswirtschaftlicher und topographischer Abteilung, wozu noch manche andere Fundorte (verlassene Winkel in Kirche und Haus u. a. m.) entdeckt werden können. Manche alte Bücher mit Bildern und Inschriften liegen achtlos umher. Wie manche alte Truhe, manche Kupfer-, Zinn-, Porzellan- und Tongeräte mögen zum Vorschein kommen. Das Dorfmuseum muß den Sinn für schöne und zugleich zweckmäßige Gestaltung der Gebrauchsgegenstände bilden. Die Anregung der vielseitigen künstlerischen und zweckmäßigen Ausgestaltung des Heims darf bei einem Dorftage nicht fehlen. Mehr Heimatpflege im Heim! (Vergl. Heft 1.) Das Heim unsere engste Heimat. Die Wurzel der Gemeinde und des Staates ist die Familie, die innigste Gemeinschaft, in der das selbstlose Füreinander noch am edelsten in die Erscheinung tritt. Die Familie ein Vorbild der Gemeinde, doch so, daß in der größeren Gemeinschaft sich auch die Anschauungen und Grundsätze weiten müssen. Die in der Familie ruhenden sittlichen Energien sollen die größere Gemeinschaft durchdringen, die Gemeinde wiederum der einzelnen Familie und dem einzelnen Glied den Blick weiten und die größeren Aufgaben stellen, ohne deren Lösung das Wohl der Gemeinde und damit das Wohl der einzelnen Familie nicht gefördert werden kann.

Zur Verschmelzung der Familien- und Gemeindeinteressen trägt wesentlich die Pflege der Heimatgeschichte bei, wenn aus der Familiengeschichte organisch die Heimatgeschichte hervorwächst. Jede Familiengeschichte ist ein Stück Dorfgeschichte. Die Geschichte der Ortsgeschlechter

ergibt bei Auswertung größerer Quellen, wenn die Tropfen dem Strom der Gesamtentwickelung aller Geschehnisse eingefügt werden, eine, nein die wahrheitsgetreue und in bunte und warme Farben getauchte, lebensvolle Geschichte, zu der daher jeder Heimatbewohner, ob Bauer oder Handwerker, Arbeiter oder Gelehrter, an Winterabenden mit Vergnügen greift. Aus dieser und der Geschichte anderer Orte ergibt sich der Typ und bildet somit auch die sicherste Grundlage für vaterländische Geschichte. Die Bedeutung solcher heimatgeschichtlichen Studien hebt der Professor Hashagen hervor: „Schwierige historische Fragen, an deren Lösung sich die allgemeine Geschichte lange vergebens versucht hat, sind ihrer Lösung näher geführt worden, wenn sie auf das schmale Gebiet einer Landschaft projiziert und damit aller vagen Allgemeinheiten entkleidet wurden. Die Grundlegung der deutschen Wirtschaftsgeschichte ist im wesentlichen auf engem lokalgeschichtlichen Boden erfolgt." Eine Ortsgeschichte sollte sich auch jedes Dorf erarbeiten und der Verein für ländl. Wohlf.- u. Heimatspflege dazu Stoffe aus den großen Quellen (Landes-Archiv u. a.) den Forschern im Ort bereitstellen. Als äußeres Zeichen müßte ein künstlerisches Wappen die Ortsgeschichte versinnbildlichen und krönen. Die Heimatgeschichte, die aus der Geschlechtergeschichte herauswächst, ist, wenn die Vorgänge auf der heimatlichen Scholle nicht gesondert betrachtet, sondern verflochten werden mit der allgemeinen Geschichte, keine Förderung des engen und überhebenden Familien- und Heimatstolzes. Ein ständiger Ausblick in die weite Welt bleibt unerläßlich. Kraft zu nationalem Aufbau aber entströmt allein der Heimat.

Wird die Heimat Hochschule des deutschen Volkes, wird Heimatstolz und Heimatfreude sich ausweiten zu einem in Heimat gegründeten Stammes- und Nationalbewußtsein. —

Für unsere Landjugend.

Die erste mecklenburgische Singwoche.

Von *Otto Wulf*-Alt-Meteln.

An die 90 Personen aus allen Gauen Deutschlands hatten sich in der Zeit vom 25. 9. bis 2. 10. d. J. in dem stillen Wiligrad zusammengefunden, um sich dort unter berufener Leitung hinführen zu lassen an den unerschöpflichen Born des deutschen Volksliedes.

Dr. Walter Hensel, ein Bauernsohn aus dem sangesfrohen und liederreichen Deutsch-Böhmen, war gekommen, um den Erschienenen Führer zu sein, wie wohl kein zweiter es sein konnte. — Die Sprache unseres deutschen Volkes, wie sie gesprochen vor sechshundert Jahren und mehr, erforschte er; in die deutschen Sagen und Heldenlieder vertiefte er sich; unsere alten schönen Volkslieder, unter ihnen viele, die unaufgezeichnet in seiner Heimat von Mund zu Mund weiterleben, sammelte er und schrieb sie nieder in Volksliederbücher, um so den mühsam gehobenen Schatz Gemeingut der deutschen Jugend, des deutschen Volkes werden zu lassen.

Mit heiliger Begeisterung für das schlichte edle deutsche Lied zog er ins Feld und kämpfte und kämpft einen scharfen, unerbittlichen Kampf gegen allen Schund, gegen alles undeutsche, süßliche und kitschige Zeug, das man heute im Volke singt, das aber — weil selbst ohne rechtes Leben — keine rechte Freude am Singen in einem hochkommen läßt.

Vor allen Dingen sind es die Singwochen, in denen Hensel mit Hilfe seiner Gattin den alten deutschen Kern, der noch im Volkskörper ruht — die Volksseele — zu neuem Leben erweckt. Und wie? — Ganz wunderbar ist es, man weiß selbst nicht recht, wie's gekommen, und in einem, um einen, überall singt und klingt es. Freilich, wer würde sich den herrlichen, herzerfassenden und mitreißenden Liedern wohl verschließen können.

Die Erfolge der Singwochen — „Aus der Erwartung wurde das Staunen, aus dem Staunen die ehrliche Bewunderung", so schrieb man nach dem Volksliederabend, den wir in Schwerin gaben, in der „Meckl. Zeitung" — verdankt man m. E. nicht nur den Singstunden selbst, sondern auch zu großem Teil der Einteilung, dem Aeußeren der Tage und dem dadurch bedingten inneren Gleichgewicht und Gesammeltsein jedes einzelnen.

Als erstes morgens der Weckruf in Form eines Turmwächterliedes aus dem 16. Jahrhundert. Dann nach einstündiger Gymnastik die kurze Morgenandacht. — Schweigend gingen alle unter den herrlichen Buchen an dem See entlang, nach einer für solche Zwecke bestimmte Waldlichtung. Ein großer Kreis wurde gebildet und aus der Tiefe der Herzen erklang das gemeinsame Morgenlied. Große Worte unserer Dichter und einen Spruch sagte der, dem's drängte. Wieder ein Lied und schweigend ging's ins Hospiz zurück, wo auf langen Tafeln der Morgenkaffee der Sängerschar harrte. — Weiter, beim Mittagsmahl: Worte von Lagarde, Schweizer, Fritz Reuter eröffneten es, ein gemeinsames, uraltes Danklied beschloß es. Den Schluß unserer Arbeit am Abend bildete bald das mächtige: „Hört ihr Herr'n und laßt euch sagen", bald das herrliche, allen ehemaligen Bauernhochschülern von ihrer Schulzeit her ebenfalls bekannte: „Kein schöner Land...", dann das liebliche: „Ade zur guten Nacht". — Ist's bei einem Tageslauf, wie der angeführte, noch verwunderlich, wenn in wenigen Tagen etwas geleistet wurde, das den Laien ins Staunen brachte? — —

Die schönsten Stunden, die uns waren gleich einer Belohnung, erlebten wir am letzten Nachmittag unseres Zusammenseins. Nach Schwerin waren wir gefahren, um den Kindern, den Alten, den Kranken und Siechen mit unseren Liedern einen lichten Augenblick zu verschaffen. — In die Herzen der Hörer drangen unsere Weisen, wie sie unserem Tiefinnersten entquollen. Strahlende Gesichter — feuchte Augen — rührende Freude — warmer Dank! Ein paar Lieder, und wir hatten in den Herzen unserer Hörer die Flamme entfacht, die in den unseren brannte und welche Walter und Olga Hensel in uns entzündet. — Auf dem Marktplatz, wo wir am Abend ebenfalls sangen, wie wuchtig, gleich einem Schwur klang das Wilhelmuslied über ihn hinweg:

„Wir woll'n das Wort nicht brechen,
Nicht Buben werden gleich,
Woll'n predigen und sprechen
Vom heilgen Deutschen Reich!" —

Nun kam die Stunde des Abschiednehmens. Wie liebe Familienglieder auseinandergehen, so war es. Gleich herzlich, gleich bewegt.

Wahrlich, so hatte ich es mir auch im entferntesten nicht gedacht. Alle Teilnehmer sind mehr oder weniger Städter, außer den vier Mädchen, die von hier mitkommen, die allein vom Lande. Das schlechte Verhältnis zwischen Stadt und Land, wie man es in der unseligen Kriegs- und Nachkriegszeit erlebte, sah ich im Geiste, in allen seinen Einzelheiten vor mir, als mir die Teilnehmerliste auf den Tisch flog. Nun dieser Ausklang. —

Aufbauarbeit an unserem Vaterland im edelsten Sinne des Wortes wurde geleistet.

Ja, an die Zukunft Deutschlands, in dem Kräfte sich zu regen beginnen, wie die, von denen wir in der Singwoche erfuhren, kann man glauben — felsenfest — trotz allem, allem, was auch geschehen!

Unterhaltendes.

Landleute und die Vogelwelt ihrer Umgebung.

Von Lehrer a. D. *Rehm*, Schwerin.

(Schluß.)

Zwei Hütejungen stehen am Rande eines Dresches dicht am Wege. Der eine haut gedankenlos die Samenköpfe von den Stauden der großen Distel mit der Peitsche ab. Es kommt jemand daher, tritt herzu und sagt: „Das mußt du nicht tun." — „Warum nicht?" — „Es fallen ja die Samenkerne auf den Acker, der hier dann im nächsten Jahre voller Disteln ist. Bleiben aber die Köpfe auf den Stauden, dann fällt der Same nicht aus, aber er wird von den Vögeln, z. B. den Distelfinken, ausgepickt, wenn im Winter weiter nichts sich findet." „Ja," bestätigt der andere Knabe, „das habe ich im vorigen Winter gesehen. Da war nebenan Dresch mit vielen Distelstauden. Als alles zugeschneit war, hatte sich hier eine ganze Schauwe Stieglitze, es waren wohl mehr als zwanzig, angefunden, die pickten die Distelköpfe aus. So viel bunte Stieglitze hatte ich noch nicht gesehen. Ich habe eine ganze Zeit gestanden und zugesehen, wie sie von einer Staude zur andern flogen und sich an die Köpfe setzten."

„Wollt ihr was Nettes sehen, so geht mal zu der großen Trauereesche neben dem Kirchturm, die ja voller Samen hängt. Da halten seit paar Tagen eine Anzahl, wohl noch mehr als zwanzig, Dompfaffen ihre Mahlzeit. Das sind ja auch hübsche Vöglein, die man nicht oft sieht, weil sie hier bloß durchziehen." —

Ungefähr vierzehn Tage dauerte der Aufenthalt der niedlichen Vögel, da war die Esche radikal geplündert. Groß und Klein ergötzte sich an dem munteren Treiben der Vögel in ihrer Geschäftigkeit. Weil zwei Steige in Richtung Dorfschmiede vorbeiführten, waren meist dauernd Beobachter zur Stelle, doch niemand unterstand sich irgend einen Mutwillen gegen die Tierlein zu versuchen; die wurden nicht einmal aus Scherz verscheucht und konnten hernach wohlgesättigt und gekräftigt „glückliche Reise" weiter machen.

Seht, welch' eine Menge schwarzer Krähen und weißer Möven sind da auf frisch gepflügten Schollen. Liebhaber ihrer Delikatessen. In kurzem Abstand schreitet ruhig eine Krähe dem Pflüger in der frischen Furche gelassen nach, seine Schritte gleichsam kopierend. Und voraus weichen andere mit kurzem Aufschwingen dem nahenden Gespann aus, alsbald wieder zurückkehrend. Die Möven gleiten mit ausgebreiteten Schwingen von Scholle zu Scholle, kaum mit den Füßen den Boden berührend, — wie eine Balletistin.

Ein Vorübergehender spricht dem Pflüger seine Bewunderung aus über die Ansammlung und das im Eifer vertraulich dreiste Benehmen der nach Leckerbissen haschenden Vögel. Der meint: „Dat is schön gesellschaftlich; un ick möt seggen, mi smeckt dat Frühstück in Gesellschaft väl bäter."

Vorstehende Skizzen, nach Erlebnissen wahrheitsgetreu gegeben, brauchen wohl nicht vermehrt zu werden, um die Stellung und Einstellung des Landvolks zur Vogelwelt ihrer Umgebung zu bekunden. — Roheit und Gleichgültigkeit bleiben seltene Ausnahmen.

Nun gibt es ja fortlaufende Wandlungen, auch in der Natur, aber eingreifend wirken dazu oft die Fortschritte der Kultur, zumal in der Wirtschaft der Landbevölkerung. Wenn z. B. Mähmaschinen

angeschafft werden, so mögen sie wohl öfter durch ihr Gespann oder ihre Räder den Vogelnestern in Klee und Korn verhängnisvoll werden, aber darf man deswegen den Landwirt, der eine Mähmaschine in Betrieb stellt, einen Materialisten nennen? Ich denke, auch ein solcher wird sich des Idealismus nicht entschlagen und demnach möglichst Rücksicht nehmen auf alle Heimatwerte in der Natur. Materialismus kann sehr wohl mit Idealismus gepaart sein, das ist gesunder Zustand nach 1. Mose 2, 9: „Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen." Wo das Nützliche sich verbindet mit dem Angenehmen, wird man auch bemüht sein, Anpassungen bei Umstellungen zu fördern und zu erleichtern.

Häufig findet sich, insbesondere die Vogelwelt, da auch selber zurecht. Wo die Schwalbe ihre gewohnte Niststelle, das alte Bauernhaus, nicht mehr antrifft, da geht sie in die Ställe; auch hier findet sie die Freundlichkeit des Besitzers, die zum Halt ihr ein Brett unter das Nest nagelt. Auch die Eulen werden sich zurechtfinden, wo „Uhlenast" und „Uhlenloch" sich nicht mehr vorfindet. — In hastiger, überstürzter Rede bringt Paul dem Vater die Nachricht: „Im Garten hat ein Zaunkönig in einem Stachelbeerbusch gebaut." — „Das ist ja nett; da muß er nun wohl Stachelbeerkönig heißen." — „Er könnte ja aber auch in einem anderen Busch bauen?" — „Nein, dies ist ihm sicherer und bedeutet: Rühre mein kleines Nest nicht an." — Es gibt eigentlich keine Acker- und Hackelzäune mehr; Kopfweidenpflanzungen sind außer Pflege gesetzt, seit es Drahtzäune und -Körbe gibt. Alte Hohlweiden steckt man in den Ofen ohne sie zu ersetzen. Da muß auch bald das kleine Käuzchen, die „Wiedenuhl", sich eine andere Nistgelegenheit und Aufenthalt suchen.

Wenn auch vielfach Gebüsch im Felde, wo es der Ackerbestellung im Wege ist, ausgerodet wird, so findet man andererseits in größerem Maße wie früher Anpflanzungen auf Friedhöfen und auf Denkmals- und Turnplätzen als Ersatz.

Wandlungen! — Südlich von Schwerin ist auf einer Erhebung, die wie eine Halbinsel in das große „Siebendörfermoor" hineinragt, ein Eichenbestand und, wenigstens seit einem Menschenalter, eine umfangreiche Niskolonie der Saatkrähe, eine Dauerplage für die Saatbestellung ringsum. Das „Krähenhüten" eine obligate Maßnahme bei frischer Aussaat.

Ein eben hervorsetzter Bahnwärter geht auf seiner Strecke. Neben dem Bahndamm sät Bauer Bull Hafer. Der Bahnwärter will sich hier mit den Leuten bekannt machen und äußert zu Bull: „Ward dat nich tau dick?" — „Nee, dei Kreien warn em woll dünn naug maken. — Du büst hier woll irst herkamen?" — „Ja." — „Ach, denn weist du dat woll noch gor nich, dat du up den'n Acker von dien Streck ok Kreien häuden möst?" — „Nee, dat geiht mi doch nix an!" — „Hoho! Dat is hier all ümmer so west, dat möst du nebenbi besorgen."

Die Sache ist unserm Bahnwärter nicht klar. Brieflich fragt er darüber beim Bahnmeister an: „Als ich auf der Reise war nach meinem Nummerpfahl, sagt zu mir der Bolle, daß ich hier Krähen hüten solle. Habe ich das denn nötig?" — Wenn ein Bauer nach dem Aussäen von Erbsen die leere Säeschürze über die Schulter schlug, pflegte er den hier geprägten Resignationsspruch zu tun: „Wenn sei kamen, denn kamen s' nich; wenn sei nich kamen, denn kamen s'!"

Wir sehen auch hier (trotz berechtigtem Materialismus), daß selbst empfindliche Schädigungen ganz gemütvoll hingenommen werden. —

Jahrzehnte hindurch wurde das Ueberhandnehmen der Krähen durch das Abschießen der beinahe flüggen, schon über das Nest lugenden

Jungen, welches mehrere Wochen lang täglich seitens Kolonnen von Schützen ausgeübt wurde, eingedämmt, aber vertreiben ließen sich die Vögel dadurch nicht. Bis zur Dämmerung saßen die Alten zu vielen Hunderten auf nahem Acker. Sobald das Schießen aufhörte, waren sie wieder auf dem Neste. Auch mit dem Ausnehmen der Nester wurde ihnen zu Leibe gegangen, auch das nutzte gar nichts. Aber die täglichen vielfachen Flugübungen über dem Gehölz von der nahen Flugschule aus, die während des Krieges stattfanden, haben sie völlig verscheucht. Sie werden die Kolonie der Horste wohl an einen anderen Ort verlegt haben.

Es werden verschiedene, nicht allemal erkenntliche Ursachen sein, die manchmal Vögel aus dem engeren Heimatskreise vertreiben.

Als Knabe verbrachte ich viel Zeit auf Entdeckungsreisen in dem Gehölz nahe am Wohnhause. In einer hohlen Buche wohnte jahrelang ein Wiedehopf (Kukuksköster). Oftmals war mein Anschleichen hier von Erfolg, ich konnte beobachten. Mich interessierte besonders sein Haubenspiel. Er saß regelmäßig auf einem Ast vor dem Nestloche. Nach einigen „Ug—ugs" legte er momentan die Haube nieder, nach kleiner Pause sträubte er sie wieder und sein Ruf begann aufs neue. Zweimal sah ich einen frechen großen Buntspecht anfliegen und unterhalb des Nestloches sein Hämmern und Bohren beginnen. Das veranlaßte beide Male den Wiedehopf, seine Rufe zu unterbrechen und einen Kampf zu beginnen. Mir schien es so, als ob beide Male der Specht durch rohe Kampfesweise die Oberhand behielt.

Im nächsten Jahr und weiterhin blieb die Höhle in der Buche unbewohnt. Der Wiedehopf ward hierorts nicht mehr gehört und gesehen.

Solche Skizzen, wie oben, ließen sich als Erlebnisse auch auf eine Anzahl heimischer Vogelarten noch vermehren, mehrfach verdoppeln. Die gegebenen werden jedoch genügen. Interesse und Sympathie hat die Landbevölkerung gegenüber der Vogelwelt, die ja besonderen Heimatswert hat, und unverantwortlich, ja unschuldig ist sie an Hemmungen und Störungen wovon diese Lebewesen durch Kulturfortschritte betroffen werden.

Soll zum Sammeln geblasen werden, um die Allgemeinheit zu einer Arbeitsgemeinschaft im Interesse der Volkswohlfahrt, zur Förderung und Pflege der Heimatliebe zusammenzuschließen, die Landbevölkerung hat für den in Rede stehenden Belang mindestens Interessefähigkeit, auch Neigung, und wird sich für das gedachte Panier bereitwilligst zum Gefolge stellen.

Wann?

Von *Hilde Dreus*-Warenshof.

1. Der alte Kirchturm späht verstohlen,
   Durch dichtes Laub weit übers Land.
   Auf Gräbern blühen Gladiolen
   Im Hauptweg glänzt der weiße Sand.

2. Die knorrig alten Linden schmiegen
   Sich ans verwitterte Gestein.
   Geschwätz'ge Schwalben hastig fliegen
   Durchs weite Turmloch aus und ein.

3. Und Sonnenstrahlen tanzend spielen
Durchs Laubdach über Gräber hin,
Die in Vergessenheit verfielen,
Wo wilde Rosen üppig blüh'n.

4. Mit milder Hand hat Gott erfüllet
Voll süßer Schönheit diesen Ort.
Ein Bangen ist mir nun gestillet,
Wenn ich mich frag: Wann ruhst du dort?

Verein Bauernhochschule

Die ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins Bauernhochschule findet am Sonnabend, dem 2. Januar 1926, vormittags 10 Uhr, zu Schwerin im Raiffeisenhause mit folgender Tagesordnung statt:

1. Jahresbericht.
2. Kassenbericht und Entlastung des Vorstandes.
3. Haushaltungsplan für das laufende Geschäftsjahr.
4. Wahlen für den Vorstand.
5. Unsere Bauernhochschulen.
6. Anträge.
7. Verschiedenes.

Hierzu sind alle Mitglieder des Vereins eingeladen.

Der Vorstand.
J. A. *Dr. Priester*, Vorsitzender.

Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler.

Satzung der Vereinigung ehem. Bauernhochschüler.

§ 1.

Die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler ist aus einem Zusammenschluß der Teilnehmer des 1. Wiligrader Bauernhochschullehrganges (9. Jan. bis 9. März 1922) entstanden. Seitdem ist sie aus den Teilnehmern aller weiteren Lehrgänge gewachsen.

§ 2.

Die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler will sein ein Bund Gleichgesinnter auf christlich-sittlicher, deutsch denkender Grundlage. Wer sich zur Vereinigung zusammenfindet, muß mit jedem Bundesglied in Freud und Leid zusammenhalten, wie es sich für einen echten Deutschen ziemt.

§ 3.

Zweck der Vereinigung ist die Entwicklung und dauernde Förderung einer bodenständigen niederdeutschen Bauernkultur als Gegengewicht gegenüber der von der Großstadt immer mehr vordringenden, das deutsche Volk dem sittlichen Verfall zuführenden Ueberkultur. Die Verfolgung parteipolitischer und wirtschaftlicher Zwecke ist von der Tätigkeit der Vereinigung ausgeschlossen.

§ 4.

Der Beitritt erfolgt nicht korporativ für die einzelnen Kurse, sondern auf Antrag des einzelnen an den Vorsitzenden, über den die Generalversammlung entscheidet.

§ 5.

Die Geschäfte der Vereinigung führt ein Vorstand von drei Mitgliedern. Die Mitglieder desselben werden von der jährlich stattfindenden Generalversammlung gewählt (entweder durch Zuruf oder durch geheime Wahl). Jedes Jahr scheidet eins der Mitglieder durch Los aus.

§ 6.

Die Aufgabe des Vorsitzenden besteht darin, die Jahresversammlung und die Vorstandssitzungen einzuberufen und zu leiten und die Vereinigung nach außen hin zu vertreten. Für Vorstandsbeschlüsse ist die mündliche oder schriftliche Zustimmung der Mehrheit seiner Mitglieder erforderlich.

§ 7.

Von jedem Mitglied wird ein Jahresbeitrag von 3 Mk. erhoben. Ueber Anträge auf Stundung der Beitragszahlung entscheidet der Vorsitzende. Ein etwaiger Unterschuß kann durch Umlage gedeckt werden, über die der Vorstand beschließt und jedem Rechenschaft gibt.

§ 8.

Die Zeitschrift der Vereinigung ist bis auf weiteres die „Heimat". Der Zusammenhang unter den einzelnen Kursen wird durch Rundbriefe aufrecht erhalten. Auch sind Bezirksgemeinschaften anzustreben, die so oft als möglich sich zusammenfinden.

§ 9.

Als äußeres Erkennungszeichen tragen alle Mitglieder das Abzeichen der Vereinigung.

§ 10.

Der Tagungsort der Jahresversammlung wird von der Mitgliederversammlung festgesetzt. Er soll auf dem Lande liegen.

§ 11.

Die Ehrenmitgliedschaft wird auf einstimmigen Beschluß des Vorstandes der Generalversammlung vorgelegt, die sie mit $^2/_3$ Mehrheit verleiht. Anträge zur Verleihung der Ehrenmitgliedschaft sind an den Vorsitzenden so einzureichen, daß er sie vor der Generalversammlung dem Vorstand vorlegen kann.

§ 12.

Wer gegen die Vereinssatzungen gröblich und wissentlich verstößt, wider den Geist unserer Bewegung in Wort oder Tat handelt, wird durch $^2/_3$ Mehrheit aller Mitglieder (die durch Umfrage zu ermitteln ist) ausgeschlossen. Anträge auf Ausschluß sind schriftlich und mit ausführlicher Begründung an den Vorsitzenden einzureichen.

§ 13.

Zur Aufnahme von Hörern unserer Bauernhochschule und von ehemaligen Schülern fremder Bauernhochschulen ist $^2/_3$ Mehrheit aller Mitglieder erforderlich.

§ 14.

Die Vereinigung ehemaliger Bauernhochschüler ist die Hüterin der Tradition unserer mecklenburgischen Bauernhochschule. Sie erhebt daher den Anspruch, im Vorstand des Vereins „Bauernhochschule" vertreten zu sein.

§ 15.

Satzungsänderungen können nur mit $^2/_3$ Mehrheit aller Mitglieder vorgenommen werden.

Bücherbesprechungen.

Die plattdeutsche Bibel.

Die Leser der „Heimat" verbindet die Liebe zum niederdeutschen Volkstum. So wird in ihrem Kreis Verständnis sein für ein anspruchsloses, aber bedeutsames Büchlein, das in wenigen Tagen im Verlag der „Geschäftsstelle für Volksmission" erscheinen und für 0,50 Mk. zu erwerben sein wird: Die Uebertragung des Lukasevangeliums ins Plattdeutsche, besorgt von Pastor Ernst Voß in Basedow. Dieses Schriftchen ist ein Markstein in der Bewegung, die nach dem Kriege in der mecklenburgischen Kirche einsetzte und darauf hinzielte, das Plattdeutsche als Sprache des heimischen Gottesdienstes und der heimischen Erbauungsliteratur neu zu beleben. Die Stunde, in der unser Büchlein seinen stillen Gang antritt, ist so bedeutsam, daß sie Rückschau und Ausblick fordert.

Im 1. Jahrhundert nach der Reformation hatte sich das Plattdeutsche als Kirchensprache gehalten. Luthers großer Mitarbeiter Johann Bugenhagen, ein Pommer von Geburt, hatte Luthers Neues Testament ins Plattdeutsche übertragen. Plattdeutsch wurde gepredigt, plattdeutsch waren die Kirchenlieder, plattdeutsch der Unterricht in den Schulen. Etwa seit Ende des 30jährigen Krieges wurde es anders; der große Umschwung zu Gunsten des Hochdeutschen trat ein. Eine Entwicklung, die schon in der Zeit vor Luther sich angebahnt und von der Reformation starke Förderung erfahren hatte, brach jetzt mit Macht auch in Norddeutschland sich Bahn. Man suchte nach einer über allen Mundarten stehenden, allen Deutschen verständlichen Schriftsprache. Die kaiserlichen Kanzleien am Ausgang des Mittelalters hatten sich sehr um sie bemüht. Unter Kaiser Maximilian († 1519), einem Oesterreicher von Geburt, wurde die oberdeutsche Mundart die Grundlage der deutschen Einheitssprache. Luthers Landesherr, der hochangesehene Friedrich der Weise, trat nachdrücklich für diese Entwicklung der deutschen Schriftsprache ein, sorgte aber für die Entfernung vieler Eigentümlichkeiten des Oberdeutschen, die in Mitteldeutschland nicht verstanden wurden. Dann kam Luther und baute auf diesen Grundlagen weiter. Er übersetzte die Bibel in die neu entstehende hochdeutsche Sprache und konnte bei der hoffnungsvollen Entwicklung, die sie nahm, mit Recht annehmen, daß er bald in Mittel- und Süddeutschland von jedermann, in Norddeutschland wenigstens von den Gebildeten verstanden werden würde. Um aber auch in Norddeutschland dem ganzen Volke mit dem Worte Gottes zu dienen, übertrug Bugenhagen das Neue Testament ins Plattdeutsche. So ging die sprachliche Entwicklung in Norddeutschland einen zwiefachen Weg: Plattdeutsch die Volkssprache, Hochdeutsch die bevorzugte Sprache der Gebildeten. Hundert Jahre kämpften sie um die Vorherrschaft, bis um die Zeit des 30jährigen Krieges herum das Hochdeutsche siegte. Seitdem gilt es als „gebildet", das Plattdeutsche aus Versammlungen, Gottesdiensten, Parlamenten usw. auszuschließen.

Es gibt heute viele, die diese Entwicklung aus tiefstem Herzen bedauern, — und das mit Recht. Das niederdeutsche Volk hat durch sie einen Schaden erlitten, der schwer zu überschätzen ist. Zwei lange Jahrhunderte versank es in geistigen und seelischen Schlaf, weil es neben vielen andern auch gegen seine Sprache, eines seiner heiligsten Güter, kämpfte und mit einer fremden, ihm ungeläufigen Sprache rang. Indessen, weibisches Klagen über Entwicklungen, die wir bedauern, liegt uns fern. Trotz allem vermögen wir auch hier das Walten unbegreiflicher Mächte zu erkennen, das Fluch in Segen wandelt. Der Sieg der einen Sprache war nötig, denn sie war das einzige Band, das alle Deutschen von der Maas bis an die Memel,

von der Etsch bis an den Belt einmal verbinden sollte. Wenn trotz der Zerrissenheit unseres Volkes in ein katholisches und ein protestantisches Lager es einmal zu einer Zusammenfassung aller Kräfte kam, wenn ein Bismarck die staatliche Einheit schaffen konnte, so hatte dafür die eine Sprache nicht unwesentliche Vorbedingungen geschaffen. Immerhin bleibt bestehen, daß die Entwicklung, die von höherer Warte aus gesehen, notwendig war, dem niederdeutschen Volkstum zum Unglück gereichte.

Doch einmal mußte der Gegenstoß erfolgen. Die Zeit der niederdeutschen Klassiker kam. Fritz Reuter und Klaus Groth sind Namen, die nicht wieder vergessen werden. Seit ihnen sind wir wieder stolz auf plattdeutsche Sprache und plattdeutsche Kultur. Niemand denkt daran, das Hochdeutsche als Schriftsprache zu verfolgen; im Gegenteil, wir erkannten eine höhere Notwendigkeit, die in seinem Sieg über das Plattdeutsche lag. Aber ein Narr, wer heute sich noch seiner plattdeutschen Wesensart schämt! Plattdeutsche Vereine und die Wiederbelebung der plattdeutschen Literatur haben in langer, schwerer Arbeit dem Niederdeutschen den Stolz auf seine Sprache zurückgegeben.

Doch ist noch lange nicht alle Arbeit getan, und auf Lorbeern ausruhen zu wollen, wäre verfrüht. Das Erscheinen des Büchleins von Ernst Voß, das oben genannt wurde, mag uns daran erinnern. Breite Volksschichten haben sich bisher gegen das Einströmen des Plattdeutschen in Kirche und Gottesdienst gewehrt. Man meint, hier würde die heimische Mundart alltäglich und trivial, und die wahre Würde des Festlichen ginge verloren. Diese Zeitstimmung zeigt deutlich genug, wie tief die alten Vorurteile gegen das Plattdeutsche unter uns noch wurzeln; weiter aber ist sie ein Bekenntnis für die betrübende Tatsache, daß uns Religion ein Sonntagskleid geworden ist, aber nicht die Kraft, die alle Verhältnisse durchdringt und verklärt, den Alltag zuerst. Religion ist uns nicht Sauerteig des Lebens, solange wir in ihr lediglich wie in den steifen Formen des Feiertages einhergehen. Da nehme man einmal das plattdeutsche Lukasevangelium zur Hand! Am besten liest man es vor im Kreis der Familie. Da wird es bald geschehen, daß man fragt: ist das vor 2000 Jahren und in Asien geschehen? Alles ist ja so, wie wenn es unter uns in diesem Augenblick geschähe. Die alten Geschichten erhalten neues Leben, weil wir sie so vorher nicht kannten. Alltage sind es, an denen sie spielen, unter Menschen, die Sorgen hatten wie wir und sprachen wie wir, aber deren ganzes Leben unter das Licht Gottes und Jesu gestellt wurde. Man ist verwundert, wie natürlich und schlicht und doch wie weihevoll alles geschieht, wie unsere plattdeutsche Mundart sich gerade den Feinheiten der Geschichte anschmiegt, wenn ein Meister der Sprache, wie Voß einer ist, sie handhabt, wie sie gerade an zarten religiösen Vorgängen ihre Ausdrucksfähigkeit bewährt.

Aber das alles will selber gelesen und miterlebt sein. Weihnachten kommt, und da sollte das kleine Buch auf vielen Tischen liegen. Es lohnt die Ausgabe von 50 Pfg. Nicht allein, daß es Freude in unser Leben bringt; die Hauptaufgabe, die es zu erfüllen hat, besteht darin, uns die Augen zu öffnen für die Schönheit, Reinheit und Tiefe des religiösen Ausdrucks, dessen unsre Mundart fähig ist. Jede Seite des plattdeutschen Lukasevangeliums vermittelt hier eine Fülle neuer Erkenntnisse.

Wenn diese neuen Erkenntnisse unser Volk durchdringen, werden die Bestrebungen innerhalb der Kirche, das Plattdeutsche als gottesdienstliche Sprache neu zu beleben, einem ganz anderen Verständnis begegnen als bisher. Gleichzeitig wird aber auch der Heimatgedanke kräftig marschieren, und die Liebe zu Volkstum und gottgeschenkter Eigenart in Sprache und Leben wird wachsen.

So rufen wir dem Büchlein, das unser Herz gewann, ein frohes „Glück auf den Weg!“ zu. Lic. *Gottfried Holtz.*

O. Schmidt: **Mecklenburg. Ein Heimatbuch.** Verlag Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar, 1925. Preis: 8,— Mk. geb.

Das ist ein schönes Buch, das wert ist, im ganzen Lande gelesen zu werden und auf jedem Weihnachtstische zu liegen. — Es ist nicht vom Verfasser selbst geschrieben, sondern er hat sich bei den einzelnen Abschnitten an die führenden Persönlichkeiten auf den Gebieten der Heimat- und Volkskunde gewandt und sie um Unterstützung und Mitarbeit ersucht. Die Fachleute sind der Bitte allem Anscheine nach überall in dankenswerter Weise nachgekommen, und so ist ein mecklenburgisches Heimatbuch entstanden, das Gediegenes bietet, einem weitgehenden Interesse entgegenkommt, und das in seiner Liebe zum Heimatlande bei allen Lesern wieder Liebe zu unserm heimischen Lande, für Volks- und Schriftart, wecken wird. —

Die Eigenart der Entstehung bringt es mit sich, daß das Buch lauter Einzelartikel enthält. Das mag der eine für eine notwendige Schwäche, der andere für Stärke halten. Gewiß, ein und derselbe leitende, richtunggebende Gedanke wiederholt sich bei dieser Art der Entstehung bei den einzelnen Verfassern, aber ist es ein Fehler, wenn ein Leitgedanke für das Verständnis der Heimat und ihrer geschichtlichen Entwicklung öfter ausgesprochen und so zum unauslöschlichen geistigen Besitze des Lesers wird? Die Hauptgedanken einer Bewegung müssen immer wieder betont werden, und so wird denn hier aus der Schwäche der Darstellung die Stärke. Und weiter: hätte einer alles geschrieben, so wäre bei dem Umfang der einzelnen Gebiete doch nur Dilettantenarbeit entstanden. Bei der Behandlung der erdgeschichtlichen Entstehung unserer Heimat mußte der führende Gelehrte auf diesem Gebiete, Professor Geinitz, zu Worte kommen, wie weiter beispielsweise auch bei der Betrachtung der Dorf- und Stadtanlagen, bei der Eigenart unserer Bauern- und Bürgerhäuser dem Fachmann für Bausachen das Urteil überlassen bleiben mußte. So finden wir denn in dem Buche eine Reihe Darstellungen, sei es aus der Erd- oder politischen Geschichte, aus der vorgeschichtlichen, wendischen oder deutschen Zeit, über Sitten und Bräuche, Bürger- und Bauernkunde, kurz über das gesamte Volks- und Schrifttum — Aufsätze, bei denen ein großes Interesse und eine ebenso große Liebe die Feder geführt hat. Auf allen möglichen Gebieten, besonders auf dem kulturgeschichtlichen, werden heischende Fragen beantwortet, und zwar in einer Weise, die nach jeder Richtung hin befriedigt. Vielleicht hätte die politische Gestaltung unseres Landes bei den einzelnen Zeitabschnitten etwas mehr betont werden können. So gut als die Seestädte Rostock und Wismar in ihrer hansischen Blütezeit zu ihrem Rechte kommen, hätten auch Aufsätze unser Fürstenhaus, das für die politische Entwicklung unsres Landes mit seiner Dreiteilung: Stadt, Ritterschaft, Domanium, seiner veralteten Feudalverfassung und den Landtagen von Sternberg und Malchin, dem bevorrechteten Adel und den rechtlosen Hintersassen doch von ausschlaggebender Bedeutung war, behandeln können.

Leider gestattet es der Raum nicht, auf die Einzeldarstellung und ihren Inhalt genauer einzugehen. Wer aber immer Interesse für seine Heimat und ihre Eigenart hat — und wer sollte sie wohl nicht haben — der scheue die Kosten für das Buch nicht, er wird eine Fundgrube antreffen, daß er seine Heimat kennen, verstehen und lieben lernt. Ist dies Ziel erreicht, so hat das Buch seinen Zweck erfüllt.

Wie die innere, so läßt auch die äußere Ausstattung nichts zu wünschen übrig: das gute Papier, der Fettdruck durch das ganze Buch, sodaß auch alten Leuten die Augen beim Lesen nicht ermüden, die zahlreichen, zum großen Teil künstlerischen Abbildungen, der gediegene, geschmackvolle Einband. — Bei der Druckfehlerberichtigung hat der Verfasser auf Seite 319, Zl. 22 v. u., übersehen, daß die Elde in zahllosen Windungen die Lewitz durchfließt.

Mögen die Zeiten schwer, die Gelder knapp sein, unsre Heimat ist mit dem Preis von 8 Mark für das Buch wahrlich nicht zu hoch bezahlt. Ich wünsche dem Buche, daß es in Stadt und Land immer wieder gelesen werde, es jedem Leser lieb und wert werden möge, weil er sich immer Rat und Auskunft bei ihm holen kann und wird. *O. A.*

Jürgen Brandt: **„Altmecklenburgische Schlösser und Herrensitze".** Verlag E. Wasmuth-Berlin. Preis 32 Mk.

Es ist erstaunlich, welche herrlichen Bücher über Mecklenburg in letzter Zeit erschienen sind. Zu einem der hervorragendsten Werke müssen wir vorliegendes Buch von Jürgen Brandt rechnen. Die 218 vorzüglichen Abbildungen, die zum größten Teil schon vor dem Kriege gesammelt wurden, geben uns ein nahezu umfassendes Bild von der Schönheit und dem Reichtum mecklenburgischer Schlösser und Herrensitze, die zur Zeit der Renaissance in unserm Heimatland von kunstverständigen Fürsten und Edlen errichtet wurden. In einem leider etwas reichlich kurzen Text (nur 20 Seiten!) gibt uns Brandt einen klaren Ueberblick über die Geschichte der mecklenburgischen Baukunst von der Renaissance bis etwa zum Jahre 1830. Brandt zeigt sich hier nicht allein als ein gründlicher Kenner der hervorragenden Bauwerke unseres Landes, sondern er kennt auch die früheren politischen und kulturellen Verhältnisse Mecklenburgs sehr genau. Sein klarer, anschaulicher Stil ist eine wahre Wohltat gegenüber dem unklaren, geschraubten Stil so vieler Kunsthistoriker. Eingehender werden behandelt: die Schlösser zu Ludwigslust, Güstrow, Mirow, Dargun, Gadebusch, Neustadt, Neubrandenburg und Hohenzieritz, ferner die Herrensitze zu Bothmer, Cummerow, Diekhof, Faulenrost, Groß-Schwansee, Ivenack, Johannstorf, Plüschow, Rossewitz, Burg Schlitz, Kurzen-Trechow, Alt-Schwerin und Hohenluckow. — Für das, was hier geboten wird, ist der Preis von 32 Mark nicht zu hoch. Die Ausstattung des Werkes ist unübertrefflich. Wir hoffen, daß trotz des hohen Preises auch dieses Buch auf dem Weihnachtstisch manches Mecklenburgers sich einfinden wird. *Pr.*

Niederdeutsches Balladenbuch. Herausgegeben von Janßen u. Schräpel. Verlag Georg D. W. Callwey-München. 1925. Preis 8,00 Mk.

Endlich haben wir Niederdeutsche auch unser Balladenbuch erhalten, wofür wir dem Verlag Callwey nicht dankbar genug sein können. Wenn es sich auch natürlich nicht mit dem Balladenbuch von Avenarius, das im gleichen Verlage erschien, messen kann, so müssen wir doch zugeben, daß wir überrascht sind über diese Fülle guter niederdeutscher Balladen. Nicht weniger als 17 Volksballaden sind hier veröffentlicht, darunter wahre Perlen, wie „Dodenamt" und die erste Fassung der „Twee Königskinner". Borries, Freiherr von Münchhausen, unser größter lebender Balladendichter, ist leider nur mit 3 Balladen vertreten, darunter die herrliche Ballade „Der Letzte des Geschlechts". Wir hätten gerne mehr von ihm gesehen und dafür andere, z. T. unbedeutende Gedichte lieber fehlen lassen. Von anderen namhaften modernen Balladendichtern sind noch vertreten: Agnes Miegel mit 2 Gedichten, Boßdorf mit 5, darunter die vorzügliche Uebertragung von Bürgers „Leonore", der Ballade aller Balladen, Hans Friedrich Blunck mit 6, Hermann Löns und Albert Mähl mit je 3. Von Mecklenburger Dichtern ist nur der leider im Kriege gefallene August Scemann vertreten. — Die Einleitung schrieb Münchhausen. Es ist mit das beste, was je über die Wesensart der niederdeutschen Ballade geschrieben ist. Münchhausen zeigt sich hier von einer Seite, von der wir ihn sonst gar nicht kennen: er vertritt hier nicht allein den germanischen Rassenstandpunkt mit großer Wärme, sondern er wird hier auch zu einem Lobpreiser der plattdeutschen Sprache. — Die dem Balladenstoff sich eigenartig anpassenden Bilder zeichnete Prof. Winter-Oldenburg, der bekannte Darsteller niederdeutschen Bauernlebens. —

Wir schließen uns dem Wunsche Münchhausens an: „Möchte die Sammlung die Freude an der Ballade Niederdeutschlands ausbreiten und vertiefen!" Wir können unsern Lesern diese Sammlung nur empfehlen. Ein herrliches Weihnachtsgeschenk! *Pr.*

Wilhelm Kotzde: **„Die Burg im Osten, das Schicksal einer Ritterschaft."** Verlag J. F. Steinkopf-Stuttgart. Preis 10 Mk.

Wilhelm Kotzde, der bekannte Führer der „Adler und Falken", dieser mir bei weitem am besten gefallenden deutschen Jugendbewegung, hat der deutschen Jugend zu Weihnachten ein neues Werk geschenkt, das sicherlich von vielen deutschen Jungen und Mädchen verschlungen werden wird. Das stattliche Buch von 650 Seiten schildert uns den Aufstieg und Untergang des Deutschritter-Ordens, und will zugleich ein Rufer und Wecker des Deutschordensgeistes sein. Es ist erstaunlich, wie sich Kotzde in den Geist der damaligen Zeit hinein zu versenken verstanden hat. Auf einer Ostwanderung mit seinen Adlern und Falken hat er kürzlich das Ostland und die Marienburg noch genauer kennen gelernt. Aber nicht allein die Deutschritter und sonstigen Vertreter der Deutschen, wie der Baumeister Felleisen und die Bauern, werden uns in lebensvollen Gestalten vorgeführt, sondern auch die Führer der Litauer und Polen, wie Jagil, Witord, Königin Hedwig, werden uns so lebenswahr geschildert, daß wir sie förmlich vor uns sehen. Die Darstellung dieser verschiedenen Rassen-Charaktere führt schließlich mit unerbittlicher Konsequenz zu dem tragischen Schicksal der deutschen Ritter bei Tannenberg im Jahre 1410. Wie oft hat sich nicht in der Geschichte die Gutmütigkeit und Vertrauensseligkeit der Deutschen gerächt! Wenn große Teile des mit deutschem Blut gedüngten Landes auch verloren gingen, die Marienburg blieb deutsch, und vertrauend auf deutsche Kraft sagen wir mit Klaus Fellenstein: „Dieses Haus bleibt deutsch in alle Zeit und hohen Sinnes ein Zeichen: deutsch bleibt das Land, um das so viel edle Kraft gerungen hat. Euer Spott wird stets zu schanden werden." — Wir empfehlen dieses Buch unserer ländlichen Jugend und hoffen, daß es auch in allen Amtsbüchereien bald zu finden sein wird. *Pr.*

Wossidlo: **„Ein Winterabend in einem mecklenburgischen Bauernhause."** Hinstorff, Wismar. 3. verbesserte Auflage. Preis 1,20 Mk.

Wossidlos „Winterabend", der nun schon 445 Aufführungen erlebte, ist, mit kleinen Aenderungen versehen, in 3. Auflage erschienen. Wir beglückwünschen unsern hervorragenden Volkstumsforscher von ganzem Herzen dazu und hoffen, daß das namentlich für ländliche Vereine ausgezeichnet passende Stück auch fernerhin helfen wird, die Freude am heimischen Volkstum in weiteste Kreise zu tragen. „Als Forscher ist Wossidlo ja schon seit langer Zeit weit über die Grenzen unserer Heimat hinaus bekannt. Daß er es aber auch so meisterhaft versteht, die Ergebnisse seiner Forschungsarbeit in so unterhaltende, jedem verständliche Form zu gießen und den größten Dichter aller Zeiten, das Volk, so stark zu offenbaren, hätte doch mancher nicht geglaubt." So lasen wir kürzlich in der „Warener Zeitung" anläßlich der Uraufführung des neuen Wossidloschen Stückes „Buernhochtied" durch die Plattdeutsche Bühne Waren. Es wäre zu wünschen, wenn auch dieses Stück bald im Buchhandel erscheinen würde. *Pr.*

Reifferscheid: **„Der Tempziner Altar".** Verlag Hinstorff, Rostock. Preis 1,50 Mk.

Das 4. Heft der Mecklenburgischen Bilderhefte, herausgegeben vom Institut für Kunstgeschichte der Landesuniversität, ist erschienen und reiht sich würdig an die bisher erschienenen Hefte an. Der Verfasser, der an der Hand ausgezeichneter Aufnahmen eine ausführliche Darstellung die Bilder gibt, kommt zu dem Schluß, daß dieser berühmte Altar, der 1905 vom

Großherzoglichen Museum übernommen wurde, kunstgeschichtlich als gesicherte Wismarer Arbeit von 1411 ein Hauptwerk mecklenburgischer kirchlicher Malerei des Mittelalters ist. Seine Gemälde, im vollen Umfange des Erhaltenen konserviert und trotz Restaurierung unversehrt, gehören zu den immer seltener werdenden unverfälschten Dokumenten norddeutscher mittelalterlicher Malkultur. *Pr.*

Heimat und Familie, Das Buch meines Lebens, von Bohnsack-Ludwigslust, Selbstverlag, Preis in Leinen 2,80 Mk., in Halbleder 3,80 Mk., in Ganzleder 4,80 Mk.

Von unserm Mitarbeiter Lehrer Bohnsack-Ludwigslust erscheint zu Weihnachten ein Buch, wie es unserer heranwachsenden Jugend bisher gefehlt hat. Es nennt sich „Heimat und Familie" und will durch Selbsteintragungen den Sinn für beides wecken. Während der 1. Teil des Buches vor der Konfirmation größtenteils ausgefüllt sein muß, wird die 2. familienkundliche Arbeit dann erst beginnen. Die einzelnen Teile enthalten: 1. Mein Heimatort, seine Pflanzen- und Tierwelt, 2. Meine Heimatflur, 3. Heimatsiedelung, 4. Bevölkerung der Heimat, 5. Meine Heimatgemeinde und ihre Einrichtungen. Dieser 5. Teil ersetzt die von Konfirmanden beliebten Poesiebücher, die gewöhnlich mehr kosten als das ganze Buch! Darauf folgt die Familie mit den Abschnitten: Meine Ahnen, Geschwister meiner Ahnen, Meine Geschwister, Aus meinem Leben, Gedenkworte meiner Blutsverwandten, Gedenktage. Wir halten dieses Buch für hervorragend geeignet zur Pflege der Heimatliebe und empfehlen es unseren Lesern aufs wärmste. *Pr.*

Mecklenburg, von Werner Burmeister, Deutscher Kunstverlag, Berlin, 1926, mit 135 Bildern, in Ganzleinen 12 Mk., kartoniert 9,00 Mk.

Wismar, von Werner Burmeister, Deutscher Kunstverlag, Berlin, 1926, mit 47 Bildern, in Ganzleinen 6,00 Mk., kartoniert 4,00 Mk.

Diese beiden prachtvollen Werke gingen leider so spät bei uns ein, daß wir nur kurz auf sie hinweisen können, wir werden sie später eingehender würdigen. Es sei hier nur so viel gesagt: wir wüßten kaum bessere Weihnachtsgeschenke, als diese vornehm ausgestatteten, mit herrlichen Aufnahmen versehenen und von einem gründlichen Kenner unseres Landes geschriebenen beiden Bücher. Unser Heimatland scheint plötzlich entdeckt zu werden! Noch niemals sind so viel Bücher über Mecklenburg erschienen, als zu Weihnachten 1925. *Pr.*

Bezugsbedingungen: Die „Mecklenburgische Heimat" erscheintmonatlich einmal. Derz. Bezugspreis für Nichtmitglieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszimmer der Redaktion befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Rostock. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck ist nach vorheriger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

Anzeigenbedingungen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise z. Zt. einspaltige Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 % Aufschlag. Alle Zuschriften, die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl Hinstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

Großherzoglichen Museum übernommen wurde, kunstgeschichtlich als gesicherte Wismarer Arbeit von 1411 ein Hauptwerk mecklenburgischer kirchlicher Malerei des Mittelalters ist. Seine Gemälde, im vollen [illegible]nge des Erhaltenen konserviert und trotz Restaurierung unversehrt, [illegible] den immer selteneren werdenden unverfälschten Dokumenten nord[illegible] alterlicher Malkultur.

Heimat und Familie, Das Buch meines Lebens, von Boh[illegible]ust, Selbstverlag, Preis in Leinen 2,80 Mk., in Hal[illegible]., in Ganzleder 4,80 Mk.

Von unserm Mitarbeiter Lehrer Bohnsack-Ludwig[illegible] Weihnachten ein Buch, wie es unserer heranwachsenden J[illegible]fehlt hat. Es nennt sich „Heimat und Familie" und will dur[illegible]ungen den Sinn für beides wecken. Während der 1. Teil des [illegible]onfirmation größtenteils ausgefüllt sein muß, wird die 2. fa[illegible] Arbeit dann erst beginnen. Die einzelnen Teile enthalten[illegible]matort, seine Pflanzen- und Tierwelt, 2. Meine Heimatflu[illegible]delung, 4. Bevölkerung der Heimat, 5. Meine Heimatgem[illegible] Einrichtungen. Dieser 5. Teil ersetzt die von Konfirman[illegible] Poesiebücher, die gewöhnlich mehr kosten als das ganze Bu[illegible]t die Familie mit den Abschnitten: Meine Ahnen, Geschwiste[illegible], Meine Geschwister, Aus meinem Leben, Gedenkworte m[illegible]andten, Gedenktage. Wir halten dieses Buch für hervorrage[illegible] Pflege der Heimatliebe und empfehlen es unseren Lesern au[illegible]

Pr.

Mecklenburg, von Werner Bur[illegible]scher Kunstverlag, Berlin, 1926, mit 135 Bildern, i[illegible]2 Mk., kartoniert 9,00 Mk.

Wismar, von Werner Bu[illegible]eutscher Kunstverlag, Berlin, 1926, mit 47 Bildern, [illegible]6,00 Mk., kartoniert 4,00 Mk.

Diese beiden prachtvollen[illegible] leider so spät bei uns ein, daß wir nur kurz auf sie hinw[illegible]r werden sie später eingehender würdigen. Es sei hier [illegible]esagt: wir wüßten kaum bessere Weihnachtsgeschenke, als [illegible] ausgestatteten, mit herrlichen Aufnahmen versehenen und [illegible]gründlichen Kenner unseres Landes geschriebenen beiden B[illegible]eimatland scheint plötzlich entdeckt zu werden! Noch niema[illegible] Bücher über Mecklenburg erschienen, als zu Weihnachten

Pr.

Bezu[illegible]e „Mecklenburgische Heimat" erscheintmonatlich einmal. Derz. Bezi[illegible]glieder beträgt vierteljährlich 1,50 Mark. Herausgeber und verant[illegible]alt ist Dr. Priester, Rostock, Tessiner Chaussee 26. Das Geschäftszi[illegible]t befindet sich Schwaanschestraße 2. Erscheinungsort ist Rostock. [illegible] alle Buchhandlungen oder direkt der Verlag entgegen. — Nachdruck [illegible]riger Anfrage bei dem Herausgeber mit Quellenangabe gestattet.

[illegible]ngen: Die Berechnung der Anzeigen erfolgt zum jeweiligen Tagespreise [illegible] Millimeterzeile (38 mm breit) 10 Pfg. Platzvorschrift 50 %. Aufschlag. Alle [illegible]„ die den Anzeigenteil betreffen, sind ausschließlich zu richten an Carl [illegible]nstorffs Verlag, Rostock, Fernruf 21. Postscheck: Hamburg 8547.

the scale towards document
UB Rostock